

Reinhold Sackmann,  
Peter Dirksmeier,  
Jonas Rees,  
Berthold Vogel (Hg.)

*Sozialer  
Zusammenhalt  
vor Ort*

Analysen regionaler  
Mechanismen



Sozialer Zusammenhalt vor Ort

# Gesellschaftlicher Zusammenhalt

Herausgegeben von Nicole Deitelhoff, Olaf Groh-Samberg und Matthias Middell für das Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ)

Das Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ) erforscht Begriff und Konzeptionen, Quellen und Gefährdungen, Folgen und Wirkungen sowie historische, globale und regionale Kontexte gesellschaftlichen Zusammenhalts aus einer Vielzahl disziplinärer Perspektiven und methodischer Zugänge. Das FGZ wird als ein Verbundprojekt seit Juni 2020 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert und setzt sich aus elf Standorten in ganz Deutschland zusammen. Zum Verbund gehören die Technische Universität Berlin, die Universitäten Bielefeld, Bremen, Frankfurt, Halle-Wittenberg, Hannover, Konstanz und Leipzig sowie das Soziologische Forschungsinstitut Göttingen, das Leibniz-Institut für Medienforschung Hamburg und das Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft Jena.

Die Forschung des Verbundprojekts ist transferorientiert und zielt darauf, in einem dialogischen Austausch mit der Öffentlichkeit Fragestellungen und Wissensbestände aus der Gesellschaft aufzunehmen und ihrerseits begriffliche Einordnung, evidenzbasierte Deutungsangebote, praxisrelevantes Orientierungswissen sowie politische Handlungsempfehlungen zu Fragen des gesellschaftlichen Zusammenhalts anzubieten.

Die Schriftenreihe im Campus Verlag präsentiert zentrale Impulse und Forschungsergebnisse aus dem FGZ und richtet sich an eine breite gesellschaftliche Zielgruppe aus Wissenschaft, Politik und interessierter Öffentlichkeit. Die Bände der Schriftenreihe geben Antworten auf die Frage, wie sich gesellschaftlicher Zusammenhalt und seine Einflussfaktoren fassen und empirisch messen oder beschreiben lassen und welche Schlussfolgerungen sich daraus für Politik und Gesellschaft ziehen lassen. Zudem diskutieren sie, an welchen Stellen das Konzept des Zusammenhalts und die damit gefassten gesellschaftlichen Verhältnisse zu kritisieren sind, und was sich dazu im historischen und globalen Vergleich erfahren lässt.

Band 5

*Reinhold Sackmann* ist Professor für Soziologie mit dem Schwerpunkt Sozialstrukturanalyse an der Universität Halle-Wittenberg und Forschungsdirektor des Zentrums für Sozialforschung Halle (ZSH). *Peter Dirksmeier* ist Professor für Kulturgeographie am Institut für Wirtschafts- und Kulturgeographie der Leibniz Universität Hannover sowie Sprecher des Forschungsinstituts Gesellschaftlicher Zusammenhalt am Standort Hannover. *Jonas Rees* ist Professor für Politische Psychologie an der Universität Bielefeld. *Berthold Vogel* ist geschäftsführender Direktor des Soziologischen Forschungsinstituts (SOFI) an der Georg-August-Universität Göttingen.

Reinhold Sackmann, Peter Dirksmeier, Jonas Rees,  
Berthold Vogel (Hg.)

# Sozialer Zusammenhalt vor Ort

Analysen regionaler Mechanismen

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung – Share Alike 4.0 International Public License (CC BY-SA 4.0) veröffentlicht.

Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode.de>



Verwertung, die den Rahmen der CC BY-SA 4.0 Lizenz überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative-Commons-Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe/ Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative-Commons-Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

ISBN 978-3-593-51817-6 Print

ISBN 978-3-593-45583-9 (PDF)

DOI 10.12907/978-3-593-45583-9

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

© 2024, 2025. Einige Rechte bei Campus Verlag in der Verlagsgruppe Beltz,

Werderstr. 10, 69469 Weinheim, [info@campus.de](mailto:info@campus.de).

Umschlaggestaltung: Verlagsgruppe Beltz

Satz: le-tex xerif

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag (ID 15985-2104-1001).

Printed in Germany

[www.campus.de](http://www.campus.de)

# Inhalt

»Gleich und gleich gesellt sich gern«: Lokalen gesellschaftlichen Zusammenhalt verstehend erklären .....	7
<i>Peter Dirksmeier, Reinhold Sackmann, Jonas H. Rees und Berthold Vogel</i>	
Methodische Grundlagen des Regionalpanels .....	21
<i>Reinhold Sackmann, Jonas Rees und Jakob Hartl</i>	
Raummuster sozialen Zusammenhalts in Deutschland .....	37
<i>Reinhold Sackmann und Ina Mayer</i>	
Zentren des Zusammenhalts: Urbane Nachbarschaften als Kohäsionskapital .....	57
<i>Angelina Göb und Peter Dirksmeier</i>	
Wechselseitige Bewertungen sozialer Milieus. Erste empirische Befunde zum Einfluss von Netzwerken und moralischen Orientierungen .....	89
<i>Michael Windzio, Liz Weiler, Betina Hollstein und Jan-Philip Steinmann</i>	
Was hält uns zusammen? Das Regionalpanel als Ausgangspunkt einer Krisen- und Selbstbestimmung .....	117
<i>Angelina Göb</i>	
Wahlverhalten und Zusammenhalt in Magdeburg 2021 .....	135
<i>Jakob Hartl, Nathalie Schönburg und Lukas Theinert</i>	
Wie viel Mittelstadt braucht der sozialräumliche Zusammenhalt? .....	157
<i>Jann-Friedrich Hesse, Andreas David Schmidt, Julian Schweer, Maike Reinhold und Berthold Vogel</i>	
Lokalbezogene Medienrepertoires und zusammenhaltsbezogene Einstellungen .....	179
<i>Jan-Hinrik Schmidt und Hannah Immler</i>	

Geteilte Erinnerungen: Zur Bedeutung historischer Bezugspunkte für den lokalen Zusammenhalt .....	205
<i>Michael Papendick, Jonas Rees und Leon Walter</i>	
Sozialer Zusammenhalt vor Ort. Analysen regionaler Mechanismen. Ein Kommentar aus stadtsoziologischer Perspektive .....	219
<i>Dieter Rink und Annegret Haase</i>	
Autor:innen .....	231

# »Gleich und gleich gesellt sich gern«: Lokalen gesellschaftlichen Zusammenhalt verstehend erklären

*Peter Dirksmeier, Reinhold Sackmann, Jonas H. Rees und Berthold Vogel*

## Abstract

Sozialwissenschaftliche Erklärungsmodelle für gesellschaftlichen Zusammenhalt sollten denkbare erklärende Variablen beinhalten, gleichzeitig aber einfach gehalten sein, um überhaupt erst sinnvolle Argumente anbieten zu können. Der Beitrag entwickelt insbesondere ein Konzept von Zusammenhalt zwischen Gruppen, die sich in bestimmten abgrenzbaren Raumausschnitten wie Städten, Stadtteilen, Regionen oder Dörfern finden, die wiederum je nach ihrer Lokalisation und Positionierung untereinander mehr oder weniger kohäsiv sein können. In Anlehnung an Toblers »erstes Gesetz der Geographie«, nachdem alles mit allem zusammenhänge, nahe Dinge aber enger als ferne, wird sodann eine Einteilung von Mechanismen des Zusammenhalts in nahe und ferne vorgenommen. Zweitere lassen sich empirisch nur schwer erfassen und sind in ihrer Erklärungskraft vermutlich stark begrenzt. Mechanismen, die auf Nähe oder Nahbarkeit in sozialer wie räumlicher Hinsicht abstellen, sind dagegen von weitaus größerer Bedeutung. Sie stehen im Zentrum der Analysen, die im vorliegenden Sammelband zusammengetragen sind. Nach einer Übersicht über die gesammelten Beiträge werden potenzielle Ansatzpunkte für eine Theorie der Mechanismen des gesellschaftlichen Zusammenhalts skizziert und empirische Kategorien räumlicher Varianzen kohäsiver Mechanismen diskutiert. Das Lokale weist dabei aus Sicht der Autoren besondere Relevanz für gesellschaftlichen Zusammenhalt auf und ist eine wichtige Maßstabsebene des Regionalpanels.

*Keywords: Erklärungsmodelle; Theorien; Mechanismen; Nähe; Zusammenhalt*

## 1. Einleitende Bemerkungen: Gesellschaftlicher Zusammenhalt als politisch-soziale Leitvokabel

Ein wesentlicher Aspekt der Vielschichtigkeit der Gegenwartsgesellschaft manifestiert sich in der simplen Einsicht, dass alles mit allem zusammenhängt. Die multiple Interdependenz ganz verschiedener Teile der Gesellschaft erlaubt gleichzeitig die wenig ansprechende Diagnose, dass sich soziale Wirklichkeiten verändert haben und Institutionen an Griffbarkeit und Kohäsionskraft verloren haben. Hinzu kommen Verteilungskonflikte unterschiedlicher Art, die im Prinzip wenig komplex sind, aber tief in das Leben der Menschen eingreifen. Im Ergebnis erscheint die soziale Kohäsion der Gesellschaft gefährdet. Gesellschaftlicher Zusammenhalt sei zwar politisch ausgesprochen wünschenswert, faktisch aber kaum (mehr) zu erreichen. Politische Parteien jedweder Couleur überbieten sich in der Ausschmückung von zu gehenden Pfaden und Implementierungsvorschlägen von politischen Maßnahmen, um den Zustand sozialer Kohäsion doch noch herzustellen (Hradil 2022: 8). Regierungsprogramme und Koalitionsverträge seit dem Jahr 2009 formulieren mehr oder minder direkt, dass die Sicherstellung des gesellschaftlichen Zusammenhalts eine wesentliche Aufgabe zukünftigen Regierungshandelns darstelle (Deitelhoff u. a. 2020). Letztlich ist dieser politische Diskurs um Zusammenhalt nicht spezifisch deutsch. Er spiegelt sich beispielsweise ebenfalls in der *Big Society* Cameron'scher Provenienz, die die Befähigung und Kompetenz, das soziale Leben aus eigener Kraft und mit eigenen Ressourcen gestalten zu können, und Kohäsion für die einzelnen Gesellschaftsmitglieder bedeuten sollte, letztlich aber die Neoliberalisierung weiter Gesellschaftsbereiche vorantrieb, wie Bulley und Sokhi-Bulley (2014: 452) konstatieren: »[T]he ultimate aim is to produce a population of efficient, responsible, productive and self-governing individuals and communities.« Ungeachtet der ontologischen Frage, was gesellschaftlicher Zusammenhalt überhaupt sei oder sein könne, stellt sich dessen Herstellung in der Gegenwartsgesellschaft offensichtlich als genuine Sisyphus-Aufgabe dar.

Wir leben nach der oft zitierten Diagnose des Soziologen Andreas Reckwitz in einer *Gesellschaft der Singularitäten*, die analog zur *Big Society* weniger Gleichförmigkeit denn markanten Individualismus prämiieren würde. Dieser erzielbare Individualismuserfolg bemisst sich allerdings wieder an den allgemeinen Strukturen und Praktiken der konformen Mehrheit (Reckwitz 2021). Er wäre ohne diese schlichtweg nicht erzielbar. Individualistische Metaphern wie Singularität, Besonderung oder die Simmel'sche Extravaganz (Simmel 2020) existieren nur im Verhältnis zur scheinbar konformen Masse und hängen fundamental mit ihr zusammen. Die wiederum in dieser Abhängigkeit erkennbar werdende Relationalität ist damit eine der grundlegendsten Figuren der spätmodernen Gesellschaft und zum Beispiel in der soziologischen Theorie des Relationalen von Pierre Bourdieu

prominent. Der sprichwörtliche *butterfly effect* bringt diese Situation auf den Punkt. Demnach sei es nicht ausgeschlossen, dass der Flügelschlag eines Schmetterlings in einem Teil der Welt zu einem Wirbelsturm in einem anderen Teil des Planeten führe (Lorenz 1993: 179). Für die sozialwissenschaftliche Beobachtung der Gesellschaft bedeutet diese Einsicht der (meteorologischen) Chaostheorie, jederzeit mit der überraschenden und nicht theoriekompatiblen Kontingenz des Realen zu rechnen und sie in mögliche Erklärungen der jeweils spezifischen beobachteten Phänomene miteinzubeziehen. Die Tatsache, dass alles wiederum alles andere beeinflusst, verlangt nach einer methodischen Quadratur des Kreises in den Sozialwissenschaften: Erklärungsmodelle sollten denkbare erklärende Variablen beinhalten, gleichzeitig aber einfach gehalten sein, um die unendliche Komplexität dieser Sinndeutungen möglichst weit zu reduzieren und so überhaupt erst sinnvolle Erklärungen anbieten zu können. Der US-amerikanische Geograf Waldo R. Tobler hat dieses letztlich basale sozialwissenschaftliche Phänomen in sein berühmtes »erstes Gesetz der Geographie« übersetzt, nachdem zwar alles mit allem zusammenhänge, so wie der brasilianische Schmetterling in Edward Lorenz' berühmtem gewordenem Beispiel das texanische Wetter beeinflusst, die räumliche Distanz allerdings eine logische Hierarchie der Einflussfaktoren erlaube: »I invoke the first law of geography: everything is related to everything else, but near things are more related than distant things« (Tobler 1970: 236).

Das anthropologische Empfinden von Distanz erscheint mit Bezug auf Toblers Diktum als ein wesentliches Differenzierungskriterium für Mechanismen, die gesellschaftlichen Zusammenhalt im weitesten Sinne evozieren. Das Konzept des gesellschaftlichen Zusammenhalts ist dabei nicht gleichbedeutend mit sozialer Kohäsion (Zick/Rees 2020). Wichtig ist die Frage, *welches Kollektiv* als zusammenhaltend adressiert wird. Grundsätzlich bestehen hier zwei Möglichkeiten – Zusammenhalt *in Gruppen* und Zusammenhalt *zwischen Gruppen* (Zick/Rees 2020): Eine abgrenzbare Gruppe von Menschen ist kohäsiv, hält zusammen und lässt sich von außen auch so beobachten. Der Begriff der *social cohesion* lässt sich in diesem Fall auf die Qualität des inneren Beziehungsgeflechts von sozialen Gruppen, den Einstellungen und Haltungen der einzelnen Mitglieder, aber auch der Gruppe als Ganzes gegenüber beziehen (Friedkin 2004). Die empirische Detektion von sozialer Kohäsion läuft dabei Gefahr reine Tautologie zu sein, wenn von der bloßen Existenz der Gruppe auf Kohäsion geschlossen wird, die die Erkennbarkeit der Gruppe wiederum überhaupt erst gewährleistet. Mit anderen Worten: Erkennt man eine Gruppe, dann ist sie auch kohäsiv. Der Zusammenhalt kann aber auch ein gesellschaftlicher sein, dann nämlich, wenn die *Kohäsion zwischen den Gruppen* betrachtet wird. Dies ist ein eher ökologisch geprägter Zugang zu gesellschaftlichem Zusammenhalt, der in diesem zweiten Fall nebeneinander in unterschiedlichen Gruppen im Raum vorkommt. In bestimmten abgrenzbaren Raumausschnitten wie Städten,

Stadtteilen, Regionen oder Dörfern finden sich verschiedene Gruppen, die wiederum je nach ihrer Lokalisation und Positionierung untereinander mehr oder weniger kohäsiv sein können. Der IntergruppENZusammenhalt in diesen begrenzten Raumausschnitten erscheint in diesem Fall als sozialwissenschaftlich operationalisierbarer und messbarer gesellschaftlicher Zusammenhalt.

Das im Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ) insbesondere von Rainer Forst (2020) ausgearbeitete Verständnis von *gesellschaftlichem Zusammenhalt* zielt gegenüber diesen zwei skizzierten und im sozialwissenschaftlichen Diskurs tradierten Wegen der Auffassung von Kohäsion auf einen Mittelweg in der Bestimmung des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Im Kern wird dabei auf ein über wechselseitige Bezogenheit im Handeln der Mitglieder bestimmbares Gemeinwesen abgestellt, das einen Gemeinschaftsbezug aufweist und über kooperative und integrative Verfahren und diskursive Ressourcen verfügt, die dieses Handeln, Kooperieren und Integrieren begleiten, thematisieren und evaluieren (Forst 2020). Im Gegensatz zu vorangehenden Arbeiten zur sozialen Kohäsion ist damit nicht eine abgrenzbare soziale Gruppe oder das im weitesten Sinne ökologische Verhältnis zwischen Gruppen angesprochen, sondern eine größere soziale Entität mit nur mehr verschwommenen Grenzen, die aber dennoch Mechanismen und Verfahren kennt, um Zusammenhalt diskursiv und praktisch herzustellen.

## 2. Mechanismen des Zusammenhalts: Eine Annäherung

Mögliche Mechanismen des Zusammenhalts lassen sich in einer ersten Annäherung in Anlehnung an Toblers Gesetz in nahe und ferne Mechanismen einteilen. Ferne Mechanismen sind nur schwer empirisch fassbar und lassen sich kaum abschließend definieren. Mit Bezug auf Edward Lorenz' meteorologisches Schmetterlingsbeispiel (Lorenz 1993) wäre das Wetter ein denkbarer ferner Mechanismus für gesellschaftlichen Zusammenhalt. Niemand würde Wetterbedingungen an einem Ort ernsthaft als einen wichtigen Mechanismus für die Entstehung von gesellschaftlichem Zusammenhalt betrachten. Und dennoch sind die meteorologischen Gegebenheiten nicht völlig entkoppelt von der Gesellschaft. Klimatische Bedingungen spielen beispielsweise in der Ethnologie seit jeher eine Rolle in der Erklärung von bestimmten Wirtschaftsformen von ethnischen Gruppen. Die Kulturökologie hat in diesem Feld wichtige Arbeiten geleistet (Casimir 1993). Dass das Wetter tatsächlich messbaren Einfluss zumindest auf die Zufriedenheit mit politischen Leistungen nimmt, zeigen Michael Mutz und Sylvia Kämpfer anhand von ALLBUS-Daten (Mutz/Kämpfer 2011). Die Einschätzungen der Probanden in Bezug auf Demokratiezufriedenheit, der zukünftigen Wirtschaftslage und der Zufriedenheit mit den Leistungen der Bundesregierung, alles Aspekte, die

in einem weiteren Sinne mit gesellschaftlichem Zusammenhalt verbunden sind, variieren mit der am Befragungstag herrschenden Wetterlage. Es zeigt sich, dass sonnige Tage zu einer überdurchschnittlichen Zufriedenheit beziehungsweise zu einer positiveren Einschätzung der Wirtschaftslage führen, während Regentage zu pessimistischeren Einschätzungen und geringerer Zufriedenheit führen (Mutz/Kämpfer 2011). Analog könnte sonniges Wetter sich ebenfalls positiv auf die Wahrnehmung des gesellschaftlichen Zusammenhalts auswirken oder die Bereitschaft für altruistisches Handeln erhöhen (Isen/Levin 1972). Solche hier nur angedeuteten Möglichkeiten für denkbare ferne Mechanismen des gesellschaftlichen Zusammenhalts lassen sich empirisch nur schwer erfassen und sind in ihrer Erklärungskraft vermutlich stark begrenzt.<sup>1</sup>

Empirische Mechanismen des gesellschaftlichen Zusammenhalts, die auf Nähe oder Nahbarkeit in sozialer wie räumlicher Hinsicht abstellen, sind dagegen von weitaus größerer Bedeutung und stehen im Zentrum der Analysen, die in dieser Anthologie zusammengetragen sind. Solche denkbaren nahen Mechanismen existieren derer viele, lassen sich in empirischen Untersuchungen gut isolieren und können in diesem Sammelband in ihrer Breite nur angerissen werden. Die Bandbreite möglicher Mechanismen des sozialen Zusammenhalts vor Ort auszuloten ist eine Aufgabe, die mehr als den begrenzten Raum benötigt, den eine Anthologie zu bieten in der Lage ist. Es lassen sich aber sehr wohl wesentliche Determinanten des Zusammenhalts diskutieren, die in verschiedener Weise im Regionalpanel inkludiert sind. Der Beitrag von Reinhold Sackmann und Jonas Rees reißt diese Möglichkeiten des Regionalpanels an. Und es zeigt sich deutlich in Teilen der Gesellschaft eine Irritation, wenn diese direkt nach gesellschaftlichem Zusammenhalt und dessen möglichen Determinanten gefragt wird. Die zahlreichen Zuschriften und Kommentare im Kontext der empirischen Erhebung des Regionalpanels sind ein Zeitdokument und eröffnen Einblicke, die der reinen quantitativen Forschung sonst meist verschlossen bleiben. Angelina Göb analysiert ausgewählte Zuschriften objektiv-hermeneutisch in ihrem Beitrag.

Reinhold Sackmann und Ina Mayer finden bereits mit Blick auf unterschiedliche Gemeindegrößen im Regionalpanel die Tendenz, dass mit sinkender Einwohner:innenzahl des Wohnorts der gesellschaftliche Zusammenhalt ansteigt. Der hier vermutlich zugrundeliegende Mechanismus des sozialen Zusammenhalts verbirgt sich hinter den Eigenschaften kleinerer Siedlungen. Dies können ausgeprägtere und dichtere Sozialkapital- oder Vertrauensbeziehungen sein, die sich unter Umständen aufgrund häufigeren Wiederbegegngens etablieren. Möglich

---

<sup>1</sup> So zeigen beispielsweise die Ökonom:innen Edward Glaeser und Kristin Tobio, dass der wirtschaftliche Aufstieg des US-amerikanischen Sun Belts gerade *nicht* mit dem Klima zusammenhängt (Glaeser/Tobio 2007).

wäre aber auch eine höhere soziale Kontrolle und die latent gegebene Möglichkeit, einen Ruf als Außenseiter, Querulant oder Ähnliches zu erhalten (Lindner 2000), wenn man sich nicht an kohäsiven Handlungen beteiligt. Die Bedeutung der räumlichen Varianz für den gesellschaftlichen Zusammenhalt ist auffallend mit Blick auf die politische Landschaft. Diese Evidenz zu operationalisieren und in spezifische Raummuster des Zusammenhalts zu übersetzen, ist ein wesentliches Anliegen des Regionalpanels. Einen ersten Schritt in diese Richtung gehen Jann-Friedrich Hesse, Andreas David Schmidt, Julian Schweer, Maike Reinhold und Berthold Vogel, die in ihrem Beitrag die räumliche Skalenebene der Mittelstadt auf ihre Rolle als *Scharnierfunktion* zwischen Dorf und Großstadt in Hinblick auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt befragen. Erinnerungskulturen als Mechanismen von Zusammenhalt fokussieren Michael Papendick, Jonas Rees und Leon Walter und stellen fest, dass die Erinnerung an Ereignisse, die gesellschaftlichen Zusammenhalt bedeuteten, sowohl mit der Verbundenheit mit dem Wohnort als auch mit einer positiven Einschätzung des gesellschaftlichen Zusammenhalts in Deutschland korreliert. Erinnerungen spielen eine wichtige Rolle in der Selbstvergewisserungspraxis zur Etablierung von sozialer Kohäsion vor Ort. Dabei kann von einem prozessualen Zusammenspiel der sozialen Erinnerungen, der Gesellschaft und des Ortes ausgegangen werden (Hubner/Dirksmeier 2023), die sich wechselseitig bedingen und verstärken. Symbolische Konflikte, die sich in aber auch zwischen sozialen Milieus abspielen können, rekurrieren genauso auf Kohäsion. Dies zeigt der Beitrag von Michael Windzio, Liz Weiler, Betina Hollstein und Jan-Philip Steinmann deutlich auf.

Die enge Bindung an den unmittelbaren Nahraum und das Lebensumfeld spielt dabei eine wesentliche Rolle. Wie Angelina Göb und Peter Dirksmeier demonstrieren, hängt der gesellschaftliche Zusammenhalt in erster Linie von der Verbundenheit vor Ort ab. Die Nachbarschaft nimmt hier eine Schlüsselstellung ein. Wenn diese sozialnahräumliche Einbettung fehlt, lässt sich gesellschaftlicher Zusammenhalt offensichtlich nur noch schwerlich implementieren. Nachbarschaften sind lokale Gemeinschaften, die als eine Praxis begreifbar sind (Blokland 2021) und zugleich einen wesentlichen Interaktionsraum für die Entstehung von gesellschaftlichem Zusammenhalt bieten. Eine wegweisende Rolle spielen in diesem Kontext die regionalen Angebote an Infrastrukturen, die als »soziale Ordnungsdienste« (Barlösius 2019) erst die Voraussetzungen für gelungene Sozialität auf den verschiedensten räumlichen Maßstabsebenen schaffen. Immer stärker in den Vordergrund rücken dabei die Vernetzungstechnologien und -möglichkeiten, die insbesondere, aber nicht ausschließlich, digitale Medien bieten. Hierbei stehen sowohl die reine Informiertheit als auch Techniken des Vernetzens im Zentrum der sozialwissenschaftlichen Aufmerksamkeit für Mechanismen des

gesellschaftlichen Zusammenhalts vor Ort, wie Jan-Hinrik Schmidt und Hannah Immler in ihrem Beitrag argumentieren.

Wesentliche Kategorien für die Konstruktion und Sichtbarmachung von kohäsiven Mechanismen sind gesellschaftliche Ungleichheit und damit einhergehend die relative Deprivation, die sich wiederum im Wahlverhalten in den jeweiligen abgrenzbaren Räumen manifestieren, wie Jakob Hartl, Nathalie Schönburg und Lukas Theinert in ihrem Beitrag verdeutlichen. Grenzen als administrative Grenzen und als nicht-kodifizierte soziale Grenzen (Thiemann u. a. 2010) spielen hier eine wichtige Rolle in der Strukturierung des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Sie eröffnen Möglichkeiten der Analyse von ausgrenzenden Wertegemeinschaften und menschenfeindlichen Einstellungen als gefährliche Kohäsionsgeneratoren, die wirkmächtige Mechanismen des gesellschaftlichen Zusammenhalts auf Kosten marginalisierter Gruppen sein können. Dieser Zusammenhalt richtet sich gegen *die Anderen* und ist in seiner toxischen Wirkung auf Sozialität gleichfalls ein wichtiger Gegenstand der Forschungen des Regionalpanels.

### 3. Mechanismen des Zusammenhalts: Möglichkeiten ihrer Theorie

Die Frage nach der Theorie der Mechanismen des gesellschaftlichen Zusammenhalts stellt sich als eine komplexe dar. Welche Aspekte und Attribute führen dazu, dass soziale Sachverhalte sich als Mechanismen des Zusammenhalts erweisen oder gerade nicht? Wie sind die Funktionsweisen und Wirkungszusammenhänge strukturiert, die diese Mechanismen miteinander teilen? Diese und ähnliche Fragen können im vorliegenden Einleitungsbeitrag nur angerissen werden und stehen im Zentrum der Forschungsarbeiten des Regionalpanels im FGZ. Zwei von vielen weiteren potenziellen theoretischen Ansatzpunkten seien an dieser Stelle jedoch kurz skizziert. Die von dem Soziologen Hartmut Rosa geprägte Theorie der Resonanz bietet einen ersten möglichen theoretischen Zugriff auf Zusammenhalt fördernde Mechanismen (Rosa 2022). Demnach sind soziale Gemeinschaften immer auch »Resonanzgemeinschaften« (ebd.: 267), die in ähnlichen Weltbeziehungen leben und deren Narrative die Resonanz als Weltbeziehung erst evoziert. Den Verlust von Zusammenhalt in diesen Gemeinschaften könnte man dann als einen Verlust an »narrativer Resonanz und den Verlust eines gemeinsamen Resonanzraumes« (ebd.: 268) verstehen. So einleuchtend sich die Metapher der Resonanz als theoretischer Mechanismus des Zusammenhalts aufdrängt, so ausweichend sind die Ausführungen Hartmut Rosas zu möglichen empirischen Operationalisierungen des stark philosophisch gefärbten Konzepts der Resonanz als ein Gemeinsamkeit stiftendes Band zwischen Individuen. Resonanz ist ein so umfassender Begriff, dass er in Erklärungen des gesellschaftlichen Zusammenhalts oftmals implizit mit-

schwingt, aber nur selten expliziert wird und sich in der Folge empirischer Zugriffe preisgibt.

Folgt man Zick und Rees (2020), dann ist Zusammenhalt einer Gruppe oder Gesellschaft immer auch ein »Konfliktphänomen« (Zick/Rees 2020: 130), das insbesondere von der Fähigkeit des Gemeinwesens abhängt, interne Konflikte zu moderieren und zu lösen. Mechanismen des Zusammenhalts sind folglich Mechanismen der Konfliktlösung. Wichtige theoretische Ansätze zu solchen denkbaren konfliktären Mechanismen sind in den Arbeiten von Elinor Ostrom zur normenbasierten Kooperation in sozialen Dilemmata zu finden (Ostrom 2021). Gesellschaft sieht sich häufig verschiedenen Formen sozialer Dilemmata gegenüber. Garrett Hardin (1968) gibt ein berühmt gewordenes Beispiel für eine solche soziale Situation. Das Allmende-Dilemma in der Lesart Hardins besteht darin, dass rationale Handlungen Einzelner (Hirten treiben in diesem Fall mehr Tiere auf die allgemein zugängliche Weide, um ihren Gewinn zu maximieren) in den Ruin aller führt. Eine Lösung kann nur über Vertrauenskredite und Kooperation funktionieren, das heißt, bei Beibehaltung der Rahmenbedingungen müssen sich alle Hirten darauf verständigen, weniger Tiere auf die Allmende zu lassen. Der Sozialgeograf David Harvey sieht hier ein Perspektivproblem. Bei sozialen Dilemmata wie dem der Allmende sei nicht das Kollektiveigentum an Weidegrund das Problem, sondern der Privatbesitz von Rindern, der wiederum zu individuell-profitmaximierendem Verhalten führe (Harvey 2021).

Elinor Ostrom findet in ihren empirischen Arbeiten zu Kooperationen nicht die in Hardins Tragik der Allmende aufscheinende Hilflosigkeit des homo oeconomicus, der sehenden Auges in sein Verderben schlittert. Vielmehr ist kooperatives Handeln, in dessen Zentrum Vertrauen steht, empirisch häufig zu beobachten. Dieses Handeln weist das Potenzial auf, soziale Dilemmata zu lösen. Ressourcenausbeutung und -maximierung finden nicht zwangsläufig statt (Ostrom 2010). Kooperationen können scheitern. Sie sind aber dennoch die deutlich häufigere Reaktion auf Dilemmata als egoistisches Handeln (ebd.). Individuen weisen die Tendenz auf, Probleme in der Regel so effektiv wie möglich zu lösen. Ihr Problem ist dabei, dass sie nur über begrenzte Kapazitäten verfügen, um die Struktur der komplexen natürlichen und sozialen Umwelten zu durchdringen (ebd.). Auf Vertrauensbasis ruhendes kooperatives Handeln ist den Arbeiten Ostroms zufolge ein wichtiger und häufiger Mechanismus des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Dagegen weisen Gruppen, denen Kooperation nicht gelingt, keine Kapazitäten zum Kommunizieren auf. Sie finden keine Möglichkeit, um Vertrauen aufzubauen und sie weisen kein Bewusstsein über eine geteilte Zukunft auf (ebd.). Vertrauen und Verbundenheit sind nach Ostrom folglich wichtige Aspekte des Zusammenhalts als Kooperation. Das Regionalpanel des FGZ berücksichtigt diese Vertrauensaspekte in verschiedenen Items seines Befragungsinstrumentariums und eröffnet

damit Möglichkeiten einer gegenstandsbezogenen Theoriebildung, die als erste Annäherung an die Komplexität des normativen Konstrukts des Zusammenhalts als angemessen erscheint.

#### 4. Stadt, Region, Land, das Lokale: Empirische Kategorien räumlicher Varianzen der kohäsiven Mechanismen

Die basale Grundthese des Regionalpanels lässt sich mit Tobler (1970) als die Annahme formulieren, dass alles mit allem zusammenhängt, nahe Determinanten hingegen enger mit dem gesellschaftlichen Zusammenhalt verbunden sind als ferne. Diese Korrelation weist vermutlich eher einen kurvilinearen denn linearen Charakter auf. Ferne Mechanismen sind kaum messbar oder bedeutungslos, nahe Mechanismen sind von großer Bedeutung und Stärke. Sie weisen Kippunkte auf, an denen sich der ursprünglich sozial erwünschte gesellschaftliche Zusammenhalt in ein Problem von zu starker, exkludierender Kohäsion wandelt. Diese kann sich zum Beispiel gegen räumlich nahe, aber sozial ferne (oder sowohl räumlich als auch sozial ferne) gesellschaftliche Minderheiten richten (Zick/Rees 2020). Das Regionalpanel geht von der Annahme aus, dass sich Auftreten und Intensität der Mechanismen des Zusammenhalts neben der Dualität von sozialer und räumlicher Ferne/Nähe zusätzlich in der räumlichen Qualität unterscheiden. Von zentraler Bedeutung sind die räumlichen Semantiken von Stadt, Region, Land und lokaler Gesellschaft. Diese räumlichen Begriffe sind nicht disjunkt. Sie weisen aber unterschiedliche Qualitäten auf, die verschiedene Mechanismen des gesellschaftlichen Zusammenhalts erst ermöglichen oder inhibieren. Die Gesellschaft schafft völlig unterschiedliche Formen des Zusammenhalts, je nachdem ob das Zentrum einer Metropole, eine prosperierende Region oder eine mit Abwanderung und ökonomischem Niedergang kämpfende ländliche Gemeinde betrachtet wird (Kersten u. a. 2022). Mit dieser Feststellung lässt sich das Regionalpanel als ein empirisches Instrument charakterisieren, das mit räumlichen Varianzen seines zu detektierenden Gegenstandes rechnet.

Eine wesentliche erste räumliche Semantik, die für die Analyse der Mechanismen sozialen Zusammenhalts große Relevanz aufweist, ist *Stadt*. Die Kategorie der Stadt bietet mannigfaltige räumliche Voraussetzungen und Besonderheiten für die Etablierung oder Inhibierung von gesellschaftlichem Zusammenhalt. Die Forschungen zu diesen Zusammenhängen stehen im FGZ noch am Anfang (Dirksmeier 2022). Deutlich häufiger sind im internationalen Kontext Arbeiten zu sozialer Kohäsion und den Eigenschaften des Stadtraumes. Auffällig sind empirische Ergebnisse, die zeigen, dass eine kompakte bauliche Umwelt negativ mit sozialer

Kohäsion korreliert. Eine hohe Dichte und große bauliche Mischung wirken somit hemmend auf den Gruppenzusammenhalt in der Stadt. Allerdings kann die urbane Vitalität in Form von lokalen Initiativen und Aktivitäten der Bewohner:innen diesen Effekt wieder aufheben (Mouratidis/Poortinga 2020). Kollektive Wirksamkeit im Sinne von Robert Sampson u. a. (1997) modifiziert so auf der einen Seite über Interventionen und Initiativen die urbane Landschaft. Auf der anderen Seite entsteht zugleich gesellschaftlicher Zusammenhalt.

Von der kanadischen Stadtforscherin Jane Jacobs stammt die These, dass urbane Vitalität zu mehr Kohäsion führe. Dies ist auch der Grund, warum sie in ihren Arbeiten vehement den rigiden Umgang mit Slums in den US-amerikanischen Großstädten kritisiert (Jacobs 1992). Es ginge dieser Stadtplanung einzig um die Substituierung der Slums durch Projekte, die ein höheres Steueraufkommen generieren können. Dies geht in der Regel mit einem Wandel der Bevölkerungsstruktur und einer Absenkung notwendiger Sozialhilfezahlungen einher. Mitunter zerstört dieser Umbau die funktionierenden und kohäsiven Nachbarschaftsstrukturen in diesen Vierteln (ebd.). Empirisch ist Jane Jacobs' These bis dato noch wenig verifiziert worden. Kostas Mouratidis und Wouter Poortinga (2020) finden vielmehr einen Widerspruch zwischen Vitalität und Kohäsion im Stadtteil. In dichten Stadtvierteln findet sich eine größere Vielfalt der Kontakte und mehr Interaktion. Diese sind eher mit *strong ties* als Inseln quasi dörflicher Verbundenheit in den Metropolen (Pahl 1966) und geringem Zusammenhalt zwischen den jeweiligen eng verbundenen Dyaden und Gruppen assoziiert. Die dichten, nachgefragten, diversen und urbanen Stadtviertel in den Städten erhöhen damit die Interaktionschancen und -wahrscheinlichkeiten. Sie verringern gleichzeitig den sozialen Zusammenhalt. Hier trifft zu, was Elinor Ostrom in Bezug auf soziale Kooperationen zwischen Gruppen an bestimmten Orten mit »[o]ne size fits all« policies are not effective« (Ostrom 2010: 642) bezeichnet hat: Die individualisierenden Urbanitätseffekte verlangen gleichfalls nach jeweils auf sie zugeschnittenen, passgenauen Lösungen.

Die zweite im Kontext des Regionalpanels wesentliche Raumsemantik ist die *Region*. Im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Zusammenhalt erscheint Region mitunter als eine räumliche Skalenebene, die sich gut für appellative Hinweise auf Gefährdungen des Zusammenhalts nutzen lässt, wie etwa die häufig zu vernehmende Andeutung, dass die zunehmende regionale ökonomische Disparität in Europa den sozialen Zusammenhalt gefährde (Immarino u. a. 2019). Region kann sich dabei auf unterschiedlichste Skalenebenen beziehen, von kleinen Ortsteilen bis hin zu supranationalen Gebilden. Sie ist nach Pierre Bourdieu eine »mentale Repräsentation« (Bourdieu 1991: 231) mit religiösen etymologischen Anleihen, die es vor allen Dingen erlaube, die Region in ihren Grenzen zu erkennen und damit gerade auch festzulegen, wer oder was nicht zur Region gehöre. Die Suche nach den Grenzen der Region übersetzt sich dann in einen performativen Diskurs des Regio-

nalismus (Bourdieu 1991), der diese Grenzen als quasi natürliche erscheinen lassen kann. Ein manifestes Ergebnis des politischen Regionalismus in Europa sind beispielsweise die NUTS-Regionen (Nomenclature of Territorial Units for Statistics) der 1970er Jahre in der EU. Sie sind sowohl Ergebnis eines performativen Diskurses zur Etablierung einer technischen Lösung zur Angleichung europäischer Regionalstatistiken als Grundlage für politische Maßnahmen als auch eine integrative Lösung, die über finanzielle Unterstützung von ökonomisch schwächeren Regionen sozialen Zusammenhalt in Regionen und zwischen Regionen schaffen soll (Paasi u. a. 2018).

Dass eine regionale Adressierung von gesellschaftlichem Zusammenhalt über Förderpolitiken keinesfalls profan ist, demonstriert Philip Manow am Beispiel der großen regionalen Varianz der Leave-Voten im Rahmen des Brexit-Referendums in Großbritannien. Beim Brexit-Referendum stimmten Menschen in Regionen mit niedrigen Löhnen, hoher Arbeitslosigkeit und einer lediglich historisch bestimmbarer ökonomischen und industriellen Stärke vorwiegend für Leave. Damit wurde in sozioökonomisch problematischen Regionen systematisch mehr für den Austritt Großbritanniens aus der EU gestimmt. In Großbritannien lässt die Migration die Beschäftigung von Brit:innen als Arbeiter:innen sinken, insbesondere im Baugewerbe, in der Landwirtschaft, im Bergbau und in der Industrie. Leave-Voten finden sich auch in Regionen mit hohen Armutsraten und hoher Einkommensungleichheit. Auf der Individualebene findet sich hier ein hohes Maß an Migrationsfeindschaft, die sich in Leave-Voten übersetzte (Manow 2018). Dies sind die abgehängten Regionen in Großbritannien, in denen sich gesellschaftlicher Zusammenhalt als Exklusion und Zusammenhalten gegen als fremd wahrgenommene *Andere* manifestiert. Damit lässt sich konstatieren, dass sich ein exkludierender Regionalismus dort Bahn brach, wo die Gesellschaft stark von supranationalen monetären Zuwendungen profitierte.

Die dritte wesentliche Raumsemantik neben der Stadt und der Region ist das *Land* beziehungsweise der *ländliche Raum*. Problematisch ist hier zunächst die in der Forschung seit den 1960er Jahren für den Globalen Norden konstatierte Verwischung von urban und rural. Das Dorf als Insignie des Ländlichen hat längst ausgedient. Es findet sich im ländlichen Raum wie in der Stadt. Die Globalisierung und Modernisierung weisen dem Dorf und dem Land einen Status als Residualkategorie zu (Nell/Weiland 2019). Dennoch wird dem Dorf traditionell eine Rolle als Fluchtpunkt von sozialer Ordnung und gesellschaftlichem Zusammenhalt zugeschrieben (Cloke u. a. 2000). Insbesondere die britischen Rural Studies erkennen eine enge Verbundenheit von Ländlichkeit und Zusammenhalt. Ländliche Räume können dann als besonders rural gelten, wenn es ihnen gelingt, einen Sinn für Gemeinschaft oder Zusammenhalt in ihren Gemeinden zu stiften (Halfacree 2006). Damit schwingt im Diskurs um sozialen Zusammenhalt und Ländlichkeit in den

Rural Studies eine strukturelle Kopplung mit: Der ländliche Raum benötigt zu dessen definitorischer Festlegung die soziale Qualität von kohäsiven Gemeinden. Die Daten des Regionalpanels erlauben hier tiefere Einblicke für die vier ausgewählten ländlichen Gemeinden Eisdorf, Jübar, Willebadessen und Markt Winzer. Die Analysen von Reinhold Sackmann und Ina Mayer legen zumindest den Anfangsverdacht nahe, dass Ländlichkeit und gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland nicht völlig entkoppelt zu denken sind (siehe auch den Beitrag zur Mittelstadt von Jann-Friedrich Hesse u. a.).

Eng verbunden mit den drei skizzierten räumlichen Semantiken von Stadt, Region und Land ist die Idee des Lokalen und der lokalen Gesellschaft. Das Lokale ist als eine Art Metapher des Globalen zu verstehen, das immer nur wieder als Lokales erfahrbar wird. Michel Serres führt hier die blühenden Kirschbäume in Frankreich und Japan als Beispiel an (Serres 2005). Die Kirschblüte ist ein globales Phänomen. Sie zeigt sich aber immer nur lokal. Beides ist unhintergebar miteinander verwoben und dies gilt auch für die menschliche Kommunikation. Wie Rudolf Stichweh akzentuiert, vollzieht sich die Verschränkung von Globalem und Lokalem »in jedem einzelnen kommunikativen Akt« (Stichweh 2000: 200). Mit dieser Betonung der Omnipräsenz des Lokalen und der lokalen Gesellschaft als eine Gesellschaft aus Interaktionen zeigt sich deren Bedeutung für ein Verständnis des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Globales und Lokales stehen in Wechselbeziehung, allerdings kann für den lokalen Zusammenhalt gerade die Ausprägung und Struktur der lokalen Gesellschaft von großer Bedeutung sein. So verletzen gegenwärtige Haltende von versklavten Subjekten in Indien mit der Ausbeutung von Menschen eklatant die allgemeinen Menschenrechte. Sie können aber dennoch anerkannte und einflussreiche Mitglieder der lokalen Gesellschaft sein, die für deren Kohäsion und Normen einstehen und diese in gewisser Weise garantieren (Choi-Fitzpatrick 2017). In diesem Fall stehen sich die Kohäsion der lokalen Gesellschaft und das globale Normengerüst diametral entgegen und die globalen ökonomischen Beziehungen werden vor Ort als extreme Ausbeutung erfahrbar.

Das Lokale weist also große Relevanz für gesellschaftlichen Zusammenhalt auf und ist eine wichtige Maßstabsebene des Regionalpanels. Mit Joanna Pfaff-Czarnecka (2005: 494–496) lässt sich diese Bedeutung des Lokalen in vier Aspekte verdichten: Das Lokale als kleinräumige Einheit erlaubt Ordnung über den Zugriff von Administrationen. Das Lokale ist Ausdruck der »Interaktionsverdichtungen« (Stichweh 2000: 202) und personaler Beziehungsnetzwerke. Das Lokale stiftet Identität und damit eine Basis für die Herstellung von gesellschaftlichem Zusammenhalt und das Lokale erlaubt als Repräsentation die kommunikative Bezugnahme und Adressierung (Pfaff-Czarnecka 2005: 494–496). Welchen Einfluss das Lokale auf die Etablierung des gesellschaftlichen Zusammenhalts nimmt, ist letztlich eine noch offene und bedeutsame Frage für die Sozialwissenschaft.

Wir hoffen, dass das Regionalpanel und die im vorliegenden Band versammelten ersten Analysen einen Beitrag zu ihrer Beantwortung leisten können.

## Literatur

- Barlösius, Eva (2019), *Infrastrukturen als soziale Ordnungsdienste. Ein Beitrag zur Gesellschaftsdiagnose*, Frankfurt am Main.
- Blokland, Talja (2021), *Community as Urban Practice*, Cambridge.
- Bourdieu, Pierre (1991), *Language and Symbolic Power*, Cambridge.
- Bulley, Dan/Sokhi-Bulley, Bal (2014), »Big Society as big government: Cameron's governmentality agenda«, *British Journal of Politics and International Relations*, Jg. 16, H. 3, S. 452–470.
- Casimir, Michael J. (1993), »Gegenstandsbereiche der Kulturökologie«, in: Schweizer, Thomas/Schweizer, Margarete/Kokot, Waltraud (Hg.), *Handbuch der Ethnologie*, Berlin, S. 215–239.
- Choi-Fitzpatrick, Austin (2017), *What Slaveholders Think. How Contemporary Perpetrators Rationalize What They Do*, New York.
- Cloke, Paul/Milbourne, Phil/Widdowfield, Rebekah (2000), »Homelessness and rurality: ›out-of-place in purified space?«, *Environment and Planning D: Society and Space*, Jg. 18, H. 6, S. 715–735.
- Deitelhoff, Nicole/Groh-Samberg, Olaf/Middell, Matthias/Schmelzle, Cord (2020), »Gesellschaftlicher Zusammenhalt – Umriss eines Forschungsprogramms«, in: Deitelhoff, Nicole/Groh-Samberg, Olaf/Middell, Matthias (Hg.), *Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Zur Analyse eines sperrigen Begriffs*, Frankfurt am Main, S. 130–151.
- Dirksmeier, Peter (2022), *Social Cohesion in Postcolonial Singapore: Effects of Anti-Immigrant Attitudes and Authoritarianism*, RISC Working Paper No. 3. Leipzig: Research Institute Social Cohesion. [fgz-risc.de/wp-3](http://fgz-risc.de/wp-3)
- Forst, Rainer (2020), »Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Zur Analyse eines sperrigen Begriffs«, in: Deitelhoff, Nicole/Groh-Samberg, Olaf/Middell, Matthias (Hg.), *Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Zur Analyse eines sperrigen Begriffs*, Frankfurt am Main, S. 41–53.
- Friedkin, Noah E. (2004), »Social cohesion«, *Annual Review of Sociology*, Jg. 30, S. 409–425.
- Glaeser, Edward L./Tobio, Kristin (2007), »The rise of the sunbelt«, *NBER Working Paper* 13071.
- Halfacree, Keith H. (2006), »Rural space: constructing a three-fold architecture«, in: Cloke, Paul/Marsden, Terry/Mooney Patrick H. (Hg.), *Handbook of Rural Studies*, London, S. 44–62.
- Hardin, Garrett (1968), »The tragedy of the commons«, *Science*, Jg. 162, H. 3859, S. 1243–1248.
- Harvey, David (2021), *Rebellische Städte. Vom Recht auf Stadt zur urbanen Revolution*, Berlin.
- Hradil, Stefan (2022), »Wieviel Gemeinschaft benötigt der gesellschaftliche Zusammenhalt heute?«, *Soziologische Revue*, Jg. 45, H. 1, S. 5–14.
- Hubner, Elena/Dirksmeier, Peter (2023), »Geography of placemories: deciphering spatialised memories«, *Cultural Geographies*, Jg. 30, H. 1, S. 103–121.
- Immarino, Simona/Rodriguez-Pose, Andrés/Storper, Michael (2019), »Regional inequality in Europe: evidence, theory and policy implications«, *Journal of Economic Geography*, Jg. 19, H. 2, S. 273–298.
- Isen, Alice M./Levin, Paula. F. (1972), »Effect of feeling good on helping: cookies and kindness«, *Journal of Personality and Social Psychology*, Jg. 21, H. 3, S. 384–388.

- Jacobs, Jane (1992), *The Death and Life of Great American Cities*, New York.
- Kersten, Jens/Neu, Claudia/Vogel, Berthold (2022), *Das Soziale-Orte-Konzept. Zusammenhalt in einer vulnerablen Gesellschaft*, Bielefeld.
- Lindner, Rolf (2000), »Stadtkultur«, in: Häußermann, Hartmut (Hg.), *Großstadt. Soziologische Stichworte*, Opladen, S. 258–264.
- Lorenz, Edward N. (1993), *The Essence of Chaos*, London.
- Manow, Phillip (2018), *Die Politische Ökonomie des Populismus*, Berlin.
- Mouratidis, Kostas/Poortinga, Wouter (2020), »Built environment, urban vitality and social cohesion: do vibrant neighborhoods foster strong communities?«, *Landscape and Urban Planning*, 204: 103951.
- Nell, Werner/Weiland, Marc (Hg.) (2019), *Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Berlin.
- Mutz, Michael/Kämpfer, Sylvia (2011), »...und nun zum Wetter: Beeinflusst die Wetterlage die Einschätzung von politischen und wirtschaftlichen Sachverhalten?«, *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 40, H. 4, S. 208–226.
- Ostrom, Elinor (2010), »Beyond markets and states: polycentric governance of complex economic systems«, *American Economic Review*, Jg. 100, H. 3, S. 641–672.
- Ostrom, Elinor (2021), *Governing the Commons. The Evolution of Institutions for Collective Action*, Cambridge.
- Paasi, Anssi/Harrison, John/Jones, Martin (2018), »New consolidated regional geographies«, in: Paasi, Anssi/Harrison, John/Jones, Martin (Hg.), *Handbook on the Geographies of Regions and Territories*, Cheltenham, S. 1–20.
- Pahl, Raymond Edward (1966), »The rural-urban continuum«, *Sociologia Ruralis*, Jg. 6, H. 3, S. 299–329.
- Pfaff-Czarnecka, Joanna (2005), »Das Lokale als Ressource im entgrenzten Wettbewerb: das Verhandeln kollektiver Repräsentationen in Nepal-Himalaya«, in: Heintz, Bettina/Münch, Richard/Tyrell, Hartmann (Hg.), *Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft »Weltgesellschaft«*, Stuttgart, S. 479–499.
- Reckwitz, Andreas (2021), *Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne*, Berlin.
- Rosa, Hartmut (2022), *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*, Berlin.
- Sampson, Robert J./Raudenbush, Stephen W./Earls, Felton (1997), »Neighborhoods and violent crime: a multilevel study of collective efficacy«, *Science*, Jg. 277, H. 5328, S. 918–924.
- Serres, Michel (2005), *Atlas*, Berlin.
- Simmel, Georg (2020), »Die Großstädte und das Geistesleben«, in: Dirksmeier, Peter/Stock, Mathis (Hg.), *Urbanität*, Stuttgart, S. 33–43.
- Stichweh, Rudolf (2000), *Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen*, Frankfurt am Main.
- Thieman, Christian/Theis, Fabian/Grady, David/Brune, Rafael/Brockmann, Dirk (2010), »The structure of borders in a small world«, *PLOS One*, Jg. 5, H. 11: e15422.
- Tobler, Waldo R (1970), »A computer movie simulating urban growth in the Detroit region«, *Economic Geography*, Jg. 46, supplement 1, S. 234–240.
- Zick, Andreas/Rees, Jonas H (2020), »Gesellschaftlicher Zusammenhalt – Eine sozialpsychologische Sicht auf das Konzept und aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen an den Zusammenhalt«, in: Deitelhoff, Nicole/Groh-Samberg, Olaf/Middell, Matthias (Hg.), *Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Zur Analyse eines sperrigen Begriffs*, Frankfurt am Main, S. 130–151.

# Methodische Grundlagen des Regionalpanels

*Reinhold Sackmann, Jonas Rees und Jakob Hartl*

## Abstract

Beim Regionalpanel handelt es sich um einen neuen Datensatz zur Untersuchung von sozialem Zusammenhalt in lokalen Gesellschaften. Der Artikel beschreibt und begründet das methodische Design der Mixed-Mode Erhebung (Online- und postalische Papierfragebogen). Bei der neuen Längsschnittuntersuchung wurden zwölf Zufallsstichproben in den Untersuchungsorten Bad Grund, Bielefeld, Einbeck, Gladbeck, Hannover, Ingolstadt, Jübar, Magdeburg, Merseburg, Passau und Willebadessen gezogen. Damit werden regional vergleichende Studien verschieden großer Kommunen auch auf Stadtteilebene möglich. In Methodenexperimenten wurde geprüft, welche Effekte auf die Teilnahmebereitschaft mehrsprachige Fragebögen und Elemente von Koproduktion mit Kommunalvertreter:innen hervorbringen.

*Keywords: Erhebungsdesign; Koproduktion; Mehrsprachigkeit; Tailored Design Method; Zusammenhalt*

In den letzten zwanzig Jahren ist nach einem Jahrhundert des theoretischen Reflektierens über gesellschaftlichen Zusammenhalt zunehmend der Versuch zu beobachten, mit den Mitteln der empirischen Sozialforschung unser Wissen über dessen Mechanismen, Ursachen und Folgen zu verfeinern. In Deutschland hat sich insbesondere die Bertelsmann-Stiftung als Pionierin im Bereich der empirischen Forschung zum Zusammenhalt hervorgetan. Anhand der Untersuchungsmethoden des Projekts »Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt« bzw. den darin durchgeführten Umfragen wollen wir zunächst kurz auf die Stärken und Schwächen des derzeitigen Stands der Forschung eingehen. Eine Stärke liegt im systematischen Versuch einer indikatoren gestützten Operationalisierung von Zusammenhalt, denn so wird das Phänomen von einem abstrakt-normativen zu einem konkret mess- und quantifizierbaren. Allerdings gibt es bisher nach unserem Stand keine handhabbare Kurzversion zur Messung der Dimensionen von Zusammenhalt (vgl. Sackmann und Mayer in diesem Band). Quantitative Erhebungen fanden darüber hinaus bislang überwiegend mit dem Mittel einer für Nationalgesellschaften repräsentativen Stichprobe statt (Brand/Follmer/Unzicker u. a. 2020; Dragolov u. a. 2014; Schiefer u. a. 2012; Unzicker 2022; für eine international vergleichende Untersuchung siehe auch Dragolov u. a. 2013). Während sich mit einem solchen Untersuchungsdesign Vergleiche und Rangreihen zwischen Bundesländern (beziehungsweise Ländern im Falle von Dragolov u. a. 2013) im Querschnitt anstellen lassen, bleiben Fragen der lokalen Erzeugung von gesellschaftlichem Zusammenhalt nur schwach konturiert. Eine Fallstudie zur Stadt Bremen (Arant u. a. 2016) und ein Städtevergleich zwischen Dessau, Dortmund, Lippstadt und Rostock (Gesemann u. a. 2019) versuchen zwar, diese Ebene einzu beziehen. Es fehlen bisher aber Studien, die auch systematisch den Zusammenhalt in Dörfern untersuchen. Insbesondere fehlen Studien, die empirisch fundierte Aussagen über die Gegebenheiten »vor Ort« (statt »bundesweit«) ermöglichen. In diesem zum »Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt« grundsätzlich verschiedenen Ansatz liegt aus unserer Sicht ein enormes Potenzial des Regionalpanels für die Zusammenarbeit mit Praktiker:innen und Akteur:innen vor Ort, das wir im weiteren Verlauf des Kapitels an verschiedener Stellen ausführen und veranschaulichen wollen (siehe insbesondere 3.3 Koproduktion). Weiterhin mangelt es bisher an echten Längsschnittstudien, die mit Wiederholungsbefragungen arbeiten. So sind Verläufe und Entwicklungen nicht oder nur eingeschränkt zu interpretieren und Kausaleinflüsse auf individueller Ebene nicht zu ermitteln. Hier liegt aus unserer Sicht eine weitere Stärke des Regionalpanels, denn seine methodische Anlage erlaubt auch Aussagen über echte Veränderungen auf individueller Ebene und deren Zusammenhänge mit der zeitlich nachgelagerten Veränderung anderer Wahrnehmungen und Verhaltensweisen. Schließlich wurden auch Mehrebenen-endsigns bisher nicht systematisch verwendet, um mittels Kontextvariablen,

zum Beispiel auf Ebene von Stadtteilen, Unterschiede und Gemeinsamkeiten im gefühlten oder gelebten Zusammenhalt zu erklären (Ansätze hierzu gibt es nur bei Arant u. a. 2016). Solche Analysen sind kein bloßer Selbstzweck zur methodisch anspruchsvollen Modellierung auf unterschiedlichen Ebenen gelagerter Effekte. Ein genaueres Verständnis davon, welche Kontextfaktoren wie mit dem Zusammenhalt vor Ort interagieren, kann auch ganz konkret in die Entwicklung praktischer Interventionen einfließen beziehungsweise diese informieren.

## 1. Ziele des Regionalpanels

Im Rahmen des Forschungsinstituts Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ) wurde mit dem »Regionalpanel« eine neue Primärdatenquelle geschaffen, die insbesondere für die Grundlagenforschung zur Untersuchung von Mechanismen der Erzeugung und Folgen von sozialem Zusammenhalt auf der lokalen Ebene ein wertvolles Instrument zur Verfügung stellen soll. Damit sollen einerseits die umrissenen Lücken in der aktuellen Datenlage geschlossen werden. Andererseits soll durch die Kooperation mit Städten und Kommunen von vornherein eine enge Anbindung an die Praxis vor Ort sichergestellt werden. Der modulare Aufbau des Regionalpanels ermöglicht nicht nur, dass Kooperationspartner:innen für sie selbst praxisrelevante Fragestellungen einbringen. Er stellt auch sicher, dass das Instrument flexibel genug bleibt, um auf weitere sich ergebende Fragestellungen an einzelnen Erhebungsorten oder über Erhebungsorte hinweg zu reagieren.

Das Design der Erhebung sollte Fallvergleiche a) zwischen Siedlungen unterschiedlicher Größe (Dorf/Kleinstadt, Mittelstadt, Großstadt), b) in einer Tiefenschärfe erlauben, die auch eine repräsentative Binnendifferenzierung auf Stadtteilebene ermöglicht, um c) eine Anreicherung der Befragungsdaten um aussagekräftige Merkmale des lokalen Kontextes mit Daten der amtlichen Statistik für ein Mehrebenendesign zu erlauben. Durch Wiederholungsbefragungen sollte d) eine Rekonstruktion von Prozessen der Erzeugung und Folgen gesellschaftlichen Zusammenhalts in individuellen Entwicklungen im Zusammenspiel mit Veränderungen von lokalen Kontexten realisiert werden. Das Untersuchungsdesign des Regionalpanels greift mit diesem Vorgehen soziologische Ansätze auf, die als Antwort auf die Kritik entbetteter Individualvariablenansätze mit dem Mechanismen-Konzept die Komplexität des lokal eingebetteten Zusammenspiels individueller Prozesse mit kollektiven Eigendynamiken, Institutionalisierungen und materialen Lebenswelten erfassen wollen (Hedström 2008). Methodisch wird mittels eines vergleichenden Multifall-Designs offengehalten, ob es, wie die neue Stadtsoziologie annimmt, zu Eigenlogiken von Kommunen kommt, die nicht allein auf strukturelle Merkmale zurückzuführen sind (Berking/Löw 2008).

## 2. Erhebungsdesign des Regionalpanels

### 2.1 Untersuchungsorte und Stichprobengröße

Für die Untersuchungen des Regionalpanels wurde eine Stichprobe von zwölf Orten in der Bundesrepublik Deutschland gezogen. Um die Varianz der Größeneffekte von Orten abzubilden, sollten vier dieser Orte Dörfer/Kleinstadt (unter 10.000 Einwohner:innen) sein, vier Städte mittlerer Größe zwischen 20.000 und 100.000 Einwohner:innen sowie vier Großstädte (über 100.000 Einwohner:innen). Um die regionale Diversität kommunalpolitischer Traditionen in der Bundesrepublik zu erfassen, sollten jeweils drei Orte in den Bundesländern Bayern (Süddeutschland), Niedersachsen (Norddeutschland), Nordrhein-Westfalen (Westdeutschland) und Sachsen-Anhalt (Ostdeutschland) liegen. Aufgrund bereits vor der Erhebung vorhandener Kooperationsbeziehungen zwischen dem erhebenden Institut Centouris der Universität Passau mit der Stadt Passau, dem FGZ-Standort Bielefeld mit der Stadt Bielefeld, dem FGZ-Standort Hannover mit der Stadt Hannover sowie dem FGZ-Standort Göttingen mit den Kommunen Einbeck und Eisdorf waren diese Untersuchungsorte gesetzt. Alle anderen Untersuchungsorte wurden in nach Größe und Bundesland geschichteten Zufallsstichproben ausgewählt.

Im Einzelnen handelt es sich bei den Untersuchungsorten in Bayern um Ingolstadt, Passau und Markt Winzer. Ingolstadt ist eine oberbayerische Großstadt mit 138.000 Einwohner:innen und einer Hochschule; unter anderem als Firmensitz der weltweit agierenden Autofirma Audi kann die Stadt als wirtschaftsstark gelten. Der Bevölkerungsanteil an Personen mit Migrationshintergrund liegt bei etwa 39 Prozent. Passau ist mit 53.000 Einwohner:innen eine niederbayerische Universitätsstadt, die nach dem Fall des Eisernen Vorhangs von einem Anwachsen in Handel und Tourismus (unter anderem Flusskreuzfahrten) profitieren konnte. Markt Winzer ist ein niederbayerisches Dorf mit 3.800 Einwohner:innen im Landkreis Deggendorf situiert. Der an der Donau gelegene Ort wurde 2013 schwer durch ein Hochwasser getroffen.

Die niedersächsischen Untersuchungsorte Hannover, Einbeck und Eisdorf gehörten nach dem Zweiten Weltkrieg zur britischen Besatzungszone. Die Landeshauptstadt Hannover ist mit 536.000 Einwohner:innen die größte Stadt Niedersachsens, die unter anderem durch eine Universität oberzentrale Funktionen einnimmt. Als Firmensitz des DAX-Konzerns Continental und des Touristikonzerns TUI gilt die Stadt als wirtschaftsstark, bei der Hannover Messe handelt es sich um die weltgrößte Industriemesse. Etwa 34 Prozent der Bewohner:innen weisen einen Migrationshintergrund auf. Einbeck ist mit 30.000 Einwohner:innen eine südniedersächsische Mittelstadt, die viele Fachwerkhäuser besitzt und vor allem als Sitz einer traditionsreichen Brauerei bekannt ist. Eisdorf ist mit 1.300 Einwohner:in-

nen seit 2013 ein Ortsteil der Kleinstadt Bad Grund. Der Ort liegt am westlichen Rand des Oberharzes und seines Nationalparks.

Das dicht besiedelte Bundesland Nordrhein-Westfalen (NRW) wurde erst in den 1950er Jahren gegründet. In ihm liegen die Untersuchungsorte Bielefeld, Gladbeck und Willebadessen. Die ostwestfälische Universitätsstadt Bielefeld zählt 334.000 Einwohner:innen, von denen 38 Prozent einen Migrationshintergrund haben. Die Wirtschaftsstruktur der am Teutoburger Wald gelegenen »Leinewerberstadt« ist von einem breiten Mittelstand unterschiedlicher Branchen geprägt und Unternehmen wie Dr. Oetker, Dürkopp Adler, Schüco International und Seidensticker haben ihre Firmensitze in Bielefeld. Die Mittelstadt Gladbeck liegt mit 75.000 Einwohner:innen im nördlichen Ruhrgebiet und kann als typische Bergarbeiterstadt gelten. Sie wurde im Zweiten Weltkrieg mit Bombenteppichen belegt und zählte zu den am stärksten zerstörten Städten in der Region. Nach der Schließung des letzten Kohlebergwerks 1971 ist die Wirtschaftsstruktur durch kleinere Unternehmen geprägt. Willebadessen ist der Wohnort von 8.100 Einwohner:innen und liegt im östlichen Mittelgebirge des Bundeslandes im Naturpark Teutoburger Wald. Es ist eine traditionell mehrheitlich katholische schrumpfende Kleinstadt mit Beschäftigungsmöglichkeiten im Dienstleistungs- und Bildungsbeziehungswise Erziehungssektor, kaum in der Industrie.

Das dünn besiedelte Bundesland Sachsen-Anhalt mit den Untersuchungsorten Magdeburg, Merseburg und Jübar wurde im Gefolge der Wiedervereinigung 1990 gegründet. Ein Charakteristikum dieses ostdeutschen Bundeslandes sind außerhalb der Großstädte starke Schrumpfungstendenzen. Die Landeshauptstadt Magdeburg umfasst 236.000 Einwohner:innen, 14 Prozent von ihnen haben einen Migrationshintergrund. Die im Zweiten Weltkrieg fast völlig zerstörte Stadt hatte nach der Wende Schwierigkeiten ihre wirtschaftlichen Stärken im Maschinenbau zu erhalten. Inzwischen haben sich nicht nur die Bevölkerungszahlen stabilisiert, mit einer geplanten Großansiedlung eines neuen Werkes des Chipherstellers Intel gilt die Stadt auch als besonders dynamisch. Merseburg ist mit 33.000 Einwohner:innen im Süden Sachsen-Anhalts zwischen Halle und Leipzig gelegen. Der Hochschulort gilt aufgrund der chemischen Industrieparks um Leuna und Schkopau seit den 1920er Jahren als eines der Zentren der Chemieindustrie Deutschlands. Der Untersuchungsort Jübar weist 1.600 Einwohner:innen auf und liegt in der Altmark, einer der am dünnsten besiedelten Regionen Deutschlands. Während in DDR-Zeiten die Lage nahe der innerdeutschen Grenze alltagsbehindernd war, profitierte der Ort nach der Wende von der Nähe zum niedersächsischen Industriestandort Wolfsburg. Der Ort wurde mehrmals ausgezeichnet, unter anderem 2007 mit der Silberplakette im Bundeswettbewerb »Unser Dorf hat Zukunft«.

Ein wichtiges Ziel des Designs des Regionalpanels war, eine hohe Tiefenschärfe der Samples in den Städten zu erhalten, da Städte intern aufgrund der Hete-

rogenität der sozialen Zusammensetzung von Stadtteilen eine hohe Varianz mit Blick auf ganz unterschiedliche Indikatoren aufweisen, die analysierbar sein sollte. Deshalb wurden in den untersuchten Großstädten Bruttostichproben im Umfang von 6.600 Einwohner:innen über 16 Jahren gezogen sowie bei den Mittelstädten im Umfang von 3.300 Personen. Bei den kleinen Dörfern Jübar und Eisdorf wurde mit einer Bruttostichprobe von 1.347 beziehungsweise 1.107 Personen über 16 Jahren eine Vollerhebung durchgeführt; im Fall von Markt Winzer und Willebadessen wurden mit 3.000 Einwohner:innen beziehungsweise 1.000 Personen ebenfalls große Stichproben gezogen. In allen Orten wurde zur Sicherung einer Repräsentativität der Stichproben mit Zufallsstichproben aus den Melderegistern der Wohnbevölkerung der Kommunen im Jahr 2020 gearbeitet.

## 2.2 Fragebogeninhalte und Kontextdaten

Das Erhebungsdesign des Regionalpanels orientierte sich an der von Dillman entwickelten Tailored Design Method (Dillman 2017; Dillman u. a. 2014; Stern u. a. 2014), bei der versucht wird, durch den Einsatz verschiedener in Methodenexperimenten validierten Verfahren einen möglichst hohen Rücklauf und hohe Datenqualität bei der Durchführung von Bevölkerungsumfragen zu gewährleisten. Hierbei hat sich in den Methodenexperimenten ein Mixed-Mode-Verfahren der Kombination von Onlinebefragung und postalischer Befragung als besonders geeignet erwiesen. Eigene Methodenexperimente konnten auch für Deutschland zeigen, dass die Antwort- und Ausfallmuster von Onlinebefragungen hohe Übereinstimmungen mit den Mustern des Antwortverhaltens bei postalischen Verfahren zeigen (Eulenberger u. a. 2012), ebenso wie bestätigt werden konnte, dass die Kombination von Onlinebefragungen mit Telefonbefragungen zu stärkeren diskordanten Methodeneffekten führt, die verzerrend wirken (Eulenberger/Sackmann 2013).

Ein Element der Tailored Design Method ist die Verwendung von Fragebögen kleinen Formats und geringen Umfangs. Beim Regionalpanel wurde deshalb mit einem Fragebogen gearbeitet, der in der postalischen Form einen Umfang von 20 DIN-A5-Seiten umfasste. Systematisch bestand der Fragebogen aus vier Inhaltsblöcken: a) zwölf Seiten, die von den beteiligten FGZ- Teilinstituten themenspezifisch gestaltet wurden (mit den Themen Zusammenhalt; Infrastruktur; Medienrepertoire; Nachbarschaft; kollektive Erinnerung; Diskriminierung; Migration; relative Deprivation; gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit; Ressentiment und Sozialversicherungspraxis), b) vier Seiten Standarddemografie, c) zwei Seiten Deckblatt und Raum für eine offene Antwort auf der letzten Seite sowie d) zwei Seiten, die den kooperierenden Untersuchungsorten zur freien Gestaltung überlassen wurden. Eine vollständige Auflistung der Fragen, ihrer Herkunft und ihrer theo-

retischen Intention findet sich in der Dokumentation der Befragung (Rees u. a. 2022).

Der Fragebogen wurde einem umfangreichen Pretest unterzogen, bei dem 67 Personen im Alter von 17 bis 82 Jahren an den vier beteiligten FGZ-Standorten mit dem Thinking-Aloud-Verfahren gebeten wurden, Assoziationen beim Ausfüllen des Fragebogens mitzuteilen, um Verständnisprobleme in der finalen Version beheben zu können. Die Ergebnisse dieser je etwa einstündigen kognitiven Pretests führten zu einer Überarbeitung des Fragebogens, dessen Beantwortung ungefähr 30 Minuten in Anspruch nahm.

Der Datenbestand des Regionalpanels enthält zusätzlich zu den Individualdaten einen auf die Wohngegend zugeschnittenen Datensatz an Kontextdaten, die Mehrebenenanalysen ermöglichen sollen. Hierzu wurde eine Liste von zahlreichen Variablen zur Sozialstruktur erstellt aus den Themengebieten Alter, Geschlecht, Migrationshintergrund, Haushaltsgröße, Kinderzahl, Alleinerziehende, Kriminalität, Pflegebedürftige, Wohngeldempfänger:innen, Wohnfläche, Arbeitslose, SGB II-Bezieher:innen und sozialversichert Beschäftigte. Eine vollständige Dokumentation liegt in Rees u. a. (2022) vor. Für die Daten der Ebene 2 galt, dass sie auf der kleinstmöglich vorliegenden Ebene zugeordnet werden sollten. In Großstädten, wie zum Beispiel Magdeburg, waren dies bei einigen Daten Raumeinheiten unterhalb der Stadtteile (in Magdeburg 170 bewohnte Stadtbezirke).

### 2.3 Erhebung und Rücklauf

Die Erhebung folgte den Prinzipien einer Mixed-Mode-Erhebung nach der Tailored Design Method. Konkret bedeutete dies, dass am 25. Februar 2021 an die zufällig ausgewählten Untersuchungsteilnehmer:innen ein postalisches Anschreiben mit einem individualisierten Zugangscode für eine Online-Erhebung abgeschickt wurde. Zwischen dem 4. und dem 7. März 2021 erhielten sie eine Erinnerungspostkarte, die denselben ihnen zugeordneten Zugangscode für die Online-Erhebung enthielt. Am 25. März 2021 begann schließlich die Verschickung eines zweiten Erinnerungsschreibens, dem ein Papierfragebogen beigelegt war, den die Befragten kostenfrei zurücksenden konnten. Aufgrund von nicht von den Untersuchungsinstituten verursachten Komplikationen erstreckte sich die Verschickung der Papierfragebögen bei Adressat:innen der Untersuchungsorte in Nordrhein-Westfalen bis zum Juni 2021. In Ergänzung des Dillman-Vorgehens wurde das visuelle Erscheinungsbild der Erinnerungspostkarte und des Papierfragebogens durch für das Regionalpanel erstellte Originalgrafiken des Künstlers Moritz Götze verbessert (Abbildung 1).



Abb. 1: Cover der Erinnerungspostkarte des Regionalpanels (links) und Cover des Papierfragebogens des Regionalpanels für die Stadt Magdeburg (rechts) (Quelle: Götze 2021)

Mit einem Gesamtrücklauf der Nettostichprobe von 29 Prozent wurde ein für derzeitige Bevölkerungsumfragen überdurchschnittliches Ergebnis erzielt. Tabelle 1 zeigt im Detail den Rücklauf nach Untersuchungsorten, wobei in allen Orten Quoten von über 20 Prozent erreicht wurden. Es ist zu sehen, dass an allen Orten der größere Teil der Antworten online erfolgte, aber etwa ein Drittel der Befragten eine Verwendung des Papierfragebogens bevorzugte.

### 3. Methodenexperimente

Im Rahmen der Erhebungen des Regionalpanels wurde eine Reihe von geplanten und ungeplanten Methodenexperimenten durchgeführt, die im Folgenden in ihren Effekten dargestellt werden sollen.

Untersuchungs- ort	Brutto- stichprobe	Netto- stichprobe	Online- rücklauf	Papier- rücklauf	Gesamt- rücklauf	Rücklauf- quote
Bielefeld	6.600	6.390	1.208	556	1.764	27,6%
Einbeck	3.300	3.259	802	270	1.072	32,9%
Eisdorf	1.107	1.107	245	115	360	32,5%
Gladbeck	3.300	3.187	567	247	814	25,5%
Hannover	6.600	5.273	1.329	495	1.824	34,6%
Ingolstadt	6.600	6.401	1.327	491	1.818	28,4%
Jübar	1.347	1.330	203	124	327	24,3%
Magdeburg	6.600	6.340	1.419	612	2.031	30,8%
Markt Winzer	3.000	2.829	450	192	642	22,7%
Merseburg	3.300	3.163	445	299	744	22,5%
Passau	3.300	2.862	558	255	813	28,4%
Willebadessen	1.000	999	195	89	284	28,4%
<b>gesamt</b>	<b>46.054</b>	<b>43.140</b>	<b>8.748</b>	<b>3.745</b>	<b>12.493</b>	<b>29,0%</b>

Tab. 1: Stichprobengrößen und Rücklauf der Regionalpanelerhebung (Quelle: eigene Darstellung)

### 3.1 Mixed-Mode online und Papier

Aus Kostengründen gibt es eine zunehmende Verwendung von reinen Onlinebefragungen. Bei der Tailored Design Method wird davon ausgegangen, dass eine reine Onlinebefragung mit Verzerrungen der Grundgesamtheit verbunden ist und deshalb mit einer Kombination aus zuerst zwei (kostengünstigen) Onlinewellen gearbeitet wird, die bei der dritten Versendungswelle mit der Eröffnung einer Papierbeantwortungsmöglichkeit ergänzt werden sollte. Da nach wie vor eine dynamische Entwicklung der Onlinenutzung zu verzeichnen ist, wurde methodisch geprüft, ob dieses Vorgehen auch im Jahr 2021 in Deutschland noch zielführend ist. Aufgrund der Reihenfolge der Mixed-Mode-Befragung lässt sich aus dem Vergleich der Merkmalsausprägungen von Online-Antwortenden mit den Teilnehmer:innen, die einen Papierfragebogen verwendet haben, zwar rekonstruieren, welche Verzerrungseffekte eine reine Onlinebefragung ergeben würde, nicht aber, welche Verzerrungen durch eine reine Papierbefragung produziert werden würden, da bei den ersten beiden Verschickungen aus finanziellen Gründen den Befragten nur eine Online-Option angeboten wurde.

Die größten Verzerrungseffekte einer reinen Online-Erhebung hätte es 2021 in der Teilnahmewahrscheinlichkeit nach Altersgruppen gegeben. Das Durchschnittsalter der Nutzer:innen der Online-Option des Regionalpanels lag bei 52,2 Jahren (Standardabweichung 17,3 Jahre), während es bei der Papierversion bei 59,3 Jahren lag (Standardabweichung 19,0 Jahre). Da zur Grundgesamtheit des Regionalpanels nicht die gesamte Wohnbevölkerung, sondern nur die Gruppe der über 16-Jährigen gehörte, wären bei einer reinen Onlinebefragung wichtige Teile der

älteren Bewohner:innen unterrepräsentiert gewesen. Insbesondere im politischen System können entsprechende Verzerrungen zu massiven Fehleinschätzungen führen, da zum Beispiel die Teilnehmer:innen der Bundestagswahl 2021 zu 59,4 Prozent aus über 50-Jährigen bestanden (Der Bundeswahlleiter 2022: 31). Es erscheint deshalb nach wie vor sinnvoll, Mixed-Mode-Erhebungen zu verwenden.

### 3.2 Mehrsprachigkeit

Beim Regionalpanel wurde versucht, sprachlich bedingte Selektivitäten der Wohnbevölkerung der Untersuchungsorte zu reduzieren, indem die Online-Version des Surveys neben Deutsch auch in den Sprachen Englisch, Französisch, Polnisch, Russisch und Türkisch angeboten wurde. 173 Befragte nutzten eine solche fremdsprachige Option. Es wurde vermutet, dass diese Ausfüllmöglichkeit insbesondere von im Ausland geborenen Teilnehmenden genutzt würde, während Personen der zweiten Generation mit Migrationshintergrund seltener »Herkunftssprachen« einsetzen würden. Diese Annahme ließ sich nicht bestätigen, da die 35 Teilnehmer:innen der ersten Generation ausschließlich auf Deutsch geantwortet haben, während alle eine Fremdsprache benutzenden Personen der zweiten Generation angehören.

### 3.3 Koproduktion

Ein weiteres Spezifikum des Regionalpanels ist das Prinzip der Koproduktion mit lokalen Akteuren (Delfila/Di Giulio 2018). Wir gehen davon aus, dass eine Kooperation zwischen den Kommunalverwaltungen der Untersuchungsorte und den die Untersuchung tragenden Forschungsinstituten zusätzliche Potenziale erschließt und für beide Seiten ertragreich ist: Für die Kommunen durch die Möglichkeit, spezifische Informationen zu gewinnen, und für die Institute durch Möglichkeiten des Datenaustausches und des Transfers, um ein Wissensnetzwerk zu fundieren. Ein Teilaspekt von Koproduktion ist dabei, dass durch die Zurverfügungstellung von Fragebogenseiten für die Kommunen ein lokaler Anreiz zur Befragungsteilnahme gegeben werden kann. Weiterhin wurde angenommen, dass eine Veranschaulichung der Koproduktion durch gemeinsam verfasste Anschreiben von Wissenschaftler:innen und kommunalen Amtsträger:innen den Befragten Relevanz signalisiert, und dadurch zur Teilnahme an der Befragung motiviert wird. Da aus unterschiedlichen Gründen in einzelnen Untersuchungsorten ein, zwei oder gar kein Element der Koproduktion realisiert werden konnte, kann deren Effekt auf die Rücklaufquote abgeschätzt werden, wie mit Tabelle 2 deskriptiv gezeigt wird.

Anzahl Ko- produktion	Element Koproduktion	Ort	Rücklaufquote	Rücklaufquote gruppierte Koproduktion
0	keines	Willebadessen	28,4 %	28,4 %
1	Anschreiben	Markt Winzer	22,7 %	25,9 %
1	Anschreiben	Jübar	24,3 %	25,9 %
1	Anschreiben	Passau	28,4 %	25,9 %
1	Anschreiben	Ingolstadt	28,4 %	25,9 %
1	Fragebogenseiten	Gladbeck	25,5 %	29,2 %
1	Fragebogenseiten	Bielefeld	27,6 %	29,2 %
1	Fragebogenseiten	Hannover	34,6 %	29,2 %
2	Anschreiben und Fragebogenseiten	Merseburg	22,5 %	29,7 %
2	Anschreiben und Fragebogenseiten	Magdeburg	30,8 %	29,7 %
2	Anschreiben und Fragebogenseiten	Eisdorf	32,5 %	29,7 %
2	Anschreiben und Fragebogenseiten	Einbeck	32,9 %	29,7 %

Tab. 2: Einfluss von Koproduktionselementen auf Rücklaufquoten in den Untersuchungsorten des Regionalpanels (Quelle: eigene Darstellung)

Auch wenn einzelne Ausreißerwerte darauf hinweisen, dass es keinen Automatismus einer positiven Wirkung von sichtbaren Koproduktionselementen auf die Rücklaufquote gibt, zeigt Tabelle 2 doch deutlich, dass ein positiver Zusammenhang vorzuliegen scheint, da durchschnittlich mit der Anzahl der Koproduktionselemente die Rücklaufquoten höher liegen (mit Ausnahme des Falls Willebadessen, wo trotz der aus organisatorischen Gründen entfallenen Koproduktion eine hohe Rücklaufquote zu verzeichnen war). Bei Verwendung beider Koproduktionselemente wurde eine durchschnittliche Rücklaufquote von 29,7 Prozent erreicht, während es beim Gebrauch nur des Koproduktionselementes »Anschreiben in Koproduktion« durchschnittlich nur 25,9 Prozent waren. Dabei scheint es so zu sein, dass insbesondere von Kommunen inhaltlich gestaltete Fragebogenseiten (die motivierend am Anfang des Fragebogens platziert waren) die Teilnahmebereitschaft erhöhen.

Ergebnisse der ersten Welle des Regionalpanels wurden auf zwei Wegen an die beteiligten Kommunen kommuniziert. Zum einen wurde ein virtueller Austausch aller beteiligten Kommunen initiiert, an dem sich fast alle Kommunen beteiligt haben. Zum anderen wurden die Daten der von den Kommunen erstellten Fragebogenteile an diese weitergegeben, um Eingang in deren Planungsprozesse zu finden. In einzelnen Fällen, wie beispielsweise bei der Stadt Merseburg, wurden Ergebnisse auch in kommunalpolitischen Gremien vorgestellt, worüber dann auch in

der Lokalpresse berichtet wurde (Freyberg 2021). Die Regionalpanelbefragungen werden dabei Teil der Entwicklung eines Integrierten Stadtentwicklungskonzeptes sein.

### 3.4 Überprüfung Gewichte, Grundgesamtheit Magdeburg

Wie oben beschrieben, zielt das Multi-Case-Design des Regionalpanels nicht auf nationale Repräsentativität ab, erlaubt aber inferenzstatistische Analysen für die Erhebungsorte. Gleichwohl ist insbesondere für deskriptive Statistiken, die vor allem von den Praxispartner:innen verwendet werden, die Frage der Repräsentativität beziehungsweise der Stichprobengüte relevant. Um diese zu prüfen, wurden mit Rückgriff auf im FGZ vorhandene Expertise Ausfallsgewichte errechnet und Gewichtungsmöglichkeiten auf Ebene der Erhebungsorte geprüft.<sup>1</sup> Die Schätzung von Ausfallsgewichten zielt darauf ab, Ungleichverteilungen der realisierten Stichprobe gegenüber der ursprünglichen Stichprobe zu identifizieren. Für Analysen des gesellschaftlichen Zusammenhalts in lokalen Gesellschaften in Städten wäre es etwa problematisch, wenn einzelne Stadtteile überrepräsentiert wären oder aber die soziodemografische Zusammensetzung der Stadtteile einen signifikanten Einfluss auf die Teilnahme an der Umfrage zeigen würde. Für die Stadt Magdeburg wurden daher mittels der offiziellen Bevölkerungsstatistiken für die kleinsten verfügbaren Räume (170 bewohnte statistische Bezirke) Modelle zur Befragungsteilnahme geschätzt. Dabei zeigten sich keine signifikanten Einflüsse der Stadtteilcharakteristika auf die Teilnahme am Regionalpanel, das heißt die Verteilung der Teilnehmenden über die Stadt kann als gut und Anpassungen mittels Ausfallsgewichten können als vernachlässigbar betrachtet werden. Wenngleich für die statistischen Analysen ohne Gewichte gearbeitet wird, werden insbesondere für deskriptive Auswertungen Post-Stratifikationsgewichte errechnet.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich in den im Rahmen des Regionalpanels durchgeführten Methodenexperimenten der Mixed-Mode eine Kombination von Onlinebefragung und postalischer Befragung sowie sichtbare Elemente einer Koproduktion von Kommunalverwaltungen und Forschungsinstituten als hilfreich bei der Umsetzung des Ziels von möglichst verzerrungsfreien Stichproben und hohen Rücklaufquoten erwiesen haben.

---

<sup>1</sup> Danke an dieser Stelle an Martin Kroh vom FGZ Bielefeld

## 4. Fortführungsperspektiven

Mit dem Regionalpanel wurde eine neue Datenquelle für die Untersuchung von Mechanismen der Erzeugung von sozialem Zusammenhalt, seinen Ursachen und Folgen für lokale Gesellschaften entwickelt. Unseres Erachtens wird dadurch die Möglichkeit geschaffen, wesentliche Lücken in der Dateninfrastruktur zu schließen, die sowohl das Monitoring als auch die Grundlagenforschung zum gesellschaftlichen Zusammenhalt in Deutschland betreffen und dabei gleichzeitig Möglichkeiten für den Transfer sowie die Zusammenarbeit mit Praktiker:innen und Akteuren vor Ort erschließen.

Da das Regionalpanel als Längsschnittstudie konzipiert ist, wird mit den in diesem Band versammelten Beiträgen zur Auswertung der ersten Erhebungswelle zwar in Umrissen das Potenzial dieses neuen Datensatzes erkennbar, aber bei Weitem noch nicht ausgeschöpft. Inzwischen sind die Vorbereitungen für eine Weiterentwicklung des Regionalpanels weit gediehen, weshalb im Folgenden, ohne zu spekulativ zu werden, einige Fortführungsperspektiven beschrieben werden sollen. Angedacht sind Wiederholungsbefragungen, Mehrebenenanalysen, eine Ausweitung der nationalen und internationalen Untersuchungsorte und eine öffentliche Zugänglichkeit des Datensatzes.

Beabsichtigt sind für das Regionalpanel derzeit Wiederholungsbefragungen in einem Rhythmus von 24 Monaten. Die zweite Welle fand in der ersten Jahreshälfte 2023 statt. Die Stichprobe soll dabei bei jeder Welle neben den im Panel verbleibenden auch um neu in die Untersuchungsorte hinzugezogene Teilnehmende aufgefrischt werden.

Aufgrund der Komplexität der kommunalen Zuständigkeiten der Bereitstellung und Formatierung von sozialstrukturellen Kontextdaten konnten für den hier vorliegenden Band noch keine Mehrebenenanalysen mit dem Regionalpanel vorgelegt werden. Da die Vorarbeiten hierzu aber weitgehend abgeschlossen sind, wird mit ersten Veröffentlichungen hierzu ab 2024 gerechnet.

Es ist davon auszugehen, dass die Untersuchungsorte des Regionalpanels ein breites Spektrum an Formen lokaler Gesellschaften in Deutschland abbilden. Internationale Vergleiche lokaler Gesellschaften bieten die Möglichkeit, den Einfluss von politischen Governance-Strukturen (insbesondere des Grads an Autonomie lokaler Gesellschaft innerhalb von Mehrebenenstrukturen) auf sozialen Zusammenhalt zu prüfen. Im Frühjahr 2023 wurde hierzu eine erste Pilotstudie zu einer polnischen Mittelstadt durchgeführt, die auch eine Reflexion ermöglichen soll, inwiefern das Design des Regionalpanels bei internationalen Vergleichen spezifisch adaptiert werden muss.

Zu den Zielen des Regionalpanels gehört es, der wissenschaftlichen Gemeinschaft einen Datensatz zur Grundlagenforschung von Prozessen der Konstitution

von Zusammenhalt und deren Folgen für lokale Gesellschaften zur Verfügung zu stellen. Insofern sollte das Regionalpanel allen interessierten Forscher:innen nach einer Sperrfrist für die Primärforscher:innen frei zugänglich sein. Da es sich um einen Datensatz mit sehr spezifischen geografischen Angaben handelt, der Auflagen für externe Nutzer:innen zur Einhaltung von Datenschutzbestimmungen beinhalten muss, wird die Zugänglichkeit dieses Datensatzes von einem eigenen FGZ-Forschungsdatenzentrum verwaltet werden, das derzeit im FGZ Bremen aufgebaut wird.

Durch seinen modularen Aufbau ist das Regionalpanel schließlich so konzipiert, dass neben den für eine Längsschnittbefragung notwendigen wiederholten Fragen auch Raum für innovative neue Fragestellungen inhaltlicher wie methodischer Natur bleibt und es sowohl national wie international um zusätzliche Erhebungsorte erweiterbar ist. Wir hoffen, dass sich das Regionalpanel mittel- und langfristig als Instrument etabliert, das nicht nur von methodisch-fachlichem Interesse für das FGZ und die wissenschaftliche Gemeinschaft ist, sondern auch dabei hilft, den Transfer und die Zusammenarbeit von Wissenschaftler:innen mit Praktiker:innen in den Städten und Kommunen vor Ort zu stärken.

## Literatur

- Arant, Regina/Larsen, Mandi/Boehnke, Klaus (2016), *Sozialer Zusammenhalt in Bremen*, Gütersloh.
- Berking, Helmut/Löw, Martina (2008) (Hg.), *Die Eigenlogik der Städte*, Frankfurt am Main.
- Brand, Thorsten/Follmer, Robert/Unzicker, Kai (2020), *Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland 2020*, Gütersloh.
- Delfila, Rico/Di Giulio, Antonietta (2018) (Hg.), *Transdisziplinär und transformativ forschen*, Wiesbaden.
- Der Bundeswahlleiter, Statistisches Bundesamt (2022) (Hg.), »Wahl zum 20. Deutschen Bundestag am 26. September 2021«, H. 4, *Wahlbeteiligung und Stimmabgabe nach Geschlecht und Altersgruppen*, Wiesbaden.
- Dillman, Don A. (2017), »The promise and challenge of pushing respondents to the Web in mixed-mode surveys«, *Survey Methodology*, Jg. 43, H. 1, S. 3–30.
- Dillman Don A./Smyth, Jolene D/Christian, Leah Melani (2014), *Internet, phone, mail, and mixed-mode surveys*, 4<sup>th</sup> edition, Hoboken.
- Dragolov, Georgi/Ignác, Zsófia S./Lorenz, Jan/Delhey, Jan/Boehnke, Klaus (2013), *Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt – messen was verbindet. Gesellschaftlicher Zusammenhalt im internationalen Vergleich*, Gütersloh.
- Dragolov, Georgi/Ignác, Zsófia S./Lorenz, Jan/Delhey, Jan/Boehnke, Klaus (2014), *Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt – messen was verbindet. Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland*, Gütersloh.

- Eulenberger, Jörg/Kopycka, Katarzyna/Schubert, Christoph/Sackmann, Reinhold (2012), *Elterliche Einrichtungswahl 2010. Online-Befragungen als Möglichkeit der Untersuchung von Bildungsentscheidungen*, Halle.
- Eulenberger, Jörg/Sackmann, Reinhold (2013), *Online- oder Telefonbefragung bei Mixed-Mode-Designs?*, Halle.
- Freyberg, Undine (2021), »Schlechte Noten für die City. Befragung: Die Merseburger wurden gefragt, was ihnen in ihrer Stadt gegen den Strich geht und was sie lieben«, *Mitteldeutsche Zeitung, Ausgabe Merseburg-Querfurt*, vom 22.06.2021, S. 7.
- Gesemann, Frank/Schwarze, Kristin/Seidel, Alexander (2019), *Städte leben Vielfalt*, Gütersloh.
- Hedström, Peter (2008), *Anatomie des Sozialen – Prinzipien der analytischen Soziologie*, Wiesbaden.
- Rees, Jonas/Dierl, Susanne/Göb, Angelina/Hartl, Jakob/Rees, Yann/Schmidt, Andreas/Simmank, Maike/Winkler, Oliver/Sackmann, Reinhold (2022), *Das Regionalpanel: Ein Erhebungsinstrument zur Analyse von sozialem Zusammenhalt in lokalen Gesellschaften*.
- Schiefer, David/van der Noll, Jolanda/Delhey, Jan/Boehnke, Klaus (2012), *Zusammenhalt messen*, Gütersloh.
- Stern, Michael J./Bilgen, Ipek/Dillman, Don A. (2014), »The state of survey methodology: Challenges, dilemmas, and new frontiers in the era of the tailored design«, *Field Methods*, Jg. 26, H. 3, S. 284–301.
- Unzicker, Kai (2022), *Erschöpfte Gesellschaft*, Gütersloh.



# Raummuster sozialen Zusammenhalts in Deutschland

*Reinhold Sackmann und Ina Mayer*

## Abstract

Im Artikel wird die Entwicklung eines engfassten Indikators Sozialer Zusammenhalt beschrieben. Eine konfirmatorische Faktorenanalyse belegt, dass mit den Dimensionen Identifikation, Vertrauen und kollektive Wirksamkeit eine sehr gute Annäherung an die Messung des latenten Konzepts sozialer Zusammenhalt lokaler Gesellschaften erzielt werden kann. Datenanalysen mit dem Regionalpanel zeigen, dass es in ostdeutschen Kommunen weniger Zusammenhalt als in westdeutschen gibt, sowie dass der Zusammenhalt in Dörfern und Kleinstädten größer ist als in Mittel- und Großstädten. Detaillierte Aufschlüsselungen ergeben, dass die Spannweite von Zusammenhalt zwischen Stadtteilen in Großstädten ähnlich groß ist wie zwischen Stadt und Land. Es werden deshalb Lücken der derzeitigen deutschen Raumausgleichspolitik moniert.

*Keywords: Indikator; kollektive Wirksamkeit; Stadtteil; Vertrauen; Zusammenhalt*

Sozialer Zusammenhalt wurde von verschiedenen nationalen und internationalen Organisationen in den letzten zwanzig Jahren als Gegenkonzept zur neoliberalen Vorstellung einer ungezügelter Globalisierung verstärkt thematisiert (Jenson 2010). Zusammenhalt wurde dabei häufig räumlich gedacht, indem einer räumlich entbetteten Globalisierung eine lokal und national wiedereingebettete Gesellschaft entgegengesetzt wurde. Globalisierung wird dabei als eine Ursache der Zunahme räumlicher Ungleichheit gesehen, die zunehmend auch in der deutschen Gesellschaft als Problem wahrgenommen wird. Andreas Reckwitz (2019: 118–122) sieht beispielsweise in der Auseinanderentwicklung zwischen Metropolen und dem abgehängten ländlichen Raum, zu dem er auch Klein- und Mittelstädte zählt, einen zentralen Konflikt der deutschen Gegenwartsgesellschaft. Zur Heilung dieses Konfliktes wird von anderen Autor:innen (Kersten u. a. 2022) eine Politik des sozialen Zusammenhalts gefordert, die mit einem Soziale-Orte-Konzept insbesondere von Peripherisierung bedrohte ländliche Räume stärken will. Häufig fehlt bei diesen Debatten um die räumliche Struktur sozialen Zusammenhalts eine solide empirische Datenbasis (Konietzka/Martynovych 2022).

In diesem Beitrag soll deshalb zunächst ein Instrument entwickelt werden, mit dem sozialer Zusammenhalt in lokalen Gesellschaften gemessen werden kann. Anschließend widmet sich der Beitrag der Frage, welche Verteilungsmuster von Zusammenhalt in unterschiedlichen Raumordnungen festgestellt werden können.

## 1. Soziale Räume und Zusammenhalt

### 1.1 Soziale Räume

Die für moderne Gesellschaften charakteristische funktionale Differenzierung arbeitet weitgehend ohne klar konturierte Raumordnungen. Lediglich das politische System wirkt über eindeutig definierte Raumgrenzen konstituierend für soziale Räume (Stichweh 1998). In Deutschland handelt es sich dabei neben der dominierenden Einheit des Nationalstaates vor allem um Bundesländer als eine föderal mitgestaltende Ebene sowie um untergeordnete Kommunen. Charakteristisch für den deutschen Föderalismus sind institutionalisierte umfangreiche Finanztransfers zwischen Bundesländern und zwischen Kommunen, die regionale Ungleichheiten aufgrund ökonomischer Differenzierung mildern (Renzsch 1991).

Die rechtliche Kodifizierung eines Postulats der »Gleichwertigkeit von Lebensverhältnissen« bezieht sich juristisch primär auf die föderale Konstitution des Bundesstaates und nicht auf das Staatsziel einer generellen Raumausgleichspolitik (Kersten u. a. 2022: 110–115).

Neben diesen konstitutiven Raumpolitiken gibt es in Deutschland auch eine Stadt- und Regionalplanung, die versucht Raumordnungen rational zu gestalten. Die geläufige Stadt-Land-Unterscheidung wurde dabei in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit einem Zentrale-Orte-Konzept hierarchisiert, indem Städte nach Größe und Lage in Ober-, Mittel- und Unterebenen unterteilt werden, die spezifische infrastrukturelle Versorgungsfunktionen für das Umland zu erbringen haben und deshalb planungsrechtlich abgestuft privilegiert werden. Durch Wagener (1969) wurde diese Vorstellung anhand quantitativer Indikatoren zum effizienten Einzugsbereich von Infrastruktureinrichtungen operationalisiert und zum Taktgeber für eine Welle von als Gebietsreformen bezeichneten Restrukturierungen kommunaler Einheiten, die in Westdeutschland in den 1970er Jahren und in den 2000er Jahren in Ostdeutschland häufig vollzogen wurden. Insbesondere ostdeutsche Dörfer, Kommunen und Landkreise wurden durch Gebietsreformen in den letzten Jahrzehnten immer wieder in ihren räumlichen Identifikationsprozessen gestört.

Stadtsoziologisch wurden seit den 1990er Jahren verstärkt Prozesse der Ungleichheitszunahme zwischen Stadtteilen thematisiert (Dohnke u. a. 2012; Helbig/Jähnen 2018, 2019), die in Bezug auf soziale Segregation zugenommen und in Relation zu ethnischer Segregation in Deutschland überwiegend abgenommen haben. Institutionalisiert werden diese innerstädtischen Peripherisierungsprozesse seit den 2000er Jahren im Programm »Soziale Stadt« aufgegriffen, das projektförmig und bundesfinanziert benachteiligte Stadtteile unterstützt. Im Umfang und im Grad der Berechenbarkeit dieser räumlichen Ausgleichspolitik stehen diese innerstädtischen Programme weit hinter den sehr viel finanzstärkeren Politiken des Länder- und kommunalen Finanzausgleichs zurück.

Stärker kultursoziologisch argumentierende Stadtsoziolog:innen betonen die als »Eigenlogik« bezeichnete Besonderheit von Städten und Kommunen, die sich beispielsweise durch historische Pfadabhängigkeiten oder Habitusformationen auch innerhalb gleicher Größenkategorien spezifisch unterscheiden (Berkling/Löw 2008). Individuelle Bauten, Erzählungen, Stadtplanung, Redeweisen, Firmenstrukturen oder Konflikte können Orte und ihre Bewohner:innen unverwechselbar machen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Raum soziologisch in Deutschland unterschiedlich institutionalisiert ist: stark über das politische System mit seinen Untergliederungen Nationalstaat, Bundesländer und Kommunen. Etwas schwächer über die Größenkonzepte Großstadt, Mittelstadt und Kleinstadt/Dorf, die im Planungsrecht der zentralen Orte fokussiert werden. Zu einem geringeren Grad als von Segregation bedrohte Stadtteile oder Orte mit Eigenlogik. Wenn man die Raummuster sozialen Zusammenhalts in Deutschland untersu-

chen will, wird es sinnvoll sein, mit einem mehrdimensionalen Raumkonzept zu arbeiten, das diese unterschiedlich strukturierten sozialen Räume erfasst.

## 1.2 Zusammenhalt

Ein Ziel dieses Aufsatzes ist die Messung sozialen Zusammenhalts. Das Konzept sozialer Zusammenhalt hat neben einer zunehmenden Beliebtheit in der politischen Rhetorik im sozialwissenschaftlichen Bereich an Präzision gewonnen, da es theoretisch differenzierter verwendet (Forst 2020) und vermehrt empirisch operationalisiert wird. Weitgehender Konsens besteht darin, Zusammenhalt als latentes mehrdimensionales Konzept zu verstehen, das ähnlich wie ›Persönlichkeitsstruktur‹ oder ›Wohlstand‹ nur indirekt über mehrere Indikatoren gemessen werden kann. In den letzten Jahrzehnten haben sich zwei Stränge der Forschung ergeben: In einem Strang wird Zusammenhalt als sehr breites Konzept gefasst, das verschiedenste Komponenten unter anderem von Ungleichheit, Identifikation und Verteilungsgerechtigkeit umfasst (besonders einflussreich: Jenson 2010). Demgegenüber gibt es seit Chan u. a. (2006) die Bemühung, über ein enges Verständnis von sozialem Zusammenhalt dessen Ursachen und Folgen besser analysieren zu können, indem man mögliche Determinanten von Zusammenhalt (wie zum Beispiel Ungleichheit) nicht mit Zusammenhalt in einem engeren Sinn vermischt.

Sowohl die weite als auch die engere Fassung der Messung gesellschaftlichen Zusammenhalts arbeiten mit räumlichen Vorstellungen. Bei der Europäischen Union (EU) gibt es die paradoxe Konstellation, dass einerseits Zusammenhalt (*social cohesion*) zu den Kernzielen der seit den 1980er Jahren systematisch betriebenen ausgabenstarken Regionalpolitik gehört, andererseits hier mit einer nicht verbundenen hohen Anzahl verschiedenster Indikatoren deren Erfolg einer Überprüfung entzogen wird (EU-Indikatorenliste bei Jenson 2010: 25–29). Letzteres steht im Kontrast zur Welle einer evidenzbasierten Überprüfbarkeit von nationalen Politikzielen im Rahmen der EU durch Indikatoren seit der Lissabon-Strategie 2000. Auf diese Weise wird der soziale Zusammenhalt der Raumeinheit EU zwar finanziell gefördert, aber nicht demokratisch transparent kontrollierbar gemacht.

In Deutschland waren insbesondere die Untersuchungen der Bertelsmann Stiftung (vgl. Sackmann u. a. in diesem Band) einflussreich für ein engeres Verständnis von und eine spezifisch räumliche Sicht auf Zusammenhalt. Angelehnt an Chan u. a. (2006) wurde eine Messung von sozialem Zusammenhalt über die drei Kerndimensionen emotionale Verbundenheit mit der gesellschaftlichen Einheit, enge soziale Beziehungen und Orientierung am Gemeinwohl vorgenommen (Schiefer/van der Noll 2017). Die Ergebnisse der Befragungen wurden in Bezug auf den sozialen Zusammenhalt in räumlich finiten Einheiten in Rankings zusammen-

gefasst: zwischen Nationalstaaten (Dragolov u. a. 2013), zwischen Bundesländern (Dragolov u. a. 2014), zwischen Städten (Gesemann u. a. 2019) und zwischen Stadtteilen (Arant u. a. 2016). Auch wenn die Autor:innen der Bertelsmann-Studien immer wieder versuchen, die Ranking-Struktur der Darstellung durch andere Analysestränge zu durchbrechen, bleibt insbesondere in den Visualisierungen der Daten eine Attribuierung von Konstitutionsprozessen sozialen Zusammenhalts auf politische räumliche Einheiten dominant. Um den Gefahren von ökologischen Fehlschlüssen der Konstitution von sozialem Zusammenhalt zu entgehen, insbesondere auch, um vorschnelle Ranking-Essentialisierungen zu vermeiden, ist es sinnvoll, mit differenzierteren sozialen Raumordnungen im oben erläuterten Sinn zu arbeiten.

## 2. Messung von Zusammenhalt

Ein Ziel der Untersuchung mit dem neuen Erhebungsinstrument des Regionalpanels (vgl. Sackmann u.a. in diesem Band) war es, ein handhabbares Kurzinstrument zur Erfassung von sozialem Zusammenhalt zu entwickeln, da nur so eine parallele Untersuchung von Ursachen und Folgen sozialen Zusammenhalts möglich ist, und zudem eine Verwendung von Zusammenhaltsmessungen in Mehrthemenbefragungen erleichtert wird.

### 2.1 Konzept

Ausgangspunkt für die Entwicklung eines Kurzinstruments war ein Studium der vorliegenden Methodenliteratur zur Messung von Zusammenhalt insbesondere in einem engen Verständnis. In der Pionieruntersuchung von Chan u. a. (2006) zeigen diese, dass Zusammenhalt drei Hauptdimensionen zugrunde liegen: Zugehörigkeitsgefühl, Vertrauen und Bereitschaft, teilzunehmen und zu helfen. Ähnlich argumentieren Schiefer und van der Noll (2017) mit einem dreidimensionalen Modell, das sie als emotionale Verbundenheit mit der sozialen Einheit, enge soziale Beziehungen und Orientierung am Gemeinwohl bezeichnen. Beide Artikel stimmen darin überein, dass sich Zusammenhalt auf ein Kollektiv bezieht. Wir bezeichnen dieses Kollektiv als Gesellschaft. Eine erste Dimension der Gefühle des Individuums in Bezug auf Gesellschaft bezeichnen wir als Identifikation, was ähnlich von Chan u. a. (2006) als »sense of belonging« beziehungsweise von Schiefer und van der Noll (2017) »emotional connectedness to the social entity« genannt wird. Es gilt zu beachten, dass die Identifikation mit einem Kollektiv eine Spezifikation der Ebene von Gesellschaft benötigt, mit der man sich identifiziert. Wir bezeich-

nen die zweite Dimension von Zusammenhalt als *Vertrauen*, die auch von Chan u. a. (2006) mit »trust« etikettiert wurde beziehungsweise als »close social relations« bei Schiefer und van der Noll (2017).

Die dritte Dimension sozialen Zusammenhalts wird von den Referenzautor:innen eines engeren Verständnisses von Zusammenhalt kontroverser diskutiert. Beide Autor:innengruppen wollen mit dieser Dimension gemeinsame Handlungen als Ressource und Folge kollektiver Fähigkeit, Probleme zu lösen, erfassen. Chan u. a. (2006) rekurrieren hier auf »willingness to participate and help« und messen damit sowohl informelle Hilfeleistungen als auch Aktivitäten freiwilliger Organisationen der Zivilgesellschaft. Ein messtechnisches Problem dieses Ansatzes ist, dass auf der Individualebene meist weniger als die Hälfte der Bevölkerung an derartigen Aktivitäten partizipiert und deshalb Korrelationen mit den beiden anderen Dimensionen nur schwach ausgeprägt sind. Im Unterschied dazu greifen Schiefer und van der Noll (2017) auf geteilte Werte zurück und bezeichnen diese Dimension als »strong orientation towards the common good«. Allerdings sind in pluralistischen Gesellschaften Werte kontrovers und deshalb keine Garantie für die Erzielung gemeinsamer Handlungen. Da für uns beide Ansätze zur Messung der kollektiven Handlungsdimension von Zusammenhalt nicht überzeugend sind, weichen wir in dieser Dimension stärker von den bisherigen Operationalisierungen ab. Wir bezeichnen diese dritte Dimension als *kollektive Wirksamkeit*. Das Konzept der *collective efficacy* (Hanslmaier 2019; Sampson u. a. 1997) hat sich insbesondere bei der Untersuchung lokaler Gesellschaften als geeignet zur Messung kollektiver Problemlösungshandlungen erwiesen.

Die gewählte dreidimensionale Operationalisierung findet in den bisherigen Methodenuntersuchungen zu Zusammenhalt stützende Befunde: Identifikation korreliert hoch mit Zusammenhalt in deutschen und indischen Studien (Fromm/Rosenkranz 2019: 157; Muhuri/Basu 2018: 938) und ist die einzige Operationalisierung von Zusammenhalt bei Laurence und Bentley (2016). Vertrauen steht in einem engen Zusammenhang mit Zusammenhalt in mehreren Untersuchungen (Bottoni 2018; Dickes u. a. 2010; van Beuningen/Schmeets 2013) und ist deren einzige Operationalisierung von Zusammenhalt bei Budnik u. a. (2018). Kollektive Wirksamkeit korreliert bei Sampson u. a. (1997) hoch mit Zusammenhalt.

Der Fokus dieses Artikels liegt auf lokalen Gesellschaften, für die wir sozialen Zusammenhalt messen wollen. Wir definieren auf der Grundlage der bisherigen Überlegungen den sozialen Zusammenhalt lokaler Gesellschaften als eine auf dieses Kollektiv bezogene Identifikation des Sichverbundenfühlens sowie der durch generalisiertes Vertrauen ermöglichten gemeinschaftsbezogenen Handlungen, die retrospektiv und prospektiv als kollektive Wirksamkeit der Beeinflussbarkeit lokaler Gesellschaft wahrgenommen werden.

## 2.2 Konfirmatorische Faktorenanalyse

Die Datengrundlage der Messung ist die erste Welle des Regionalpanels (Sackmann u.a. in diesem Band). Aufgrund der theoretischen und empirischen Vorarbeiten wurde eine konfirmatorische Faktorenanalyse zum sozialen Zusammenhalt in lokalen Gesellschaften berechnet, in die sieben Variablen eingegangen sind: drei zu Identifikation und je zwei zu Vertrauen und kollektiver Wirksamkeit. Die latente Dimension Identifikation wurde mit der Frage »Wie stark fühlen Sie sich mit [Raumname] gefühlsmäßig verbunden?« erhoben. Bei v2 wurde bei [Raumname] Deutschland; bei v3 der Name des Bundeslandes der Befragten; bei v4 der Name des Wohnortes der Befragten eingefügt. Die Antwortmöglichkeiten waren »sehr stark«, »stark«, »teils-teils«, »schwach« und »sehr schwach«.<sup>1</sup> Die latente Dimension Vertrauen wurde zum einen durch die Frage »Wie vielen Nachbarn könnten Sie Ihren Wohnungsschlüssel anvertrauen?« ermittelt (v8), mit den Antwortoptionen »allen«, »einigen«, »einem« und »niemandem«. Zum anderen durch die Zustimmung zur Aussage »Man kann Menschen in dieser Nachbarschaft vertrauen.« (v10c) mit den Antwortmöglichkeiten »stimme voll und ganz zu«, »stimme eher zu«, »teils-teils«, »stimme eher nicht zu« und »stimme überhaupt nicht zu«. Um die latente Dimension kollektive Wirksamkeit zu messen, wurden die Befragten mit zwei hypothetischen Ereignissen in ihrem Wohngebiet konfrontiert »Die nächstgelegene Grundschule ist aus Haushaltsgründen von Schließung bedroht« (v16) sowie »Personen beschädigen mutwillig Postkästen, Mülleimer, Pflanzen oder Ähnliches.« (v17) und sollten anschließend die Wahrscheinlichkeit einschätzen, dass »jemand aus ihrer Nachbarschaft auf irgendeine Art und Weise dagegen einschreitet«. Die Antwortoptionen umfassten dabei »sehr wahrscheinlich«, »eher wahrscheinlich«, »teils-teils«, »eher unwahrscheinlich«, »sehr unwahrscheinlich«.

Für eine erste raumübergreifende Prüfung und Deskription der konzeptuellen Annahmen wurden die nachfolgenden Berechnungen mit dem bereinigten Gesamtdatensatz durchgeführt. Für die empirische Prüfung wurde das Clustersampling im methodischen Vorgehen reflektiert (siehe unten). Fehlende Werte wurden mittels Mittelwertimputationen für die Auswertung aufbereitet.<sup>2</sup> Um zu prüfen, ob

1 Alle Skalen der verwendeten Items umfassten ebenfalls die Antwortmöglichkeit »weiß nicht«, die für die konfirmatorische Faktorenanalyse imputiert wurden (siehe unten).

2 Ein Ausschluss aller Personen mit fehlenden Werten hätte zu nicht zufälligen Informationsverlusten geführt. Für die Zwecke einer konfirmatorischen Faktorenanalyse ist demgegenüber eine Mittelwertimputation vorzuziehen, auch wenn dadurch die Varianzen unterschätzt werden und die Kennwerte konservativ niedriger ausfallen. Außer bei einer einzigen Variable lagen die *missing values* unter dem kritischen Wert von 20%, weswegen das Risiko eines fehlspezifizierten Modells gering ist (Spieß 2010). Für die Berechnung von Signifikanzwerten wurde mit robusten Standardfehlern gerechnet, um die Fehlerwahrscheinlichkeit zu reduzieren.

die durch theoretische Herleitung ausgewählten Items sich für eine konfirmatorische Faktoranalyse mit den genannten latenten Subdimensionen Identifikation, Vertrauen und Kollektive Wirksamkeit eignen, wurde zunächst eine Korrelationstabelle (Tabelle 1) erstellt.

	v2	v3	v4	v8	v10c	v16	v17
v2 I_Deutschland	1,0000						
v3 I_Bundesland	0,4855	1,0000					
v4 I_Wohnort	0,3537	0,5259	1,0000				
v8 V_Schlüssel	0,1242	0,0860	0,1411	1,0000			
v10c V_Nachbarschaft	0,1731	0,1407	0,1825	0,4857	1,0000		
v16 K_Schulschließung	0,0435	0,0193	0,0397	0,1426	0,1258	1,0000	
v17 K_Schaden	0,0606	0,0314	0,0532	0,1404	0,1331	0,3518	1,0000

Tab. 1: Korrelation zwischen den Indikatoren der Subdimensionen Identifikation (I), Vertrauen (V) und Kollektive Wirksamkeit (K) sozialen Zusammenhalts in lokalen Gesellschaften, n = 12.493 (Quelle: eigene Darstellung)

Die drei Items der latenten Subdimension Identifikation weisen jeweils stark positive Korrelationen auf, wobei die Korrelation zwischen Bundesland und Wohnort am stärksten ausgeprägt ist. Mit Blick auf Cronbachs Alpha kann eine zufriedenstellende interne Konsistenz von  $\alpha = 0,715$  bestätigt werden. Die beiden Items der latenten Subdimension Vertrauen weisen eine stark positive Korrelation von  $r = 0,49$  und ein annehmbares Cronbachs Alpha von  $\alpha = 0,654$  auf, ähnlich wie die beiden Items der latenten Subdimension Kollektive Wirksamkeit, die eine stark positive Korrelation von  $r = 0,35$  und ein Cronbachs Alpha von  $\alpha = 0,52$  aufweisen.

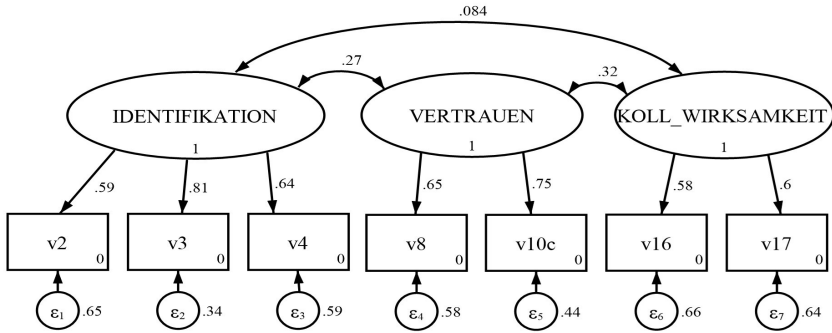


Abb. 1: Strukturgleichungsmodell der konfirmatorischen Faktoranalyse mit den latenten Subdimensionen Identifikation, Vertrauen und kollektive Wirksamkeit (Quelle: eigene Darstellung)

Ausgehend von diesen Daten wurde eine konfirmatorische Faktoranalyse mittels Strukturgleichungsmodell berechnet (Abbildung 1). Da wir die drei latenten Dimensionen als Subdimensionen sozialen Zusammenhalts in lokalen Gesellschaften verstehen, betrachten wir diese als abhängig voneinander.

Alle verwendeten Items laden mit Werten größer 0,5 auf den latenten Dimensionen. Um diese Ergebnisse statistisch abzusichern, wurden unterschiedliche Fit-Indizes ermittelt (Tabelle 2). Für die Kennwerte CFI und TLI gelten Werte von über 0,95 als exzellente Passung des Modells (DiStefano/Hess 2005; Hu/Bentler 1999), die in unserem Modell übertroffen werden, ähnlich wie der RMSEA-Wert unter 0,05 ein exzellentes Modell anzeigt (Browne/Cudeck 1992).

Fit-Indizes	
RMSEA	0,042
CFI	0,982
TLI	0,966
SRMR	0,023
AIC	229253,933
BIC	229380,292
N	12.493

Tab. 2: Fit-Indizes der konfirmatorischen Faktoranalyse Zusammenhalt (Quelle: eigene Darstellung)

Die vorangegangene Analyse hat gezeigt, dass unsere Messung sozialen Zusammenhalts ortsunspezifisch über die drei latenten Subdimensionen Identifikation, Vertrauen und Kollektive Wirksamkeit mit den von uns gewählten Items tragfähig ist. Um nun die Verteilung sozialen Zusammenhalts in verschiedenen

Raumordnungen zu untersuchen, berücksichtigen wir in der konfirmatorischen Faktorenanalyse die Clustering der 12 Erhebungsorte und schließen fehlende Werte mittels Full-Information-Maximum-Likelihood ein. Entsprechend Grimm und Wagner (2020) schließen wir dabei Fälle, die nicht mindestens einen gültigen Wert bei den Indikatoren jeweils einer latenten Dimension verzeichnen können, aus der Analyse aus, sodass die Fallzahl sich auf  $n = 10.603$  reduziert.

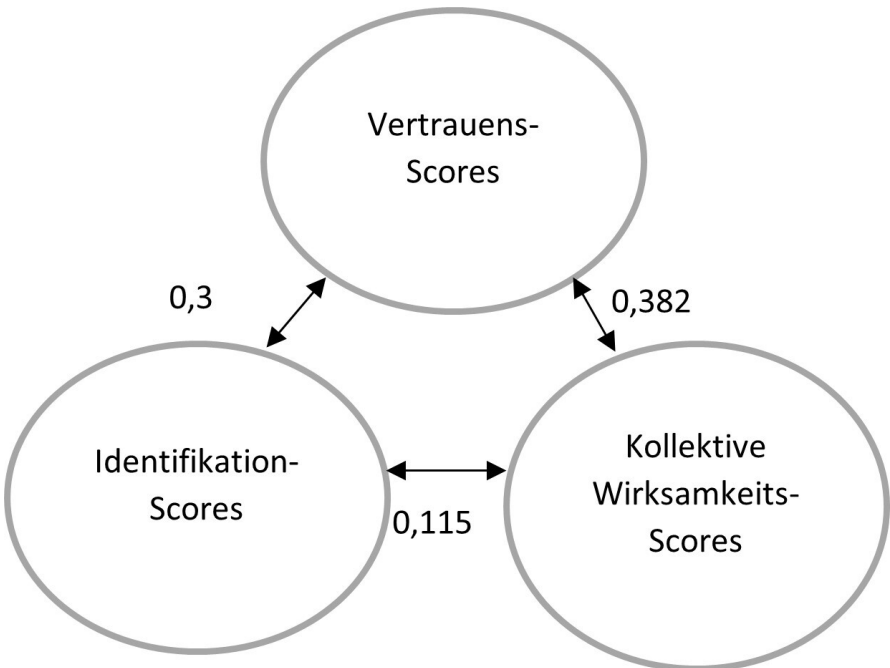


Abb. 2: Korrelationen zwischen Scores der latenten Subdimensionen lokalen Zusammenhalts,  $n = 10.603$   
(Quelle: eigene Darstellung)

Betrachtet man dann die Korrelationen dieser Scores der latenten Subdimensionen sozialen Zusammenhalts lokaler Gesellschaften zeigt sich ein interessantes Bild (Abbildung 2): Die einzelnen Subdimensionen scheinen einen sozialen Prozess abzubilden. Demnach korreliert die kollektive Identifikation stark positiv mit der Vertrauensbildung ( $r = 0,3$ ), während der Zusammenhang von Identifikation mit kollektiver Wirksamkeit geringer ist: Nicht jedes Wir-Gefühl führt zu gemeinsamen Handlungen und deren Wahrnehmung. Demgegenüber verweist die stark positive Korrelation ( $r = 0,382$ ) zwischen Vertrauen und kollektiver Wirksamkeit darauf, dass kollektives Handeln – folgt man der Sozialkapital-Theorie – stark von

einem gegenseitigen Vertrauen bedingt werden könnte, oder umgekehrt, dass die Bildung von Vertrauen durch kollektives Handeln positiv gefördert wird.

Um schließlich *einen* handhabbaren Wert sozialen Zusammenhalts lokaler Gesellschaften zu bilden, wurde aus den drei Scores der Subdimensionen ein Summenindex gebildet. Dadurch ergibt sich ein Zusammenhaltsindex mit einem Gesamtmittelwert von 6,38, einer Standardabweichung von 1,18 sowie jeweils einem Minimalwert von 1,69 und einem Maximalwert von 9,91.

### 3. Verteilungsmuster sozialen Zusammenhalts in lokalen Gesellschaften

Nachdem die Entwicklung und Zusammensetzung des Zusammenhaltsindex erläutert wurde, interessieren wir uns nun für dessen Verteilung in verschiedenen Raumordnungen. Der Übersichtlichkeit zuliebe beschränken wir uns hierbei auf den Vergleich des durchschnittlichen sozialen Zusammenhalts anhand grafischer Darstellungen der Mittelwerte mit 95-Prozent-Konfidenzintervall (KI).<sup>3</sup> Zunächst werden die durchschnittlichen Zusammenhaltswerte für die klassischen Raumordnungen West- und Ostdeutschland als auch der Bevölkerungsgröße der Erhebungsorte verglichen (Abbildung 3) sowie anschließend für die einzelnen Erhebungsorte (Abbildung 4) und exemplarisch für die unterschiedlichen Stadtteile Magdeburgs (Abbildung 5) dargestellt.

Abbildung 3 (links) zeigt, dass der durchschnittlich gemessene Zusammenhalt in Westdeutschland um etwa 0,25 Skaleneinheiten höher als der durchschnittliche Zusammenhalt in Ostdeutschland ist, was mit Blick auf die Konfidenzintervalle statistisch signifikant ist. Betrachtet man die Mittelwertdifferenzen zwischen den drei erhobenen westdeutschen Bundesländern Bayern, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen (nicht abgebildet) unterscheiden sich diese nicht signifikant voneinander.

Blickt man auf die Mittelwertdifferenzen zwischen Bevölkerungsgrößen der Wohnorte in Abbildung 3 (rechts), zeigt sich ein nicht ganz so eindeutiges Bild. Die erhobenen Dörfer/Kleinstädte weisen einen höheren durchschnittlichen Zusammenhalt von 6,7 auf, während Mittelstädte einen Wert von 6,3 und Großstädte einen durchschnittlichen Zusammenhaltswert von 6,34 aufweisen. Mit Blick auf die Konfidenzintervalle kann hierbei konstatiert werden, dass der durchschnittliche Zusammenhaltswert von Dörfern/Kleinstädten signifikant über dem von

---

<sup>3</sup> Beim ersten Blick auf die Grafiken springen die größeren Konfidenzintervalle der kleineren Erhebungsorte direkt ins Auge, das dem entsprechend geringeren Erhebungsumfang geschuldet ist.

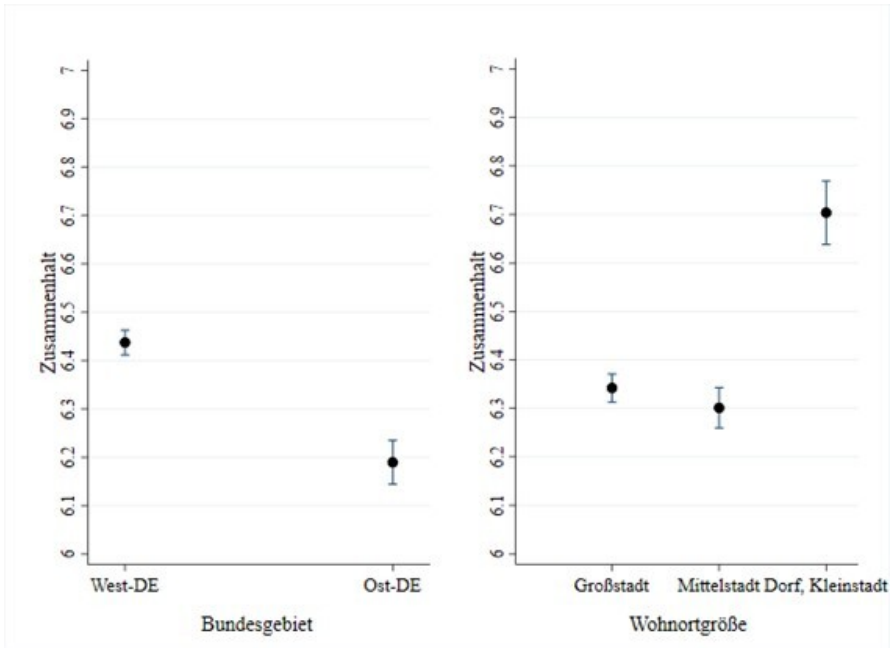


Abb. 3: Durchschnittlicher Zusammenhalt mit 95% Konfidenzintervallen getrennt nach Bundesgebiet (links) und Wohnortgröße (rechts),  $n = 10.603$  (Quelle: Regionalpanel 2021, eigene Darstellung)

Mittel- und Großstädten liegt. Interessant ist dabei, dass die Differenz zwischen Mittel- und Großstädten entgegen anderslautender Vermutungen im öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs (Haffert 2022; Richter 2013) in unseren Daten nicht signifikant ist.

Abbildung 4 stellt die durchschnittlichen Zusammenhaltswerte im Vergleich der Untersuchungsorte dar, wobei die Orte nach Bundesländern und innerhalb der Bundesländer nach der Größe Großstadt – Mittelstadt – Dorf/Kleinstadt geordnet sind. Die Erkenntnisse aus Abbildung 3 lassen sich auch hier wiederfinden. Mit Blick auf die Verteilung hinsichtlich der Bevölkerungsgröße der Erhebungsorte zeigt sich in drei Bundesländern die Tendenz, dass innerhalb der einzelnen Bundesländer jeweils die Dörfer/Kleinstädte den signifikant höchsten durchschnittlichen Wert aufweisen. Lediglich in Niedersachsen wird diese Beobachtung nicht bestätigt, denn hier bietet der kleinste Erhebungsort Eisdorf den niedrigsten Wert, der sich signifikant von den anderen beiden Erhebungsorten unterscheidet.

Vergleicht man darüber hinaus die einzelnen Mittelstädte mit den Großstädten wird deutlich, dass die zuvor zurückgewiesene signifikante Differenz für alle Bundesländer außer Niedersachsen auf Basis der Konfidenzintervalle angenommen werden kann, jedoch liegt der durchschnittliche Zusammenhalt in der nordrhein-

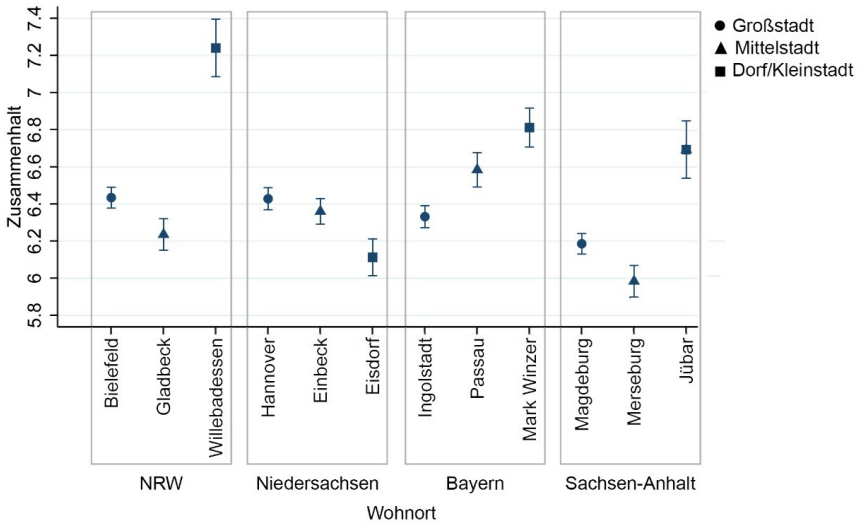


Abb. 4: Durchschnittlicher Zusammenhalt getrennt nach Wohnorten (Quelle: Regionalpanel 2021, eigene Darstellung)

westfälischen Mittelstadt Gladbeck signifikant unter dem der Großstadt Bielefeld, ebenso wie der Durchschnitt der sachsen-anhaltinischen Mittelstadt Merseburg signifikant unter dem der Großstadt Magdeburg liegt, während der durchschnittliche Zusammenhalt der bayrischen Mittelstadt Passau signifikant über dem der Großstadt Ingolstadt liegt und damit kein linearer Anstieg des durchschnittlichen Zusammenhalts postuliert werden kann, je kleiner die Bevölkerungsgröße des Ortes ist. Für die erhobene Mittel- und Großstadt in Niedersachsen liegen die durchschnittlichen Zusammenhaltswerte hingegen nah beieinander und weisen somit keine signifikante Differenz auf.

Bevor die Ergebnisse zusammengefasst werden, soll zunächst ein exemplarischer Blick auf die Mittelwertverteilung des Zusammenhalts in unterschiedlichen Stadtteilen geworfen werden (Abbildung 5). Als Beispiel werden hierfür alle Stadtteile Magdeburgs mit mindestens 25 Respondent:innen gewählt. Die Wahl von Magdeburg ist nicht nur pragmatischer Natur, sondern auch dem Umstand geschuldet, dass Magdeburg im Vergleich von 86 deutschen Städten im Jahr 2017 einen sozialen Segregationswert aufweist, der mit 26,5 sehr nahe am bundesdeutschen Mittelwert von 27,0 liegt (Helbig/Jähnen 2019: 54–55) und unter dem durchschnittlichen Wert ostdeutscher Städte angesiedelt ist.

Zunächst kann mit Blick auf die y-Achse festgehalten werden, dass der Range des durchschnittlichen Zusammenhalts für die Magdeburger Stadtteile ähnlich

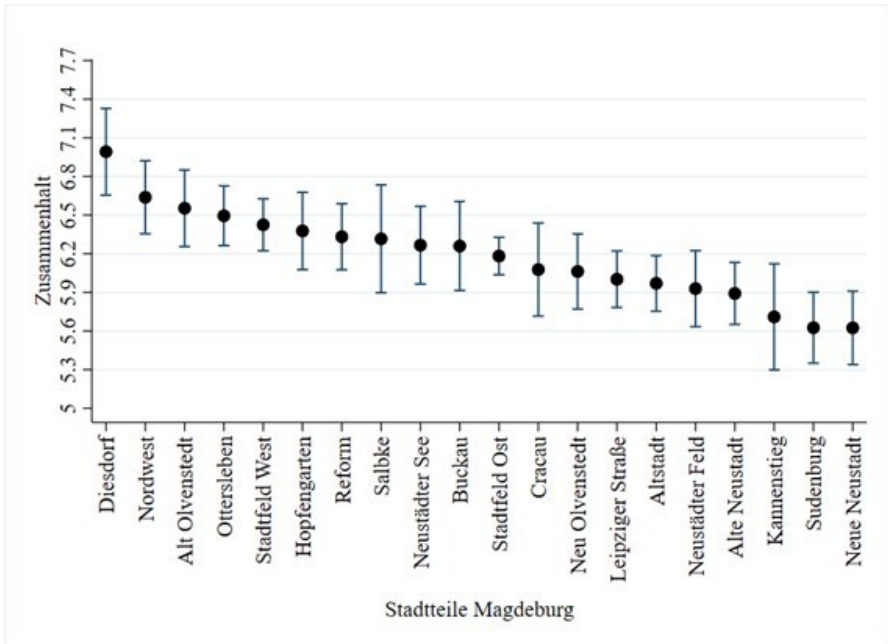


Abb. 5: Durchschnittlicher Zusammenhalt der Teilstichprobe Magdeburg getrennt nach Stadtteilen mit mindestens 25 Befragten,  $n = 1.414$  (Quelle: Regionalpanel 2021, eigene Darstellung)

hoch ausfällt wie bei der Betrachtung der klassischen Raumordnungen im Vergleich der Bundesgebiete und Wohnortgrößen sowie der einzelnen Erhebungsorte.

So wird deutlich, dass einzelne Stadtteile wie etwa Diesdorf durchschnittliche Zusammenhaltswerte aufweisen, die nahe am ›Spitzenreiter‹ Willebadessen unter allen Erhebungsorten liegen. Diesdorf ist ein im äußersten Westen der Stadt angesiedelter Vorort mit 3.911 Einwohner:innen und einem Gebäudebestand, der zu über 50 Prozent nach 1990 gebaut worden ist. Demgegenüber weist der Stadtteil Neue Neustadt einen niedrigen durchschnittlichen Zusammenhaltswert auf, der unter dem niedrigsten Wert der einzelnen Erhebungsorte in Abbildung 4 liegt. Die Neue Neustadt ist ein im Norden der Stadt gelegenes Stadtviertel, das zu den gründerzeitlichen Stadterweiterungen gehört und einen größeren Bestand an zwischen 1934 und 1958 gebauten Häusern aufweist. Es ist Fördergebiet im Rahmen des Programms Soziale Stadt und gilt unter einigen Kommunalpolitiker:innen als Problemviertel (Schubert 2020). Mit Blick auf die Konfidenzintervalle kann auch für die kleinteiligeren Mittelwertdifferenzen auf Stadtteilebene auf Basis der vorliegenden Daten konstatiert werden, dass sich die ersten und letzten zwei gereihten Stadtteile in Abbildung 5 signifikant unterscheiden. So konnte dieser kurze Blick auf die Differenzen zwischen den Stadtteilen Magdeburgs aufzeigen, dass

selbst innerhalb des Erhebungsortes Magdeburgs, der als ostdeutsche Großstadt in den Vergleichen der klassischen Raumordnungen immer mit einem niedrigeren durchschnittlichen Zusammenhalt abgeschnitten hat, in einzelnen Stadtteilen »Spitzenwerte« sozialen Zusammenhalts erreicht werden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass ein signifikant höherer Zusammenhalt in Dörfern und Kleinstädten zu verzeichnen ist als in Mittel- und Großstädten und dass der durchschnittliche Zusammenhalt in Westdeutschland signifikant höher als der in Ostdeutschland ist, wenngleich der durchschnittliche Zusammenhalt im ostdeutschen Dorf Jübar über dem der westdeutschen Mittel- und Großstädte liegt. Großstädte sind in Bezug auf Zusammenhalt heterogenere Gebilde. Selbst innerhalb der ostdeutschen Großstadt Magdeburg, die im Vergleich zu den anderen westdeutschen Erhebungsorten respektive Großstädten einen geringeren durchschnittlichen Zusammenhalt aufweist, können einzelne Stadtteile »Spitzenwerte« des Zusammenhalts vorweisen, die nahe denen westdeutscher Dörfer liegen. Dieser Befund verweist darauf, dass klassische Raumordnungen des Zusammenhalts, die nur auf Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland beziehungsweise nur auf die Größe von Städten und Dörfern abzielen, unterkomplex sind, weil sie die Heterogenität innerhalb von Städten beziehungsweise innerhalb von Regionen viel zu wenig berücksichtigen. Stattdessen zeigen sich vielfältige Dynamiken sozialen Zusammenhalts in den Differenzen zwischen Städten und exemplarischen Stadtteilen, womit deren Eigenlogik (Berking/Löw 2008) stärker berücksichtigt werden muss – nicht nur mit Blick auf die Verteilung des Zusammenhalts, sondern in folgenden Untersuchungen auch auf dessen Anteil an Entwicklungsbedingungen und -potenzialen sozialen Zusammenhalts in lokalen Gesellschaften. In einer sich globalisierenden Welt wird es auch außerhalb der *global cities* wichtig für Orte, ihre spezifischen Stärken zu kennen und weiterzuentwickeln (Woods 2007).

#### 4. Limitationen

Dieser Beitrag lieferte einen Überblick über den sozialen Zusammenhalt lokaler Gesellschaften am Beispiel verschiedener Raumordnungen wie dem Bundesgebiet oder der Wohnortgröße sowie der einzelnen Erhebungsorte und exemplarisch der Verteilung innerhalb der Stadtteile Magdeburgs. An erster Stelle soll darauf verwiesen werden, dass der Vergleich zwischen west- und ostdeutschem Bundesgebiet nur eingeschränkt möglich ist, da die Erhebung ausschließlich Sachsen-Anhalt als ostdeutsches Bundesland umfasst. Darüber hinaus können die präsentierten Ergebnisse lediglich einen ersten kursorischen Überblick über die durchschnittliche Zusammenhaltsverteilung geben. Für ein wissenschaftliches Verständnis des

Zusammenhangs von Raumordnungen und Zusammenhalt bedarf es jedoch weitergehender Arbeiten, um zu vermeiden, dass mit einem ökologischen Fehlschluss alle Unterschiede des Zusammenhalts dem Sozialraum zugerechnet werden, obwohl es sich um gänzlich andere Zusammenhänge handeln kann. So wäre im Sinne eines Mechanismus-Konzeptes (Hedström 2008), eine analytische Zerlegung von Prozessen der Konstitution von sozialem Zusammenhalt anzustreben, bei der räumliche Kontexte einen Entstehungskontext unter mehreren darstellen, dessen spezifischer anteiliger Stellenwert zu prüfen wäre. Beispielsweise müssten individuelle Merkmale der Befragten wie Altersstruktur, Heirats- oder Partnerschaftsquoten, die eine starke Differenz zwischen Dörfern/Kleinstädten und Großstädten aufweisen, berücksichtigt werden. Aber auch über sozioökonomische und -demografische Merkmale hinaus sollten Effekte wie beispielsweise der subjektiv empfundenen Lebenszufriedenheit (Delhey/Dragolov 2016; Land/Michalos 2018) oder binnennationaler als auch grenzüberschreitender Mobilität (Gundelach/Traunmüller 2010; Abascal/Baldassari 2015; Laurence/Bentley 2016) auf ihre Bedeutung bei der Entwicklung sozialen Zusammenhalts in lokalen Gesellschaften befragt werden, und dies zuletzt auch vor dem Hintergrund der Mehrebenenstruktur der räumlichen Kontexte selbst.

## 5. Fazit

Das Ziel dieses Aufsatzes war die Untersuchung von sozialem Zusammenhalt in lokalen Gesellschaften. Hierfür wurde unter theoretischer Herleitung ein Kurzinstrument der Messung eines lokalen sozialen Zusammenhalts entwickelt, vorgestellt und angewendet. Es bleibt weiteren Untersuchungen vorbehalten zu prüfen, inwiefern sich parallele Messinstrumente für nationale Gesellschaften entwickeln lassen, sodass empirisch genauer untersucht werden kann, wie der Zusammenhalt lokaler Gesellschaften mit dem Zusammenhalt nationaler Gesellschaften interagiert.

In den Vergleichen der Mittelwertverteilung sozialen Zusammenhalts konnte gezeigt werden, dass die im öffentlichen Diskurs hauptsächlich thematisierten Raumunterschiede sozialen Zusammenhalts (Ost/West; Stadt/Land) statistisch relevante Differenzen umfassen. Bei einer Fokussierung auf Stadt-Land-Unterschiede und Ost-West-Differenzen, wie dies zum Beispiel im Heimatbericht (Bundesministerium des Innern für Bau und Heimat 2020) verfolgt wird, werden allerdings die auch sehr großen Unterschiede und Dynamiken des sozialen Zusammenhalts zwischen Städten sowie innerhalb deren Stadtteilen ignoriert. Eine zu prüfende Ursache dieser Divergenz zwischen räumlichen Ungleichheiten und thematisierten Raumungleichheiten könnte in Unterschieden von

Raumausgleichspolitiken in Deutschland liegen. Sowohl im öffentlichen wie im wissenschaftlichen Diskurs wird im Denken klassischer Raumordnungen zu wenig reflektiert, dass es in Deutschland (auch im internationalen Vergleich) sehr umfangreiche Raumausgleichspolitiken mit dem Länder- und kommunalen Finanzausgleich gibt (OECD 2021). Gleichzeitig werden die realen Lücken einer effektiven Raumausgleichspolitik im Bereich der Ungleichheit von Stadtteilen zu wenig benannt, da sie bisher nur einen randständigen Bereich in der institutionalisierten Raumausgleichspolitik einnehmen. Da es sich beim Finanzausgleichssystem der Bundesrepublik Deutschland um eine im letzten Jahrhundert pfadabhängig gewachsene Struktur handelt, ist der systematische Einbau einer entsprechenden stadtinternen Raumausgleichspolitik derzeit schwer vorstellbar. Dennoch sollte insbesondere für die am stärksten raumgebundenen Gruppen der Bevölkerung, Kinder und Jugendliche, geprüft werden, ob man Stützungs- und fördernde Bildungspolitik mit besser ausgestatteten Kindergärten und Schulen in benachteiligten Stadtteilen institutionalisieren kann.<sup>4</sup> Zu den wichtigsten Erkenntnissen dieses Beitrags zählt dementsprechend, dass sich der soziale Zusammenhalt lokaler Gesellschaften nicht auf Raumeinheiten beschränkt, die durch politische Grenzen erzeugt wurden, wie dies in notorischen Raumrankings suggeriert wird.

## Literatur

- Abascal, Maria/Baldassari, Delia (2015), »Love thy neighbor? Ethnoracial diversity and trust reexamined«, *American Journal of Sociology*, Jg. 121, H. 3, S. 722–782.
- Arant, Regina/Larsen, Mandi/Boehnke, Klaus (2016), *Sozialer Zusammenhalt in Bremen*, Gütersloh.
- Berking, Helmut/Löw, Martina (Hg.) (2008), *Die Eigenlogik der Städte*. Frankfurt am Main.
- Bottoni, Gianmaria (2018), »A multilevel measurement model of social cohesion«, *Social Indicators Research*, Jg. 136, H. 3, S. 835–857.
- Browne, Michael W./Cudeck, Robert (1992), »Alternative ways of assessing model fit«, *Sociological Methods & Research*, Jg. 21, H. 2, S. 230–258.
- Budnik, Maria/Großmann, Katrin/Haase, Annegret/Hedtke, Christoph/Kullmann, Katharina (2018), »Soziale Heterogenität und Zusammenhalt in Leipzig-Grünau«, in: Uwe Altrock u. a. (Hg.), *Großwohnsiedlungen im Haltbarkeitscheck*. Wiesbaden, S. 213–242.
- Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (Hg.) (2020), *Heimatbericht*, Berlin.
- Chan, Joseph/ To, Ho-Pong/ Chan, Elaine (2006), »Reconsidering social cohesion«, *Social Indicators Research*, Jg. 75, H. 2, S. 273–302.

---

<sup>4</sup> In den im Regionalpanel untersuchten Bundesländern gibt es bisher nur in Nordrhein-Westfalen Ansätze zu entsprechenden Politiken (Klemm/Kneuper 2019).

- Delhey, Jan/Dragolov, Georgi (2016), »Happier together. Social cohesion and subjective well-being in Europe«, *International Journal of Psychology*, Jg. 51, H. 3, S. 163–176.
- Dickes, Paul/Valentova, Marie/Borsenberger, Monique (2010), »Construct validation and application of a common measure of social cohesion in 33 European countries«, *Social Indicators Research*, Jg. 98, H. 3, S. 451–473.
- DiStefano, Christine/Hess, Brian (2005), »Using confirmatory factor analysis for construct validation: An empirical review«, *Journal of Psychoeducational Assessment*, Jg. 23, H. 3, S. 225–241.
- Dohnke, Jan/Seidel-Schulze, Antje/ Häußermann, Hartmut (2012), *Segregation, Konzentration, Polarisierung – sozialräumliche Entwicklung in deutschen Städten 2007–2009*, Berlin.
- Dragolov, Georgi/Ignác, Zsófia/Lorenz, Jan/Delhey, Jan/Boehnke, Klaus (2013), *Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt – messen was verbindet. Gesellschaftlicher Zusammenhalt im internationalen Vergleich*, Gütersloh.
- (2014) *Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt – messen was verbindet. Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland*, Gütersloh.
- Forst, Rainer (2020), »Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Zur Analyse eines sperrigen Begriffs«, in: Nicole Deitelhoff u. a. (Hg.), *Gesellschaftlicher Zusammenhalt*, Frankfurt am Main, S. 41–53.
- Fromm, Sabine/Rosenkranz, Doris (2019), *Unterstützung in der Nachbarschaft*, Wiesbaden.
- Gesemann, Frank/Schwarze, Kristin/Seidel, Alexander (2019), *Städte leben Vielfalt*, Gütersloh.
- Grimm, Malek Simon/Wagner, Ralf (2020), »The impact of missing values on PLS, ML and FIML model fit«, *Archives of Data Science*, Series A, Bd. 6, H.1, P04, 17 S. online DOI: 10.5445/KSP/1000098011/04
- Gundelach, Birte/Traunmüller, Richard (2010), »Kulturelle Diversität und sozialer Zusammenhalt«, in: Markus Freitag und Adrian Vatter (Hg.), *Vergleichende subnationale Analysen für Deutschland*, Münster, S. 315–343.
- Haffert, Lukas (2022), *Stadt, Land, Frust*, München.
- Hansmeier, Michael (2019), »Nachbarschaften und Kriminalitätsfurcht: Welche Rolle spielen bauliche und soziale Strukturen?«, *Soziale Probleme*, Jg. 30, H. 1, S. 81–107.
- Hedström, Peter (2008), *Anatomie des Sozialen – Prinzipien der analytischen Soziologie*, Wiesbaden.
- Helbig, Marcel/Jähnen, Stefanie (2018), *Wie brüchig ist die soziale Architektur unserer Städte?*, WZB Discussion Paper P 2018–001.
- (2019), *Wo findet »Integration« statt?*, WZB Discussion Paper P 2019–003.
- Hu, Litze/Bentler, Peter M. (1999), »Cutoff criteria for fit indexes in covariance structure analysis: Conventional criteria versus new alternatives«, *Structural Equation Modeling*, Jg. 6, H. 1, S. 1–53.
- Jenson, Jane (2010), *Defining and Measuring Social Cohesion*, London.
- Kersten, Jens/Neu, Claudia/Vogel, Berthold (2022), *Das Soziale-Orte-Konzept*, Bielefeld.
- Klemm, Klaus/Kneuper, Daniel (2019), *Zur Orientierung von Schulausgaben an Sozialindizes – ein Bundesländervergleich*, 15.11.2022, <http://library.fes.de/pdf-files/studienfoerderung/15755.pdf>.
- Konietzka, Dirk/Martynovych, Yevgeniy (2022), »Die These der räumlichen Polarisierung in der neuen Klassengesellschaft. Ein empirischer Beitrag zur sozialen Spaltung von »Stadt und Land«, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 74, H. 2, S. 169–202.
- Land, Kenneth C./ Michalos, Alex C. (2018), »Fifty years after the social indicator movement: Has the promise been fulfilled?«, *Social Indicators Research*, Jg. 135, H. 3, S. 835–868.
- Laurence, James/Bentley, Lee (2016), »Does ethnic diversity have a negative effect on attitudes towards the community? A longitudinal analysis of the causal claims within the ethnic diversity and social cohesion debate«, *European Sociological Review*, Jg. 32, H. 1, S. 54–67.

- Muhuri, Soumi/Basu, Sanghamitra (2018), »Developing residential social cohesion index for high-rise group housing complexes in india«, *Social Indicators Research*, Jg. 137, H. 3, S. 923–947.
- OECD (2021), *Fiscal Federalism*, Paris.
- Reckwitz, Andreas (2019), *Das Ende der Illusionen*, Frankfurt am Main.
- Renzsch, Wolfgang (1991), *Finanzverfassung und Finanzausgleich*, Bonn.
- Richter, Ralph (2013), *Nach dem Schrumpfen*, Taucha.
- Sampson, Robert J./Raudenbush, Stephen W./Earls, Felton (1997), »Neighborhoods and violent crime: A multilevel study of collective efficacy«, *Science*, Jg. 277, H. 5328, S. 918–924.
- Schiefer, David/van der Noll, Jolanda (2017), »The essentials of social cohesion: A literature review«, *Social Indicators Research*, Jg. 132, H. 2, S. 579–603.
- Schubert, Leonard (2020), »Toller Stadtteil, mieses Image: Der Kampf der Neuen Neustadt in Magdeburg«, 05.08.2022, <https://www.mdr.de/nachrichten/sachsen-anhalt/magdeburg/magdeburg/neue-neustadt-kampf-um-besseres-image-100.html>.
- Spieß, Martin (2010), »Der Umgang mit fehlenden Werten«, in: Christof Wolf; Henning Best (Hg.), *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse*, Wiesbaden, S. 117–142.
- Stichweh, Rudolf (1998), »Raum, Region und Stadt in der Systemtheorie«, *Soziale Systeme*, Jg. 4, H. 2, S. 341–358.
- Van Beuningen, Jacqueline/Schmeets, Hans (2013), »Developing a social capital index for the netherlands«, *Social Indicators Research*, Jg. 113, H. 3, S. 859–886.
- Wagener, Frido (1969), *Neubau der Verwaltung*, Berlin.
- Woods, Michael (2007), »Engaging the global countryside: globalization, hybridity and the reconstitution of rural place«, *Progress in Human Geography*, Jg. 31, H. 4, S. 485–507.



# Zentren des Zusammenhalts: Urbane Nachbarschaften als Kohäsionskapital

*Angelina Göb und Peter Dirksmeier*

## Abstract

In diesem Beitrag setzen wir uns mit der Frage auseinander, welche Bedeutung Nachbarschaften für das Zusammenleben und -halten in vier deutschen Großstädten im Allgemeinen und zwei Stadtteilen Hannovers im Besonderen zukommt und welche nachbarschaftlichen Haltungen und Handlungen sich dort jeweils finden lassen. Die Auswertung basiert auf einem Mixed-Methods-Ansatz und kombiniert quantitative Daten aus dem Regionalpanel mit qualitativ-ethnografischen Erhebungsmethoden. Die Standorte Bielefeld, Hannover, Ingolstadt und Magdeburg werden in Hinblick auf ihr nachbarschaftliches Kohäsionspotenzial untersucht und mit Ergebnissen zum Selbstverständnis der Nachbarschaft aus den zwei hannoverschen Stadtteilen Linden-Süd und Sahlkamp komplementiert. Es zeigt sich, sowohl statistisch als auch rekonstruktiv, dass Nachbarschaften als mehrdimensionale Zentren des Zusammenhalts über eine Form von Kohäsionskapital verfügen, das gesellschaftlichen Zusammenhalt als ortsbezogen kennzeichnet und verortete Nachbarschaftsnormen wie beispielsweise eine reziproke Handlungsbereitschaft erwartet werden können. Nachbarschaften geben Gesellschaftsmitgliedern sozialräumliche Orientierung, da sie unmittelbar erfahr- und erfassbar sind.

*Keywords: Nachbarschaft; Zusammenhalt; Mixed Methods; Raum*

Nachbarschaften machen »den wechselseitigen Zusammenhang zwischen sozialer und räumlicher Organisation von Gesellschaft so konkret, so elementar und so unmittelbar erfahrbar« (Hamm 1998: 172) wie kaum eine andere Form des menschlichen Zusammenlebens. Insofern sind Nachbarschaften als *Keimzelle* (Ho/Chua 2018; Forrest/Kearns 2001) von gesellschaftlichem Zusammenhalt zu verstehen. Dieser These gehen wir mit folgenden Fragen nach: Was bedeutet Nachbarschaft beziehungsweise das Nachbarschaften für wen und welche Erwartungshaltungen sind mit diesen Bedeutungszuschreibungen verbunden? Wofür steht gesellschaftlicher Zusammenhalt in lokalen urbanen Kontexten und welche Faktoren sind für dessen Konstitution relevant? Insbesondere wird der Zufälligkeit von Kontakten und der Flüchtigkeit von Begegnungen als Nachhaltigkeit evozierendes Verdauerungsmomentum von Zusammengehörigkeit ein zentraler Stellenwert beigemessen. Dies ist auch vor dem Hintergrund einer zunehmenden Diversität und Segregation in Großstädten von Interesse (Reckwitz 2021; Koopmans/Schaeffer 2016; Sturgis u. a. 2014; van der Meer/Tolsma 2014); einer Situation, die inter- wie intranachbarschaftliche Konflikte und Spannungen im lokalen Zusammenleben wahrscheinlicher macht und auch von (in-)direkten Entwicklungen auf der Makro-Ebene beeinflusst wird, zum Beispiel Investments globaler Kapitalanleger:innen auf dem innerstädtischen Boden- und Immobilienmarkt, einer Privatisierung von Leistungen der öffentlichen Hand und der staatlichen Umverteilungs- und Sozialpolitik. Damit gehen Spaltungsnarrative einher, die, medial vermittelt und politisch beschworen, auf einen Verlust gemeinsam getragener Werte und Normen, zumindest auf ein ihnen inhärentes Verständigungsproblem, hindeuten. Außerdem wird es unter Bedingungen einer starken funktionalen Ausdifferenzierung und Rollensegmentierung innerhalb der spätmodernen Gesamtgesellschaft schwieriger, so die Annahme, kohärente Bindungen über einzelne Gruppenmitgliedschaften hinaus zu etablieren und sich als Mitglied einer *Gesellschaft Verschiedener* zu integrieren sowie diese und ihre sozialräumlichen Gesamtzusammenhänge zu begreifen. Dementsprechend liegt die Forderung nahe, dass »Gesellschaften ein Zentrum brauchen, an dem die Menschen sich orientieren« (Dahrendorf 1962: 304) und das für die Sinndeutung des Zusammenlebens sorgt. Als ein solches gesellschaftliches Zentrum können urbane Nachbarschaften fungieren, gerade weil sie das Kapital haben, verstanden zu werden. Wie ein solches nachbarschaftliches *Kohäsionskapital* ausgestaltet ist, das heißt, welche affizierende Wirkung zur Herstellung von Verbundenheit und Handlungsbereitschaft, von bestimmten Gelegenheitsstrukturen – zum Beispiel in der Begünstigung von Begegnungen – auf Bewohner:innen in Nachbarschaften ausgeht, soll dieser Beitrag klären helfen.

Der Aufsatz illustriert, ausgehend von einem umfangreichen Datensatz von quantitativen Daten des Regionalpanels aus Bielefeld, Hannover, Ingolstadt und

Magdeburg sowie qualitativen Daten aus den hannoverschen Stadtteilen Sahlkamp und Linden-Süd, was gesellschaftlichen Zusammenhalt in urbanen Nachbarschaften ausmacht. In den folgenden Abschnitten skizzieren wir zunächst grundlegende sozialgeografische Begriffe, gefolgt von einer Beschreibung der Untersuchungsräume und der verwendeten Methoden. Anschließend stellen wir anhand unserer empirischen Daten den Zusammenhang von nachbarschaftlicher Verbundenheit und Kontakten mit dem gesellschaftlichen Zusammenhalt dar, präsentieren subjektive Verständnisse der Bewohner:innen zur Nachbarschaftlichkeit sowie eine professionalisierte Sicht- und Arbeitsweise auf die Herstellung von Normativität für Zentren der (Dis-)Kohäsion. Im Rahmen der Diskussion werden die bisherigen Befunde zusammengeführt und Forschungsdesiderate benannt.

## 1. Zugänge zum lokalen Zusammenleben

Als Nachbarschaft definiert der Soziologe Bernd Hamm eine »soziale Gruppe, deren Mitglieder primär wegen der Gemeinsamkeit des Wohnortes miteinander interagieren« (Hamm 1973: 18). Der Begriff vereint das Soziale und Räumliche in einer Kategorie. Unmittelbar erfahr- und erfassbar sind Nachbarschaften – sowohl in Dörfern wie in Metropolen – als täglicher Gebrauchs- und Sozialisationsraum, wenngleich die Aufenthaltsdauer und Intensität der Nutzung je nach Alter, Lebensphase und Beruf, Mobilitätseinschränkungen sowie finanziellen und zeitlichen Ressourcen stark variieren können. Auch der zunehmende Einfluss der Globalisierung und Digitalisierung auf die lokale Lebenswelt verändern den Umgang in und mit der Nachbarschaft, sodass bei entgrenzten Aktionsräumen von Bewohner:innen, Bindungen weniger ortsgebunden als ortlos (Farahani 2016: 2) ausgebildet sind.<sup>1</sup> Dennoch kommt der Nachbarschaft gerade wegen ihrer Überschaubarkeit eine grundlegende Orientierungsfunktion zu (Forrest/Kearns 2001), die ein Aus- und (Wieder-)Erkennen unproblematisch möglich macht. Diese sich quasi von selbst einstellende, sachliche Zugehörigkeit beruht auf einer *Identifikation von*, kann sich aber zu einer *Identifikation mit* der Nachbarschaft und den Nachbar:innen als einer engen Verbundenheit entwickeln.

---

<sup>1</sup> Zu nachbarschaftlichen Kontexteffekten siehe Kwan 2018, Galster 2012 und Petrovic u. a. 2019

## 1.1 Begegnungen in und mit der Nachbarschaft

Dem Bindungsaufbau in der Nachbarschaft gehen flüchtige Begegnungen (Valentine 2008) und einfache Kontakte (Allport 1954) voraus, die als basaler Mechanismus für die Entstehung von Zusammenhalt dienen. Die belanglose Begegnung kann zu einer bedeutungsvollen Begegnung im Sinne einer sozial nachhaltigen Verbindung werden (Small/Adler 2019: 117), da diese (un-)intendierten Aufeinandertreffen ein Transformationspotenzial – in Abhängigkeit von ihrer Dauer, Häufigkeit und Intensität – in sich tragen: Sie können flüchtig-passierende Einzelmomente in langanhaltend-intime Beziehungsformationen und stärker affektbezogene in emotional berührende Fühlungen verwandeln. Die Wahrscheinlichkeit hierzu erhöht sich in nachbarschaftlichen Kontexten, vor allem wegen ihrer begrenzt verfügbaren Gelegenheitsstrukturen. Nachbarschaftlicher Kontakt ist insofern durch Wiederholbarkeit und Kontinuität (Schütz/Luckmann 2017: 169) charakterisiert und imstande, ein grundlegendes Vertrauen zu generieren. Begegnungen werden erwartbar, die Ein- und Zuordnung regelmäßig anzutreffender Personen – als »categoric knowing« (Lofland 1973: 15) – ist möglich. Daraus resultiert ein mehr oder weniger verbindliches Mit- oder Nebeneinander, das auch in ein Gegeneinander umschlagen und Vorurteile und Konflikte hervorrufen kann, nämlich dann, wenn sichtbarer oder praktizierter Andersartigkeit nicht mit Neutralität beziehungsweise Indifferenz begegnet wird, sondern diese vielmehr als Bedrohung der eigenen Identität und des Status empfunden wird oder vorherrschende Normen verletzt sowie sicher geglaubte Verhaltens- und Nutzungsweisen verändert werden. Insbesondere in urbanen Kontexten und öffentlichen Räumen bergen Begegnungen ein konfrontatives Momentum durch die Betonung von Differenz, die – selbst produziert – einen Unterschied im Umgang mit Andersheit machen kann (Wilson 2017). Begegnungen wie Kontakte stellen in ihrer kontextuellen Einbettung deshalb situative Orte (Dirksmeier u. a. 2014) – im Zusammenkommen von eigentlich Gleichen als auch uneigentlich Verschiedenen, eben (un-)bekannten anderen – dar. Sie können Momente der Öffnung sein, in denen sich Menschen auf andere einlassen, sich versuchen zu verstehen und voneinander zu lernen (Jazeel 2019). Sie können genauso Momente der Schließung sein, wenn Feindseligkeit externalisiert wird und Menschen kein Interesse an einem Austausch mit ihrer sozialen Umwelt zeigen (Rees u. a. 2021). Aufgrund der vorläufigen Unbestimmtheit von Begegnungssituationen, die sich produktiv wie destruktiv auf die Kommunikation beziehungsweise Interaktion auswirken kann, kommt ihnen auch ein politisches Veränderungspotenzial zu (Jazeel 2019). Ihr soziales Zusammenhaltsreservoir liegt im Austausch und der Aushandlung. Es gerät mit der Diversifizierung von Nachbarschaften aber erneut in den Aufmerksamkeitsfokus (Hoekstra/Dahlvik 2018; Piekut/Valentine 2017; Phillips u. a. 2014).

## 1.2 Das Nachbarschaften und die Nachbarschaftlichkeit

Die soziale Figur des Nachbarn ist eine universelle: Jede:r ist Nachbar:in und hat eine:n. Man bekommt sie mit dem Wohnsitz zugewiesen und zwar zunächst unabhängig davon, ob man seine Nachbarschaft mag oder nicht (Hamm 1973: 74). Wie diese Rolle explizit ausgefüllt wird, obliegt allein den Positionsinhaber:innen. Welche Aufgaben der Rolle angehören, darüber besteht offenbar Einigkeit: So sind Nachbar:innen als unmittelbare Kontaktperson zur Nothilfe und Unterstützung verpflichtet. Sie sind Bestandteil der nahräumlichen Kommunikation und Sozialisation sowie Träger:innen der sozialen Kontrolle (Hamm 1973; 1998). In dieser Hinsicht bildet die Nachbarschaft eine soziale Bezugsgruppe, an deren Normen sich das Verhalten der vor Ort lebenden Menschen orientiert. Dabei ist die Nachbarschaft für die meisten, insbesondere in urbanen Kontexten, nicht die einzige *Orientierungsgeberin*, sondern nur eine unter vielen Gruppen, die das Handeln prägen. Die faktische Bedeutung der Nachbarschaft ist außerdem von der gesellschaftlich wie subjektiv verankerten Werthierarchie abhängig und kommt in Normen zum Ausdruck, die unterschiedlich verpflichtend sind (Hamm 1998: 174). Dazu zählen Kann-, Soll- oder Muss-Erwartungen, die (in-)formell fixiert sind und auf reziprok erfüllbare Minimalstandards des Miteinanders abstellen. »Nachbarliches Verhalten in den ›kleinen Kontakten des Alltags‹ ist in der Intensität durch Sitte, in seiner formellen Ausgestaltung durch Konventionen bestimmt« (Hamm 1973: 79). Das *Leitbild* des nachbarschaftlichen Umgangs verkörpert sich in einer »distanzierten Vertrautheit« (Oswald 1966: 143), im Abstandhalten und Grüßen. Die Bereitschaft, unter bestimmten Voraussetzungen miteinander in Kontakt zu treten, ist Inhalt der Nachbarschaftsnorm, die nicht in Handlungen manifest werden muss, sondern auf einer latenten Basis verbleiben kann. Auf dieses Konzept von Nachbarschaftlichkeit bezieht sich Peter H. Mann (1954) in seinem klassischen Aufsatz, in dem er Nachbarschaften, als abgrenzbare geografische Wohnquartiere, nach einer in ihnen aufzufindenden Sozialität von Haltungen und Handlungen differenziert. Die manifeste Ausprägung des Nachbarschaftens ist durch »offene Formen sozialer Beziehungen, wie gegenseitige Besuche in der Wohnung und Ausgehen zu Vergnügungszwecken« (Mann 1954: 164) und damit eher oberflächlich bleibende Praktiken gekennzeichnet. Dagegen zielt Nachbarschaftlichkeit als Latenz auf »wohlwollende Einstellungen gegenüber Nachbarn, die zu positiven Handlungen führen, wenn ein Bedarf entsteht, insbesondere in Krisen- oder Notzeiten« (Mann 1954: 164) ab. Nachbarschaften bieten demnach die Möglichkeit, Sozialbeziehungen auf Abruf zu aktivieren, die dann wiederum einen Fluss von Ressourcen bedeuten. Infolgedessen ist die Nachbarschaft mit einem Speichermedium gleichzusetzen, das jederzeit aktivierbare soziale Kapitalien unterschiedlicher Graduierung bereithält, aber auch materielle Komponenten für die Ermöglichung von Begeg-

nungen zur Verfügung stellt sowie affizieren und damit sozialräumliche Bindungen im Sinne eines *Kohäsionskapitals* intensivieren kann. Nachbarschaftlichkeit ist an die Erwartungshaltung einer *nachbarschaftlichen Praxis* geknüpft, die sich in einem elementaren und universellen Bedürfnis nach Sicherheit, Vertrautheit oder Orientierung begründet und derer es auch für die Etablierung von gesellschaftlichem Zusammenhalt bedarf. Denn dieser, so die Definition von Rainer Forst, »setzt ein Sichverbundensehen und die Bereitschaft zu Handlungen voraus, die aus dieser kollektiven Verbundenheit folgen und das Ganze im Blick behalten und fördern sollen« (2020: 44). So ist der Begriff des gesellschaftlichen Zusammenhalts auf ein Gemeinwesen mit bestimmten Normsystemen und Werteverhältnissen ausgelegt, das positive Bezüge ihrer Mitglieder erlaubt und so ein zielgerichtetes, die Gesellschaftlichkeit stützendes Handeln evoziert (Forst 2020: 44). Zusammenhalt existiert dementsprechend dort, wo diese Einstellungen und Praktiken erwartbar sind und die latente und manifeste Ebene von Nachbarschaftlichkeit in Erscheinung tritt. Diese Engführung des Konzepts von gesellschaftlichem Zusammenhalt ist »normativ neutral und legt die Qualität etwa von »Gemeinschaftsbezug, Verbundenheit und Integration nicht a priori fest« (Forst 2020: 44). Darüber hinaus macht die Fokussierung des Konzepts auf die Dimensionen Identifikation, Vertrauen und Engagement für das Gemeinwesen eine empirisch trennscharfe Operationalisierung möglich (Chan u. a. 2006: 290).

## 2. Untersuchungsmethoden und Untersuchungsräume

Die Analysen in diesem Beitrag beruhen auf einem Mixed-Methods-Zugang (Creswell/Plano Clark 2011; Creswell/Creswell 2018), über den quantitative Daten des Regionalpanels (Sackmann/Rees, in diesem Band) mit qualitativ-ethnografischen Daten zweier Fallstudien zusammengeführt werden. Der Mixed-Methods-Ansatz folgt einem *convergent parallel design*, in dem die jeweiligen Datensätze voneinander separiert erhoben und analysiert und für die anschließende Interpretation miteinander wechselseitig ergänzend in Beziehung gesetzt werden (Creswell/Plano Clark 2011: 77 ff.). Auf diese Weise können die Vorteile der zum Einsatz gekommenen Instrumente und ihrer jeweiligen Ergebnisse herausgestellt und deren Nachteile durch integrative Verknüpfung ausgeglichen werden. Mit dieser Zusammenführung kann eine ganzheitlichere Betrachtung auf das Forschungsproblem erfolgen. Zudem ermöglicht die Verwendung eines Mixed-Methods-Designs die Berücksichtigung objektiver wie subjektiver Konstrukte, die für Hannover auf einem sich partiell – zumindest hypothetisch – überschneidenden Sample beruhen. Die in den beteiligten Großstädten gezogene Zufallsstichprobe des Regionalpanels bezieht alle Stadtteile gleichermaßen in die Auswahl ein, wohingegen die hannover-

sche Fallstudie auf zwei Stadtteile begrenzt und das Sampling thematisch (lokale Akteur:innen) wie zufällig (Bewohner:innen) vor Ort erfolgt ist. Während das Regionalpanel zwischen Januar und Mai 2021 im Feld war, haben die qualitativ-ethnografischen Erhebungen im März 2021 angefangen. Für die vorliegende Auswertung wird auf den bereinigten quantitativen Datensatz, qualitativ auf Datenmaterial, das im Rahmen von Transferveranstaltungen und begleiteten Alltagsspaziergängen gesammelt wurde, zurückgegriffen.

<b>Stichtag 31.12.2019</b>	<b>Bielefeld</b>	<b>Hannover</b>	<b>Ingolstadt</b>	<b>Magdeburg</b>
Bevölkerung gesamt [Anzahl]	334.195	536.925	137.392	237.565
Durchschnittsalter der Bevölkerung [Jahre]	42,4	42,0	41,8	44,7
Siedlungs- u. Verkehrsfläche [Anteil der Siedlungs- u. Verkehrsfläche an der Fläche in %]	43,5	69,1	37,1	46,9
Einwohner:innendichte [Einwohner:innen je km <sup>2</sup> ]	1.291,2	2.628,1	1.030,3	1.181,9
Gesamtwanderungssaldo [je 1.000 Einwohner:innen]	2,3	0,1	0,7	-1,3
Einwohner:innen-Arbeitsplatz-Dichte [Einwohner:innen u. Beschäftigte je km <sup>2</sup> ]	1.902,0	4.238,9	1.836,7	1.722,6
Beschäftigtenquote [SV-Beschäftigte am Wohnort je 100 Einwohner:innen im erwerbsfähigen Alter in %]	58,5	58,3	68,1	63,1
Arbeitslose [Anzahl]	12.970	23.396	2.379	10.275
Pendler:innensaldo [Pendler:innensaldo je 100 SV-Beschäftigte am Arbeitsort]	18,7	35,4	41,4	13,6

Tab. 1: Übersicht Strukturdaten der beteiligten Großstädte im Regionalpanel (Quelle: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung 2021, eigene Darstellung)

Mit Bielefeld, Hannover, Ingolstadt, Magdeburg sind vier Standorte ins Regionalpanel aufgenommen worden, die repräsentativ für deutsche Großstädte in Nord-, Ost-, West- und Süddeutschland sind. Für die qualitativ-ethnografischen Fallstudien in Hannover wurden die durch soziokulturelle Pluralität geprägten Stadtteile Linden-Süd (9.960 Einwohner:innen [31.12.2021]) und Sahlkamp (14.246

Einwohner:innen [31.12.2021]) ausgewählt.<sup>2</sup> Beide Stadtteile weisen im Vergleich mit dem Mittel von Hannover relativ hohe Anteile an Bewohner:innen mit Migrationshintergrund, an Arbeitslosen und Transfergeldempfänger:innen, Alleinerziehenden und kinderreichen Familien auf. Für die vergleichende Analyse sind besonders die kontrastierenden Merkmale der zwei Stadtteile aufschlussreich, die sich hinsichtlich ihrer Lage im Stadtgebiet, ihrer historischen Entwicklung sowie ihrer Bebauungsstruktur voneinander unterscheiden. Der Stadtteil Sahlkamp wurde planmäßig in den 1960er/70er Jahren am nördlichen Stadtrand Hannovers angelegt. Im Osten und Westen schließt die Bebauung der Stadtteile Vahrenheide und Bothfeld an. Nach Norden begrenzt die Autobahn A2 den Sahlkamp, die südliche Grenze wird durch den Mittellandkanal markiert. Als innere Zäsur des Stadtteils wirkt der Trassenverlauf der Straßenbahnlinie, die als physische und wahrgenommene Barriere die Teilung des Gebiets nach unterschiedlicher Bebauung und Bewohner:innenschaft noch hervorhebt. So liegt im mittleren Bereich des Stadtteils das Städtebaufördergebiet »sozialer Zusammenhalt«, in dessen Zentrum ein 250 Meter langer, zusammenhängender Siedlungskomplex, genannt die *Schlange*, steht. Der 7- bis 17-stöckige Geschossbau mit integriertem Einkaufszentrum befindet sich, wie die umliegenden mehrgeschossigen Wohnungshöfe, im Eigentum eines großen Immobilienunternehmens und unterscheidet sich deutlich von der außerhalb angrenzenden Bebauungsstruktur, die durch Ein- und Zweifamilien- sowie Reihenhäuser – nördlich der Straßenbahntrasse und südlich der Hauptverkehrsstraße »Sahlkamp« – geprägt ist. Vom Zentrum zur Peripherie nimmt die Siedlungsdichte entsprechend ab, die Grün- und Freiflächen nehmen zu.<sup>3</sup> Linden-Süd liegt südwestlich der Innenstadt von Hannover und wird durch den Fluss Ihme von dieser getrennt. Die administrative Abgrenzung des Stadtteiles nach Westen bildet der Straßenknotenpunkt Deisterkreisel mit direkter Anbindung an die Bundesstraße B 65. Im Süden wird der Stadtteil durch den Bahnhof Linden-Fischerhof abgegrenzt. Bis zur Eingemeindung 1920 war Linden-Süd, zusammen mit Linden-Nord und Linden-Mitte, eigenständig. Linden-Süd weist gewachsene bauliche Strukturen auf. Die vormals gewerblichen und industriellen Flächen, wie die Wurstfabrikation Ahrberg und die Werkhallen der Hannoversche Maschinenbau AG (Hanomag), sind mittlerweile umgenutzt. Zahlreiche Straßenzüge und Gründerzeithäuser sind revitalisiert, und es sind Wiederauf- und Neubauten im Rahmen von Sanierungsprogrammen der Nach-

---

2 Quelle: Landeshauptstadt Hannover, Sachgebiet Wahlen und Statistik, Strukturdaten 2022, Stand 31.12.2021, abrufbar unter: [www.hannover.de/Tabelle 1: Übersicht Strukturdaten der beteiligten Großstädte im Regionalpanel /](http://www.hannover.de/Tabelle%201%3A%20Übersicht%20Strukturdaten%20der%20beteiligten%20Großstädte%20im%20Regionalpanel/)

3 Landeshauptstadt Hannover, Integrierte Stadtentwicklungskonzepte 2012 bis 2020, abrufbar unter: <https://www.hannover.de>

kriegszeit entstanden. Neben Privateigentum hält vor allem die kommunale Wohnungsbaugesellschaft zahlreiche Wohnungen im Stadtteil vor.<sup>4</sup>

## 2.1 Quantitativer Zugang

Die Operationalisierung des gesellschaftlichen Zusammenhalts für die Analyse des Einflusses von Nachbarschaften folgt dem Vorschlag von Sackmann/Mayer (in diesem Band).<sup>5</sup> Gesellschaftlicher Zusammenhalt wird über die Bestimmung von drei empirisch prüfbar Dimensionen konstruiert: die Identifikation beziehungsweise ein »Sichverbundensehen« (Forst 2021: 121), das Vertrauen (Chan u. a. 2006; Schiefer/van der Noll 2017) und die kollektive Wirksamkeit (Sampson u. a. 1997).

Zur Operationalisierung des gesellschaftlichen Zusammenhalts für die vier Großstädte im Sample werden die gleichen sieben Ausgangsvariablen wie von Sackmann/Mayer (in diesem Band) in die Analyse einbezogen. Allerdings werden keine Mittelwertimputationen vorgenommen, sondern nur die Fälle in die Analyse miteinbezogen, die zweifelsfrei zugeordnet werden können. Dies führt insbesondere bei zwei hypothetischen Fragen zur kollektiven Wirksamkeit zu relativ hohen Ausfallquoten im Subsample (29,8 Prozent bei Q16; 14,2 Prozent bei Q17<sup>6</sup> inklusive der »weiß nicht«-Antworten), die vor dem Hintergrund der Gesamtstichprobe des Großstadtsamples (n = 7.636) als verkraftbar angesehen werden. Gesellschaftlicher Zusammenhalt wird schließlich als ein Summenindex aus den drei mittels Hauptkomponentenanalyse extrahierten latenten Dimensionen berechnet. Die Faktorenwerte werden anschließend zu einem Summenindex aufaddiert. Der Index zum gesellschaftlichen Zusammenhalt weist aufgrund der Standardisierung der Faktoren einen Mittelwert von null, eine Standardabweichung von 1.732, einen Minimalwert von -7.161 und einen Maximalwert von 4.252 auf. Die Ladungen der sieben einbezogenen Items auf die drei latenten Dimensionen des gesellschaftlichen Zusammenhalts in der Substichprobe der Großstädte sind ähnlich wie für die Gesamtstichprobe. Sie liegen zwischen 0,591 [CI = 0,565–0,616] (Q2: *Gefühls-*

---

4 Landeshauptstadt Hannover, abrufbar unter <https://www.hannover.de>

5 Sackmann/Mayer führen eine Reihe von empirischen Untersuchungen an, die die Relevanz der drei Dimensionen des Zusammenhalts belegen. Allerdings korrelieren diese nur latent messbaren Dimensionen von Identifikation, Vertrauen und kollektiver Wirksamkeit nicht zwingend miteinander. Der Verweis auf den Beitrag der Autor:innen gilt für alle nachfolgenden Verweise.

6 Stellen Sie sich bitte folgende Ereignisse vor, die so oder so ähnlich in Ihrem Wohngebiet passieren könnten. Für wie wahrscheinlich halten Sie es, dass sich jemand aus Ihrer Nachbarschaft auf irgendeine Art und Weise dagegen einschreitet? Q16: Die Grundschule ist von Schließung bedroht, Q17: Mutwillige Beschädigung von Postkästen.

mäßige Verbundenheit mit Deutschland) und 0,916 [CI = 0,859–0,972] (Q10: *Vertrauen in Menschen aus der Nachbarschaft*). Das Subsample der Großstädte ähnelt damit der Verteilung in der Gesamtstichprobe (siehe für eine genaue Beschreibung der Skalen den Beitrag von Sackmann und Mayer in diesem Band).

Als zentrale unabhängige Variable wird eine Skala *Verbundenheit mit der Nachbarschaft*<sup>7</sup> aus fünf Einstellungselements konstruiert. Die Skala misst die latente Dimension der Verbundenheit von Ego mit dem Wohnumfeld und den dort Lebenden. Die Skala weist mit Cronbachs  $\alpha = 0,891$  [CI 0,887–0,895] einen guten Reliabilitätswert auf. Die Werte werden aufsummiert. Allerdings ist die Aussage *Man kann Menschen in dieser Nachbarschaft vertrauen* Teil der abhängigen Variable. Um Multikollinearitätsprobleme in den OLS-Regressionsmodellen zu erkennen, wird jeweils der Variance inflation factor (VIF) für die Skala berechnet. Der Faktor liegt in den drei Modellen zwischen 1.510 und 1.634, sodass von keiner Multikollinearität ausgegangen wird. Den Zusammenhang von *Kontakten mit Nachbar:innen* und *Zusammenhalt* misst die Variable Q11. Die Variablen *stehen bleiben und reden mit Nachbarn* (Q9) und *Einflussnahme auf lokale Entscheidungen* (Q18) beziehen sich auf Egos Einschätzung, die über eine vierstufige Skala (von oft bis nie) vorgenommen wird. Für die Kontrolle eines potenziellen Effektes einer wahrgenommenen *Gefährdung des Zusammenhalts*<sup>8</sup> auf den messbaren Zusammenhalt wird eine aus vier Items bestehende fünfstufige Likert-Skala in die Analyse aufgenommen, deren Aussagen aufsummiert werden, wobei hohe Werte eine hohe angenommene Gefährdung des Zusammenhalts ausdrücken. Die Skala ist reliabel und zeigt einen Koeffizienten von Cronbachs  $\alpha = 0,742$  [CI = 0,732–0,752]. Die Ablehnung von Ausländer:innen wird ebenfalls in die Analyse aufgenommen. Die Skala *Harte Ausländerfeindlichkeit*<sup>9</sup> misst eine Ablehnung von als nicht deutsch wahrgenommen Menschen über drei Items einer fünfstufigen Likert-Skala, deren Statements aufsummiert werden, wobei hohe Werte eine hohe Ausländer:innenfeindlichkeit ausdrücken. Die Skala ist hoch reliabel mit einem Koeffizienten von Cronbachs  $\alpha = 0,915$  [CI = 0,912–0,918]. Im Sample findet sich Ausländer:innenfeindlichkeit mit einem Mittelwert von 6,66 [SD 3,46] auf einer Skala von 3 bis 15 bei einem Medianwert von 6. Als soziodemografische

7 Q10 *Menschen in dieser Nachbarschaft sind bereit, einander zu helfen; Dies ist eine eng verbundene Nachbarschaft; Man kann Menschen in dieser Nachbarschaft vertrauen; Ich fühle mich in meiner Nachbarschaft zu Hause; Ich bin fest in meiner Nachbarschaft verwurzelt*

Die fünf Aussagen werden auf einer fünfstufigen Likert-Skala gemessen, wobei hohe Werte eine hohe Zustimmung ausdrücken.

8 Q33 *Die Gesellschaft fällt eigentlich immer mehr auseinander; Der gesellschaftliche Zusammenhalt in Deutschland ist gefährdet; Zu viele kulturelle Unterschiede schaden dem Zusammenhalt der Deutschen; Die sozialen Ungleichheiten in Deutschland sind so groß, dass sie den Zusammenhalt gefährden*

9 Q35 *Es leben zu viele Ausländer in Deutschland; Wenn Arbeitsplätze knapp werden, sollte man die Ausländer wieder in ihre Heimat zurückschicken; Die Bundesrepublik ist durch die vielen Ausländer in einem gefährlichen Maße überfremdet*

Kontrollvariablen werden das Geschlecht (m/w/d) und das Geburtsjahr miteinbezogen. Der höchste berufliche Ausbildungsabschluss kontrolliert den Einfluss von Bildung auf den Zusammenhalt. Die Selbsteinschätzung der psychischen Gesundheit wird ebenfalls mit in das Gesamtmodell aufgenommen, da davon ausgegangen werden kann, dass ein subjektiv bestätigtes, geistiges Wohlbefinden einen intensiveren Austausch von Ego mit der direkten sozialräumlichen Umwelt fördert. Alle linearen Prädiktoren wurden vor Aufnahme in das Regressionsmodell z-standardisiert.

## 2.2 Qualitativer Zugang

Um zu verstehen, was Nachbarschaft und Zusammenhalt in den ausgewählten Fallstudien bedeutet, wie also der Forschungsgegenstand vom wem konstruiert und mit Belang versehen wird, welche Einstellungen zu und Praktiken in beziehungsweise beim Nachbarschaften vorliegen, greifen wir in der qualitativ-ethnografischen Analyse auf Straßeninterviews und Statements einer Beteiligungsaktion mit Bewohner:innen<sup>10</sup> (Honer 1994; Deinet 2009) sowie Stadtteilspaziergänge mit lokalen Akteur:innen (Kusenbach 2008) zurück. Während erstgenannte Methoden auf das *Was*, die Beschreibung der subjektiven Wahrnehmung und Deutung ausgerichtet sind, wurden Go-Alongs in Hinblick auf das *Wie* durchgeführt, das heißt zur Aufdeckung von nachbarschaftlichen Zentren des Zusammenhalts und um Modi des Zusammenhaltens in situ nachvollziehbar zu machen. Teilnehmende Beobachtungen im Sinne einer fokussierten Ethnografie (Knoblauch 2001) erfolgten bei jedem Feldaufenthalt,<sup>11</sup> gehen in diesem Beitrag aber nur als Kontextinformation in die Auswertung ein. Zugang zum Forschungsfeld haben wir über Mitarbeitende des Fachbereichs Soziales der Landeshauptstadt Hannover und zahlreiche Kooperationspartner:innen vor Ort erhalten, darunter Akteur:innen aus dem Bereich der Gemeinwesenarbeit, des sozialen wie (wohn-)baulichen Quartiermanagements und der jugendbezogenen wie krisenintervenierenden Straßensozialarbeit. Begleitet und gesprochen haben wir außerdem mit Kontaktbeamt:innen der Polizei und privaten Sicherheitsbediensteten sowie Politiker:innen. Zusätzliche Einblicke ins nachbarschaftliche Zusammenleben ermöglichten uns lokale Institutionen wie die Kinder- und Ju-

---

<sup>10</sup> Die Straßeninterviews sind im Rahmen des Straßenfestes »Lust auf Linden-Süd – die Show« nach Prämissen explorativer Kurzinterviews entstanden. Unter dem Motto »Wir halten zusammen« wurde im Sahlkamp zur performativen Gestaltung einer Litfaßsäule aufgerufen, um Gedanken zum Thema auszutauschen und Wissenstransfer transparent zu machen. Beide Erhebungen sind im Zusammenhang mit dem Europäischen Nachbarschaftstags in den Jahren 2021 und 2022 entwickelt und umgesetzt worden.

<sup>11</sup> Entsprechend wurden nach jedem Aufenthalt Postscripts im Untersuchungsraum angefertigt.

gendhilfe, die Senior:innen- und Wohnhilfe sowie die Lebenshilfe, aber auch organisierte Netzwerke, die von haupt- und ehrenamtlichen Personen geleitet werden und ihre Expertise zum Beispiel im Nachbarschaftsdienstladen und Nadu-Kinderhaus oder im Stadtteilforum und -treff zur Anwendung bringen. Das für die Auswertung herangezogene Sample (Tabelle 2) beruht einerseits auf einer zufälligen Auswahl von Bewohner:innen, die wir auf der Straße angesprochen haben und die sich dann zur Teilnahme am Interview oder der Aktion bereit erklärt haben. Andererseits basiert es auf einer gezielten Ansprache von zuvor aufgeführten lokal agierenden Expert:innen, von denen hier aber nur diejenigen berücksichtigt werden, die für ihre Arbeit auf den Straßen des Stadtteiles unterwegs sind. Die Go-Alongs fanden entsprechend mit Vertreter:innen des Quartiersmanagements beziehungsweise der (Straßen-) Sozialarbeit, Kontaktbeamten der Polizei und privaten Sicherheitsdienstleistenden sowie einem Aufräumdienst statt. Für die Erhebung im Straßenraum lässt sich rückblickend feststellen, dass, trotz uneinflussbarer Reaktion der Passierenden, ein breites und vielschichtiges Sample zusammengelassen ist, das die Zusammensetzung der Nachbarschaft in beiden Stadtteilen in angemessener Weise widerspiegelt. So haben sich Bewohner:innen zwischen 6 und 60 Jahren, mit und ohne Migrationshintergrund, von unterschiedlicher Wohndauer, allein oder gemeinsam mit (un-)bekannten anderen an der Erhebung beteiligt.

	<b>Linden-Süd</b>	<b>Sahlkamp</b>
Straßeninterviews und Statements von Bewohner:innen	18	35 <sup>12</sup>
Go-Alongs mit lokalen Akteur:innen	3	4 <sup>13</sup>

Tab. 2: Sample-Übersicht differenziert nach Erhebungsinstrument und Beteiligten (Quelle: eigene Darstellung)

Die im öffentlichen Raum geführten »quasi-normalen Gespräche« (Honer 1994) orientieren sich an der Lebenswelt vor Ort und sind an einer alltagsnahen Kommunikation wie Interaktionssituation ausgerichtet. Aufgrund der ethnisch-kulturellen Diversität in den Untersuchungsräumen und der damit einhergehenden Sprachvielfalt beziehungsweise -barriere stand das wechselseitige Verstehen zwischen fragender und antwortender Person im Vordergrund, aber auch die Herstellung einer symmetrischen Beziehungsformation zwischen den Anwesenden. Da es sich bei den Teilnehmenden vornehmlich um Passant:innen handelte,

<sup>12</sup> Da sich die Beteiligungsaktion über mehrere Stunden erstreckte und alle Passant:innen mitmachen konnten, beruht die angegebene Anzahl an Beteiligten auf einer Schätzung.

<sup>13</sup> Mit zwei der begleiteten Personen wurden je zwei Spaziergänge gemacht.

wurde für die Ansprache eine direkte Einstiegsfrage (»Was ist Nachbarschaft für dich?«) gewählt, die das Interesse an einer Beteiligung wecken sollte und zugleich Raum für Erläuterungen und eine persönliche Ausrichtung des Gesprächs durch das Gegenüber ließ. Die bei der Beteiligungsaktion niedergeschriebenen oder gemalten Statements und Symbole zeichnen hingegen den Austausch aus Sicht der Partizipierenden in ihren eigenen Worten nach und fassen die Diskussion prägnant zusammen. Insgesamt dauerten die Interviews zwischen 5 und 15 Minuten, in etwa so lang wie die Gespräche rund um die Aktion inklusive Gestaltung der Litfaßsäule. Die Go-Alongs nahmen zwischen 30 Minuten und drei Stunden in Anspruch und wurden kartografisch getrackt, aber infolge behördlicher Vorgaben nur zum Teil aufgezeichnet<sup>14</sup> und transkribiert. Die Auswertung des heterogenen Datenmaterials stützt sich auf die dokumentarische Methode (Nohl 2017). Der Schwerpunkt der Ergebnisdarstellung liegt auf der formulierenden Interpretation der Herausstellung des immanenten Sinngehalts und der reflektierenden Interpretation des dokumentarischen Sinngehalts.

### 2.3 Ergebnisse der quantitativen Analyse

Die Verteilung der Antworten im Sample deutet bereits eine relativ hohe Verbundenheit der Großstadtbewohner:innen mit ihrer Nachbarschaft an (Tabelle 5).

Auffällig ist hier der hohe Mittelwert der Skala *Verbundenheit mit der Nachbarschaft* bei relativ kleiner Standardabweichung. Dies zeigt eine deutliche Verbundenheit der Respondent:innen mit ihrer Wohnumgebung und den dort lebenden Menschen an. 86 Prozent der Befragten haben zudem angegeben, in der letzten Woche *Kontakte mit Nachbar:innen* gehabt zu haben. Angaben in Bezug auf das *Stehenbleiben und Reden mit Nachbar:innen* liegen vornehmlich im Bereich *gelegentlich* und damit recht hoch, bedenkt man die Einschränkungen der COVID-19-Pandemie, die zum Zeitpunkt der Erhebung galten. Nur die deutlich voraussetzungsvollere Teilnahme an lokalen Entscheidungen hat niedrigere Werte im Bereich zwischen *selten* und *gelegentlich*. Der gesellschaftliche Zusammenhalt in Deutschland wird von den Befragten als durchschnittlich gefährdet eingeschätzt, betrachtet man die Werte der Skala. Der Mittelwert liegt hier bei 12,84 im mittleren Bereich der Skalenwerte. Dies lässt auf eine indifferente Haltung gegenüber einer Bedrohungslage schließen, ein Befund, der auch von der relativ

---

<sup>14</sup> Wenn Mitschnitte nicht gestattet waren, wurden die Interviews im Nachgang protokolliert. Für die Auswertung in Kapitel 2.4 folgt daraus, dass im Rahmen der Go-Alongs keine direkten Zitate verwendet werden, anders als bei den Straßeninterviews und Statements, die in Anführungszeichen und kursiv auf die direkte Rede oder schriftsprachlichen Äußerungen verweisen.

	N	Mittelwert	SD	Min	Max
gesellschaftlicher Zusammenhalt (aV) <i>Nachbarschaft</i>	4,821	0,00	1,73	-7,161	4,252
Verbundenheit mit der Nachbarschaft (Skala)	6.138	18,19	4,33	5	25
stehen bleiben und reden mit Nachbar:innen	7.007	3,16	0,80	1	4
Kontakte mit Nachbar:innen	6.956	0,86	0,35	0	1
Teilnahme an lokalen Entscheidungen	6.724	1,64	0,82	1	4
<i>Einstellungen</i>					
Gefährdung des Zusammenhalts (Skala)	6.188	12,84	3,37	4	20
harte Ausländer:innenfeindlichkeit (Skala)	6.213	6,66	3,46	3	15
<i>Kontrollvariablen</i>					
Geschlecht	6.873	1,48	0,51	1	3
Geburtsjahr	6.767	1.967,74	18,35	1.925	2.011
beruflicher Ausbildungsabschluss	6.627	5,39	1,83	1	8
Zufriedenheit mit der psychischen Gesundheit	6.802	3,79	1,03	1	5

Tab. 3: Deskriptive Statistik der Regionalpaneldaten für Bielefeld, Hannover, Ingolstadt, Magdeburg, n = 7.636 (Quelle: Regionalpanel 2021)

geringen Standardabweichung unterstrichen wird. Der Mittelwert der Skala zur Ausländer:innenfeindlichkeit liegt mit 6,66 im unteren Bereich der Skala.

In Bezug auf die soziodemografischen Kontrollvariablen lässt sich feststellen, dass der Anteil weiblicher Personen mit 47,2 Prozent der Befragten leicht überwiegt. 42,5 Prozent der Befragten geben ihr Geschlecht mit männlich an. Als divers bezeichnen sich 0,3 Prozent, was in absoluten Zahlen 24 Personen entspricht. Die Befragten des Regionalpanels in den Großstädten sind im Schnitt 54 Jahre alt und liegen damit über dem Altersdurchschnitt der Bevölkerung in der Bundesrepublik von 44,6 Jahren im Jahr 2020. Der berufliche Ausbildungsabschluss kontrolliert den Einfluss von Bildung auf den Zusammenhalt. Empfundene psychische Gesundheit korreliert deutlich mit gesellschaftlichem Zusammenhalt (Spearman's rho = 0,227,  $p < 0,001$ , [CI = 0,200–0,254]) und wird daher in die Modelle mit aufgenommen.

Zur Bestimmung des Einflusses der Nachbarschaft auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt wurden drei OLS-Regressionen mit der *Zusammenhaltsskala* (Sackmann/Mayer) als abhängige Variable geschätzt.<sup>15</sup> Das erste Regressions-

<sup>15</sup> Da die abhängige Variable nicht exakt normalverteilt ist, wurde Modell drei zur Kontrolle zusätzlich als Generalisiertes Lineares Modell (GLM-Regression) gerechnet. Das Modell bestätigt die Ergebnisse der OLS-Regression.

modell beinhaltet vier Indikatoren der *Verbundenheitsskala*, das zweite Modell wird um die Einstellungsdimensionen *Gefährdung des Zusammenhalts* und *harte Ausländer:innenfeindlichkeit* erweitert. Das dritte Modell bezieht außerdem die soziodemografischen Kontrollvariablen ein (Tabelle 4).

	<b>M 1: Nachbar- schaft</b>	<b>M 2: Nachbar- schaft u. Einstel- lungen</b>	<b>M 3: Gesamtmo- dell</b>
<i>Nachbarschaft</i>			
Verbundenheit mit der Nachbar- schaft (Skala)	0,602***	0,588***	0,572***
stehen bleiben und reden mit Nach- bar:innen	0,034*	0,043**	0,036*
Kontakte mit Nachbar:innen (ja)	0,468*** (0,069)	0,406*** (0,073)	0,315*** (0,075)
Teilnahme an lokalen Entscheidun- gen	0,0915***	0,087***	0,082***
<i>Einstellungen</i>			
Gefährdung des Zusammenhalts (Skala)		-0,055***	-0,043**
Harte Ausländer:innenfeindlichkeit (Skala)		-0,018	-0,020
<i>Kontrollvariablen</i>			
Geschlecht (männlich)			-0,036 (0,041)
Geschlecht (divers)			-0,557 (0,398)
Geburtsjahr			-0,009
beruflicher Ausbildungsabschluss			0,035**
Zufriedenheit mit der psychischen Gesundheit			0,075***
Konstante	-1,025*** (0,116)	-1,027*** (0,124)	0,373 (2,687)
$R^2$ ( <i>adjusted</i> )	0,453	0,456	0,455
$F$	934.827	557.687	288.196
<i>Prob. &gt; F</i>	0.000	0,000	0,000
$n$	4.506	3.979	3.792

Tab. 4: OLS-Regressionen gesellschaftlicher Zusammenhalt;  $n = 7.636$  (Quelle: Regionalpanel 2022 für Bielefeld, Hannover, Ingolstadt, Magdeburg, eigene Berechnungen). Es sind die standardisierten Koeffizienten  $B$  mit Ausnahme für die nominalskalierten Faktoren dargestellt. Die Standardfehler stehen in Klammern.

\*  $p < 0,05$ ; \*\*  $p < 0,01$ ; \*\*\*  $p < 0,001$

Das erste Regressionsmodell, das lediglich die Nachbarschaftsvariablen inkludiert, erklärt 45 Prozent der Varianz in der Zusammenhaltsskala. Alle Prädiktoren sind signifikant. Insbesondere die Skala *Verbundenheit mit der Nachbarschaft* zeigt einen extrem deutlichen Einfluss auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Gleiches gilt für die *Kontakte mit Nachbar:innen* in der letzten Woche unter Corona-Be-

dingungen. Der Anteil erklärter Varianz steigt minimal um 0,3 Prozent bei Hereinnahme der Einstellungssitems (M2). Dies veranschaulicht, dass die einfache Wahrnehmung der *Gefährdung des Zusammenhalts* sich nicht deutlich auf die Erklärung der Varianz der Zusammenhaltsskala auswirkt. *Harte Ausländer:innenfeindlichkeit* ist nicht signifikant. Von den Kontrollvariablen (M3) stellt sich die Zufriedenheit mit der eigenen psychischen Gesundheit als signifikanter Prädiktor dar. Auch der berufliche Ausbildungsabschluss als Bildungsindikator ist signifikant. Keinen Einfluss weisen dagegen das Geschlecht und das Alter auf.

Die Ergebnisse der Regressionsmodelle legen nahe, dass urbane Nachbarschaften zentrale Orte für die Entstehung und Entwicklung von gesellschaftlichem Zusammenhalt sind.<sup>16</sup> Die abstrakte Kategorie des gesellschaftlichen Zusammenhalts, operationalisiert über die drei Dimensionen Identifikation, Vertrauen und kollektive Wirksamkeit (Sackmann/Mayer in diesem Band), wird extrem durch die Verbundenheit mit der Kategorie Nachbarschaft beeinflusst. Für den gesellschaftlichen Zusammenhalt gilt somit Toblers (1970) erstes Gesetz der Geografie, dass zwar alles mit allem zusammenhänge, nahe Dinge aber enger zusammenhängen. Der politisch aktuell häufig verwendete und viel beschworene aber meist inhaltslos bleibende Begriff des gesellschaftlichen Zusammenhalts als ferne Kategorie, steht unter dem deutlichen Einfluss der nahen Kategorie der nachbarschaftlichen Verbundenheit. Denn Kontakt und Interaktionen in Form von spontanen Unterhaltungen im (halb-)öffentlichen Raum, das »Sichverbundensehen« (Forst 2020: 44) mit der Nachbarschaft und das gelegentliche Einsetzen für lokale Belange sind in den vier Großstädten des Samples wesentliche Faktoren des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Jane Jacobs' Thesen zum Funktionieren einer Großstadt erscheinen in den Regressionsmodellen insofern als *Generatoren eines ortsbezogenen Zusammenhalts*, die als »verschlungenes Bürgersteigballett« (Jacobs 1992: 50) idealiter in eine »Straßenordnung« (Anderson 1990: 218) übersetzt werden und dadurch Spannungen und Konflikte minimieren sowie Vertrauen und Verbundenheit zwischen den Menschen aufbauen können. Gesellschaftlicher Zusammenhalt ist folglich stark auf eine eng verbundene Nachbarschaft angewiesen. Daher werden im Folgenden die empirischen Erkenntnisse der OLS-Regressionen mit einem qualitativ-analytischen Tiefenblick komplementiert, um zu verstehen, welche Selbstverständnisse von Nachbarschaft und Zusammenhalt, welche Handlungen und Haltungen bei wem, wie und wo genau in Erscheinung treten.

---

16 Ob und inwiefern urbane Nachbarschaften auch in Hinblick auf die Verdauerung von gesellschaftlichem Zusammenhalt bedeutsam sind, ist im Rahmen der zweiten Welle des Regionalpanels und dessen Fortführung zu untersuchen.

## 2.4 Ergebnisse der qualitativen Analyse

Der Rolle von Nachbarschaften in urbanen Lebenskontexten wird nachfolgend aus Sicht der Bewohner:innen mittels Straßeninterviews in Linden-Süd sowie schriftlich hinterlassener Statements und aufgezeichneter Symbole im Sahlkamp nachgegangen. Ergänzt wird die Perspektive auf das Zusammenhalten vor Ort durch Go-Alongs mit lokalen Akteur:innen in beiden Untersuchungsgebieten. Grundlegend für das nachbarschaftliche Zusammenleben ist, um der folgenden Interpretation vorzugreifen,<sup>17</sup> die unmittelbare und umfassende Erfahrungs- und Erfassbarkeit von anderen Bewohner:innen und dem Wohnumfeld, die durch soziale wie räumliche Nähe zustande kommt und Begegnungen mit anderen und anderem nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich macht. Mit dieser Konkretheit sind Erwartungshaltungen an nachbarschaftliches Handeln verbunden, die sich in und über *Zentren des Zusammenhalts* verorten lassen.

### 2.4.1 Nachbarschaft aus Sicht der Bewohner:innen in Linden-Süd

#### 2.4.1.1 Zum Nachbarschaftsverständnis und zu nachbarschaftlichen Normen

»Menschen, die miteinander in einer Gegend wohnen. [...] Eben ein ›Hallo und Tschüss« (LS8).<sup>18</sup> Diese Definition von Nachbarschaft verweist auf eine soziale Gruppe, die sich qua Wohnort konstituiert und durch diesen gemeinsamen Kontext verbunden ist, kommuniziert oder interagiert. Die Wahrscheinlichkeit für nachbarschaftliche Reziprozität steigt mit übereinstimmenden Ausgangs- und Anlaufpunkten im Nahraum und führt bei regelmäßigem Aufeinandertreffen zumeist zu einem minimal sympathischen Austausch. Ein »Hallo und Tschüss« in der Begegnung offeriert sodann Anschlussmöglichkeiten: die Intensivierung der Beziehung, genauso wie ein Distanzhalten, das heißt ein Weitergehen ohne negative Konsequenzen. Nachbarschaft spannt insofern einen Raum von grundsätzlicher Bereitschaft und erwartbaren Handlungen im Umgang miteinander auf. Dabei beruht dieses latente Entgegenkommen auf einer Verbundenheit zum Bezugsraum Nachbarschaft einerseits sowie zur Bezugsgruppe Nachbar:innen andererseits. Erster wird, ausgehend von einer eher sachlich-rationalen Standortentscheidung, fraglos angenommen, während das Eingehen einer (emotionalen) Bindung über zweite nicht per se gegeben ist. Dem Bezugsraum Nachbarschaft sind, unab-

<sup>17</sup> Die Dateninterpretation – über Zitate und schriftliche Äußerungen – erfolgt direkt am Material, das zur Veranschaulichung in den Auswertungstext integriert wird. Ergebnisdeskription und -interpretation geht entlang der vorgebrachten Beispiele ineinander über. Die Protokollinhalte der Go-Alongs werden als Ergebnisdokumentation dargestellt und kontextualisiert.

<sup>18</sup> Interviewer:innen-Kürzel: LS steht für Linden-Süd, die Nummerierung folgt der Chronologie der Gespräche.

hängig von einer Identifikation mit diesem oder den dort lebenden Menschen, verortete Normen – wie das Grüßen, Zunicken oder -winken – inhärent, die für selbstverständlich gehalten und kaum explizit gemacht werden. Höflichkeit ist ein Muss, wenngleich die Auslegung, wie bei der Normierung von gegenseitiger Rücksichtnahme, differiert. So gehört nach den anzutreffenden Bewohner:innen-Aussagen in urbanen, kleinräumigen Lebenszusammenhängen zum obersten Gebot, »dass man vernünftig Distanz miteinander hält, sich nicht gegenseitig auf die Nerven geht« (LS14). Neben der Distanznorm sind es raumbezogene Umgangsformen gegenüber den Nächsten, die schlicht vorausgesetzt werden: »Hilfe, wenn man sie braucht« (LS18). Das füreinander Einstehen ist allerdings an Bedingungen geknüpft und wird bei den Befragten immer konditional eingeleitet. So wird ein ungefragtes Einmischen als unangebracht empfunden und nicht gebilligt. Außerdem rekurriert der angeführte und immer wieder vorgebrachte Sprechakt auf eine spezifische Beziehungsebene. Denn das universale »man« abstrahiert vom Nachbarn als ganzen Menschen und weist ihm eine Rolle zu, die im Credo jede:r hilft jede:m, nämlich als Nachbar:in, zum Tragen kommt. An diese Rollenzuweisung sind Bereitschaft anzeigende Verhaltenserwartungen geknüpft, die grundsätzlich abrufbar sind, aber nur bei angezeigtem Bedarf in eine Handlung – die Hilfeleistung – übersetzt werden sollen. Zu den nachbarschaftlichen Gepflogenheiten gehört darüber hinaus das allgemeine in Kontakt treten und halten, weil: »ohne Nachbarschaft funktioniert nichts« (LS7). Diese Aussage deutet auf ein grundlegendes Vertrauen in die Nachbarschaft und ein Zusammenwirken durch erwartbare, angepasste Verhaltensweisen – auch in urbanen Räumen – hin, die das tägliche Zusammenleben angenehm-neutral, das heißt möglichst konfliktfrei gestalten, auch wenn keine oder nur indirekte Abhängigkeitsbeziehungen oder Verpflichtungen untereinander bestehen. Die Gewissheit, sich auf allgemein anerkannte gesellschaftliche Normen verlassen zu können, ohne diese immer wieder neu aushandeln zu müssen, wird offensichtlich von allen Bewohner:innen geschätzt und macht die Nachbarschaft zu einer (re-)aktivierbaren Ressource im Alltag. Der Nachbarschaft wird von den befragten Bewohner:innen entsprechend ein Mobilisierungs- und Akkumulationspotenzial zugeschrieben, durch das Zusammenhalt, als umgesetzte Reziprozitätserwartung, *produziert* werden kann.

#### 2.4.1.2 Zur Identifikation mit der Nachbarschaft und dem Nachbarschaften

Dass man »ein paar Gesichter kennt« (LS10), »Gesichter wiedersieht« (LS4), bestärkt nicht nur die hier zitierten Bewohner:innen in ihrem Gefühl, sich an den anderen Personen in ihrem Wohnumfeld orientieren und sich an diese wenden zu können. Sich »irgendwie«, »ein bisschen« oder »gegenseitig« zu kennen, wird in fast jedem Interview als relevantes Merkmal thematisch, weil es eine meist ober-

flächliche, nicht aber gleichgültige Bekanntschaft als Form von Sozialkapital hervorbringt. Sowieso gilt, »wenn man ein bisschen länger hier wohnt« (LS4), ist Orientierung – auch in der Umgebung – problemlos. Die Überschaubarkeit von Nachbarschaften reduziert Komplexitäten und macht Orte und Menschen verstehbar. Das heißt aber nicht, dass man sich mit diesen Menschen oder dem Ort eng verbunden fühlen oder diese mögen müsste, sondern nur, dass man an diese gewöhnt ist. Dennoch ist eine raumbezogene wie soziale Identifikation möglich und scheint mit wiederholten, kontinuierlichen Begegnungen und Aktivitäten vor Ort zu wachsen. Eine Zugehörigkeit zur Nachbarschaft geht dann mit einer Wir-Kategorisierung einher und wird von all denen geäußert, die viel Zeit in der Nachbarschaft verbringen und besonders engagiert sind. Also »wir sind hier eine ganz gute Nachbarschaft« (LS2) bewertet die eigene Leistung in der und für die Nachbarschaft nicht ohne Stolz. Werden Beispiele des Nachbarschaftens genannt, rekurrieren alle Bewohner:innen auf gleichartige Praktiken: die Schlüssel füreinander aufbewahren, die Blumen gießen, auf die Wohnung aufpassen, Pakete annehmen, das heißt »wir greifen sofort ein, fassen mit an, fragen, ›können wir helfen?‹« (LS18). Hier zeigt sich erneut, dass Nachbarschaft vor allem durch Unterstützung bei kleineren Alltagsproblemen mit den direkten Nachbarn »rechts und links« charakterisiert ist. Nachbarschaft ist demnach diejenige, die schlicht gegeben, erwartbar ist und Menschen in ihrem Fühlen, Denken und Handeln beeinflusst. Bewohner:innen wirken in ihrem Tun aber auch auf diese und die mit ihr verbundenen Erwartungshaltungen, deren Deutung und Umsetzung zurück, wobei grundlegende Einstellungen zur Nachbarschaftlichkeit, wie die Distanz- und Höflichkeitsnorm, eine gewisse Beständigkeit – auch in kulturell und ethnisch gemischten Nachbarschaften – aufweisen.

#### *2.4.1.3 Nachbarschaftlicher Zusammenhalt und Zusammenhalt in der Nachbarschaft*

»Nachbarschaft ist Sicherheit, Zusammenhalt – gerade in diesen Zeiten sind das wichtige Sachen« (LS17). »Diese Zeiten«, auf die sich LS17 beruft, sind charakterisiert durch zunehmende Unsicherheiten, steigende Komplexität und Kontingenz sowie multiple Krisen und Konflikte. In diesem Kontext wird der Nachbarschaft als Orientierungszentrum eine zusammenhaltsgenerierende Erfahr- und Erfassbarkeit von den befragten Bewohner:innen zugeschrieben. »Wir sind hier« (LS2) spiegelt eine Haltung der verortbaren Verlässlichkeit wider. Das Vertrauen in das Vertraute nimmt zu und so scheinen Krisen vor Ort einfacher zu bewältigen und Konflikte leichter zu lösen zu sein. Zusammen ist man nicht allein und so ist die urbane Nachbarschaft als sozialräumlicher Gesamtzusammenhang auch als »Integrationsmaschine« (Häußermann 1998: 137) aufzufassen, die niemanden automatisch isoliert oder exkludiert. Denn, »Nachbarschaft heißt zusammenleben, heißt, dass

man nicht alleine ist. Kohäsion ist auch ein Wort dafür [...]« (LS3). Nachbarschaft wird in diesem Sprechakt mit Zusammenhalt gleichgesetzt: Eine Nachbarschaft hält zusammen. Zusammenhalt ist qua Nachbarschaft gegeben. Beide Aspekte bedingen sich in dieser Definition, die auch von L13 geteilt wird: »Nachbarschaft ist für mich sozusagen Zusammenhalt.« Allerdings macht L13 es an dem Ergebnis fest, das auf die allgemeingültigen Nachbarschaftsnormen abstellt. Diese Normiertheit zeigt sich auch darin, dass die Interviewten abstrakt in ihren Beschreibungen bleiben (können), da alle wissen, was darunter zu verstehen ist. Nachbarschaftlichkeit als Einstellung der Bereitschaft ist das, was das Zusammenleben ausmacht und eine friedliche Koexistenz – im Urbanen weitestgehend in Form von Indifferenz – möglich macht; ein Nebeneinander als Miteinander verstanden, als gut gerahmt und gefühlt wird. So wundert es auch nicht, dass die Haltung der befragten Bewohner:innen gegenüber der Nachbarschaft ausschließlich positiv konnotiert ist.<sup>19</sup> Das wechselseitige Einverständnis, Nachbarschaftspraktiken auf Nachfrage bewusst abrufen zu können, reicht offensichtlich aus, um Zusammenhalt zu erleben.

#### 2.4.2 *Nachbarschaft aus Sicht der Bewohner:innen im Sahlkamp*

Folgt man den Statements und Symbolen der Aktionsteilnehmer:innen aus dem Sahlkamp, dann ist Nachbarschaftlichkeit wie der Zusammenhalt in Nachbarschaften erwartbar (Abbildung 1).<sup>20</sup> Nachbarschaft ist Liebe, Leben und Lebendigkeit, was über Herzen, Sonnen und Blumen dargestellt und mit Begriffen wie »love« beziehungsweise »Liebe«, »Freunde«, »BFF«, »zusammen« und »Zugehörigkeit« ausgedrückt wird. Zahlreiche Ukraine-Flaggen stellen das Mitgefühl der Bewohner:innen mit den Betroffenen zur Schau. Es wird das Bedürfnis nach Gewalt- und Konfliktfreiheit in der eigenen Nachbarschaft unter Verweis auf das Kriegsgeschehen deutlich hervorgehoben (»Bitte kein Krieg mehr«, »peace in the world«). Ein friedliches Zusammenleben ist das Ziel, und dafür braucht es »Liebenswürdigkeit« sowie »Sympathie«, genauso wie ein grundlegendes Verständnis für andere und ihre Situation, das Respektieren von allgemeinen Regeln des Miteinanders (»Mensch ist Mensch«). Vielfalt und Toleranz, Offenheit und Aufgeschlossenheit kommen in den zahlreichen Handabdrücken und Namensnennungen auf der Litfaßsäule zum Ausdruck. Diese sind außerdem

19 Erste Auswertungen zeigen, dass das Zusammenleben nicht so harmonisch verläuft, wie hier zur Sprache gebracht, aber vordergründig an dem Glauben an die »gute Nachbarschaft« festgehalten wird und scheinbar festgehalten werden muss, um nicht im Widerspruch mit der eigenen Erwartung und Hoffnung zu stehen.

20 Da alle Statements und Symbole anonym hinterlassen wurden, entfällt der Zitationsverweis. Mehrfachnennungen werden nicht hervorgehoben und nicht alle verzeichneten Beiträge aufgeführt und analysiert.

ein Zeichen der Selbstidentifikation sowie der Zu- und Zusammengehörigkeit mit den Nachbar:innen. Einander die Hand reichen und integrieren ist für die Wir-Gemeinschaft zentral, die »verbindet« und »Hilfe leistet«. Sie lebt nicht nur zusammen, sondern hält auch – gerade in schwierigen Zeiten – zusammen. Die gemalten Häuser spiegeln Orte und soziale Infrastrukturen wider (»Nadu-Kinderhaus«, »Schule«, »Rewe«, »Post«), die der Bewohnerschaft ein Zusammenkommen in diesen Nachbarschaftszentren ermöglichen. In dieser Darstellung wird eine »Dankbarkeit« offenkundig, die auch die Notwendigkeit und das Bedürfnis nach Kommunikation und Kontakt (»Hallo«) anzeigt. Nachbarschaft ist ein »Raum für Austausch und Treffen«, »Spiele« und viele andere »Aktivitäten«. Hier werden Orte genannt, die auf ein Wohlfühlen, Geborgenheit und Behütet-Sein hinweisen, Vertrauen, Sicherheit und Orientierung schaffen. Einige Statements in persischer, arabischer, russischer und polnischer Sprache unterstützen die Gespräche um die Litfaßsäule. Man muss an der guten Nachbarschaft arbeiten – am besten alle zusammen. Dazu gehört das miteinander Reden, aber auch Regeln (Formulierungen von Parolen) über Grundsätze, um »gemeinsam« eine zusammenhaltende Nachbarschaft zu sein (Formulierung von Wünschen und Zukunftsperspektiven).



Abb. 1: Statements und Symbole von Teilnehmer:innen der Transferaktion im Sahlkamp (Quelle: Göb 2021)

Über die Statements und Symbole werden die in den Interviews formulierten Erwartungen an die Nachbarschaft beziehungsweise Nachbarschaftlichkeit bestätigt. Zusammenhalt wird von allen Bewohner:innen in den untersuchten Nachbarschaften als Erwartungs-Erwartung (Luhmann 1984: 139–140) beschrieben und

über einen Minimalkonsens auf das höflich-distanzierte Zusammenleben – imaginiert als Mit-, praktiziert als Nebeneinander – hergestellt. Nachbarschaft als sozialräumliche Organisation von Gesellschaft weist dementsprechend einen Zusammenhalt auf, der nicht nur ein nachbarschaftlicher, sondern ein gesellschaftlicher ist, weil er unmittelbar erfahr- und erfassbar ist. Zusammenhalt basiert auf gesellschaftlich anerkannten Normen und Werten, einer gemeinsamen, diversitätsoffenen, aber scheinbar kulturübergreifend konstanten Tradition, die lokal rekonstituiert wird. Dem Zusammenhalt ist eine Bereitwilligkeit inhärent, das Erwartete auch umzusetzen. Wobei das *Wie*, die Umsetzung der latenten Haltungen als manifeste Handlungen, modifiziert und neu ausgehandelt, angenommen oder abgelehnt werden kann.

#### 2.4.3 *Nachbarschaft aus Sicht der lokalen Akteur:innen in Linden-Süd und im Sahlkamp*

Wenn Nachbarschaften nicht Lebens-, sondern Arbeitswelt sind, werden die Zusammensetzung und Kontextbedingungen des Sozialraums fokussiert und Strukturen und Verteilungsmuster örtlicher Gegebenheiten analysiert, um Eingriffe zur Verbesserung der Situation vornehmen zu können. Die Arbeit in und an der Nachbarschaft ist insofern eine institutionalisierte wie professionalisierte Praxis, die vorwiegend in benachteiligten Gebieten gefördert wird. Mit der Auslagerung von Nachbarschaftsaufgaben auf Berufszweige wie die Gemeinwesen- beziehungsweise Soziale Arbeit oder das Quartiersmanagement, die Polizei und private Sicherheitsdienstleistenden, werden soziale wie personelle Infrastrukturen vor Ort geschaffen, die explizit für eine gute Nachbarschaft sorgen sollen. Mitarbeitende prägen und planen – für Lohn und qua Berufsethos – die Zusammenhalts(aus)bildung nach ihren normativen Vorstellungen und übernehmen Verantwortung für ein funktionierendes Zusammenleben, wie die anschließenden Beispiele zeigen.

Bei den nachfolgenden Schilderungen handelt es sich um Eindrücke und Deutungen aus Sicht der begleitenden Forschenden. Die in der Begehung mit Kontaktbeamt:innen behandelten Themen beziehen sich vor allem auf die subjektive wie objektive Wahrnehmung von Sicherheit im Zusammenhang mit der Ausbildung von Diskohäsion in den Stadtteilen. Hierbei sind zweierlei Aspekte von besonderer Relevanz: das Image der Polizei(-arbeit) vor Ort und das der Nachbarschaft. So nehmen die Beamt:innen in ihrer Funktion eine exponierte Rolle als Ansprechpartner:innen, Vermittler:innen und Garant:innen für (in-)direkte Hilfe ein. Mit steigender kultureller Diversität in den untersuchten urbanen Stadtteilen scheint dieses Tun, das Kindern oft unter dem Leitspruch *Die Polizei, dein Freund und Helfer* beigebracht wird, allerdings erklärungsbedürftig zu werden. Denn einige der Bewohner:innen mit Migrationshintergrund in den untersuchten multiethnischen Nachbarschaften bringen, mutmaßlich aufgrund ihrer Erfahrung aus den

jeweiligen Herkunftsländern, der Institution Polizei wenig Vertrauen entgegen und fassen den Spruch eher als Drohung, im Sinne von »Die Polizei, Freundchen, ich helf dir«, auf. Dementsprechend wird der Kontakt mit der Institution Polizei nach Möglichkeit vermieden – auch, wenn es um den eigenen Schutz oder eine Beschwerde geht. Zwecks Aufklärung kommt dem Kontakt zu neuen Bewohner:innen also eine erhebliche Bedeutung zu. Jede Person soll die Polizei rufen können, ohne Angst vor Repressalien zu haben oder diese für korrupt oder autoritär zu halten. Beim Arbeitsspaziergang zeigt sich außerdem, dass die Beamt:innen in Uniform in der Nachbarschaft auffallen – keineswegs negativ, wie Gespräche mit Anwohner:innen zeigen. Auch wenn sie nicht jeden Tag im Stadtteil unterwegs sind, vermittelt ihre Anwesenheit vielen Bewohner:innen ein Gefühl der Sicherheit und etabliert in den Stadtteilen eine gesetzlich legitimierte Form der sozialen Kontrolle. Dies scheint, mit Blick auf das medial erzeugte Stigma des *Problemviertels* beziehungsweise *sozialen Brennpunkts*, auch notwendig. Doch repräsentiert wird hierüber eine Außensicht, die mit der Wirklichkeit vor Ort nicht in Kongruenz steht. Die vornehmlich negative Berichterstattung trägt eher dazu bei, dass sich Klischees und Vorurteile gegenüber den Stadtteilen perpetuieren. Mit Verweis auf die Kriminalitätsstatistik erscheinen diese als unzutreffend, da weder in Linden-Süd noch im Sahlkamp quantitativ mehr oder schlimmere Straftaten vorkommen als anderswo im Stadtgebiet Hannover.<sup>21</sup> Es liegen zwar konflikträchtige Auseinandersetzungen wie Schlägereien, Drogendelikte und eine nicht zu übersehende Müllproblematik vor, doch stellen diese zum Teil strafbaren Handlungen im urbanen Kontext eine erwartbare, wenngleich nicht zu bagatellisierende Normalität dar. Daher werden auch kleinere bis mittelschwere Vergehen wie Sachbeschädigungen, Vandalismus und das Dealen mit weichen Drogen – meist Formen jugendlicher Devianz – polizeilich konsequent verfolgt. Neben der Prävention und aufklärerisch-bildenden Funktion zur gesellschaftlichen Teilhabe unterstützen die Beamt:innen auch lokale Netzwerke wie die *AG Image*, die Vernetzung und Kooperation mit lokalen Akteur:innen und engagierten Bewohner:innen zur (baulichen) Aufwertung des Stadtteils. Daneben lösen sie Probleme und Streitfälle, verfolgen Straftaten, die im Wohnumfeld (anonym) angezeigt werden wie zum Beispiel die Zweckentfremdung von Tiefgaragen durch das Aufstellen von Fitnessgeräten oder die Umnutzung von Spielplätzen, Büschen und Beeten als Drogenversteck. Die Go-Alongs mit den Kontaktbeamt:innen spiegeln einen Arbeitsalltag in den Nachbarschaften wider, der, gemäß Berufsbezeichnung, auf Kontakt haben und

---

21 Kriminalitätsverteilung in Hannover 2016–2020. Ein gemeinsamer Sicherheitsbericht der Landeshauptstadt und der Polizeidirektion Hannover <https://www.pd-h.polizei-nds.de/kriminalitaet/kriminalitaetsverteilung-in-hannover-2015-bis-2019—gemeinsamer-sicherheitsbericht-115041.html> (Sahlkamp: 23 ff., Linden-Süd: 55 ff.)

halten ausgerichtet ist (Abbildung 2). Das Grüßen und Zuhören ist insbesondere für den Vertrauensaufbau und -erhalt zwischen Beamt:innen und der Bewohner:innenschaft wichtig und dient auch dazu, Fehlentwicklungen frühzeitig zu erkennen, das Miteinander im Stadtteil – auch im dann moderierten Konflikt – zu fördern. In der Rolle als Kontaktbeamt:er er- und wiedererkannt zu werden kann soziale Nähe schaffen, die durch eine kontinuierliche Präsenz auf der Straße gefördert wird und für viele Menschen mit einer Verlässlichkeit und einem Gefühl des Geschütztseins einhergeht. Die teilnehmende Begleitung zeigt, dass in den untersuchten Stadtteilen prioritär die Orte aufgesucht werden, die Konfliktpotenzial bergen und in die Kategorie subjektiv wahrgenommener oder potenzieller Angst Räume fallen. Dazu gehören (Spiel-)Plätze und Parkanlagen als Treffpunkte von Jugendlichen, Hinterhöfe und Schleichwege von Drogenhändler:innen und Substituierenden sowie Häuserzeilen und Straßenecken, die zugemüllt werden. Im Go-Along geraten also die Orte in den Blickpunkt, die eine eher diskohäsive Wirkung auf den lokalen Zusammenhalt haben, weil dort bewusst gegen anerkannte Normen des Zusammenlebens gehandelt wird und einzelne Gruppen über die räumliche Nutzung bestimmen wollen.

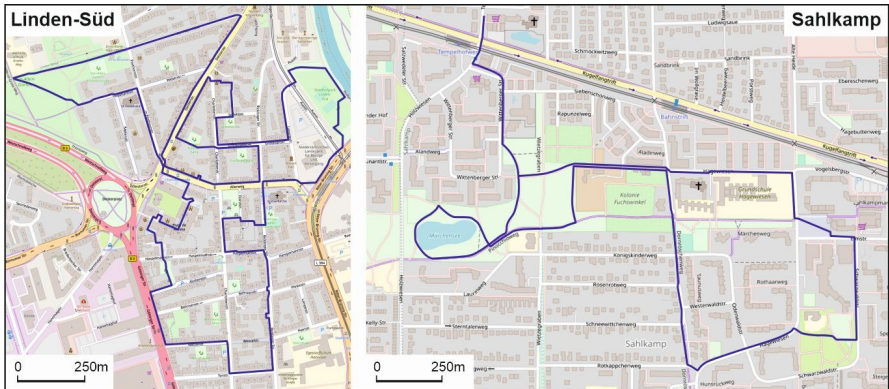


Abb. 2: Go-Along mit Kontaktbeamt:innen in Linden-Süd (links) und im Sahlkamp (rechts) (Kartengrundlage: OpenStreetMap Deutschland 2021)

Eine ähnliche Funktion wie die Kontaktbeamt:innen übernimmt auch der private Sicherheitsdienst im Sahlkamp, der allerdings nur innerhalb und um die Immobilienbestände eines Wohnungsunternehmens seine »Patrouillengänge« durchführt. Kennlich durch gelbe Westen mit der Aufschrift Security, gehört die mittlerweile noch acht Personen starke Tages- und Nachtschicht seit mehr als drei Jahren zum Straßenbild im Zentrum des »sozialen Zusammenhaltsgebietes« dazu. Aufgrund einer Situationsverbesserung vor Ort konnte das Sicherheitsper-

sonal erheblich reduziert werden, ist aber noch aktiv, wobei Einlasskontrollen von Bewohner:innen der Wohnblocks heute nicht mehr notwendig sind. Zwar ist der Schutz des Immobilieneigentums, die Umsetzung von Ordnung und die Erhaltung von Sauberkeit in den Objekten das Kerngeschäft der Sicherheitsdienstleistenden, doch nehmen diese allen Nachbar:innen mehr oder weniger bekannten Securities mittlerweile eher nachbarschaftliche Aufgaben wahr. Neben dem Austausch bieten sie Hilfestellung bei Alltagsproblemen und Unterstützungsleistungen an, wie das Dolmetschen und auf Deeskalation ausgelegte Eingriffe bei kleineren Nachbarschaftsstreitigkeiten. Da sie wegen ihres eigenen migrantischen Hintergrunds wahrscheinlich als Fremde unter Fremden betrachtet werden, haben die Sicherheitsbediensteten offenbar das Gefühl, leichter in Kontakt zu kommen, die Menschen vor Ort wirklich zu kennen und selbst anerkannt und respektiert zu werden. Nichtsdestotrotz erfahren sie auch Missachtung, werden aber nicht als Bedrohung empfunden oder angegriffen. Arbeitsbezogen ist der andauernd sichtbare und kontinuierlich schlechte Umgang einiger weniger Mieter:innen mit dem Fremdeigentum, der sich zum Beispiel in der Vermüllung von Fluren, Kellern und Straßen, Schmierereien in Aufzügen und an Hausfassaden zeigt, ein eklatanter Konfliktpunkt in der Nachbarschaft (Abbildung 3). Denn Täter:innen können selten zur Verantwortung gezogen werden, müssen keine Konsequenzen für ihr wenig »gemeinschaftsbezogenes« Handeln tragen und ändern ihr Verhalten entsprechend nicht. Dies scheint zwischen den Bewohner:innen allerdings kein Problem zu sein, soziale Kontrolle untereinander bleibt aus. Man »verbündet« sich eher bei Kontrollen und gibt vor, nichts gesehen zu haben. Im Kontext ihrer täglichen, zwölfstündigen Rundgänge sind die Sicherheitsdienstleistenden vor allem mit Orten der Diskohäsion konfrontiert, die durch ihre Praxis wieder, zumindest temporär, zum Zusammenkommen und -halten einladen sollen, indem sie Bewohner:innen ein angenehmes geordnetes Wohnumfeld bereiten.



Abb. 3: Eindrücke von den Go-Alongs im Sahlkamp und aus Linden-Süd (Quelle: Göb 2021)

Die Go-Alongs mit dem Quartiersmanagement in Linden-Süd und im Sahlkamp sowie diejenigen mit Mitarbeitenden der Gemeinwesen- und Straßensozialarbeit im Sahlkamp präsentieren vornehmlich Zusammenhaltsorte, die einen positiven Effekt auf das nachbarschaftliche Zusammenleben haben und Bewohner:innen in offene bis integrative Begegnung bringen. Zu diesen zählen öffentliche Räume und Verbindungswege wie der Märchenweg im Sahlkamp, der im Rahmen von baulichen Verschönerungsmaßnahmen jüngst umgestaltet wurde und als *shared space* den Sahlkampmarkt mit dem Jugendzentrum verbindet. Bei dieser Einrichtung handelt es sich, wie beim Stadtteiltreff, dem Nachbarschaftsdienstladen und dem Nadu-Kinderhaus, um einen Begegnungsort, der wie alle im Umkreis von 500 Metern um die zentral gelegene Geschosswohnsiedlung *Schlange* liegt und für ganz unterschiedliche Zielgruppen diverse Kontaktangebote schafft. Auf ähnliche soziale Infrastrukturen wird auch in Linden-Süd verwiesen. Das Bankenband verbindet Nachbarschaften über Parkbänke und unterstützt damit insbesondere weniger mobile und ältere Menschen bei Versorgungswegen im Stadtteil, in dem es die Möglichkeit zum Einlegen von Verschnaufpausen und für den Austausch mit (Bank-)Nachbar:innen gibt. Das Café Allerlei beziehungsweise Kulturbüro stellt Vereinen und privat initiierten Gruppen Räumlichkeiten zur Ausrichtung gemeinsamer Frühstücke und Kaffeerunden zur Verfügung, bietet über Wohlfahrtsverbände eine Hausaufgaben-Betreuung für Kinder, Sprach- und Sport-, Erste-Hilfe- und Computer- sowie Mal- und Musikurse an, um eine breite Schicht an Nachbar:innen zum Mitmachen und Mitgestalten des Stadtteils zu bewegen. An diesen Kohäsion erzeugenden Orten versuchen die Gemeinwesen- und Straßensozialarbeiter:innen sowie das Quartiermanagement Partizipation und Engagement in der Bewohner:innenschaft zu fördern und Selbstverantwortung und -verwaltung zu stärken. Über diese institutionellen Strukturen wird Stabilität und Sicherheit vermittelt sowie Hilfe und Orientierung angeboten. Viele Maßnahmen werden aber nur temporär über Projekte gefördert, weshalb die Mitarbeiter:innen in vielen Fällen nur eine Vertrautheit auf Zeit zu den Bewohner:innen des Stadtteils aufbauen könnten. Das sei gerade bei Newcomer:innen schwierig, die erst die Sprache lernen, oft schwierige Flucht- und Ausnahmesituation bewältigen müssten, bevor sie in der Nachbarschaft angekommen seien und sich für diese und die Mitmenschen interessieren könnten. Von den Zuständigen wird die fehlende Verstetigung von Fördermaßnahmen oder Stellen und damit eine Etablierung von Kontinuität bemängelt, derer es für den Beziehungs- und Vertrauensaufbau in der Nachbarschaft bedürfe. Das Ziel, eine gute Nachbarschaft und Zusammenhalt vor Ort in und durch Begegnung zu ermöglichen, ist ihrer Ansicht nach aber eines, das Bewohner:innen aufgrund von vielfältigen Alltagsverpflichtungen und mangelnden Ressourcen nicht selbst erreichen könnten, weshalb es ausgebildete und bezahlte Mandatsträger:innen geben sollte. Die

Praxis des Nachbarschaftens und Zusammenhaltens benötigt, ausgehend von den mitgeteilten Alltagserkenntnissen im Go-Along, offenbar externe Verantwortungsträger:innen und Einrichtungen im und für den Stadtteil, die diese Aufgaben übernehmen.

Anhand der Go-Alongs lässt sich feststellen, dass in urbanen Nachbarschaften die Erwartung von Zusammenhalt von dessen Praxis getrennt wird. Die Einstellung einer Bereitschaft zu handeln, die durch Rollenübernahme unter Nachbar:innen als Selbstverständlichkeit erachtet wird, bleibt zumeist auf das unmittelbare Wohnumfeld begrenzt, sodass kleineren Hilfs- und Unterstützungsleistungen zwar auf die Nächsten, nicht aber auf den gesamten Stadtteil übertragen werden. Die Nachbarschaftspraktiken, die das Zusammenkommen über eine größere Reichweite, das heißt für alle Bewohner:innen organisieren und institutionalisieren, setzen vermehrt Nicht-Nachbar:innen als professionell angestellte Kümmerer:innen um. Mit der Trennung der manifesten Handlungsebene der Nachbarschaften von der latenten Haltungsebene der Nachbarschaftlichkeit wird das Zusammenhalten zu einer Leistung, die normativen Zielen einer Verwaltung und verantwortlicher Träger:innen folgt und durch Programme und Personal in die Nachbarschaft eingebracht werden muss.

### 3. Diskussion

Urbane Nachbarschaften sind Teil des städtischen Kontexts und folglich »[Teil-]Lokalität auf gesellschaftlicher Basis« (Nassehi 2002: 212). An diesen Orten kann Segregation über Zentren der beziehungsweise für die Gesellschaft partiell aufgehoben, Begegnung ermöglicht und eine Aufeinanderbezogenheit von Gesellschaftsmitgliedern als lokale kohärente Heterogenität (re-)etabliert werden. In städtischen Räumen wie urbanen Nachbarschaften »verdichten sich also gesellschaftliche Strukturen, Differenzierungen und Routinen an einem Ort« (Nassehi 2002: 212). Nachbarschaft reduziert gesellschaftliche Komplexität, weil alle dasselbe voneinander erwarten können. Es ist die Überschaubarkeit als Kategorie der Nähe, die Orientierung gibt, Verortung erlaubt und Inklusionsangebote offeriert. Die quantitativen Ergebnisse zeigen, dass dem *fernen* Gesellschaftlichen, die *nahe Nachbarschaft*, das heißt das Konkrete dem Abstrakten bei der Zusammenhaltsbildung vorausgeht. Bei dem, was wir innerhalb der Stadtteile finden können, handelt es sich also nicht nur um einen nachbarschaftlichen, sondern um einen gesellschaftlichen Zusammenhalt, da sich Gesellschaft in der Nachbarschaft ereignet. Die qualitativen Befunde bestätigen darüber hinaus, dass Bewohner:innen Nachbarschaften als sozialräumliche Einheiten (Hamm 1973) nicht abgrenzen – anders als Stadtteile –, solange sie kognitiv erfassbar und leiblich erfahrbar

sind. Dies verdeutlicht sich in den vorgebrachten Nachbarschafts-Definitionen, in denen die Reichweiten von Bezugsraum und -gruppe situativ changieren und jederzeit neu ausgelegt oder modifiziert werden können. Gemeinsam ist den befragten Bewohner:innen, dass sie sich zunächst qua Wohnort ihrer jeweiligen Nachbarschaft zugehörig fühlen und als Nachbar:innen Erwartungshaltungen an ein friedliches Zusammenleben haben, die Verlässlichkeit und Gewissheit im Umgang miteinander schaffen. Die Gleichsetzung von Nachbarschaft und Zusammenhalt, wie sie in den qualitativen Daten zum Vorschein kommt, spiegelt diese Erwartungs-Erwartung (Luhmann 1984: 139–140) ebenfalls wider. Bereitschaft kennzeichnet insofern eine soziale Reziprozitätsnorm, die darauf ausgelegt ist, dass Nachbar:innen unter bestimmten Voraussetzungen miteinander in Kontakt treten. Die Orientierung in der Nachbarschaft und an Nachbar:innen ist grundsätzlich gegeben, wobei sich eine sachliche Vertrautheit durch Höflichkeit und Distanz sowie Hilfe bei Bedarf einstellen. Dieser Modus der Zusammengehörigkeit basiert auf einer anerkannten Funktionszuweisung an die Nachbarschaft und die Nachbar:innen, die in der Ausgestaltung zumeist neutral und passiv verbleibt. Wenn tiefer gehende soziale Bindungen aufgebaut werden und Nachbarschaftlichkeit umgesetzt wird, kann daraus eine emotionale Verbundenheit entstehen, die sich zum Teil auch mit steigender Wohndauer und Gewöhnungseffekten ergibt. In Hinblick auf die quantitativen Ergebnisse aus dem Regionalpanel ist der Befund, dass Zusammenhalt auf eine eng verbundene Nachbarschaft angewiesen ist, weitergehend nach seiner Raum- und Sozialdimension zu untersuchen. Diese sollte Aufschluss darüber geben, ob für die Zusammenhaltskonstitution eine der beiden Dimensionen – im Sinne eines Entweder-oder – ausschlaggebender ist oder, ob der nachbarschaftliche Bezugsraum und die nachbarschaftliche Bezugsgruppe gleichermaßen – im Sinne eines Sowohl-als-auch – Verbundenheit generieren.

Die Differenzierung von Nachbarschaft nach einer latenten und manifesten Ebene (Mann 1954) gewinnt in der Gegenüberstellung der Bewohner:innen-Perspektive mit der Sichtweise von lokalen Akteur:innen an Evidenz. Während Erstere Nachbarschaft und Zusammenhalt an das Erwarten-Können – gelebt als soziale wie räumliche Distanz in vertrauter Höflichkeit – binden, sind es Letztere, die diese Erwartungen praktisch umsetzen sollen. Nachbarlichkeit als Einstellung (latente Ebene) und Nachbarschaften als Praxis (manifeste Ebene) können, müssen also nicht miteinander einhergehen. Vordringlich für die Zusammenhaltskonstitution scheint die Haltung zu sein, die unter bestimmten Bedingungen in eine Handlung transformiert werden kann. Zwar zeigt sich, dass sich einfache Nachbarschaftspraktiken zwischen Nachbar:innen im direkten Umfeld ergeben, doch ist nicht geklärt, unter welchen Umständen diese auf einen größeren Maßstab (Stadtteil) ausgeweitet oder warum manche auf professionelle Akteur:innen ausgelagert werden, das heißt Reichweite und Verantwortungs-

übernahme variieren. Die Go-Alongs weisen diesbezüglich auf ein Verstehens- und Verständigungsproblem hin, das sich bei Selbstverständlichkeiten wie der Müllentsorgung zeigt und die Diskrepanz zwischen den Perspektiven beruflicher und wohnlicher Nachbar:innen offenbart. Dieses einfache Beispiel wirft in Zeiten der Austerität dennoch die Frage auf, welche Funktionen die öffentliche Hand und private Dienstleistungsunternehmen für ein funktionierendes Zusammenleben vor Ort noch übernehmen können, sollten oder tatsächlich müssen. Die Separierung von nachbarschaftlicher Erwartungshaltung und umgesetzter Handlung weist schließlich auf eine Ambivalenz zwischen einer gefühlten respektive imaginierten und gelebten Nachbarschaftlichkeit (Anderson 2016; Blokland 2003) beziehungsweise Kohäsion seitens der Bewohner:innen hin. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang, dass sich an der vorgebrachten Bereitschaftseinstellung beziehungsweise Erwartungsnorm Nachbarschaft trotz zunehmender Diversität in den Nachbarschaften wenig zu ändern scheint. Zwar werden auch Konflikte – durch kulturelle Unterschiede, sprachliche Barrieren und unterschiedliche Nutzungsansprüche an bestimmte Räume – wahrscheinlicher (Amin 2002), aber, so die Vermutung, treten diese erst in der auffallenden oder störenden Nicht-Umsetzung beziehungsweise ausschließlich ich- oder einzelgruppenbezogenen Auslegung von bis dahin normierten Verhaltenserwartung in Erscheinung. Da soziale wie räumliche Nähe unterschiedlich empfunden und ausgelebt werden kann, wird es in manchen urbanen Nachbarschaftskontexten notwendig sein, Distanz- und Höflichkeitsvorstellungen orts-, zeit- und nutzungsbezogen neu zu verhandeln – unter Nachbar:innen oder unter Hilfestellung der professionellen Kümmernden.

Was folgt aus den präsentierten Ergebnissen? Gesellschaften brauchen Zentren zur Orientierung (Dahrendorf 1962: 304) und Zentren zur politischen Auseinandersetzung und Beteiligung (Hamm 1998: 180). Nachbarschaften können solche Zentren sein: abstrakt oder konkret, ideell oder traditionell. Als abstraktes Zentrum dienen Nachbarschaften der sozialen wie räumlichen Orientierung und (An-)Ordnung der Gesellschaftsmitglieder. Als Orte der Begegnung fungieren nachbarschaftliche Infrastrukturen und Netzwerke sowie temporäre Zusammenkünfte, die organisiert oder spontan Zusammenhalt als konkrete Zentren stiften können. Dazu gehören Nachbarschaftszentren, wie zum Beispiel der Stadtteiltreff, der Nachbarschaftsdienstladen und das Jugendzentrum im Sahlkamp, das Café Allerlei, das Kulturbüro und das Stadtteilforum in Linden-Süd. Weiterhin zählen hierzu auch Event-Zentren zur Bespielung öffentlicher Räume, die über einmalige Aktionen wie die COVID-19-Impfaktion auf dem Sahlkampmarkt oder jährlich stattfindende Straßenfeste in Linden-Süd Menschen vor Ort in unterschiedlichen Kontexten in Kontakt bringen. Als Inbegriff von Werten und Erinnerungen, die gemeinsam ausgehandelte Leitplanken des Miteinanders vor Ort repräsentieren

und ritualisieren, sind erlebte Nachbarschaftlichkeit und gelebte Nachbarschaftspraxis als ideelle und traditionelle Zentren für die Etablierung eines Zu- und Zusammengehörigkeitsgefühls und der Bereitschaft zu Handeln relevant, wie es die durch Bewohner:innen erarbeitete Sahlkampcharta mit Regeln für das Zusammenleben oder das Stadtteilmotto »Vielfalt Leben« in Linden-Süd verbindlich zeigen. Nachbarschaften vereinigen all diese Dimensionen und sind daher als Zentren des Zusammenhalts zu charakterisieren, die das Wo und Wie von Gesellschaft berühren. Urbanen Nachbarschaften ist demnach ein *Kohäsionskapital*, insbesondere als aktivierbares Potenzial, gegeben. Indem sie gesellschaftliche Universalien (re-)produzieren, wird Zusammenhalt als ortbezogene Kohäsion lokalisierbar und, konzentriert auf ein Zentrum, erfahr- und erfassbar.

## Literatur

- Allport, Gordon W. (1954), *The Nature of Prejudice*, Reading, MA.
- Amin, Ash (2002), »Ethnicity and the multicultural city: Living with diversity«, *Environment and Planning A: Economy and Space*, Jg. 34, H. 6, S. 959–980.
- Anderson, Benedict (2016), *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London, New York.
- Anderson, Elijah (1990), *Streetwise. Race, Class, and Change in an Urban Community*, Chicago, London.
- Blokland, Talja (2003), *Urban Bonds*, Cambridge.
- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hg.) (2021): Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung (INKAR), Ausgabe 2021. Bonn 2021.
- Chan, Joseph/To, Ho-Pong/Chan, Elaine (2006), »Reconsidering social cohesion: Developing a definition and analytical framework for empirical research«, *Social Indicators Research*, Jg. 75, H. 2, S. 273–302.
- Creswell, John W./Creswell, J. David (2018), *Research Design: Qualitative, Quantitative, and Mixed Methods Approaches*, Los Angeles.
- Creswell, John W./Plano Clark, Vicki L. (2011), *Designing and Conducting Mixed Methods Research*, Los Angeles.
- Dahrendorf, Ralf (1962), *Gesellschaft und Freiheit: zur soziologischen Analyse der Gegenwart*, München.
- Deinet, Ulrich (2009), »Analyse- und Beteiligungsmethoden«, in: Ulrich Deinet (Hg.), *Methodenbuch Sozialraum*, Wiesbaden, S. 65–86.
- Dirksmeier, Peter/Helbrecht, Ilse/Mackrodt, Ulrike (2014), »Situational Places: Rethinking Geographies of Intercultural Interaction in Super-Diverse Urban Space«, *Geografiska Annaler: Series B, Human Geography*, Jg. 96, H. 4, S. 299–312.
- Farahani, Leila M (2016), »The value of the sense of community and neighbouring«, *Housing, Theory and Society*, Jg. 33, H. 3, S. 357–376.
- Forrest, Ray/Kearns, Ade (2001), »Social cohesion, social capital and the neighbourhood«, *Urban Studies*, Jg. 38, H. 12, S. 2125–2143.

- Forst, Rainer (2020), »Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Zur Analyse eines sperrigen Begriffs«, in: Deitelhoff, Nicole/Groh-Samberg, Olaf/Middell, Matthias (Hg.), *Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Ein interdisziplinärer Dialog*, Frankfurt am Main, S. 41–53.
- Galster, George C. (2012), »The mechanism(s) of neighbourhood effects: Theory, evidence, and policy implications«, in: van Ham, Maarten/Manley, David/Bailey, Nick/Simpson, Ludi/Maclennan, Duncan (Hg.), *Neighbourhood Effects Research: New Perspectives*, New York, S. 23–56.
- Hamm, Bernd (1973), *Betrifft: Nachbarschaft. Verständigung über Inhalt und Gebrauch eines vieldeutigen Begriffs*, Düsseldorf.
- Hamm, Bernd (1998), »Nachbarschaft«, in: Häußermann, Hartmut (Hg.), *Großstadt: Soziologische Stichworte*, Wiesbaden, S. 173–182.
- Häußermann, Hartmut (1998), »Armut und städtische Gesellschaft«, *Geographische Rundschau*, Jg. 50, H. 3, S. 136–138.
- Honer, Anne (1994), »Das explorative Interview: zur Rekonstruktion der Relevanzen von Expertinnen und anderen Leuten«, *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 20, H. 3, S. 623–640.
- Ho, KC/Chua, Vincent (2018), »The neighbourhood roots of social cohesion: Notes on an exceptional case of singapore«, *Environment and Planning C: Politics and Space*, Jg. 36, H. 2, S. 290–312.
- Hoekstra, Myrte S./Dahlvik, Julia (2018), »Neighbourhood participation in super-diverse contexts: comparing Amsterdam and Vienna«, *Urban Research & Practice*, Jg. 11, H. 4, S. 441–459.
- Jacobs, Jane (1992), *The Death and Life of Great American Cities*, New York.
- Jazeel, Tariq (2019), *Postcolonialism*, London, New York.
- Knoblauch, Hubert (2001): »Fokussierte Ethnographie«, *Sozialer Sinn*, Jg. 2, H. 1, S. 123–141.
- Koopmans, Ruud/Schaeffer, Merlin (2016): »Statistical and perceived diversity and their impacts on neighborhood social cohesion in Germany, France and the Netherlands«, *Social Indicators Research*, H. 125, S. 853–883.
- Kusenbach, Margarethe (2008), »Mitgehen als Methode Der ›Go-Along‹ in der phänomenologischen Forschungspraxis«, in: Raab, Jürgen/Dreher, Jochen/Pfadenhauer, Michaela/Schnettler, Bernt/Stegmaier, Peter (Hg.), *Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen*, Wiesbaden, S. 349–358.
- Kwan, Mei-Po (2018), »The limits of the neighborhood effect: Contextual uncertainties«, *Annals of the American Association of Geographers*, Jg. 108, H. 6, S. 1482–1490.
- Lofland, Lyn H. (1973), *A World of Strangers. Order and Action in Urban Public Space*, New York.
- Luhmann, Niklas (1984), *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt am Main.
- Mann, Peter H. (1954), »The concept of neighborliness«, *American Journal of Sociology*, Jg. 60, H. 2, S. 163–168.
- Nassehi, Armin (2002), »Dichte Räume. Städte als Synchronisations- und Inklusionsmaschinen«, in: Löw, Martina (Hg.), *Differenzierung des Städtischen*, Opladen, S. 211–232.
- Nohl, Arnd-Michael (2017), *Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis*, Wiesbaden.
- Oswald, Hans (1966), *Die überschätzte Stadt. Ein Beitrag der Gemeindeforschung zum Städtebau*, Olten.
- Petrović, Ana/Manley, Davis/van Ham, Maarten (2019), »Freedom from the tyranny of neighbourhood: Rethinking sociospatial context effects«, *Progress in Human Geography*, Jg. 44, H. 6, S. 1019–1224.

- Phillips, Deborah/Athwal, Bal/Robinson, David/Harrison, Malcom (2014), »Towards intercultural engagement: Building shared visions of neighbourhood and community in an era of new migration«, *Journal of Ethnic and Migration Studies*, Jg. 40, H. 1., S. 42–59.
- Piekut, Aneta/Valentine, Gill (2017), »Spaces of encounter and attitudes towards difference: A comparative study of two European cities«, *Social Science Research*, Jg. 62, S. 175–188.
- Reckwitz, Andreas (2021), *Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne*, Berlin.
- Rees, Yann/Rees, Jonas/Zick, Andreas (2021), »Menschenfeindliche Orte – Regionale Ausprägungen rechtsextremer Einstellungen in Deutschland«, in: Zick, Andreas/Küpper, Beate (Hg.), *Die geforderte Mitte: Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2020/21*, Bonn, S. 112–122.
- Sackmann, Reinhold/Mayer, Ina (2024), »Raummuster sozialen Zusammenhalts in Deutschland«, in diesem Band.
- Sackmann, Reinhold/Rees, Jonas (2024), »Methodische Grundlagen des Regionalpanels«, in diesem Band.
- Samson, Robert J./Raudenbush, Stephen W./Earls, Felton (1997), »Neighborhoods and violent crime: A multilevel study of collective efficacy«, *Science*, Jg. 277, H. 5328, S. 918–924.
- Schiefer, Daniel/van der Noll, Jolanda (2017), »The essentials of social cohesion: A literature review«, *Social Indicators Research*, Jg. 132, H. 2, S. 579–603.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (2017), *Strukturen der Lebenswelt*, Konstanz.
- Small, Mario L./Adler, Laura (2019), »The role of space in the formation of social ties«, *Annual Review of Sociology*, Jg. 45, S. 111–132.
- Sturgis, Patrick/Brunton-Smith, Ian/Kuha, Jouni/Jackson, Jonathan (2014), »Ethnic diversity, segregation and the social cohesion of neighbourhoods in London«, *Ethnic and Racial Studies*, Jg. 37, H. 8, S. 1286–1309.
- Tobler, Waldo R. (1970), »A computer movie Simulating urban growth in the Detroit region«, *Economic Geography*, Jg. 46, S. 234–240.
- Valentine, Gill (2008), »Living with difference: Reflections on geographies of encounter«, *Progress in Human Geography*, Jg. 32, H. 3, S. 323–337.
- van der Meer, Tom/Tolsma, Jochem (2014), »Ethnic diversity and its effects on social cohesion«, *Annual Review of Sociology*, Jg. 40, S. 459–478.
- Wilson, Helen F. (2017), »On geography and encounter: Bodies, borders, and difference«, *Progress in Human Geography*, Jg. 41, H. 4, S. 451–471.

# Wechselseitige Bewertungen sozialer Milieus. Erste empirische Befunde zum Einfluss von Netzwerken und moralischen Orientierungen

*Michael Windzio, Liz Weiler, Betina Hollstein und Jan-Philip Steinmann*

## Abstract

In diesem Beitrag untersuchen wir auf der Basis einer Mixed-Methods-Studie, wie sich unterschiedliche Milieus wechselseitig bewerten. Neben den Effekten der Milieuzugehörigkeit interessieren uns aus der Perspektive sozialer Produktionsfunktionen Einflüsse moralischer Orientierungen und egozentrierter Netzwerke in Magdeburg und Hannover als erklärende Variablen. Unseren theoretischen Überlegungen zufolge müsste es für ein Milieu ein Problem darstellen, wenn es anderen Milieus gelänge, durch Setzung von Regeln und Gesetzen ihre eigene, spezifische soziale Produktionsfunktion durchzusetzen. Zudem gehen wir davon aus, dass Differenzen in moralischen Grundorientierungen nur schwerlich durch Diskurse oder Kompromisse überwunden werden können. In unseren vorläufigen Analysen deutet sich ein Einfluss der Positionierung der Milieus in Bezug auf den sozialen Wandel auf die wechselseitigen Bewertungen an, wenngleich insbesondere das Konservativ-etablierte Milieu innerhalb der Ungleichheitsstruktur sich auch nach »unten« abzugrenzen scheint. Überdies weisen die qualitativen Befunde auf negative moralische Emotionen hin, die bei der Bewertung von sozialen Produktionsfunktionen tendenziell antagonistischer Milieus ausgelöst werden.

*Keywords: Milieus; soziale Produktionsfunktionen; Moral; Netzwerke; sozialer Wandel*

## Einleitung

Im Zuge des sozialen Wandels in Deutschland seit 1945 wurde die dominante, auf soziale Klassen und Schichten fokussierte Perspektive der Sozialstrukturanalyse, um Untersuchungen von Praktiken, Lebensstilen und sozialen Milieus erweitert. Neben die »harten« Indikatoren Einkommen, Vermögen und Bildung traten nun »weiche« Indikatoren des Habitus und der subjektiven Verarbeitung von spezifischen Lebenslagen. Subjektive Indikatoren der Lebenslage beziehen sich unter anderem auf Werte, soziale Netzwerke, Lebensziele und »Lebensphilosophien« sowie Moralvorstellungen, die sich zwischen den sozialen Milieus unterscheiden und Distinktionen gegenüber anderen Milieus wahrscheinlich machen. Aus der Hinwendung zu milieuspezifischen Werten und Lebensphilosophien ergibt sich die Möglichkeit, kollektive Distinktionen zu untersuchen und damit einen Beitrag zur Erklärung sozialer Polarisierungen zu leisten. Ausgehend vom Konzept der sozialen Produktionsfunktionen untersuchen wir die wechselseitige Wahrnehmung und Bewertung sozialer Milieus sowohl anhand von standardisierten als auch nicht standardisierten Daten.

Bisherige Forschung zur Milieuentwicklung in Ostdeutschland nach der Wende kam zu uneinheitlichen Befunden hinsichtlich der Übertragbarkeit von in Westdeutschland entwickelten Typologien auf Ostdeutschland. Im empirischen Teil unseres Beitrags liefern wir erste, tentative Befunde zu Unterschieden in den Koalitions- oder Konfrontationslinien zwischen den Milieus zwischen Ost- (Magdeburg) und Westdeutschland (Hannover).

## 1. Theoretischer Hintergrund: Von Klassen und Schichten über Lebensphilosophien zu sozialen Produktionsfunktionen

### 1.1 Individualisierung und Neuordnung der sozialen Großgruppen

Bereits zu Beginn der Etablierung der Soziologie als wissenschaftlicher Disziplin existierten unterschiedliche Paradigmen zur Analyse von Gesellschaften. Gemeinsam war ihnen jedoch ein Interesse für das Verhältnis von Sein und Bewusstsein. Eine materialistische Perspektive auf soziale Lagen, soziale Ungleichheit und Ideologien wurde in der marxistischen Tradition verfolgt, in der das materielle Sein das Bewusstsein, in diesem Fall Denkweisen und Ideologien, bestimmt (Marx/Engels 1953). Auch Karl Mannheims (1985) Wissenssoziologie steht in dieser Tradition. Dagegen hoben Studien in der Tradition Max Webers die eigenständig-gestalterische Kraft von Ideen und Weltbildern hervor (Weber 1972). Die in der deutschsprachi-

gen Soziologie von Theodor Geiger vertretene vermittelnde Position geriet lange in Vergessenheit (Schroth 1999). Geiger (1932) ging davon aus, dass soziale Lagen und *Mentalitäten*, wie er es nannte, miteinander korrespondieren, legte sich aber nicht auf eine einseitige Kausalrichtung fest. Bis in die 1980er Jahre dominierten in der Soziologie Klassen- und Schichtungsmodelle, die sich auf Einkommen, Vermögen, Bildung und Berufsprestige als Indikatoren der sozialen Lage konzentrierten, obwohl die Notwendigkeit der Erweiterung dieser Modelle zum Beispiel um Versorgungsklassen vor dem Hintergrund der Institutionen des Wohlfahrtsstaates (Lepsius 1990: 128), oder um zentrale oder periphere Lagen in politischen Konfliktfeldern (Kreckel 1992), zunehmend erkannt wurde.

Ulrich Becks (1983) Individualisierungsthese unterstellte eine Erosion der Klassen- und Schichtungsstrukturen und eine tendenzielle Entkoppelung von sozialer Lage der Herkunftsfamilie von den eigenen Lebenslagen, Lebensläufen (Berger 1996) sowie Mentalitäten, Lebensstilen und Mustern der Lebensführung (Hradil 1992a). Aus dieser Perspektive schien die Gesellschaft nun weniger eindeutig durch soziale Gruppen wie Klassen oder Schichten strukturiert zu sein. Entstrukturierung und Individualisierung muteten dem Individuum eine erhöhte Eigenverantwortlichkeit für die Gestaltung von Erwerbskarrieren und Lebenswegen zu, weil die Wahlmöglichkeiten (Gross 1994) beziehungsweise Handlungsspielräume (Weymann 1989) zugenommen hatten. So zeigen Weingartner und Rössel (2018) für die Schweiz einen Bedeutungsrückgang hoher Bildung für hochkulturellen Konsum, der sich nun zunehmend auf die älteren Gruppen konzentriert und somit im Zuge der Kohortenabfolge künftig an Bedeutung verlieren könnte.

Die kulturelle und individualistische Perspektive auf soziale Ungleichheit wurde jüngst radikalisiert zu einer Diagnose einer postindustriellen Gesellschaft, in der »einzigartige« kulturelle Elemente hoch bewertet und kulturelle Elemente, denen eine *Singularisierung* nicht gelingt, tendenziell entwertet werden (Reckwitz 2017: 81). Demnach besteht die gesellschaftliche Polarisierung nun insbesondere in den kulturellen Distinktionen der neuen, zumeist akademisch gebildeten Mittelschicht gegenüber den *allgemeinen*, das heißt als nicht-singulär definierten Praktiken der neuen Unterschicht (Reckwitz 2017: 350), aber auch in den identitätspolitischen Grenzziehungen ethnischer, religiöser und politischer Gemeinschaften (ebd.: 396).

Wenn soziale Klassen und Schichten die Ordnung gesellschaftlicher Gruppen nicht mehr herstellen – nach welchen Prinzipien organisieren sich individualisierte Gesellschaften stattdessen? Wenn das soziale Herkunftsmilieu keinen prägenden Einfluss mehr auf die sozialen Beziehungen hat, beziehungsweise diese nun deutlich freier gewählt werden können, nimmt auch die Bedeutung der subjektiven Seite, des »Bewusstseins« (Hradil 1992b), für die soziale Integration zu. Dies schließt nicht aus, dass Transformationen oder Metamorphosen des Habitus (Ves-

ter 1998) in den Folgegenerationen noch sichtbar bleiben. Nun aber wurde zunehmend die Rolle der *agency* für die soziale Ordnung anerkannt, die wiederum Folge ist eines historisch bis dahin unerreichten Ausmaßes an Freiheitsgraden bei der Wahl von Lebensstilen, Praktiken und sozialen Beziehungen. In der Tat zeigt sich empirisch, dass die Erklärungskraft von Indikatoren der Lebensführung auf relevante Einstellungs- und Verhaltensvariablen mit der Erklärungskraft von Geschlecht, Alter, Bildung und Einkommen mindestens vergleichbar ist (Otte 2011).

## 1.2 Die Lebensphilosophien bei Gerhard Schulze

Die individualistische Perspektive der Sozialstrukturanalyse erreichte ihren Höhepunkt mit Gerhard Schulzes Konzept der Erlebnisgesellschaft, in der Individuen alltagsästhetische Zeichen dekodieren, um so die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, mit der Wahl sozialer Beziehungen oder »alltagsästhetischer Episoden« tatsächlich einen Genuss zu erleben, das heißt zu den erwünschten »psychophysischen Zuständen positiver Valenz« zu kommen (Schulze 1992: 108). Kodiert werden die Zeichen anhand einer *fundamentalen Semantik*: Alltagsästhetiken oder Praktiken werden in den beiden Dimensionen »kognitive Einfachheit versus Differenziertheit« (vertikal) und »Spannung versus Ordnung« (horizontal) bewertet (ebd.: 255).

Die individuellen Lebensstile ergeben sich bei Schulze aus Kombinationen unterschiedlicher Alltagsästhetiken zu sogenannten *alltagsästhetischen Schemata*: das Hochkulturschema, das Spannungsschema und das Trivialschema. Jedes dieser Schemata lässt sich wiederum hinsichtlich dreier Dimensionen beschreiben: Genuss, Distinktion und Lebensphilosophie. So ist der Konsum klassischer Musik dem Hochkulturschema zuzuordnen, bei dem der *Genuss* in Form einer Kontemplation erfolgt (stillschweigendes, regungsloses Zuhören, um alle Nuancen des komplexen Werkes erfassen zu können, das heißt Differenziertheit und Ordnung), die *Distinktion* sich gegen das »Barbarische«, Unterkomplexe richtet (zum Beispiel gegen die Beats kommerzieller Populärmusik), und die *Lebensphilosophie* durch den Hang zum Perfektionismus geprägt ist.

Distinktionen und Lebensphilosophien beinhalten eine alltagspolitische Komponente. Würde ein Milieu in einer konkreten Situation einen Geltungsanspruch für ihr alltagsästhetisches Schema erheben, zum Beispiel das Trivialschema des sogenannten Unterhaltungsmilieus (eher junge Personen mit vergleichsweise wenig Bildung, die ihre Alltagsästhetik an Spannung und kognitiver Einfachheit ausrichten), wären vermutlich Abwehrreaktionen des Niveaumilieus zu erwarten, welches wiederum bestrebt wäre, seine eigene Lebensphilosophie durchzusetzen.

Schulzes Analyse von Alltagsästhetiken und Erlebnismilieus in Deutschland war innovativ und sowohl soziologisch-theoretisch als auch kognitionspsycholo-

gisch gehaltvoll. Im aktuellen Diskurs wird dagegen auf die politisch-moralischen Polarisierungen und Distinktionen hingewiesen (Haidt 2012). Bereits Lepsius (1993) hatte die sozialen Großgruppen als *sozial-moralische* Milieus beschrieben. Unser Ansatz folgt der von Schulze zugespitzten »subjektivistischen Wende« der Sozialstrukturforschung. Auch wir gehen davon aus, dass die subjektive, wechselseitige Wahrnehmung von Lebensstilen, Praktiken und Lebensphilosophien Bewertungen und Distinktionen provoziert. Dies bedeutet keineswegs, dass die »objektiven« Umweltkomponenten (Hradil 1992a: 22) keinen Einfluss auf die Lebenssituation und auf die Bewertungen anderer Milieus hätten. Allerdings vermuten wir, dass Bewertungen und Distinktionen der jeweils anderen sich vor allem auf deren alltagspolitische Lebensphilosophien beziehen, das heißt auf Moral- und Zielvorstellungen.

### 1.3 Soziale Produktionsfunktionen

Siegwart Lindenberg hat in diesem Zusammenhang das Konzept der *sozialen Produktionsfunktion* entwickelt (Lindenberg 1986). Ebenso wie in einem ökonomischen Kontext die ökonomische Produktionsfunktion Investitionen in spezifische Kapitalien nahelegt (etwa Rohstoffe versus Digitalisierung), entscheidet die soziale Produktionsfunktion darüber, in welche soziale und kulturelle Kapitalien (Bourdieu 1983) man investieren sollte, um die finalen Lebensziele des subjektiven Wohlbefindens und der sozialen Anerkennung zu realisieren. Soziale Produktionsfunktionen sind jedoch kontingent. Sie resultieren unter anderem aus sozialen und politischen Konflikten zwischen Trägergruppen, die ihre jeweils spezifischen *Rationalitätskriterien* zu institutionalisieren versuchen, um damit ihre *Leitideen* kollektiv handlungswirksam werden zu lassen (Lepsius 1997). Mit anderen Worten: Gesellschaftliche Konflikte zwischen Großgruppen sind häufig Konflikte über die Institutionalisierung *spezifischer* sozialer Produktionsfunktionen (Lindenberg 1989). Weil die in einer sozialen Gruppe verfügbaren sozialen und kulturellen Kapitalien im Zuge langfristiger Investitionen aufgebaut werden, sind diese Kapitalien nicht beliebig austauschbar. Sie weisen eine sehr viel größere Trägheit auf als zum Beispiel das finanzielle Kapital auf Finanzmärkten. So waren auch die ethnischen Konflikte im ehemaligen Jugoslawien Kämpfe darüber, welche ethnische Gruppe ihre kulturellen Kapitalien (Sprachvariante, Schrift, Religion, alltagsweltliches Wissen) als dominanten Bewertungsmaßstab gesamtgesellschaftlich institutionalisieren kann (Esser 1996). Wäre die dominante Sprachvariante nun kroatisch und dient eine gute kroatische Sprachkompetenz eher dem sozialen Aufstieg, etwa als kultureller Marker der Kooperationsbereitschaft innerhalb der Eigengruppe (Richerson/Boyd 2005: 233–234), hätten serbischsprachige Personen einen Nachteil

und umgekehrt. Eine Auswechslung der dominanten sozialen Produktionsfunktion droht somit die kulturellen Kapitalien jener, die bisher ihr Kapital erfolgreich einsetzen konnten, zu entwerten (Esser 1996).<sup>1</sup>

#### 1.4 Konträre Moralvorstellungen

Werte sind gesellschaftliche Zielvorstellungen, die durch die Normierung von Handlungen erreicht werden sollen. Allerdings können in liberalen, pluralistischen Gesellschaften unterschiedliche Werte nebeneinander existieren, ohne dass es zu Konflikten kommt, wenn man nur selbst seine eigenen Werte verwirklichen kann. Anders verhält es sich mit der Moral. In der Moraltheorie ging man in der Tradition Kohlbergs (1996) davon aus, Moral hinge zuvorderst mit kognitiven Kompetenzen zusammen, die wiederum das Abstraktionsniveau bestimmen, mit dem Personen ihr moralisches Handeln begründen. Neuere Ansätze aus der evolutionären Psychologie heben dagegen unbewusst ablaufende neuronale Prozesse hervor, die durch das Erleben oder Beobachten unmoralischer Handlungen ausgelöst werden (Haidt 2012). Neurologische Dispositionen zur Reaktion auf moralisch relevante Vorgänge sind ein Produkt der menschlichen Evolution hin zum *homo socialis* (Gintis/Helbing 2015) und in jeder Kultur der Welt vorhanden. Moral besteht Haidt (2012: 350–353) zufolge aus mehreren Dimensionen (vgl. Anhang 2 zur Faktorstruktur in unseren Daten), jedoch entscheidet die kulturspezifische Sozialisation über die relative Gewichtung dieser Dimensionen. Anders als bei Werten ist es kaum möglich, unterschiedliche Moralvorstellungen nebeneinander existieren zu lassen. Werden zum Beispiel religiöse Vorstellungen von *Reinheit* und *Heiligkeit* nicht eingehalten oder werden Normen der *Fairness* oder *Gerechtigkeit* verletzt, erfolgt eine kaum kontrollierbare neurologische Reaktion in Form von Ablehnung beziehungsweise Abscheu. Möglicherweise sind es also auch unterschiedliche, milieuspezifische Gewichtungen der Moralvorstellungen, die zur gesellschaftlichen Polarisierung beitragen.

Distinktionen zwischen den sozial-moralischen Milieus sind somit potenziell deutlich »politischer« als die alltagsästhetischen Distinktionen bei Schulze, wenngleich dessen Konzept der Lebensphilosophien und der damit einhergehenden Subjektgegensätze (zum Beispiel »Primitive« versus »Eingebildete« oder »Ruhestörer« versus »Spießler«) ebenfalls auf potenzielle Konflikte verweist (Schulze 1992: 367). Gesellschaftliche Polarisierung erklärt sich also unter anderem aus

---

<sup>1</sup> Das Konzept der sozialen Produktionsfunktion hat weiterreichende Implikationen etwa auch für die allgemeine Theorie des rationalen Handelns (Lindenberg 1990), auf die wir in unserer Studie nicht weiter eingehen.

dem sozialen Wandel, das heißt als Veränderung der dominanten sozialen Produktionsfunktion, was uns stets mit veränderten Moral- und Zielvorstellungen konfrontiert und die kulturellen und sozialen Kapitalien bestimmter Gruppen zu entwerten droht. Die Trägheit unserer moralischen Gefühle und unseres kulturellen Kapitals erklärt vermutlich die Vehemenz, mit der auf die kulturellen und moralischen Geltungsansprüche der jeweils anderen Milieus reagiert wird.

Diese theoretische Perspektivenverschiebung wurde möglich durch den *subjective turn* der Sozialstrukturanalyse (Hradil 1992b), der die Bedeutung der Habitusformen, des kulturellen Kapitals und die kulturell geprägten Muster der Wahrnehmung (Bourdieu 1982) hervorhebt. In Kombination mit dem Konzept der sozialen Produktionsfunktion enthält diese Subjektivität wiederum eine »materielle« Komponente (Esser 1996), da das Szenario einer Institutionalisierung spezifischer sozialer Produktionsfunktionen der jeweils anderen Gruppen die eigenen Habitusformen, partikularen moralischen Empfindlichkeiten und kulturellen Kapitalien zu entwerten droht.

### 1.5 Bewertungen sozialer Milieus

Wie lassen sich die von uns vermuteten Distinktionskämpfe und Konflikte um soziale Produktionsfunktionen in die Milieulandschaft der Bundesrepublik Deutschland der 2020er Jahre einordnen? Die vom Sinus-Institut<sup>®</sup> entwickelte Typologie sozialer Milieus unterscheidet eine vertikale Dimension der sozialen Lage von einer horizontalen Dimension des sozialen Wandels (Flaig/Barth 2014). In der Typologie von Sinus existieren drei milieuspezifische Einstellungen zum sozialen Wandel, nämlich das Festhalten und Bewahren, das Haben und Genießen sowie das Überwinden von Grenzen. Die subjektive Seite der horizontalen Dimension unterscheidet die Milieus also in Bezug auf die Bewertung des sozialen Wandels. So sind zum Beispiel das Expeditiv Milieu (hoher Status) und das Hedonistische Milieu (geringer Status) an gesellschaftlichen Neuorientierungen und der Überwindung von Grenzen interessiert. Vermutlich sind es vor allem die Expeditiven, die aus Sicht von Reckwitz (2017: 66–67) eine *Valorisierung*, das heißt eine positiv wertende Definition ihrer kulturellen Praktiken als *singulär*, durchzusetzen versuchen. Auf der anderen Seite halten das Traditionelle und das Konservativ-etablierte Milieu am Bewährten fest. Eine grundlegende gesellschaftliche Neuorientierung in vielen Lebensbereichen würde das kulturelle Kapital dieser Milieus entwerten, andererseits wird vermutlich die Wandlungsresistenz des Traditionellen Milieus von den Expeditiven und den Hedonisten wiederum negativ bewertet. Die unterschiedlichen Orientierungen am Bewahren oder an der Veränderung machen sich unter anderem an Einstellungen zur Zuwanderung, zur gendergerechten Sprache oder

zur ökologischen Transformation fest. In Abbildung 1 sind diese Milieus dargestellt: Das Konservativ-etablierte sowie das Traditionelle Milieu sind am Status quo orientiert, während die Expeditiven und die Hedonisten gesellschaftliche Veränderungen oder sogar grundlegendere Neuorientierungen einfordern. Allerdings gibt es bislang keine uns bekannte Studie, die die wechselseitigen Bewertungen dieser Milieus in Bezug auf die sozialen Produktionsfunktionen untersucht.

## Die Sinus-Milieus<sup>®</sup> in Deutschland 2020

### Soziale Lage und Grundorientierung

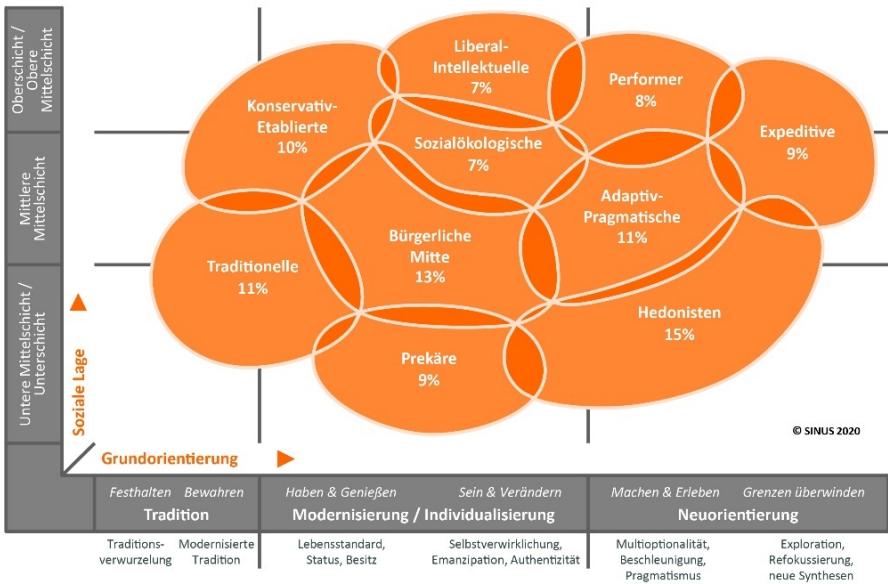


Abb. 1: Milieus nach dem Sinus-Institut<sup>®</sup> (Quelle: SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH)

Zum einen mag dies an der Komplexität der Operationalisierung des theoretischen Konstruktes liegen, zum anderen aber auch an der mangelnden Verfügbarkeit relationaler empirischer Daten. Damit sind nicht nur Netzwerkdaten gemeint, sondern auch Informationen über wechselseitige Bewertungen von Praktiken, Lebensstilen und Lebensphilosophien.

Ein prominenter Erklärungsansatz für Intergruppenbeziehungen und -konflikte ist außerdem die Kontakttheorie (Allport 1954). Ihr zufolge gehen Vorurteile gegenüber der Fremdgruppe zurück, allerdings nur, wenn der Kontakt bestimmte Eigenschaften aufweist. Andernfalls kann Kontakt auch Vorurteile erhöhen. Der von uns verwendete Namensgenerator (vgl. die Erläuterung unter Abbildung 2)

bezieht sich auf Kontakte, die in der Regel Vorurteile reduzieren. Dies geschieht durch Kontakt unter Personen (nicht unter Rollenträgern), Kontakt unter Statusgleichen, Kontakt über Kooperation sowie Kontakt, der von einer beidseitig anerkannten Instanz legitimiert wird (Allport 1954). Folgt man der Diskussion über Echokammern und Filterblasen (Stark u. a. 2021; DellaPosta/Macy 2015), könnte sich die Homogenität oder Heterogenität der eigenen milieubezogenen Kontaktnetzwerke darauf auswirken, wie stark man die jeweils anderen Milieus ablehnt. Je heterogener die Kontaktpersonen hinsichtlich ihrer Milieuzugehörigkeit sind, desto höher ist auch die Anzahl der unterschiedlichen Milieus, mit denen die Person konfrontiert ist. Wir vermuten somit einen signifikanten Einfluss der Homogenität der eigenen Kontaktnetzwerke auf die Ablehnung. Je höher die Homogenität, desto weniger Kontakt zu anderen Milieus als »Fremdgruppe«, und desto eher müsste eine Person dazu neigen, die soziale Produktionsfunktion anderer Milieus als potenziellen Nachteil für sich selbst zu bewerten.

#### 1.6 Milieukoalitionen in Ost- und Westdeutschland

Analysen sozialer Milieus vor dem Hintergrund sozialräumlicher Differenzierung sind ein etabliertes Forschungsfeld (Matthiesen 1998; Beckmann u. a. 2006). Bekannt ist aus der bisherigen Forschung, dass für Westdeutschland entwickelte Lebensstiltypologien und Konzepte sozialer Milieus nicht uneingeschränkt auf Ostdeutschland übertragbar sind. So kommt Lechner bei seiner Replikationsstudie der »Erlebnisgesellschaft« in Chemnitz im Jahr 1996 zu dem Befund, dass sich die jungen Milieus (< 40 Jahre) relativ gut durch Schulzes Typologie abbilden lassen, die älteren Milieus hingegen nicht (Lechner 1998). Andere Studien vermuteten gar für die DDR und die frühe Nachwendezeit eine »fehlende Mitte« (Hofmann/Rink 1998: 164) in Ostdeutschland. Dagegen hebt Otte (2005: 447) hervor, dass die von ihm entwickelte Milieutypologie sich nicht wesentlich zwischen Ost- und Westdeutschland unterscheidet. Es besteht allerdings ein Unterschied zwischen der Anwendung einer auf beide Landesteile potenziell anwendbaren *Deskription* der Milieulandschaft einerseits und der *Analyse grundlegender Konfliktlinien* zwischen den sozialen Produktionsfunktionen sozialer Milieus. Bisher wurden diese Konfliktlinien nicht systematisch untersucht, weder für Ost- noch für Westdeutschland. In diesem Beitrag liefern wir darum erste tentative Befunde auch über Unterschiede der milieubezogenen Konfliktlinien zwischen Ost- und Westdeutschland.

## 2. Daten und Methoden

In unserer Studie untersuchen wir wechselseitige Wahrnehmungen und Bewertungen sozialer Milieus. In loser Anlehnung an die Milieus des Sinus-Instituts® (Flaig/Barth 2014) haben wir Milieuvignetten entwickelt, die sowohl die Alltagsästhetik der Milieus in Form ihrer Wohnzimmereinrichtungen repräsentieren als auch deren zentrale Lebensphilosophien darstellen. Die Institutionalisierung der aus den Lebensphilosophien abgeleiteten milieuspezifischen sozialen Produktionsfunktionen erhoben wir über die Frage, ob es für die Befragten eher ein Nachteil oder ein Vorteil wäre, wenn das jeweilige Milieu über die Regeln und Gesetze in diesem Land bestimmen würde:

*»Wenn x und y über die Regeln und Gesetze in diesem Land bestimmen würden, wäre es für Sie eher ein Nachteil oder eher ein Vorteil?«* (1. starker Nachteil 2. Nachteil 3. eher ein Nachteil 4. eher ein Vorteil 5. Vorteil 6. starker Vorteil)

Dabei stehen x und y für die Vornamen zweier fiktiver Personen, die jeweils ein Milieu repräsentieren und mit einem Wohnzimmerbild sowie Aussagen über ihre Lebensphilosophie dargestellt sind (Anhang 1). Da die Befragten sich selbst einem der Milieus zuordnen, lassen sich daraus wechselseitige Bewertungen der Milieus in Bezug auf die soziale Produktionsfunktion abbilden. Für die empirischen Analysen wurde die Skala umgepolt, sodass hohe Werte im Sinne eines »starken Nachteils« die Ablehnung des jeweiligen Milieus widerspiegeln. Mit »Ablehnung« meinen wir im Folgenden höhere Werte auf dieser eigentlich bipolaren Skala, die sich also in die Richtung eines Nachteils beziehungsweise starken Nachteils bewegen. Im Sinne der sozialen Produktionsfunktion bezieht sich diese Ablehnung auf die Implementierung der Regeln und Gesetze, die die »Lebensphilosophien« beziehungsweise Leitideen (Lepsius 1997) des jeweils zu bewertenden Milieus favorisieren würde und damit das eigene kulturelle Kapital sowie die eigenen Moralvorstellungen potenziell infrage stellt. Eine zu den jeweiligen Kapitalien passende Produktionsfunktion stellt gleichsam eine *sozialökologische Nische* dar, in der man die eigenen milieuspezifischen Kapitalien einsetzen kann, um die notwendigen (sozialen) Güter zu produzieren. Konflikte um soziale Produktionsfunktionen lassen daher kaum Kompromisse zu, wenn andere Trägergruppen die soziale Wertschätzung oder gar Lebensfähigkeit dieser Nische bedrohen – es sind somit eher »unteilbare« als »teilbare« Konflikte (Hirschman 1994: 213). Uns ist bewusst, dass die Milieuvignetten stereotypisierte Abstraktionen darstellen. Außerdem ist davon auszugehen, dass die eigene Milieuzuordnung wiederum mit bestimmten Wert- und Moralvorstellungen der Befragten korrespondiert. Wir sagen darum die Bewertung der milieuspezifischen sozialen Produktionsfunktionen nicht nur durch die eigene Milieuzuordnung vorher, sondern auch durch mehrdimensional operationalisierte Moralvorstellungen (Haidt 2012).

Zwischen November 2021 und Frühsommer 2022 erhoben wir 480 aufbereitete Interviews, 301 in Hannover und 179 in Magdeburg. 45 Prozent der Analysegesamtheit (Tabelle A1) sind Frauen, das mittlere Alter beträgt 45 Jahre (Standardabweichung 18 Jahre). Zum Zeitpunkt der Niederschrift dieses Manuskripts dauerte die Befragung noch an, sodass künftig mit insgesamt circa 600 Fällen zu rechnen ist. Die mithilfe der Befragungssoftware Network Canvas<sup>2</sup> durchgeführten *computer-assisted-personal Interviews* (CAPI) fanden *face to face* und online statt, wobei sowohl Audio- als auch Videospuren des Bildschirms des gesamten Interviews aufgezeichnet wurden.

Das Erhebungsinstrument beinhaltet eine Kombination von standardisierten Fragen und Itembatterien mit offenen Gesprächsteilen, die zu bestimmten Fragestellungen qualitative Analysen ermöglichen. Themen der Befragung waren unter anderem Einstellungen zu kontroversen Themen wie Geschlechterrollen, Zuwanderung, politischen Institutionen und Ungleichheit. Erfragt wurden zudem Werte, Moralvorstellungen und Lebensstile. Ebenfalls wurden detaillierte Informationen über das egozentrierte Netzwerk der Befragten erfasst. Ein Kernstück der Befragung besteht in der Präsentation von insgesamt elf Milieuvignetten, die an die Typologie des Sinus-Instituts<sup>®</sup> (Flaig/Barth 2014) angelehnt sind (siehe oben). Die aus zehn Milieus bestehende Sinus-Typologie erweiterten wir um ein der *Bürgerlichen Mitte* ähnliches Milieu, welches durch die Verwendung von klassischen türkisch/arabischen Namen einen Migrationshintergrund suggeriert. Jedes der elf Milieus wurde durch jeweils einen männlichen und weiblichen Vornamen repräsentiert sowie durch ein Bild einer typischen Wohnzimmereinrichtung.

Zudem wurde die Lebensphilosophie des jeweiligen Milieus durch fünf gesellschaftlich relevante Aussagen und Positionierungen dargestellt (vgl. die Darstellung der Vignetten in Anhang 1). Die Befragten ordneten sich selbst einem der Milieus zu und gaben an, wie sie die Milieus hinsichtlich dreier Dimensionen bewerteten. Im vorliegenden Beitrag konzentrieren wir uns auf die Dimension der Bewertung der sozialen Produktionsfunktion (SPF) (siehe die oben dargestellte Operationalisierung).

Die umfangreiche Erfassung der egozentrierten Netzwerke ermöglicht uns die Übertragung eines der zentralen Argumente der Kontakttheorie (Allport 1954) auf die Analyse wechselseitiger Bewertungen sozialer Milieus. Da sowohl eine Selbstzuordnung der Befragten wie auch eine Zuordnung ihrer Netzwerkalter zu den Milieus erfragt wurde, können wir aus der Sicht der Befragten rekonstruieren, wie homogen oder heterogen die einzelnen Ego-Netzwerke hinsichtlich der Milieuzugehörigkeit sind. Die milieubezogene Homogenität der egozentrierten Netzwerke

---

2 Network Canvas Interviewer (<https://www.networkcanvas.com/>) ist eine Open-Source-Anwendung, die insbesondere für Netzwerkerhebungen konzipiert worden ist.

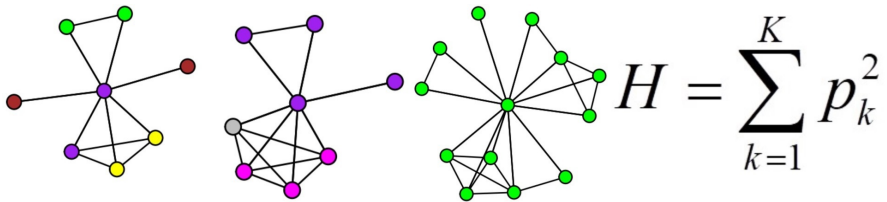


Abb. 2: Homogenität und Heterogenität der egozentrierten Netzwerke in Bezug auf die Milieus nach dem Herfindahl-Index  $H$  (Quelle: eigene Darstellung)

Anmerkung: In der linken Grafik in Abb. 2 ist ein Netzwerk aus acht Knoten abgebildet, das vier Milieus enthält. Die Zusammensetzung ist heterogen, weil jedes der vier Milieus durch zwei Knoten vertreten ist. Der Herfindahl-Index berechnet sich aus  $H = (2/8)^2 + (2/8)^2 + (2/8)^2 + (2/8)^2 = 0,25$ . Für die drei Milieus der mittleren Grafik wäre dies  $H = (4/8)^2 + (3/8)^2 + (1/8)^2 = 0,41$ , während die Konzentration im Netzwerk ganz rechts gleich 1 ist (bzw. 100%). Angegebenen wurden im Namensgenerator Personen 1.) »... mit denen Sie Dinge besprechen, die für Sie wichtig sind«; 2.) »... mit denen Sie gerne Freizeit verbringen« und 3.) von denen Sie sich »... eine Kleinigkeit ausleihen« würden.

lässt sich durch den Herfindahl-Index berechnen (Abbildung 2). Maximal können elf Milieus im Netzwerk der befragten Person vertreten sein. Der Index berechnet die Summe der quadrierten Anteile der jeweiligen Milieus und misst damit die Konzentration beziehungsweise Homogenität der Netzwerkzusammensetzung.

### 3. Ergebnisse

Im vorliegenden Beitrag untersuchen wir die Bewertungen des *Konservativ-etablierten* Milieus (Modelle 1 und 2), des *Expeditiven* Milieus (Modelle 3 und 4), des *Traditionellen* Milieus (Modelle 5 und 6) sowie des *Hedonistischen* Milieus (Modelle 7 und 8). Wie wir im theoretischen Teil argumentieren, ist für uns insbesondere die Positionierung dieser Milieus in Bezug auf den sozialen Wandel bedeutsam, das heißt die Lagerung in der horizontalen Achse (Abbildung 1). Während das Konservativ-etablierte und das Traditionelle Milieu an Tradition und Bewahrung orientiert sind, präferieren das Expeditive sowie das Hedonistische Milieu die Neuorientierung.

Tabelle 1 zeigt die Ergebnisse der ordinalen logistischen Regressionen. Die abhängigen Variablen sind die Bewertungen der vier Milieus durch alle Milieus hinsichtlich einer potenziellen Implementierung der jeweiligen sozialen Produktionsfunktionen. Für die Bewertung eines jeden Milieus wurden jeweils zwei Modelle geschätzt. Im zweiten Modell wurde die Milieuzugehörigkeit der Befragten mit dem Befragungsort »Magdeburg« interagiert, um mögliche Unterschiede der Milieukoalitionen zwischen Ost- und Westdeutschland abzubilden.

Dabei zeigt sich, dass das Konservativ-etablierte Milieu stärker von Frauen als von Männern abgelehnt wird (Modelle 1 und 2), während mit steigendem Alter die

	(1) Konservativ- etabliert	(2) Konservativ- etabliert	(3) Expeditiv	(4) Expeditiv	(5) Traditionell	(6) Traditionell	(7) Hedo- nistisch	(8) Hedo- nistisch
Frau	0,526 <sup>**</sup>	0,467 <sup>**</sup>	-0,043	-0,072	0,047	0,084	-0,129	-0,102 <sup>**</sup>
Alter (Jahre)	-0,014 <sup>**</sup>	-0,013 <sup>*</sup>	0,004	0,006	-0,010 <sup>+</sup>	-0,008	0,012 <sup>*</sup>	0,014 <sup>**</sup>
Einkommen	-0,000	-0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000
Abi/FH-Reife	-0,354 <sup>***</sup>	-0,351 <sup>***</sup>	-0,334	-0,347	0,218	0,261	0,111	0,142
Ego-Netzwerk Milieu Homogenität (H)	1,724 <sup>***</sup>	1,756 <sup>***</sup>	0,728	0,595	-0,638	-0,701	-0,482	-0,587
1. Konservativ-etabliert	Ref.	Ref.	2,189 <sup>**</sup>	-1,057	2,416 <sup>*</sup>	3,379 <sup>*</sup>	4,295 <sup>***</sup>	3,051 <sup>**</sup>
2. Liberal-intellektuell	2,245 <sup>***</sup>	3,235 <sup>***</sup>	1,222 <sup>***</sup>	0,937 <sup>**</sup>	2,460 <sup>*</sup>	2,879 <sup>*</sup>	1,986 <sup>***</sup>	1,862 <sup>***</sup>
3. Performer	1,549 <sup>+</sup>	1,958 <sup>**</sup>	1,632 <sup>**</sup>	1,912 <sup>**</sup>	2,185 <sup>*</sup>	4,399 <sup>**</sup>	2,277 <sup>***</sup>	2,621 <sup>***</sup>
4. Bürgerliche Mitte (mig.)	2,983 <sup>***</sup>	4,065 <sup>***</sup>	0,954 <sup>*</sup>	1,350 <sup>*</sup>	1,544	2,872 <sup>*</sup>	1,601 <sup>**</sup>	2,149 <sup>***</sup>
5. Expeditiv	2,202 <sup>***</sup>	3,240 <sup>***</sup>	Ref.	Ref.	2,266 <sup>*</sup>	2,861 <sup>*</sup>	1,689 <sup>***</sup>	1,250 <sup>***</sup>
6. Adaptiv-pragmatisch	1,527 <sup>*</sup>	2,508 <sup>**</sup>	1,210 <sup>***</sup>	1,026 <sup>**</sup>	1,694 <sup>+</sup>	2,306 <sup>*</sup>	2,108 <sup>***</sup>	2,348 <sup>***</sup>
7. Bürgerliche Mitte	1,550	2,703	1,544 <sup>+</sup>	1,066	1,470	1,822	1,324	0,403
8. Sozialökologisch	2,611 <sup>***</sup>	3,916 <sup>***</sup>	0,656	0,677 <sup>*</sup>	2,377 <sup>*</sup>	3,102 <sup>**</sup>	1,910 <sup>***</sup>	1,493 <sup>***</sup>
9. Traditionell	-1,362	-1,712	0,658	-0,219	Ref.	Ref.	3,585 <sup>***</sup>	3,135 <sup>**</sup>
11. Hedonistisch	2,770 <sup>***</sup>	3,697 <sup>***</sup>	0,477	0,096	1,896 <sup>+</sup>	2,432 <sup>*</sup>	Ref.	Ref.
Hannover	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
Magdeburg	-0,218	1,499	0,150	-0,368	-0,159	1,863	-0,282	-1,268 <sup>+</sup>
Moral: fair, just, care	0,059	0,075	-0,298 <sup>**</sup>	-0,283 <sup>**</sup>	0,037	0,031	-0,178 <sup>*</sup>	-0,163 <sup>+</sup>
Moral: author., tradit.	-0,300 <sup>**</sup>	-0,306 <sup>**</sup>	0,170 <sup>+</sup>	0,144	-0,397 <sup>***</sup>	-0,425 <sup>***</sup>	0,096	0,066
Moral: loyalty, sanctity	-0,117	-0,121	-0,064	-0,071	-0,334 <sup>***</sup>	-0,342 <sup>***</sup>	-0,084	-0,086

	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	(7)	(8)
	Konservativ- etabliert	Konservativ- etabliert	Expeditiv	Expeditiv	Traditionell	Traditionell	Hedo- nistisch	Hedo- nistisch
Magdeburg X Milieu								
1. Konservativ-etabliert	-	Ref.	-	5,242 <sup>***</sup>	-	-2,560	-	2,787 <sup>*</sup>
2. Liberal-intellektuell	-	-1,483	-	1,119 <sup>+</sup>	-	-1,191	-	0,799
3. Performer	-	-0,398	-	-0,162	-	-4,903 <sup>*</sup>	-	-0,215
4. Bürgerliche Mitte (mig.)	-	-1,760	-	-0,526	-	-3,497 <sup>+</sup>	-	-0,655
5. Expeditiv	-	-1,681	-	Ref.	-	-1,821	-	1,772 <sup>*</sup>
6. Adaptiv-pragmatisch	-	-1,595	-	0,693	-	-1,921	-	0,137
7. Bürgerliche Mitte	-	-1,849	-	1,024	-	-1,609	-	2,033
8. Sozialökologisch	-	-2,332 <sup>+</sup>	-	0,079	-	-2,220	-	1,489 <sup>+</sup>
9. Traditionell	-	1,538	-	1,940	-	Ref.	-	1,991
11. Hedonistisch	-	-1,350	-	1,637 <sup>+</sup>	-	-1,556	-	Ref.
/								
cut1	-3,576 <sup>***</sup>	-2,736 <sup>**</sup>	-1,538 <sup>***</sup>	-1,768 <sup>***</sup>	-3,455 <sup>**</sup>	-2,803 <sup>*</sup>	-1,950 <sup>***</sup>	-2,134 <sup>***</sup>
cut2	-1,049	-0,051	0,771 <sup>+</sup>	0,583	-1,946 <sup>+</sup>	-1,288	0,388	0,259
cut3	1,070	2,092 <sup>*</sup>	2,742 <sup>***</sup>	2,624 <sup>***</sup>	-0,273	0,431	2,061 <sup>***</sup>	1,967 <sup>***</sup>
cut4	2,845 <sup>***</sup>	3,886 <sup>***</sup>	4,691 <sup>***</sup>	4,687 <sup>***</sup>	1,647	2,409 <sup>*</sup>	3,813 <sup>***</sup>	3,760 <sup>***</sup>
cut5	4,550 <sup>***</sup>	5,608 <sup>***</sup>	5,909 <sup>***</sup>	5,948 <sup>***</sup>	3,471 <sup>***</sup>	4,276 <sup>***</sup>	5,240 <sup>***</sup>	5,220 <sup>***</sup>
Observations	474	474	474	474	474	474	474	474

Tab. 1: Einflussfaktoren auf die Ablehnung sozialer Produktionsfunktionen anderer Milieus, ordinale logistische Regressionen, Log Odds (Quelle: eigene Darstellung)

+  $p < 0,1$ , \*  $p < 0,05$ , \*\*  $p < 0,01$ , \*\*\*  $p < 0,001$

Das präkäre Milieu (10) wurde aufgrund zu geringer Fallzahlen aus den Analysen ausgeschlossen.

Ablehnung dieses Milieus zurückgeht. Dagegen nimmt mit zunehmendem Alter die Ablehnung des Hedonistischen Milieus zu (Modelle 7 und 8). Diese Effekte des Alters sind plausibel, da die Lebensphilosophien des Konservativ-etablierten Milieus eher von älteren Personen vertreten werden, die der Hedonisten eher von jüngeren Personen. Wir finden zudem einen höchst signifikant positiven Effekt des Herfindahl-Index auf die Ablehnung des Konservativ-etablierten Milieus. Dies ist im Sinne der Kontakttheorie zu erwarten: Je weniger Kontakt man zu anderen Milieus hat, desto weniger besteht die Möglichkeit, durch diesen Kontakt Vorurteile zu reduzieren. Allerdings stellt sich die Frage, warum dieser Effekt einzig die Ablehnung dieses speziellen Milieus erhöht, nicht aber die Ablehnung der anderen Milieus. Interessanterweise finden wir keine signifikanten Effekte des Haushaltsnettoäquivalenzeinkommens sowie des Bildungsniveaus und vermuten, dass diese Faktoren bereits mit der eigenen Milieuzuordnung konfundiert sind. Die Effekte der 11 Dummyvariablen der Milieus geben das Ausmaß der Ablehnung der sozialen Produktionsfunktion (SPF) der vier Milieus durch die jeweils anderen Milieus wider. Die Referenzkategorie ist jeweils das eigene Milieu: In Modell 1 werden die Effekte der Milieus im Vergleich zu den Konservativ-Etablierten interpretiert, in Modell 3 im Vergleich zu den Expeditiven und so weiter. Die Referenzkategorie ist also jeweils die Neigung eines Milieus, *seine eigene* SPF abzulehnen. Beispielsweise lehnen die Liberal-Intellektuellen in Modell 1 das Konservativ-etablierte Milieu 9,4-mal ( $\exp(2,245^{***})$ ) stärker ab als die Konservativ-Etablierten ihr eigenes Milieu. Anders ausgedrückt: Sie stimmen den Aussagen des Milieus, dem sie sich selbst zuordnen, deutlich stärker zu als den Aussagen des anderen Milieus. Somit ist es nicht überraschend, dass die meisten Effekte ein positives Vorzeichen aufweisen und vergleichsweise stark ausgeprägt sind. Wir finden in Modell 1 der Ablehnung der Konservativ-etablierten SPF die stärksten Effekte im Hedonistischen ( $2,770^{***}$ ), Sozialökologischen ( $2,611^{***}$ ) und vor allem im Milieu der migrantischen Bürgerlichen Mitte ( $2,983^{***}$ ). Die Lebensphilosophie des Hedonistischen Milieus ist im Gegensatz zu den Konservativ-Etablierten auf Neuorientierung aus, während die Sozialökologen Aspekte der sozialen Gerechtigkeit befürworten. Während allerdings die Bürgerliche Mitte das Konservativ-etablierte Milieu vergleichsweise wenig ablehnt (1,550, nicht signifikant (n.s.)), was aufgrund der Positionierung zum sozialen Wandel auch zu erwarten war, ist diese Ablehnung im Milieu der migrantischen Bürgerlichen Mitte sogar am stärksten ausgeprägt. Möglicherweise nimmt dieses Milieu die Konservativ-Etablierten als Sinnbild für die sozialen Schließungen der Aufnahmegesellschaft (Esser 2008) gegenüber Zugewanderten wahr, etwa im Sinne der »alten weißen Männer«. Dagegen werden in Modell 3 die Expeditiven insbesondere von den Konservativ-Etablierten ( $2,189^{**}$ ) und den Performern ( $1,632^{**}$ ) abgelehnt. Interessanterweise tendieren die Konservativ-Etablierten ebenso zu einer starken Ablehnung des Traditio-

nellen Milieus in Modell 5 (2.416\*), obwohl beide Milieus an Tradition und Bewahrung interessiert sind. Dieser Effekt widerspricht also der Annahme, dass die Konfliktlinien zwischen den Milieus einzig entlang der horizontalen Achse des sozialen Wandels verlaufen. In diesem Fall scheint es sich um eine vertikale Distinktion zu handeln. Schulze (1992) würde vermutlich einen Unterschied in der fundamentalen Semantik in der Dimension »kognitive Differenziertheit vs. Einfachheit« unterstellen, wobei sich die Konservativ-Etablierten (als »Niveaumilieu«) gegenüber der Einfachheit der Traditionellen (»Harmoniemilieu«) absetzen. Abgesehen davon wird die SPF der Traditionellen vom Liberal-intellektuellen Milieu, von den Performern, von den Expositiven sowie von den Sozialökologen vergleichsweise stark abgelehnt, was wiederum gut mit der Konfliktlinie entlang der horizontalen Achse des sozialen Wandels vereinbar ist. Auch in Bezug auf die Hedonisten finden wir die stärkste Ablehnung durch die Konservativ-Etablierten in Modell 7 (4,295\*\*\*), gefolgt von den Traditionellen (3,585\*\*\*). Zusammengefasst sprechen die Befunde recht deutlich für die horizontale Achse des sozialen Wandels als zentrale Konfliktlinie zwischen den Milieus, wenngleich auch vertikale Distinktionen insbesondere beim Konservativ-etablierten Milieu festzustellen sind. Für diese Interpretation sprechen auch die Effekte der Moraldimensionen (Haidt 2012). Obwohl diese bereits teilweise mit den Haupteffekten der Milieuzugehörigkeit konfundiert sind, finden wir insgesamt plausible Effekte: Je stärker die Moraldimension »authority, tradition« ausgeprägt ist, desto geringer wird die Ablehnung der Konservativ-Etablierten in Modell 1 (-0,300\*). Ähnlich verhält es sich mit der Ablehnung der Traditionellen in Modell 5 (-0,397\*\*\*), wobei hier auch die Moraldimension »loyalty, sanctity« einen signifikant negativen Effekt aufweist (-0,334\*\*\*). Beide Moraldimensionen sind in den links-liberalen, akademisch ausgebildeten Milieus nur sehr schwach ausgeprägt, während diesen Dimensionen in eher konservativen Milieus ungefähr dieselbe Bedeutung zukommt, wie »fairness, justice, care« (Haidt 2012: 352). Letztere Dimension wiederum reduziert signifikant die Ablehnung der SPF der Hedonisten (-0,178\*) in Modell 7. Eine Moral, die sich wesentlich auf »fairness, justice, care« reduziert, ist typisch für die (post-)modernen Milieus der gesellschaftlichen Neuorientierung. Passend dazu weist das Expositive Milieu in Modell 7 (1.689\*\*\*) gemeinsam mit den Milieus der Bürgerlichen Mitte eine vergleichsweise geringe Tendenz zur Ablehnung des Hedonistischen Milieus auf.

Interessant sind Interaktionseffekte zwischen der Milieuzugehörigkeit der Befragten und dem Erhebungsort Magdeburg (versus Hannover). Wir sehen beispielsweise in Modell 4, dass das Expositive Milieu von den Konservativ-Etablierten in Magdeburg abgelehnt wird (reiner Interaktionsterm: 5.242\*\*\*), nicht aber in Hannover, was anhand des insignifikanten Haupteffektes (-1.057 n.s.) des Milieus deutlich wird, welcher sich nach Kontrolle der Interaktion nur noch auf die Milieus in Hannover bezieht. Demzufolge nehmen die Konservativ-Etablier-

ten in Hannover (Westdeutschland) nicht dieselben Konfliktlinien wahr wie die Konservativ-Etablierten in Magdeburg (Ostdeutschland).

In Modell 6 mit der Ablehnung der Traditionellen als abhängiger Variable zeigt sich dagegen eine deutlich stärkere Ablehnung durch die Performer in Hannover (4,399<sup>\*\*\*</sup>) als in Magdeburg (4,399 - 1,863 - 4,903 = -2,367). Ebenso zeigen sich Unterschiede zwischen Hannover und Magdeburg hinsichtlich der Ablehnung der Hedonisten durch die Expeditiven. Gegenüber dem Grad der Ablehnung des Hedonistischen Milieus durch sich selbst (Referenzkategorie) ist die Ablehnung in Hannover um den Faktor 3,49 erhöht, in Magdeburg jedoch deutlich stärker, und zwar um den Faktor 5,78 (H:  $\exp(1,250) = 3,49$ ; MG:  $\exp(1,250 - 1,268 + 1,772) = 5,78$ ). In Magdeburg lehnt das Expeditiv Milieu das Hedonistische Milieu also deutlich stärker ab. Insgesamt sollten diese Ergebnisse zum Städtevergleich jedoch mit großer Vorsicht interpretiert werden, weil aufgrund der geringen Fallzahlen einige Zellbesetzungen sehr gering und die Odds Ratios darum teilweise sehr hoch ausfallen würden. Unsere Ergebnisse sind darum nur tentativ und bedürfen einer erneuten Berechnung auf Basis des vollständigen Samples mit den angestrebten 600 Fällen.

Die bisherigen standardisierten Analysen ermöglichen eine Quantifizierung des Grades der Ablehnung der jeweils anderen Milieus, liefern aber für sich genommen keinerlei Aufschluss über die dahinterliegenden Sinnstrukturen. Ob die von den Befragten vorgebrachten Begründungen ihrer Milieubewertung auf Maßstäbe der sozialen Anerkennung beziehungsweise die soziale Produktionsfunktion bezogen sind oder auf Moral, ist zunächst nur eine theoretische Annahme. Nur Daten über Begründungen und Erläuterungen können empirische Informationen über Sinnstrukturen liefern. Da die Datenerhebung zum Zeitpunkt der Manuskripterstellung noch andauert, konnten noch keine systematischen qualitativen Analysen des narrativen Materials durchgeführt werden. Folglich haben die nachfolgenden Aussagen illustrativen Charakter, deuten aber an, dass diese Narrative in künftigen, systematisch durchgeführten Mixed-Methods-Analysen unseren theoretischen Ansatz stützen könnten.

So liefert eine befragte Person aus dem Expeditiven Milieu (vgl. Anhang 1) folgende Begründung zu der Frage, warum sie sich selbst am wenigsten dem Konservativ-etablierten Milieu zuordnen würde:

»Ich mag solche Leute nicht ›Wir gehören zur etablierten Elite‹, sowas gibt es nicht. Oder ›wir schätzen Anstand und Ordnung‹, wer sagt denn, was Anstand und Ordnung ist?! Und ›stolz auf das, was wir haben‹, dafür kann ich nicht immer was.«

Der Erwerb sozialer Anerkennung durch Anstand und Ordnung, wie es vom Konservativ-etablierten Milieu gewünscht ist, wird durch die befragte Person abgelehnt. Ebenso wird die Legitimität des Stolzes auf den eigenen Besitz beziehungs-

weise auf das Erreichte im Leben mit dem Argument infrage gestellt, dass Besitz und Status nicht immer aus der eigenen Leistung resultierten. Aus unserer Sicht passt diese Aussage gut zum Konzept der sozialen Produktionsfunktionen, die in einer Gesellschaft mit spezifischen sozialen Lagen korrespondieren und dadurch gesellschaftlich umkämpft sind.

Direkt auf die Frage des sozialen Wandels bezogen ist die Aussage einer befragten Person aus dem Expeditiven Milieu über die Traditionellen (vgl. Anhang I):

»Sicherheit und Ordnung sind unser höchstes Gut«, also das finde ich schon vermessen. »Sparsamkeit und bodenständig«, dieses Bodenständig, das macht mir auch immer so ein bisschen Angst. »Warum etwas ändern, wenn es funktioniert«, naja, das hängt halt davon ab, wo man steht.«

Abgelehnt wird die Priorisierung von Sicherheit und Ordnung als höchste Güter als »vermessen«, wobei allerdings in der Aussage nicht deutlich wird, welche höchsten Güter die befragte Person selbst priorisieren würde. Interessant ist die emotional negative Besetzung des Wertes der Bodenständigkeit, der bei der befragten Person tendenziell Angst auszulösen scheint, was auf eine recht deutliche Ablehnung schließen lässt.

Negative Emotionen werden ebenfalls deutlich in der Begründung, mit der eine befragte Person aus dem Sozialökologischen Milieu ihre Ablehnung der Performer (vgl. Anhang I) begründet:

»Neureiche unmögliche Menschen, die mit Gewalt oder Beschiss und Beziehung sich ihren Wohlstand – hier sagen sie, sie haben es »verdient« – ich meine eher, ergaunert haben. Und ihre Luxusmarken zu Schau stellen, das sind für mich wirklich die Schlimmsten.«

Hier wird explizit der erreichte soziale Status delegitimiert, weil er nicht als durch eigene Arbeitsleistung verdient angesehen wird, sondern als »ergaunert«. Die befragte Person argumentiert in der Moraldimension »fairness, justice, care«, während sie offenkundig weit davon entfernt ist, dem erreichten Status der Performer Respekt zu zollen. Scharf kritisiert wird ebenfalls die unterstellte Distinktion durch ostentative Präsentation des eigenen Wohlstands. Bereits die Wortwahl (»Beschiss«, »ergaunert«) drückt hier zudem deutlich negative Emotionen aus. Wie nach der Moraltheorie von Haidt (2012) zu erwarten war, scheint eine deliberative, auf nüchternen Abwägung basierende moralische Urteilsfindung (Kohlberg 1996) hier eher unwahrscheinlich.

#### 4. Schlussfolgerungen

Unsere ersten, tentativen empirischen Befunde über die wechselseitigen Wahrnehmungen sozialer Milieus bekräftigen den von uns verfolgten Forschungsan-

satz. Im Gegensatz zu deskriptiven Analysen von Milieutypologien und Verteilungsunterschieden von Einstellungen untersuchen wir vergleichsweise direkt die gesellschaftliche Polarisierung anhand von wechselseitigen Bewertungen der jeweiligen sozialen Produktionsfunktionen der sozialen Milieus.

Die Milieus werden in unserer Studie über Vignetten beschrieben, aus denen die Lebensphilosophien der Milieus hervorgehen. Gelänge es den jeweiligen Milieus, über die Regeln und Gesetze im Lande zu bestimmen, um so ihre spezifische Lebensphilosophie politisch, das heißt durch Macht, durchzusetzen, würde dies die sozialen Produktionsfunktionen der anderen Milieus potenziell infrage stellen beziehungsweise deren Moralvorstellungen und kulturelle Kapitalien entwerten.

Insgesamt sprechen unsere Befunde für die große Bedeutung der horizontalen Achse, das heißt der Dimension des sozialen Wandels, zu denen die Milieus sich teilweise konträr positionieren. Auf den sozialen Wandel bezogene Aspekte der Lebensphilosophien können Abwehrreaktionen auslösen, wenn sie die soziale Produktionsfunktion eines Milieus infrage stellen. Die kulturellen Kapitalien und etablierten Routinen und Praktiken eines Milieus sowie das als fraglos gegeben unterstellte Alltagswissen stellen eine ökologische Nische dar, innerhalb derer Angehörige eines Milieus ihre alltägliche Produktion jener Zwischengüter gewährleistet sehen, die soziale Anerkennung und subjektives Wohlbefinden wahrscheinlicher machen (Lindenberg 1986). In Verbindung mit Lepsius' (1997) Theorie der Institutionalisierung von Rationalitätskriterien in jeweiligen Geltungskontexten (zum Beispiel Wirtschaft, Sozialpolitik, öffentlicher Diskurs oder Familie), durch die unterschiedliche Trägergruppen versuchen, ihre Leitideen handlungsrelevant werden zu lassen, liefert diese Perspektive einen fruchtbaren theoretischen Rahmen zur Analyse sozialer Polarisierungsprozesse. Künftige Forschung sollte die Perspektive erweitern und ebenfalls (potenzielle) Konfliktlinien zwischen in der horizontalen Dimension benachbarten Milieus in den Blick nehmen – möglicherweise werden gerade die benachbarten Milieus als Referenzgruppen (Merton 1968) für den sozialen Vergleich herangezogen.

Im Rahmen unseres Forschungsansatzes ergibt sich die Bedeutung unterschiedlicher Moralvorstellungen daraus, dass liberale, pluralistische Gesellschaften zwar die Realisierung unterschiedlicher Werte ermöglichen, unterschiedliche Moralvorstellungen jedoch schwerlich nebeneinander existieren können und aufgrund der kognitiv schwer steuerbaren emotionalen Reaktionen zur Unvereinbarkeit tendieren.

Unseren theoretischen Überlegungen zufolge hätte der Grad der Ablehnung anderer Milieus allerdings noch systematischer mit der milieuspezifischen Homogenität der egozentrierten Netzwerke in Verbindung stehen müssen. Einzig die Ablehnung des Konservativ-etablierten Milieus nahm mit steigender Homogenität der Netzwerke deutlich zu.

Sicherlich sind die beiden Erhebungsregionen Magdeburg und Hannover nicht repräsentativ für Ost- und Westdeutschland. Dennoch gehen wir davon aus, dass beide Regionen Hinweise geben auf Unterschiede, die mit den spezifischen Geschichten beider Landesteile während der Nachkriegszeit zusammenhängen (Berking/Neckel 1992). Künftige Studien sollten auch den Ursachen dieser Unterschiede systematisch nachgehen. Die von uns festgestellten Unterschiede zwischen den Regionen sollten aufgrund der geringen Fallzahlen und der noch nicht abgeschlossenen Datenerhebung mit Vorsicht interpretiert werden. Die räumlichen Unterschiede standen zudem nicht im Zentrum unserer Analysen.

Unsere Studie ermöglicht eine Kombination von standardisierten und nicht-standardisierten Datenanalysen, da wir für die projektrelevanten Fragestellungen, insbesondere für die wechselseitigen Bewertungen der Milieus, auch kurze offene Gespräche stimulierten. Aufgrund der für qualitative Analysen vergleichsweise großen Fallzahlen werden wir künftig vermutlich aufschlussreiche Informationen zur sozialen Polarisierung liefern können, da unser Ansatz explizit *relational* ist und auf sozialen Vergleichen von Milieus, deren Lebensphilosophien und sozialen Produktionsfunktionen basiert.

## Anhang I

Die Vignetten mit den milieuspezifischen Lebensphilosophien, Prozentanteil in der Analysegesamtheit. Die Wohnzimmerbilder können auf Anfrage zugeschickt werden.

Hier wohnen die beiden:



Das sagen sie über sich selbst:

- „wir gehören zur etablierten Elite“
- „wir schätzen Anstand und Ordnung“
- „Altbewährtes muss gepflegt werden“
- „wir bleiben gerne unter unserergleichen“
- „wir sind stolz auf das, was wir haben“

1: Helene und Gustav: »Konservativ-etabliertes Milieu«, 2,32% (Quelle: eigene Darstellung)

Hier wohnen die beiden:



2: Maria und Stefan: »Liberal-intellektuelles Milieu«, 17,51% (Quelle: eigene Darstellung)

Das sagen sie über sich selbst:

- „wir gehören zur gebildeten Elite“
- „unsere Ideen könnten die Welt verbessern“
- „ein hohes Einkommen ist nicht alles“
- „Selbstverwirklichung macht glücklich“
- „Kunst und Kultur sind uns wichtig“

Hier wohnen die beiden:



3: Carla und Mark: »Milieu der Performer«, 3,16% (Quelle: eigene Darstellung)

Das sagen sie über sich selbst:

- „der Stärkere setzt sich durch“
- „ein bisschen besser geht immer“
- „Vitamin B ist das A und O“
- „unseren Wohlstand haben wir uns verdient“
- „exklusive Produkte machen glücklich“

Hier wohnen die beiden:



Das sagen sie über sich selbst:

- „Politik überlassen wir lieber anderen“
- „wir pflegen das, was wir uns aufgebaut haben“
- „wir schätzen eine nette und respektvolle Nachbarschaft“
- „wir sind unsicher, ob es uns in Zukunft so gut geht wie heute“
- „Stabilität ist uns wichtig“

4: Fatima und Enver: »Bürgerliche Mitte« (migrantisch), 4,64% (Quelle: eigene Darstellung)

Hier wohnen die beiden:



Das sagen sie über sich selbst:

- jeder Mensch sollte sich frei entfalten können“
- „unser Zuhause ist überall“
- „wir pflegen Freundschaften online und offline“
- „Kreativität ist uns wichtig“
- „neue Erfahrungen machen glücklich“

5: Ella und Julian: »Expeditives Milieu«, 20,68% (Quelle: eigene Darstellung)

Hier wohnen die beiden:



Das sagen sie über sich selbst:

- „wir verhalten uns so, wie es sich gehört“
- „wir sind flexibel, wenn die Umstände es erfordern“
- „wir sind in unserer Heimat verwurzelt“
- „Freizeit mit Freunden ist uns wichtig“
- „Familienleben macht glücklich“

6: Anna und Christian: »Adaptiv-pragmatisches Milieu«, 16,03% (Quelle: eigene Darstellung)

Hier wohnen die beiden:



Das sagen sie über sich selbst:

- „ein harmonisches Miteinander ist uns wichtig“
- „politischen Diskussionen gehen wir aus dem Weg“
- „was wir uns erarbeitet haben, muss erhalten bleiben“
- „wir haben Sorgen, das Erreichte zu verlieren“
- „Sicherheit macht glücklich“

7: Sabine und Helmut: »Bürgerliche Mitte«, 0,84 % (Quelle: eigene Darstellung)

Hier wohnen die beiden:



Das sagen sie über sich selbst:

- „unüberlegtem Konsum können wir nichts abgewinnen“
- „lasst uns unsere Welt zu einer besseren machen“
- „kulturelle Vielfalt bereichert unsere Gesellschaft“
- „wir führen gerne politische Diskussionen“
- „Achtsamkeit macht glücklich“

8: Claudia und Georg: »Sozialökologisches Milieu«, 26,37% (Quelle: eigene Darstellung)

Hier wohnen die beiden:



Das sagen sie über sich selbst:

- „Sicherheit und Ordnung ist unser höchstes Gut“
- „wir sind sparsam und bodenständig“
- „warum etwas in unserem Land ändern, wenn es funktioniert“
- „wir sind gerne zuhause“
- „manchmal haben wir das Gefühl, die Welt nicht mehr zu verstehen“

9: Hildegard und Otto: »Traditionelles Milieu«, 0,63% (Quelle: eigene Darstellung)

Hier wohnen die beiden:



Das sagen sie über sich selbst:

- „wir hätten gerne mehr vom Kuchen“
- „die Zukunft bereitet uns Sorgen“
- „wir haben das Gefühl nicht gehört zu werden“
- „neue Nachbarn sollten sich den bestehenden Sitten anpassen“
- „früher war alles besser“

10: Silke und Jürgen: »Prekäres Milieu«, 0,0%, n = 2 insgesamt (Quelle: eigene Darstellung)

Hier wohnen die beiden:



Das sagen sie über sich selbst:

- „das Hier und Jetzt zählt“
- „unsere finanziellen Möglichkeiten sind begrenzt“
- „wir leben nicht um zu arbeiten, sondern arbeiten um zu leben“
- „Spaß steht bei uns im Mittelpunkt“
- „wir sind offen für neue Dinge“

11: Judith und Oliver: »Hedonistisches Milieu«, 7,81% (Quelle: eigene Darstellung)

## Anhang 2

Moraldimensionen nach Haidt (2012), eigene Faktorlösungen

1 stimme überhaupt nicht zu; 2 stimme nicht zu; 3 stimme eher nicht zu; 4 stimme eher zu; 5 stimme zu; 6 stimme voll und ganz zu

**Moral: fairness, justice, care, Cronbachs  $\alpha = 0,6160$ , McDonalds  $\omega = 0,6376$**

Wenn die Politik Gesetze erlässt, sollte sie zuallererst sicherstellen, dass jeder fair behandelt wird.

Gerechtigkeit ist der wichtigste Grundstein für eine Gesellschaft.

Mitgefühl für Menschen, die leiden, ist die wichtigste Tugend, die man haben kann.

Ein wehrloses Tier zu verletzen, ist eines der schlimmsten Dinge, die ein Mensch tun kann.

**Moral: authority, tradition, Cronbachs  $\alpha = 0,5134$ , McDonalds  $\omega = 0,5204$**

Alle Kinder müssen lernen, Autoritäten und Respektspersonen zu achten.

Männern und Frauen sollten in der Gesellschaft verschiedene Rollen zukommen.

Ich halte bestimmte Handlungen für falsch, aus dem einfachen Grund, dass sie unnatürlich sind.

**Moral: loyalty, sanctity, Reliabilität Cronbachs  $\alpha = 0,4273$ , McDonalds = nicht definiert**

Es ist wichtiger, ein guter Teamspieler zu sein, als sich selbst zu verwirklichen.

Menschen sollten keine abstoßenden Dinge tun, auch wenn niemand dabei zu Schaden kommt.

## Anhang 3

Variable	Mean	SD	Min	Max
Ablehnung Konservativ-etabliertes Milieu	4,03	1,06	1,00	6,00
Ablehnung Expeditives Milieu	2,78	0,98	1,00	6,00
Ablehnung Traditionelles Milieu	4,49	1,04	1,00	6,00
Ablehnung Hedonistisches Milieu	3,68	1,13	1,00	6,00
Frau	0,45	0,50	0,00	1,00
Einkommen	3.496	2.007	500	9.000
Abi/FH-Reife	0,77	0,42	0,00	1,00
herfindahl	0,34	0,18	0,11	1,00
Moral: fairness, justice, care	0,01	1,00	-3,08	1,85
Moral: authority, tradition	-0,01	1,00	-2,47	3,48
Moral: loyalty, sanctity	0,00	1,00	-3,16	2,39
Magdeburg (vs. Hannover)	0,37	0,48	0,00	1,00

Tab. A1: Deskriptive Statistiken, n = 474 (Quelle: eigene Darstellung)

## Literatur

- Allport, Gordon W. (1954), *The Nature of Prejudice*, Cambridge, Addison-Wesley.
- Beck, Ulrich (1983), »Jenseits von Stand und Klasse?«, in: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.): *Risikante Freiheiten: Individualisierung in modernen Gesellschaften*, Frankfurt am Main, S. 43–60.
- Beckmann, Klaus J./Hesse, Markus/Holz-Rau, Christian/Hunecke, Marcel (2006) (Hg.), *StadtLeben: Wohnen, Mobilität und Lebensstil; Neue Perspektiven für Raum- und Verkehrsentwicklung*, Wiesbaden.
- Berger, Peter A. (1996), *Individualisierung: Statusunsicherheit und Erfahrungsvielfalt*, Opladen.
- Berking, Helmuth/Neckel, Sighard (1992), »Die gestörte Gemeinschaft. Machtprozesse und Konfliktpotenziale in einer ostdeutschen Gemeinde«, in: Hradil, Stefan (Hg.), *Zwischen Bewusstsein und Sein. Die Vermittlung »objektiver« Lebensbedingungen und »subjektiver« Lebensweisen*, S. 151–172.
- Bourdieu, Pierre (1982), *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt am Main.
- Bourdieu, Pierre (1983), »Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital«, in: Kreckel, Reinhard (Hg.), *Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt*, Bd. 2, Göttingen, S. 183–198.

- DellaPosta, Daniel/Macy, Michael W. (2015), »The center cannot hold: Networks, echo chambers, and polarization«, in: Lawler, Edward J./Thye, Shane R./Yoon, Jeongkoo (Hg.), *Order on the Edge of Chaos: Social Psychology and the Problem of Social Order*, New York, S. 86–104.
- Esser, Hartmut (1996), »Ethnische Konflikte als Auseinandersetzung um den Wert von kulturellem Kapital«, in: Heitmeyer, Wilhelm/Dollase, Rainer/Vossen, Johannes (Hg.), *Die bedrängte Toleranz: Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt*, Frankfurt am Main, S. 64–99.
- Esser, Hartmut (2008) »Assimilation, ethnische Schichtung oder selektive Akkulturation? Neuere Theorien der Eingliederung von Migranten und das Modell der intergenerationalen Integration«, in: Kalter, Frank (Hg.), *Migration und Integration*, Bd. 48, Wiesbaden, S. 81–107.
- Flaig, Berthold Bodo/Barth, Bertram (2014), »Die Sinus-Milieus® 3.0 – Hintergründe und Fakten zum aktuellen Sinus-Milieu-Modell«, in: Halfmann, Marion (Hg.), *Zielgruppen im Konsumentenmarketing. Segmentierungsansätze – Trends – Umsetzung*, Wiesbaden, S. 105–120.
- Geiger, Theodor (1932), *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage*, Stuttgart.
- Gintis, Herbert/Helbing, Dirk (2015), »Homo socialis: An analytical core for sociological theory«, *Review of Behavioral Economics*, Jg. 2, H. 1–2, S. 1–59.
- Gross, Peter (1994), *Die Multioptionsgesellschaft*, Frankfurt am Main.
- Haidt, Jonathan (2012), *The Righteous Mind: Why Good People are Divided by Politics and Religion*, London.
- Hirschman, Albert O. (1994), »Social conflicts as pillars of democratic market society«, *European Journal of Political Theory*, Jg. 22, H. 2, S. 203–218.
- Hradil, Stefan (1992a), »Alte Begriffe und neue Strukturen. Die Milieu-, Subkultur- und Lebensstilforschung der 80er Jahre«, in: Hradil, Stefan (Hg.), *Zwischen Bewusstsein und Sein. Die Vermittlung »objektiver« Lebensbedingungen und »subjektiver« Lebensweisen*, Opladen, S. 15–56.
- Hradil, Stefan (1992b) (Hg.), *Zwischen Bewusstsein und Sein. Die Vermittlung »objektiver« Lebensbedingungen und »subjektiver« Lebensweisen*, Opladen.
- Hofmann, Michael und Dieter Rink (1998), Das Problem der Mitte. Mittelstands- und Mittelschichtsentwicklung im Osten Deutschlands, in: Berger, Peter A. (Hg.), *Alte Ungleichheiten, neue Spaltungen*, Opladen, S. 149–168.
- Kohlberg, Lawrence (1996), *Die Psychologie der Moralentwicklung*, Frankfurt am Main.
- Kreckel, Reinhard (1992), *Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit*, Frankfurt am Main.
- Lepsius, M. Rainer (1990), »Soziale Ungleichheit und Klassenstrukturen in der Bundesrepublik Deutschland«, in: Lepsius, Mario R. (Hg.), *Interessen, Ideen und Institutionen*, Wiesbaden, S. 117–152.
- Lepsius, M. Rainer (1993), »Parteiensystem und Sozialstruktur: zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft«, in: Lepsius, M. Rainer (Hg.), *Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen*, Göttingen, S. 25–50.
- Lepsius, M. Rainer (1997), »Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung von Rationalitätskriterien«, in: Göhler, Gerhard (Hg.), *Institutionenwandel*, Opladen, S. 57–69.
- Lindenberg, Siegwart (1986), »Individual economic ignorance versus social production functions and precarious enlightenment. Comment on Tullock's view of rent seeking in dictatorships«, *Journal of Institutional and Theoretical Economics*, Jg. 142, H. 1, S. 20–26.
- Lindenberg, Siegwart (1989), »Social Production Functions, Deficits, and Social Revolutions: Pre-revolutionary France and Russia«, *Rationality and Society*, Jg. 1, H. 1, S. 51–77.

- Lindenberg, Siegwart (1990), »Rationalität und Kultur. Die verhaltenstheoretische Basis des Einflusses von Kultur auf Transaktionen«, in: Haferkamp, Hans (Hg.), *Sozialstruktur und Kultur*, Frankfurt am Main, S. 249–287.
- Mannheim, Karl (1985), *Ideologie und Utopie*, Frankfurt am Main.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1953), *Die deutsche Ideologie*, Berlin.
- Matthiesen, Ulf (1998) (Hg.), *Die Räume der Milieus. Neue Tendenzen in der sozial- und raumwissenschaftlichen Milieuforschung, in der Stadt- und Raumplanung*, Berlin.
- Merton, Robert K. (1968), *Social Theory and Social Structure*, New York.
- Otte, Gunnar (2005), »Entwicklung und Test einer integrativen Typologie der Lebensführung für die Bundesrepublik Deutschland«, *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 34, H. 6, S. 442–467.
- Otte, Gunnar (2012), »Die Erklärungskraft von Lebensstil- und klassischen Sozialstrukturkonzepten«, in: Rössel, Jörg/Otte, Gunnar (Hg.), *Lebensstilforschung*, Wiesbaden, S. 361–398.
- Reckwitz, Andreas (2017), *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Berlin.
- Richerson, Peter J./Boyd, Robert (2005), *Not by Genes Alone. How Culture Transformed Human Evolution*, Chicago.
- Schroth, Yvonne (1999), *Dominante Kriterien der Sozialstruktur. Zur Aktualität der Schichtungstheorie von Theodor Geiger*, Münster.
- Schulze, Gerhard (1992), *Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart*, 3. durchges. Aufl., Frankfurt am Main.
- Stark, Birgit/Magin, Melanie/Jürgens, Pascal (2021), »Maßlos überschätzt. Ein Überblick über theoretische Annahmen und empirische Befunde zu Filterblasen und Echokammern«, in: Eisenegger, Mark/Prinzing, Marlis/Ettinger, Patrik/Blum, Roger (Hg.), *Digitaler Strukturwandel der Öffentlichkeit. Historische Verortung, Modelle und Konsequenzen*, Wiesbaden/Heidelberg, S. 303–321.
- Vester, Michael (1998), »Klassengesellschaft ohne Klassen? Auflösung oder Transformation der industriegesellschaftlichen Sozialstruktur?«, in: Berger, Peter A. (Hg.), *Alte Ungleichheiten, neue Spaltungen*, Opladen, S. 109–147.
- Weber, Max (1972), *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen.
- Weingartner, Sebastian/Rössel, Jörg (2019), Changing dimensions of cultural consumption? The space of lifestyles in Switzerland from 1976 to 2013, *Poetics*, H. 74, Article 101345.
- Weymann, Ansgar (1989) (Hg.), *Handlungsspielräume*, Stuttgart.

# Was hält uns zusammen? Das Regionalpanel als Ausgangspunkt einer Krisen- und Selbstbestimmung

*Angelina Göb*

## Abstract

In diesem Beitrag wird der Frage nachgegangen, inwiefern ein Fragebogen mit dem Titel »Was hält uns zusammen?« krisenhaft erfahren wird und wie sich Befragte des Regionalpanels aus Hannover hierzu positionieren. Auswertungsgrundlage sind Antwortschreiben von Umfrageteilnehmer:innen, denen Stellungnahmen aus dem offenen Fragebogenfeld des Panels gegenübergestellt werden. Festzuhalten ist, dass beide Beteiligungsformen von der Norm(alitäts)erwartung an eine Fragebogenroutine abweichen und ambivalente Haltungen gegenüber dem Instrument und dessen Inhalt widerspiegeln, daher sinnrekonstruktiv erschlossen werden. Dafür fokussiere ich, entlang des Oevermannschen Modells von Krise und Routine, auf Positionierungspraktiken, die infolge der Aufforderung zur Teilnahme am Fragebogen und der Konfrontation mit der übergeordneten Fragebogenfrage evident werden. Während Zusammenhalt manifest über die Begriffe Exklusion (aktiv/passiv), Isolation (öffentlich/privat) und soziale Entfremdung (Ich/Wir) bestimmt wird, ist für die praktische Bearbeitung der Zusammenhaltsfrage der individuierte Gestaltungswille und die Erfahrung von Selbstwirksamkeit handlungsleitend. Die Prädizierung der Krise und des Selbst erfolgt im Spannungsfeld einer ich- bzw. wir-bezogenen (Nicht-)Kooperation.

*Keywords: Positionierung; Krise; Routine; (Nicht-)Kooperation; Prädizierung*

»Eine Gesellschaft oder eine Kultur [ist] ohne das Konstitutivum der Krise schlechterdings nicht denkbar« (Oevermann 2016: 44) – und ohne Zusammenhalt? Wie Krise und Zusammenhalt in der Gesellschaft zusammenspielen, zeige ich in diesem Beitrag auf der Grundlage einer Auswertung des Regionalpanels auf. Darin geht es um die Positionierung von Bewohner:innen<sup>1</sup> der Landeshauptstadt Hannover gegenüber dem Phänomen »Fragebogen« und der übergeordneten Fragebogenfrage »Was hält uns zusammen?«. Im Fokus steht die Krisenhaftigkeit, die von den Teilnehmenden selbst hervorgerufen und erfahren wird. Dabei ist der Begriff Krise – in allgemeinsten Form – als das zu Präzifizierende zu verstehen, zu der und durch die sich die am Fragebogen Beteiligten positionieren müssen (ebd.: 51 ff.). So wird mit der Aufforderung zur Teilnahme an der Umfrage eine Entscheidung<sup>2</sup> notwendig (Krise eins), die nicht nur die grundsätzliche Bereitschaft zur Mitwirkung betrifft, sondern auch deren praktische Bearbeitung im Kontext der inhaltlichen Konfrontation (Krise zwei). Dass eine in der Sozialwissenschaft gängige Fragebogenroutine eine Krisenevokation beziehungsweise Positionierungsnotwendigkeit bei Befragten hervorruft, stellt zwar die Ausnahme dar, aber auch Norm(alitäts)erwartungen aufseiten der Forschenden infrage. Dieser abweichenden, wenngleich Kommunikationsbereitschaft anzeigenden Teilnahme – verkörpert in der Ausdrucksgestalt Brief – gehe ich im Folgenden nach. Dafür betrachte ich die Reaktion der Antwortenden *auf den* und ihre Interaktion *mit dem* Fragebogen und werte diese Rückwirkungen mittels Rekonstruktion sinnstrukturierter Positionierungspraktiken aus. Diesen Äußerungen werden Stellungnahmen aus dem offenen Fragebogenfeld des Regionalpanels gegenübergestellt. Vor der Exemplifizierung von Bewältigungs- und Bewährungsstrategien gehe ich auf das analytische Paradigma Oevermanns von »Krise und Routine« (2016) und methodologische Prämissen der objektiven Hermeneutik ein. Da es sich um eine »er- und aufschließende Gegenstandsanalyse« (Oevermann 2002: 1) handelt, erfolgt die Interpretation der doppelten Krisenlegung anhand schriftsprachlicher Sequenzen. Abschließend wird ein Positionierungsmodell zur Einordnung der vorliegenden Fälle präsentiert. Forschungsergebnisse und Desiderate werden im Fazit aufgegriffen, die Bestimmung der Zusammenhaltsfrage im Spannungsfeld des (un-)kooperativen Da- und Woseins diskutiert.

---

1 Sample basierend auf einer Zufallsstichprobe, die nach Bereinigung des Datensatzes 1.824 Personen zählt und auf einer Bruttostichprobe von 6.600 angeschriebenen Befragten beruht.

2 Entscheidungen gelten als Prototyp von Krise. Etymologisch aus dem Griechischen stammend, heißt Krise »nichts anderes als Entscheidung« (Oevermann 2016: 64).

## 1. Das Modell von Krise und Routine und die Methode der objektiven Hermeneutik

Krisen zu erkennen und bewusst zu bewältigen, gehört zur menschlichen Lebenspraxis (Oevermann 2016: 63). Menschliches Leben muss also in der gegebenen und durch die selbsterzeugte Lebenspraxis nach rekonstruierbaren Regeln, das heißt durch den Einsatz von bewährtem Wissen als Strukturproduktion via Routinen oder über die Erzeugung von Neuem als Strukturtransformation via Krisen, gestaltet werden (Garz/Raven 2015: 26; Oevermann 1991: 331). Das Ineingreifen von Vergangenen, Gegenwärtigen und Künftigem (Garz/Raven 2015: 139), nachvollziehbar anhand von (Lebens-)Sequenzen, tritt in einer fallspezifischen Struktur – einem »Zusammenhang im Leben und Handeln« (Oevermann 2000a: 69) – in Erscheinung, die als unverwechselbare Auswahl von Möglichkeiten die Fall-Besonderung ausmacht. Vermittels der sinnrekonstruierenden Methode der objektiven Hermeneutik kann Lebenspraxis gestalttreu, methodisch kontrolliert und strukturtheoretisch<sup>3</sup> erfasst werden (Garz/Raven 2015: 140). Ihre zentralen Gegenstände sind latente Sinnstrukturen und objektive Bedeutungsstrukturen von Ausdrucksgestalten (Oevermann 2002: 1). Die Attribuierung als »objektiv« betont die eigenlogische empirische Realität von bedeutungsgenerierenden Regeln, auf denen die Methodologie beruht und sich hierdurch deutlich von einer Hermeneutik unterscheidet, die auf das Verstehen eines subjektiv gemeinten Sinns abstellt (ebd.: 2).

Zur Lebenspraxis gehört nicht nur die Krise, sondern auch die Routine. Beide Aspekte sind wechselseitig aufeinander bezogen, wobei Krisen den Routinen vorgängig sind (Oevermann 2016: 52). Krisen emergieren zwischen dem Gegenstand und dem Erfahrungssubjekt als Eigenschaft der Relation. Mit der Bestimmung des Unbestimmten, das heißt des Gegenstandes, geht zugleich eine Bestimmung des Selbst einher (ebd.: 54), die als Teil der Lebenspraxis offenkundig wird. In der Krise und durch die Krisenbewältigung erfährt sich das Subjekt als solches. Es erlangt Autonomie, Handlungsfähigkeit und erzeugt neues Wissen. Was sich als Krisenlösung bewährt, steht dem Subjekt fortan als Routine(-wissen) zur Verfügung. Routinen zeigen demnach die Schließung von Krisen an, die sich wieder öffnen können, wenn eingespielte Gewissheiten, wie Techniken, Praktiken oder Überzeugungen, nicht mehr greifen (Oevermann 1996a: 7). Krisen evozieren unterschiedliche Erfahrungsqualitäten und können das erkennende Bewusstsein über die Erfahrungswelt erreichen oder vom handelnden Subjekt selbst hervorgerufen werden. Oevermann (2004; 2016) unterscheidet deshalb drei Krisentypen: Die Traumatisie-

---

<sup>3</sup> Unter Struktur sind die dem menschlichen Handeln zugrunde liegenden Gesetzmäßigkeiten zu verstehen.

runungskrise ist durch äußerlich hereinbrechende Ereignisse, von Plötzlichkeit, Unvorhersehbarkeit und Dramatik gekennzeichnet (Leib- und Naturerfahrung). Die Krise durch Muße ist Folge des Affiziert-Werdens von Dingen oder Ereignissen im Rahmen der Handlungsentlastetheit und Kontemplation (ästhetische Erfahrung). Zur Entscheidungskrise als Selbsterzeugnis kommt es, wenn im lebenspraktischen Vollzug eine (irrationale) Wahl zwischen Handlungsalternativen getroffen werden muss (religiöse Erfahrung<sup>4</sup>). Diesem Entscheidungszwang – man kann sich nicht nicht entscheiden – steht eine Begründungsverpflichtung – in eine ungewisse Zukunft – gegenüber, da in diesem Moment kein bewährtes Rechtfertigungsnarrativ herangezogen werden kann. Die Legitimation des eigenen Handelns muss nachholend und repetitiv in jeder neuen Handlungseinheit erfolgen und unterliegt hierbei einer nicht stillstellbaren Bewährungsdynamik (Abbildung 1) (Oevermann 1996: 34; 2004: 160; 2016: 93). Um diese auszuhalten, kann auf Bewährungsmythen<sup>5</sup> zurückgegriffen werden, die den Entwurf einer potenziellen Lösung des Bewährungsproblems enthalten und Erlösung in Aussicht stellen (Oevermann 2010: 262). Krisen kennzeichnen aus strukturanalytisch-wissenschaftlicher Perspektive – im Gegensatz zum alltagssprachlichen Verständnis – den Normalfall, Routinen den Grenzfall. In der Lebenspraxis sind Krisen durch das Subjekt zu bestimmen beziehungsweise zu präzisieren, um sich selbst erfahren und positionieren zu können. Wie sich das in der handlungspraktischen Bearbeitung der fallspezifischen, doppelten Krisenhaftigkeit von Fragebögen bezüglich einer selbstinduzierten Präzisierung- und selbsttätigen Positionierungspraxis darstellt, wird nachfolgend veranschaulicht.

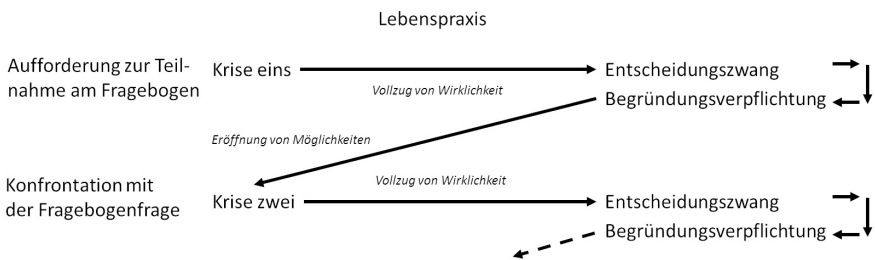


Abb. 1: Konstitution autonomer Lebenspraxis in Entscheidungskrisen. (Quelle: eigene Darstellung angelehnt an Garz/Raven, 2015: 31.)

<sup>4</sup> Religiosität strukturtheroretisch (nicht inhaltlich) zu verstehen als Aushalten-Müssen einer nicht stillstellbaren Bewährungsdynamik, die sich aus dem Bewusstsein der Endlichkeit des Lebens speist (Oevermann 2010; 2016).

<sup>5</sup> Mythos hier als sinnstiftende Erzählung zu verstehen (Pilz 2007: 121).

## 2. Zur interessensgeleiteten Explikation und interaktionalen Einbettung der Fallgestalten

Wie kann es sein, dass ein Fragebogen eine Positionierungskrise bei Befragten auslöst? Wer fühlt sich berufen, anders zu antworten und welche Form(en) nimmt das an? In der Untersuchungsregion Hannover haben sich sechs<sup>6</sup> Personen gegen die Fragebogenroutine des Durchklickens in der Onlineversion beziehungsweise des Ankreuzens in der Druckversion der 51 Fragebogenfragen entschieden. Diese geringe Zahl zeigt, dass eine Rücksendung von Antwortbriefen so unwahrscheinlich wie unvorhersehbar ist, aber ein neues Sample für die Auswertung generiert. Dieses setzt sich zusammen aus Teilnehmenden, die sich von dem Fragebogen mit beiliegendem Anschreiben haben irritieren beziehungsweise affizieren lassen und mit persönlichen Antwortbriefen reagiert haben. Diese zurückgeschickten Texte werden unter »dem Gesichtspunkt ihrer ausdrucksmaterialien, überdauernden Objektivierung« (Oevermann 2002: 5) als Protokolle behandelt. Vier Einsendungen wurden handschriftlich verfasst und zwei getippt, davon eine mit Schreibmaschine. Die Beiträge differieren hinsichtlich ihrer Länge und umfassen einige wenige Sätze bis zweiseitige Stellungnahmen. Die Form unterscheidet sich in Hinblick auf die Erfüllung formaler Gestaltungskriterien eines Briefes, zum Beispiel dem Verwenden von Briefkopf, Ort und Datum, Anrede und Verabschiedung. Offenbar wird auf die korrekte Umsetzung von Formalitäten immer dann Wert gelegt, wenn es sich um längere Ausführungen oder normverletzende inhaltliche Äußerungen<sup>7</sup> handelt. In den Einsendungen, die sich nicht in die klassische Briefform einordnen lassen, werden vermehrt Stilmittel genutzt, die den Adressaten direkt und visuell ansprechen sollen. Darunter fallen sehr kurze, übersichtlich arrangierte Texte, die dem Lesenden – im Gegensatz zum 20-seitigen Fragebogen – auf einen Blick präsentieren, worum es geht. Zur Veranschaulichung des Geschriebenen haben uns Antwortende auch gebilderte Schreiben und Zusatzmaterialien wie etwa ein Buch geschickt. Bei den vorliegenden Fällen handelt es sich also um alternativ Antwortende beziehungsweise Beteiligungswillige, die aus der Stichprobe und damit auch aus der Reduktion ihrer Person auf die Rolle als Repräsentant:in der Bewohnerschaft heraustreten und als Individuum angehört werden wollen. Zur Entgegnung nutzen sie die Gestaltungsform Brief, um sich und ihren Sinnsetzungen Ausdruck zu verleihen.

---

<sup>6</sup> Darunter eine Person, die zwei Briefe verfasst hat, aber als ein Fall gewertet wird.

<sup>7</sup> Dazu gehören Texte mit konspirativem wie missionarischem Inhalt, aber auch anklagende Briefe, die bestimmte Missstände anprangern und sich beleidigend gegenüber der ausgemachten Opposition äußern.

## 2.1 Die Zusammenhaltsfrage

Zur Erläuterung der Rahmung der fallspezifischen Antworten ist die an alle Teilnehmenden gerichtete Frage des Regionalpanels »Was hält uns zusammen?« (mit einseitigem Anschreiben) zu explorieren, um so den gegebenen Antworthorizont auszuleuchten (Wernet 2009: 62). Die übergeordnete Fragestellung zielt das Cover des Fragebogens und wird im ersten Absatz des Anschreibens durch Fettdruck optisch hervorgehoben. Die Einbringung der Zusammenhaltsfrage erfolgt über das Zusammenleben in der Stadt Hannover. Es wird nach dem lokalen Miteinander, dessen Wahrnehmung und Bewertung gefragt. Darauf folgt ein kurzer Verweis auf die weiteren Themen der Umfrage. Am Ende des ersten Absatzes werden das Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ) vorgestellt sowie Ziel und Vorgehensweise des Regionalpanels erläutert. Es folgt eine Erklärung datenschutzrechtlicher Klauseln, eine Zugangsbeschreibung zur Onlinebefragung und die Nennung der Projektverantwortlichen.

Die Frage nach dem Zusammenhalt impliziert einerseits, dass es so etwas wie gesellschaftlichen Zusammenhalt realiter gibt, andererseits eine virulente Krisenhaftigkeit, da die Frage überhaupt gestellt wird. Das vorliegende Bestimmungs- beziehungsweise Verständigungsproblem (»was hält zusammen«) soll über Fragen zu unterschiedlichen Themenkomplexen, die mehr oder weniger einsichtig auf zusammenhaltskonstitutive Elemente rekurren, von den Befragten gelöst werden. Zur Animation der Teilnehmenden wird die Komplexität des theoretischen Zusammenhaltskonstrukts auf eine eingängig formulierte Frage reduziert. Über das »uns« versuchen die Fragenden ihr um Auskunft erbetenes Gegenüber zu integrieren, eine symmetrische Beziehung herzustellen und Vertrauen bei den Befragten aufzubauen. Die Zusammenhaltsfrage fungiert insofern als Interaktionseinstieg und suggeriert Reziprozität sowie Dialogizität. Das durch die Aufforderung zum Austausch angeregte soziale Miteinander verkörpert eine »regelstrukturierte und regelstrukturierende Fundierungsschicht humaner Sozialität« (Garz/Raven 2015: 50). Dadurch eröffnen sich für die Erwidmung der Fragestellung Anschlussmöglichkeiten mit Auswahloptionen, wie der des Zurückschreibens statt des Ankreuzens. Mit der Annahme der Aufforderung zur Bestimmung der Zusammenhaltsfrage via Brief wird die einseitige Bezogenheit in eine wechselseitige Bezogenheit transformiert und damit die Reziprozitätsregel moduliert. Bevor ich auf diese interaktive Spielraumerweiterung eingehe, werfe ich einen Blick auf die Respondent:innen, die sich regulär am Fragebogen beteiligt, aber auch die Rückmeldeoption des offenen »Positionierungsfeldes« genutzt haben. Diese Teilnehmer:innen sind mit ihren autonomen Antworten zumindest partiell von der Beantwortungslogik des Fragebogens abgewichen und haben ihre subjektbezogenen Intentionen als »Quasi-Items« dargelegt, wodurch manifeste

Sinnstrukturen deutlich werden. Diese Setzungen können mit den Angaben in den Antwortbriefen verknüpft werden und dienen als Vergleichsfolie für das, was als zusammenhaltsrelevant und *wie* etwas als zusammenhaltsrelevant aufgefasst wird.

## 2.2 Die offene Fragebogenfrage: Positionierung von und durch Themen

Das offene Fragebogenfeld<sup>8</sup> haben in Hannover 29 von 1.824 Respondent:innen für eine Selbstpositionierung genutzt. Die angeführten Inhalte sind überwiegend stichwortartig platziert, Aspekte kombiniert und manchmal mit Themenkomplexen des Fragebogens verschnitten worden. Bei rund der Hälfte der Einträge zeigt sich ein Bedürfnis nach Kontextualisierung beziehungsweise Erläuterung der im Fragebogen verwendeten Begriffe.<sup>9</sup> Die Erklärungsnotwendigkeit folgt dem Wunsch der Antwortenden, Deutungsmacht zu erlangen und sich gegenüber bestimmten Aussagen zu positionieren (aufgeklärter Habitus). Daneben erfreut man sich an einer Belehrung der »Wissenselite«, indem Kritik an ihrer Forschung genommen wird (aufklärender Habitus). Es werden Narrative eines allgemeinen Werte- und Vertrauensverlusts in Hinblick auf unterschiedliche Institutionen thematisiert, die Unzufriedenheiten mit bestimmten Entwicklungen auf- und deren Folgen anzeigen. Sie richten sich zum Beispiel gegen unterschiedliche Minderheitengruppen, eine systematisierte Ungerechtigkeit in den Bereichen Wohnen und Bildung, eine unzureichende Infrastrukturausstattung und mangelnde finanzielle Unterstützungsleistungen. In diesem Zusammenhang fällt auch das positiv wie negativ besetzte Schlagwort »Integration«. Dieses wird vornehmlich im Distanzierungsmodus gebraucht, im Sinne von: die anderen müssen sich mal integrieren beziehungsweise man müsste mal etwas für die Integration tun. Die darin zum Vorschein kommenden Kritikpunkte zeichnen subjektiv wahrgenommene gesellschaftliche Spaltungstendenzen anhand empfundener oder erfahrener Desintegration und Exklusion durch eine Art habituelle Exklusivität der anderen nach. Während all diese Gesichtspunkte mehr oder weniger direkt auf gemeinschaftliche oder gesellschaftliche Merkmale des Zusammenlebens eingehen, gibt es auch Beiträge, die sich ausschließlich auf die persönliche Situation der Antwortenden beziehen. Dabei werden eigene Lebensleistungen als fehlerhaft pathologisiert (Opferhabitus) oder stilisiert (Heldenhabitus). Neben der globalen

---

8 Wortlaut der Fragestellung: »Gibt es darüber hinaus noch etwas, was Sie uns bezüglich des Fragebogens beziehungsweise der Befragung mitteilen möchten?«

9 Als Beispiel ist die Bitte um Definition des Begriffs »Ausländer« zu nennen, die in dem Feld mangels Orientierung vielfach selbst vorgenommen wurde.

Bemängelung von Themen und Entwicklungen werden alltagsweltliche Beispiele vorgebracht sowie Lösungsvorschläge unterbreitet, zum Beispiel durch Vergleiche mit Strategien in anderen Ländern. Es werden auch Verbesserungsmaßnahmen für das lokale wie gesellschaftliche Zusammenleben geschildert. Der Begriff Zusammenhalt taucht in den Nennungen an keiner Stelle auf. Die Selbstpositionierung der Befragten verläuft, entsprechend der Fragebogenlogik, unmittelbar über die Setzung und damit die Bestimmung von Themen, also ohne Krisenevokation. Im Vergleich mit den Antwortbriefen treten inhaltliche Übereinstimmungen auf, die sich entlang der Begrifflichkeiten Exklusion, verwehrt Teilhabemöglichkeiten und Diskriminierungserleben, Rückzug, Privatisierung und Isolation sowie Egoismus, Individualismus und Kapitalismuskritik manifestieren. Welche bedeutungserzeugenden Regeln hinter diesen bewussten Äußerungen stehen und im Rahmen der Positionierungskrise zur Anwendung kommen, soll im Folgenden gezeigt werden.

### 2.3 Die erste Krise: Positionierung zur Teilnahmeaufforderung

Mit den Antwortbriefen als Reaktion auf die Teilnahmeaufforderung positionieren sich die sechs Schreibenden in ihrer Individuiertheit. Über die Besonderung wird das Bedürfnis evident, als Ich, als »ganze Person« (Oevermann 1996: 110 ff.; 2016: 106 f.; Garz/Raven 2015: 73) gehört, als solche erkannt und anerkannt zu werden. Die Verweigerungshaltung zur routinierten Teilnahme betont dieses Selbstverständnis und ist auch Ausdruck ihrer Unzufriedenheit mit dem methodischen Instrument, das ihnen eine nur unzureichende Repräsentation und Teilhabe ermöglicht. Der persönliche Sonderweg charakterisiert die Schreibenden dennoch als grundsätzlich kooperativ, pflicht- und verantwortungsbewusst. Im Gegensatz zu den »Angepassten«, die den Fragebogen konformistisch-kooperativ durch Ankreuzen absolvieren, wollen die Schreibenden aktiv partizipativ kooperieren und ihren Gestaltungswillen umsetzen. Das hebt sie von der Gruppe der »Gleichgültigen« ab, die den Fragebogen ignorieren oder wegwerfen und dadurch kenntlich machen, dass für sie Zusammenhalt als (Forschungs-)Thema und Tun keine direkte Relevanz besitzen. Die Teilnahme an der Umfrage über den Brief stellt insofern einen Akt »konventioneller Devianz« (Dollinger/Raithel 2006: 12) dar, die mit der wissenschaftlichen Norm(alitäts)erwartung bricht und dabei eine subjektiv erfahrene Krisenhaftigkeit widerspiegelt und teilt. Nach konstitutionstheoretischer Logik (Oevermann 2000; 2002) können die vorliegenden schriftsprachlichen Äußerungen zwar als abweichende, nicht aber als regelverletzende Form gelesen werden. Denn es wird eine Antwortmöglichkeit gewählt, die zwar untypisch, aber wohlgeformt ist – insbesondere, wenn sie als Stellungnahme auf das Anschreiben im

Sinne einer »Pflichterfüllung« betrachtet wird. Wengleich die Wohlgeformtheitsbedingungen nicht in pathologischer Weise verletzt werden, geht die vollzogene Praxis mit einem Verlust von Verlässlichkeit und Vertrautheit gegenüber einer erwartbaren empirischen Entität einher (Oevermann 2016: 62) und schließt dennoch an die Reziprozitätsregel mit einer neu gewählten Anschlussmöglichkeit an.

Krise eins, die Aufforderung zur Teilnahme, verweist auf Ambivalenzen in der Positionierungspraxis, die die Zugehörigkeitsbestimmung der sechs Fälle betreffen. Mit ihrer individualisierten Teilnahme im Modus einer selbstreferenziellen Partizipation erfahren sich die Antwortenden zwar als autonom, sondern sich aber zugleich von der Gesellschaft ab. Dadurch exkludieren sie sich selbst vom »uns«, reintegrieren sich aber wiederum über die Antwortoption Brief. Somit bleiben die Schreibenden ein Teil des Ganzen, vereint und doch verschieden. In dieser Subversion und trotzigen Zugehörigkeit erlangen sie Selbstwirksamkeit. Die Antwortenden können sich als emanzipiert gegenüber den Forschenden inszenieren, einen Expertenstatus in Anspruch nehmen und so eine situative Symmetrie zwischen den Interaktionsbeteiligten herstellen. Die übernommene Praxis – schriftliche Frage erhält schriftliche Antwort – kennzeichnet diese Äquivalenzsequenz, die danach endet und nicht fortgesetzt werden kann. Denn eine Anschlusskommunikation ist aufgrund fehlender oder unvollständiger Angaben der Absender:innen nicht möglich, weshalb die Deutungshoheit zunächst bei den Teilnehmer:innen verbleibt. Mit dem Antwortbrief haben sich die Schreibenden dafür entschieden, die Fragebogenroutine als alltagspraktische Krise aufzufassen und sich ihrer im Modus der subversiven Kooperationsbereitschaft anzunehmen. An diesem Punkt muss eine Bewältigungsstrategie gefunden werden, damit das Subjekt wieder Handlungsfähigkeit erlangt. Sich die Krisenhaftigkeit »von der Seele zu schreiben« und einen Adressaten in Form eines reversiblen, aufoktroierten Partizipationsprozesses daran teilhaben zu lassen, führt in der sequenziellen Handlungseinheit zu dem Problem (Krise zwei), eine Argumentation zur Beantwortung der Forschungsfrage entwerfen beziehungsweise sich erneut positionieren zu müssen. Dieser Praxis und der damit einhergehenden Haltung zur Welt beziehungsweise Gesellschaft wird nun beispielhaft, anhand von Textsequenzen<sup>10</sup>, nachgegangen.

#### 2.4 Die zweite Krise: Positionierung zur Fragebogenfrage

Die Auseinandersetzung mit der Zusammenhaltsfrage verweist auf eine Unbestimmtheit, die nicht nur vom krisenauslösenden Agens, sondern auch in der

---

<sup>10</sup> Beruhend auf der dem Anschreiben beiliegenden Aufklärung zum Datenschutz und der Datenverarbeitung ist ein Einverständnis zur Auswertung der Antwortbriefe (*broad consent*) vorauszusetzen.

ästhetischen Erfahrungsqualität als Krise durch Muße konstituiert sein kann, nämlich immer dann, wenn der Begriffsgegenstand Zusammenhalt um seiner selbst willen in den Aufmerksamkeitsfokus gerät und neu bestimmt werden muss (Oevermann 1996).<sup>11</sup> In der Krisenbewältigung wird die eigene Positionierung (re-)aktualisiert und das Selbst-Welt-Verhältnis beziehungsweise Ich-Wir-Verhältnis festgelegt. Ziel der anschließenden, wenngleich sehr verkürzt dargestellten Sinnrekonstruktion im Vorläufigkeitsstatus, ist das Aufzeigen von Positionierungstypen im Spannungsfeld (un-) kooperativer Handlungen als Tun und Haltungen als Bereitschaft. Stellvertretend für die sechs Antwortbriefe werden drei kontrastierende Fälle, die Extrema repräsentieren, vorgestellt, um die vorliegende Bandbreite an Ausprägungsformen zu illustrieren.

*Fall 1: Das Ich vor dem Wir – Gesellschaftlicher Zusammenhalt als Mobilisierungselement der Selbstcharismatisierung*

Inhaltliche Eckpunkte des Antwortbriefs: COVID-19 dient als Aufhänger, um auf die Spaltung innerhalb der Gesellschaft – insbesondere durch Exklusion und Diskriminierung von Corona-Gegnern – aufmerksam zu machen.

»Gesellschaftlicher Zusammenhalt ist nicht nur wichtig – er ist lebenswichtig.« (F1<sup>12</sup>)

Über die Ist-Setzung inszeniert sich F1 als Experte, der nicht nur das Wissen, sondern auch das Recht für sich beansprucht, das Thema zu definieren und die der Fragestellung immanenten Krise stellvertretend für alle Gesellschaftsmitglieder bewältigen zu können. Gesellschaftlicher Zusammenhalt wird als bekannte wie anerkannte Praxis des Zusammenlebens vorausgesetzt und bedarf insofern keiner Erklärung oder ergänzenden Erläuterung mehr, aber: der Anrufung. Zusammenhalt, so die Klarstellung, ist eine Ressource, auf die man sich zu besinnen hat und einschwören soll. Der Bedeutsamkeitsanzeige kommt entsprechend eine appellative Funktion zu, die zentraler erscheint als die inhaltliche Bestimmung des Begriffs. Über die Pause und hypostasierende Ansprache wird der existierende Zusammenhalt nochmals als existenziell und als Agens zur Mobilisierungsmasse betont. F1 erhebt für seine Definition, die eigentlich eine Tatsachenbehauptung ist, einen Allgemeingültigkeitsanspruch. Gesellschaftlicher Zusammenhalt als »dichter Begriff« (Williams 1999) zielt dabei weniger auf Deskription denn auf normative Elemente eines auf Dauer gestellten, wünschenswerten Zustands im gemeinsamen Zu-

11 Diese Vermutung liegt nahe, wenn man den Zeitpunkt der Fragebogenversendung und den der Antworteingänge, zwischen denen mehrere Wochen liegen, miteinander abgleicht. Dieser Zeithorizont eröffnet die Möglichkeit zur wiederholten Rezeption und Reflexion ohne Handlungsdruck.

12 Kürzel zur Kennzeichnung des jeweiligen Falls

sammenleben ab. F1 fühlt sich zur Umsetzung dieses utopischen Entwurfs berufen und als »auserwählter Bürger«<sup>13</sup> auch befähigt, die Krise zu lösen. In der aufgerufenen Selbstcharismatisierungsfigur erfährt sich F1 als selbstwirksam. Die darin verankerte Haltung eines »strukturellen Optimismus« (Oevermann 2016: 86) ist auch im Glauben an den gesellschaftlichen Zusammenhalt gegeben, der Selbstvertrauen und Gewissheit schenken soll – begründungsfrei wie bedingungslos (Oevermann 2003: 352). Um gesellschaftlichen Zusammenhalt als Krisenbewältigungsoption allen Gesellschaftsmitgliedern zugänglich zu machen, bedarf es einer Verständigung auf diesen als verbindendes Element – insbesondere in Zeiten der extern herangetragenen multiplen Krisen. Die Positionierung von F1 ist insofern auf eine Vergesellschaftungspraxis abgestellt, die ihn als charismatischen Führer dieser Mobilmachung anerkennt (Weber 1972). Darin offenbart F1 eine Ambivalenz: Seine Haltung zur Welt ist durch einen Ich-Bezug gekennzeichnet, aber maskiert als Pseudo-Wir, um zur Geltung zu kommen. Dafür ist F1 auf einen positiv konnotierten weitestgehend inhaltsleeren Begriff des Zusammenhalts angewiesen, unter dem sich viele Menschen viel Gutes vorstellen und dahinter versammeln können.

*Fall 2: Das Wir vor dem Ich – Gesellschaftlicher Zusammenhalt als Sach- und Gemeinschaftsorientierung durch Selbstvergewisserung*

Inhaltliche Eckpunkte des Antwortbriefs: Thematisiert wird die mangelnde Teilhabemöglichkeit am öffentlichen Leben und die reduzierte Rolle der Nachbarn für das private Zusammenleben, ohne die gesellschaftliche Integration nicht stattfinden kann.

»Betrifft: Code G4YbFee16<sup>14</sup>. [...] Leider konnte bei der Umfrage kein Ergebnis rauskommen.« (F2)

Über den Betreff zeigt F2 zweierlei an: zum einen, dass sie der Fragebogen(-inhalt) performativ nicht betrifft, zum anderen inhaltlich betroffen macht. Die Frage des Zusammenhalts kann von ihr als Individuum nicht beantwortet werden und trotzdem muss F2 Stellung nehmen, weil es sich um ein gesellschaftsdiagnostisch relevantes Thema handelt. Mit dieser Haltung bringt sie ihre Zugehörigkeit zum Ausdruck, die sich durch Verantwortungsübernahme, Solidarität und Vernunft auszeichnet. Darüber kann F2 auch ihre Beteiligung legitimieren, ohne Selbstrepräsentanz zu beanspruchen. Der Verweis auf den ihr persönlich zugeteilten Fragebogen-Code ermöglicht theoretisch zwar eine Reanonymisierung, die sie im Schreiben teilweise selbst vornimmt, veranschaulicht zuvorderst aber F2s souveränen Umgang mit ihrer Rolle als Teil eines Regelwerks. Denn die an sie

<sup>13</sup> Zitat aus dem Antwortschreiben

<sup>14</sup> Die Codenummer wurde zur doppelten Absicherung verändert.

herangetragene Reduktion auf eine Nummern-Buchstaben-Folge wird von ihr als bürokratischer Akt – sachorientiert, rational und routiniert – abgehandelt. Mit der Aneignung des Forschungsjargons, der Wiederauf- und Übernahme der Perspektive, erhebt sie sich zudem in den Status einer analytisch-fokussierten, sprechfähigen (Lebens-)Expertin. Diese zur Schau getragene Selbstvergewisserung zeichnet F2s Wehrhaftigkeit nach. Sie ermöglicht ihr auch die Vorwegnahme des Erhebungsergebnisses, die zwar entschuldigend vorgetragen, aber durch einen Vorwurf<sup>15</sup> gekennzeichnet ist. Der von F2 formulierte Gültigkeitsanspruch an ihre Generalisierung beanspruchenden Aussage beruht auf der Nichterfüllbarkeit einer »verordneten Zusammenhaltskonstruktion« und einer Nicht-Akzeptanz des Ausschlusses. Dadurch scheint die parallele Kritik an der Fragestellung und der Fragebogenerstellung noch deutlicher auf und zugleich wird das Bedürfnis nach Mitsprache und Integration offenkundig. F2s Haltung zur Welt ist durch ein Wir gekennzeichnet, das vor ihrem Selbst steht. Der krisenevozierenden Fragestellung wird durch Externalisierung begegnet. Zugleich wird Kritik an den Fragenden geübt. Hierin erfährt F2 Selbstwirksamkeit. Es fällt auf, dass sie den Begriff des gesellschaftlichen Zusammenhalts nicht verwendet und deswegen auch nicht direkt problematisieren oder präzisieren muss. Der Glaube an sich selbst und das Leben in der und für die Gesellschaft reichen ihr zur autonomen Krisenbewältigung aus. Dabei greift sie auf eine Art Bewährungsmythos zurück, der durch Einklang von innerer und äußerer Stimmigkeit, Selbst- und Gemeinschaftstätigkeit gekennzeichnet ist.

*Fall 3: Gemeinschaftliches Wir vs. gesellschaftliches Ich – Geld als misslingender Bewährungsmythos*

Inhaltliche Eckpunkte des Antwortbriefs: Die Forschungsfrage wird mit einem Wort beantwortet, Kapital wird vor Menschen, Tausch- vor Sozialbeziehungen gestellt.

»Frage: Was hält uns zusammen? Antwort: »Geld.« (F3)

Für F3 kann Zusammenhalt – unmittelbar, funktional und sachlich – auf einen Begriff gebracht werden: Geld. Als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium (Luhmann 1997) sichert es die Erfolgswahrscheinlichkeit des codierten wechselseitigen Verstehens und aufeinander bezogenen Handelns, das heißt der Interaktion als Basisform von Sozialität und damit auch der Ausbildung von Zusammenhalt. Geld wird zur Bedingung von Teilhabe, zur Grundlage des Zugangs zu Infrastrukturen und des Zugriffs auf Ressourcen. Dementsprechend muss man sich

15 Dieser Vorwurf lässt sich mit der Frage »Was soll das für eine Umfrage sein?« formulieren.

Zusammenhalt – als und in der Gesellschaft – leisten können. Ohne Geld erfolgt der Ausschluss aus dem Tauschgeschäft. Insofern kann Geld nicht nur eine wirtschaftliche Gültigkeit beanspruchen, sondern auch eine soziale. Geld ist elementar für den Beziehungsaufbau, der sich »auszahlen« muss. F3 sieht sich degradiert auf die Rolle als Konsument, die auf spezifische Sozialbeziehungen ausgerichtet ist (Oevermann 1996: 153; 2016: 106) und einen ausschließlich kalkulierten Umgang innerhalb der Gesellschaft erlaubt. Dass Geld als »pragmatisches Agens« kein gemeinsamer Wert für eine zwischenmenschliche Verbindung oder Zusammenhalt sein kann, kennzeichnet F3 über die gesetzten Anführungszeichen. Diese machen die Ironie des Gesagten sowie seine Distanzierung vom Geld und den damit einhergehenden Machtverteilungen deutlich. Zusammenhalt kann für F3 deswegen kein gesellschaftlicher sein, weil darin keine unbezweifelbare Welt- und immanente Gemeinschaftserfahrung zum Vorschein kommt, sondern nur eine Abstraktion auf das symbolische Kommunikationsmedium Geld und eine Reduktion auf die Rolle als Konsument. Zusammenhalt als Ware oder Investment wirkt exklusiv. Ohne uneingeschränktes Mitsein und Mitmachen kann sich F3 nicht als autonomes Ich und als selbstwirksam erfahren. Die Diskrepanz zwischen Prädizierung der Krise und Selbst bringt ein Misslingensmodell der Krisenbewältigung als Scheitern hervor, weil sich F3 nicht mit der generalisierten Codierung – Zusammenhalt qua Geld – identifizieren und keine Bewährung in rational-geldwirtschaftlichen Gewissheiten erlangen kann, somit desintegriert bleibt. F3 fokussiert mit seinem analytischen Blick selbstdistanziert auf das aktuelle gesellschaftliche Zusammenleben, in dem er sich nur in der Position eines Fremdkörpers verorten kann. Für F3 divergieren Ideal- und Realbild des Zusammenhaltsbegriffs, denn seine Haltung zur Welt ist eine des gemeinschaftlichen Wir, die sich realiter in einem gesellschaftlichen Ich verwirklichen müsste, um an oder in dieser Welt-Gesellschaft teilhaben zu können.

### 3. Fazit und Ausblick

Im Rahmen von quantitativen Erhebungen wie dem Regionalpanel sind persönliche Antwortschreiben als norm(alitäts)abweichendes Datenmaterial anzusehen und zu behandeln. Insoweit können diese schriftsprachlichen Dokumente als ertragreiche Quelle für die erweiterte Fragebogenauswertung – durch Berücksichtigung subjektiver Relevanzsetzungen (Themen) und objektiver Bedeutungsstrukturen (Positionierungen) – Geltung erlangen.<sup>16</sup> Zudem ermöglichen die so geäu-

---

<sup>16</sup> Problematisch ist die mangelnde Vorhersehbarkeit solcher Einsendungen (in Anzahl und Art), weshalb eine Auswertungsoption nicht verlässlich gegeben ist.

ßerten individualisierten Stellungnahmen eine Reflexion über die Akzeptanz von Fragebögen als Erhebungsinstrument. Eine Kritik am »Kreuzen«, an einer fehlenden Kontextualisierung und Kommunikationsmöglichkeit, kann als Prä-Positionierung von Briefeschreiber:innen rekonstruiert werden. Wenngleich diese Form der Betroffenheitsanzeige die unwahrscheinlichste unter den Befragten ist, lässt dieses Verhalten die Vermutung zu, dass eine Bereitschaft zur Beteiligung von Gesellschaftsmitgliedern für gesellschaftlich bedeutsame Themen grundsätzlich gegeben ist, auch wenn das Instrument nicht in Kongruenz mit eigenen Teilhabevorstellung steht. Das wäre auch für die als »gleichgültig« bezeichneten Befragten zu untersuchen, die vielleicht weniger desinteressiert am Inhalt als am Fragebogendesign sind. Die Äußerungen der »subversiv Kooperativen« wie auch der »angepasst-erweitert Kooperativen«, das heißt der Befragten, die die offene Fragebogenfrage ausgefüllt haben, machen deutlich, dass unterschiedliche Motivationen für die nicht- oder nur partiell konforme Beteiligung vorliegen. Bei den Schreibenden wird ein Bedürfnis nach Besonderung, dem individuellen Gehörtwerden und Gestaltenwollen, aber auch Vorbehalte gegenüber institutionellen Abfragen und dem Umgang mit Daten erkennbar.<sup>17</sup> Außerdem werden Inhalte offenkundig, die nicht in dieser Form im Regionalpanel bespielt worden sind und für eine Anpassung und Optimierung des Fragebogens hilfreich sein können.

### 3.1 Ergebnisse

Themen, die als zusammenhaltsrelevant in der offenen Antwortkategorie des Fragebogens aufgeführt und in den eingereichten Briefen manifest werden, bestimmen gesellschaftlichen Zusammenhalt vorwiegend ex negativo, also anhand von Kriterien, die als kontraproduktiv für die Zusammenhaltskonstitution erlebt werden. Dazu gehören Formen der Exklusion, Distanzierung und Diskriminierung. Daneben werden Tendenzen der Entsolidarisierung und Individualisierung vorgebracht, Egoismus und Isolation sowie mangelnde Teilhabemöglichkeiten aufgrund von Determinanten wie Alter, Geld oder Zeit verurteilt. Bei diesen, vor allem in der offenen Fragebogenfrage aufgezählten, abstrakteren Begriffen ist zu unterscheiden, wer wie und wo gesellschaftlich getrennt wird, ob eine Ich- oder Wir-bezogene, (dis-)kohäsive Einstellung vorliegt, Handlungen aktiv durch das Ich oder passiv durch andere (dis-)kohäsiv wirksam werden und ob dies privat oder öffentlich passiert. Diese relativ eindeutig auszumachenden Zusammenhaltselemente sind auf

---

<sup>17</sup> Aufschlussreich wird die Reaktion der Panelteilnehmenden auf die zweite Befragungswelle sein, in der aus der vorliegenden Positionierungspraxis eine Partizipationsroutine, eine Gleichgültigkeitshaltung oder eine andere Form des interaktiven Rückspiels hervorgehen könnte.

latenter Sinnenebene näher zu bestimmen, um zu erfahren, wie die handlungspraktische Bearbeitung der Krisenerkennung und -benennung verläuft beziehungsweise auf welche bedeutungsgenerierenden Regeln bei der Positionierung und Krisenbewältigung zurückgegriffen wird.

Die Fallrekonstruktion hat eine doppelte Krisenhaftigkeit in der Auseinandersetzung mit dem Fragebogen und dessen Inhalt kenntlich gemacht. Sequenzlogisch bauen diese Krisenfolgen als Handlungseinheiten aufeinander auf, weshalb ich die damit einhergehenden Positionierungsformen zur Veranschaulichung in einem Koordinatenkreuz modellhaft gegeneinander abgetragen habe. Auf der Abszisse ist Krise eins – die Positionierung zum Fragebogen –, auf der Ordinate Krise zwei – die Positionierung gegenüber der Fragebogenfrage – dargestellt (Abbildung 2). Über die jeweiligen Kontinua werden Praktiken (un-)kooperativen Handelns und sich abzeichnende Haltungen beschrieben. Bezüglich der Aufforderung zur Fragebogenteilnahme ist alltagspraktisch zwischen dem Auftreten eines Normal- und Grenzfalls zu unterscheiden. Als normal ist sowohl die Reaktion der »Angepassten«, die den Fragebogen routiniert angekreuzt haben, als auch der »Gleichgültigen« zu charakterisieren, die den Fragebogen ignoriert haben. Beide Ausprägungsformen sind als Pole im Kontinuum der Kooperationsbereitschaft erwartbar und daher normkonforme Bedeutungsgestalten. Für die Interpretation sind die Fälle dazwischen, auf der schneidenden y-Achse, relevant, da sie als solche vom krisenauslösenden Agens gestaltet werden müssen. Das gelingt via Brief, der als Antwort auf das Umfrage-Anschreiben eine Interaktion als Fortsetzung der schriftlichen Kommunikation einleitet. Im Rahmen dieser Positionierung wird eine Ambivalenz offenbar, die sich in der Gleichzeitigkeit einer gesellschaftlichen (Nicht-)Zugehörigkeit widerspiegelt: Einerseits trennt der Handlungsakt die Antwortenden von dem Rest der Befragten durch Hervorhebung ihrer selbst, andererseits verbindet er sie durch ihre alternative Beteiligung und Verantwortungsübernahme für die Sache. Ihre Kooperationsform ist entsprechend als subversiv-partizipatorisch zu beschreiben. Diese Trotzigkeit wird im Spannungsfeld des Selbst-Welt-Verhältnisses konkretisiert. Die Extrema bilden das »Ich« und das »Wir«, die im Topos der Selbstwirksamkeitserfahrung zusammenlaufen. Während das Wir als Verbindendes die offene Haltung zur Welt ausdrückt, die eher rational-analytisch zum Vorschein kommt, stellt das Ich auf Spaltung beziehungsweise Schließung durch Selbstbezüglichkeit ab, die primär emotional-affektiv zur Schau gestellt wird. Darin kommen unterschiedliche Bewältigungs- und Bewährungspraktiken zum Vorschein, die als Lebenspraxis eine Problemlösung im Hier und Jetzt, basierend auf dem Stand der je individuellen Lebensentwicklung und bisherigen Lebenserfahrung, möglich, aber auch erforderlich machen.

Die exemplarisch aufgeführten Fälle veranschaulichen, wie man durch seine Haltung zur Welt am Diskurs beziehungsweise der Krisenbestimmung teilnimmt:

über eine Selbstcharismatisierungsfigur (Fall 1), als souverän-wehrhafte und selbstbestimmte Lebenspraktikerin (Fall 2) oder im Modus des Scheiterns, wenn Ideal- und Realbild im Rahmen der Krisenbewältigung nicht in Kohärenz zu bringen sind (Fall 3). Bewährung finden diese Typen in der Anrufung des Zusammenhalts als Mobilisierungselement zur Konstitution einer Gefolgschaft (Fall 1), einer Selbstvergewisserung durch Autonomieerfahrung wie gemeinschaftliche Zugehörigkeitsanzeige (Fall 2) und der Nicht-Akzeptanz von Geld als Mythos der zweifelsfreien Evidenzsicherung, da dieser der eigenen Definition zuwiderläuft (Fall 3). Gesellschaftlicher Zusammenhalt stellt sich in diesem Positionierungsmodell entsprechend als Grenzfall (Krise) der Lebenspraxis dar. Als solcher kann er nur in der kommunikativen beziehungsweise interaktiven Auseinandersetzung bestimmt und für die (Selbst-)Positionierung herangezogen werden. Infolgedessen ist gesellschaftlicher Zusammenhalt an eine Gesprächsbereitschaft und Öffentlichkeit gekoppelt, die durch Fragebögen, das heißt durch eine Aufforderung zum routinierten Ankreuzen beziehungsweise Anklicken, nicht gewährleistet werden kann, weshalb eigene Wege der Ausdrucksverleihung von Kritik und Autonomisierung gefunden und umgesetzt werden müssen.

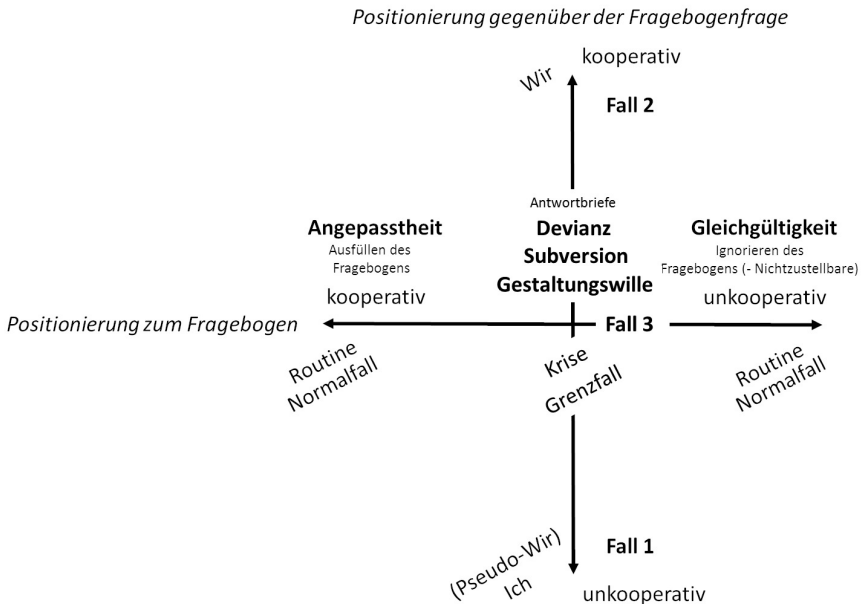


Abb. 2: Positionierungsmodell zur doppelten Krisenlegung (Quelle: eigene Darstellung)

### 3.2 Diskussion und Desiderata

Positionierungskrisen im Kontext des Regionalpanels werden über die Ausdrucksgestalt Brief und seinen Bedeutungsgehalt bestimmbar. Während die Praxis des Schreibens auf das Einbringen der eigenen Position und Legitimation dieser Positionierung abzielt, gelingt die Beantwortung der Frage »Was hält uns zusammen?« über die Praxis der Selbst-Welt-Bestimmung. Diese Krisenbewältigungspraktiken sind gekoppelt an die individuelle Orientierung an und in der Gesellschaft und müssen, entsprechend der Passungslogik des Subjekts, als stimmig erfahren und zur Bewährung gebracht werden. Wenn gesellschaftlicher Zusammenhalt über ein »kooperatives Wir« beschrieben wird, folgt es einer Vergemeinschaftungspraxis, die auf wechselseitiges Verstehen und Verständnis sowie Identifikation ausgerichtet ist. Ist Zusammenhalt dagegen beim »unkooperativen Pseudo-Wir/Ich« verortet, stehen (Tausch-)Beziehungen im Fokus, die auf anerkannten Konventionen beruhen und von zweckrationalem einseitigen Wert sind. Ein »echter« Zusammenhalt beziehungsweise ein positiv, produktiv erfahrbares »Wir« wird, so die weiterführende Fallstrukturhypothese, von den Briefeschreiber:innen ausschließlich normativ als gemeinschaftlicher Zusammenhalt und nicht als gesellschaftlicher Zusammenhalt aufgefasst. Denn ein »Uns«, so die These, kann nur in der Gemeinschaft existent sein und im praktischen Vollzug – durch die Ausbildung gemeinsamer Überzeugungen und Narrative – gelebt werden, der auf zwischenmenschlichen Interaktionen basiert.

Was fehlt, ist der regionale Vergleich zwischen den Erhebungsstandorten des Regionalpanels: Wie viele Teilnehmende haben in den anderen Groß- und Mittelstädten, kleineren Kommunen beziehungsweise Dörfern mit einem persönlichen Antwortschreiben auf die Aufforderung zur Teilnahme reagiert und welche Positionierungspraktiken wurden in der Konfrontation mit der Zusammenhaltsfrage evident? Diese Analyse könnte ortsspezifische Umgangsregeln sichtbar machen und Hinweise darauf geben, wie sich personale, auf die Lebenspraxis bezogene Erfahrungen vom Subjekt ablösen und verallgemeinerungsfähige, raumbezogene Wissensformen ausbilden (Oevermann 2006: 113). Nach der Auswertung bleibt außerdem offen, wie mit der Methodenkritik am Fragebogen beziehungsweise den Items und der Themenzusammenstellung sowie dem institutionellen Misstrauen gegenüber den beteiligten Erhebungsstandorten als »Dateneintreibern« künftig umgegangen werden kann. Schließlich ist zu klären, welche sozialräumlichen Bedingungen für welche Form der Zusammenhaltskonstitution auf unterschiedlichen Maßstabsebenen vorliegen (sollten) und wo welche Praktiken des Zusammenhalts verortet werden können.

## Literatur

- Dollinger, Bernd/Raithel, Jürgen (2006), *Einführung in die Theorien abweichenden Verhaltens: Perspektiven, Erklärungen und Interventionen*, Weinheim, Basel.
- Garz, Detlef/Raven, Uwe (2015), *Theorie der Lebenspraxis. Einführung in das Werk Ulrich Oevermanns*, Wiesbaden.
- Luhmann, Niklas (1997), *Die Gesellschaft der Gesellschaft. Erster Teilband*, Frankfurt am Main.
- Oevermann, Ulrich (1991), Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung der Entstehung des Neuen, in: Müller-Doohm, Stefan (Hg.), *Jenseits der Utopie. Theoriekritik der Gegenwart*, Frankfurt am Main, S. 267–335.
- (1996), Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns, in: Combe, Arno/Helsper, Werner (Hg.), *Pädagogische Professionalität*, Frankfurt am Main S. 70–182.
  - (1996a), *Krise und Muße. Struktureigenschaften ästhetischer Erfahrung aus soziologischer Sicht*, Vortrag am 19.06.1996 in der Städel Schule, Frankfurt am Main
  - (2000), *Überlegungen zur Integration und Synthesis der begrifflichen und methodischen Instrumentarien der Forschungen im SFB/EK 435 Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel*, Frankfurt am Main (Manuskript, 99 Seiten).
  - (2000a), Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis, in: Kraimer, Klaus (Hg.), *Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung*, Frankfurt am Main, S. 58–156.
  - (2002), *Klinische Soziologie auf der Basis der Methodologie der objektiven Hermeneutik – Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung*. [https://www.ihs.de/publikationen/Ulrich\\_Oevermann-Manifest\\_der\\_objektiv\\_hermeneutischen\\_Sozialforschung.pdf](https://www.ihs.de/publikationen/Ulrich_Oevermann-Manifest_der_objektiv_hermeneutischen_Sozialforschung.pdf) (letzter Zugriff 10/2022).
  - (2003), *Strukturelle Religiosität und ihre Ausprägungen unter Bedingungen der vollständigen Säkularisierung des Bewußtseins*, in: Gärtner, Christel/Pollack, Detlev/Wohlrab-Sahr, Monika (Hg.), *Atheismus und religiöse Indifferenz, Veröffentlichung der Sektion Religionssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, Opladen, S. 340–388.
  - (2004), *Sozialisation als Prozess der Krisenbewältigung*, in: Geulen, Dieter/Veith, Herman (Hg.), *Sozialisationstheorie interdisziplinär*, Stuttgart, S. 155–181.
  - (2006), Wissen, Glauben, Überzeugung. Ein Vorschlag zu einer Theorie des Wissens aus krisentheoretischer Perspektive, in: Tänzler, Dirk/Knoblach, Hubert/Soeffner, Hans-Georg (Hg.), *Neue Perspektiven der Wissenssoziologie*, Konstanz, S. 79–118.
  - (2010), Strukturmodell von Religiosität, in: Gabriel, Karl/Reuter, Hans-Richard (Hg.), *Religion und Gesellschaft*, Paderborn, S. 253–268.
  - (2016), »Krise und Routine« als analytisches Paradigma in den Sozialwissenschaften, in: Becker-Lenz, Roland/Franzmann, Andreas/Jansen, Axel/Jung, Matthias (Hg.), *Die Methodenschule der Objektiven Hermeneutik. Eine Bestandsaufnahme*, Wiesbaden, S. 43–114.
- Pilz, Dirk (2007), *Krisengeschöpfe: Zur Theorie und Methodologie der Objektiven Hermeneutik*, Wiesbaden.
- Weber, Max (1972), *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen.
- Wernet, Andreas (2009), *Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik*, Wiesbaden.
- Williams, Bernard (1999), *Ethik und die Grenzen der Philosophie*, Hamburg.

# Wahlverhalten und Zusammenhalt in Magdeburg 2021

*Jakob Hartl, Nathalie Schönburg und Lukas Theinert*

## Abstract

Der Beitrag verbindet georeferenzierte Umfragedaten des FGZ-Regionalpanels für die Landeshauptstadt Magdeburg mit kommunalstatistischen Daten, um den Effekt von Zusammenhaltsempfinden in Stadtteilen auf das Wahlverhalten bei der Bundestagswahl 2021 zu untersuchen. Entsprechend der soziologischen Forschungsliteratur wird hier von einem positiven Zusammenhang zwischen Zusammenhalt auf Wahlbeteiligung bzw. für geringere Stimmenanteile für eine autoritäre nationalradikale Partei wie die Alternative für Deutschland (AfD) ausgegangen. Zugleich wird in der politischen Geografie auf verschiedene Formen der Peripherisierung sowie den Zusammenhang zwischen sozialräumlichen Marginalisierungen und der Wahl für die AfD hingewiesen. Dieses Bild des Zuspruchs für die AfD in »sozial schwachen« Stadtteilen wird kontrastiert durch die Befunde zur anomischen Provinzialisierung, wonach es vielmehr die mittelklassigen Suburbs mit ihrer Kombination aus hoher Homogenität und geringer Integration sind, die den Aufstieg rechtsradikaler Politiken tragen. Unser Beitrag prüft diese Thesen mit den Daten des FGZ-Regionalpanels zum gesellschaftlichen Zusammenhalt (n = 2,016) gemeinsam mit offiziellen Statistiken der Stadt zu Strukturmerkmalen (Demographie, Arbeitslosigkeit, Wanderung, Bebauung etc.) auf Stadtteilebene.

*Keywords: Zusammenhalt; Ostdeutschland; Stadtforschung; Bundestagswahl 2021; Rechtspopulismus*

In der politischen Soziologie wird Wahlverhalten meist handlungstheoretisch individuell untersucht, wobei die soziale Lage sowie Werthaltungen der Wähler:innen als wichtigste Einflussgrößen gesehen werden (zum Beispiel Oesch 2008). Diese Modelle eines politischen Markts basieren auf einer Nachfragelogik für das Wahlverhalten: Die Wahlberechtigten wählen entsprechend ihrer Klassenlage oder Wertvorstellungen (oder gar nicht) (Lazarsfeld u. a. 1993 [1948]). Auf der anderen Seite folgt die politikwissenschaftliche Wahl- und Parteienforschung einer Angebotslogik und rückt die Frage nach den Positionen der Wahlwerbenden und dem Mobilisierungsbemühen um bestimmte Wähler:innensegmente in den Vordergrund. Gerade Letzteres eröffnet den Raum für die Untersuchung von Kollektiven, sozial oder auch räumlich, und ihrem kollektiven Handeln (Schäfer/Schoen 2013). Dabei konnten starke Zusammenhänge von Kollektivmerkmalen mit politischer Teilhabe (Schäfer 2011), Wahlwerbung (Roßteutscher/Schäfer 2016) und Wahlverhalten (Geilen/Mullis 2021) gezeigt werden. Umgekehrt zeigen aktuelle Studien zu Wahlverhalten und der COVID-19-Pandemie auch die Wirkmächtigkeit vorherrschender politischer Deutungsmuster auf kollektives Handeln, das sich zuletzt unter anderem im Infektionsgeschehen niederschlug (Richter u. a. 2021). Diese Forschungen argumentieren allesamt, dass kleinräumige Strukturierung und kollektives Erleben – Deprivation, Gefühle des »Abgehängtseins«, Diskriminierungserfahrung – ungeachtet großer gesellschaftlicher Cleavages (Lipset/Rokkan 1990) politischen Ausdruck sucht und findet. An dieser Stelle setzt dieser Beitrag an, um zu untersuchen, wie Quartierseigenschaften einerseits sowie Erleben und Empfinden von sozialem Zusammenhalt andererseits auf das Wahlverhalten wirken.

Dazu untersuchen wir die Wahlergebnisse der Bundestagswahl 2021 in Magdeburg und den Einfluss von Zusammenhaltsempfinden auf die Zweitstimmenergebnisse der Alternative für Deutschland (AfD). Wir diskutieren dazu erst aktuelle Forschung aus der Politischen Geografie und stellen dem im folgenden Abschnitt zentrale Thesen zum Zusammenhang von Wahlverhalten und gesellschaftlichem Zusammenhalt beziehungsweise dessen Subdimensionen Identifikation, Vertrauen und kollektive Wirksamkeit gegenüber, und formulieren erwartete Zusammenhänge. Diese werden daraufhin, nach Vorstellung der Daten und Operationalisierungen, mittels OLS-Regression getestet und die Ergebnisse im Anschluss kritisch diskutiert.

## 1. Rechte Landnahme in der Stadt

Eine wesentliche Argumentationslinie zum Aufstieg der Neuen Rechten beziehungsweise der AfD-Wahl hebt die Verwaisung der Arbeiter:innenklasse(n) im

Nachgang der Neoliberalisierung der Sozialdemokratien am »Dritten Weg« hervor (Dowling u. a. 2017). Folglich seien die Arbeiter:innen von einer wohlfahrtsstaatschauvinistischen Rechten angezogen worden, deren Rassismus unbedarft und -bedacht übernommen worden sei. Die AfD ist zur neuen Partei der Arbeiter:innen avanciert und profitierte vor allem in den neuen Bundesländern von einer Abwanderung der SPD (Dörre 2020). Bernet u. a. (2019) stellen dem die empirische Evidenz entgegen, dass die AfD durchaus unter Angehörigen der Mittel- und Oberklassen Zuspruch findet, weil sie »eine rassistische Politik vertritt, [die] von Menschen mit rassistischen Einstellungen gewählt [wird]« (ebd.: 12). Die Autor:innen stellen alldem eine raumanalytische Perspektive zur Seite: Wenngleich aus der Makroperspektive auf die AfD-Wahlergebnisse klare Stadt-Land- und Ost-West-Trends zu erkennen sind, werden auch innerstädtische Unterschiede erkennbar, die gerade auch in ostdeutschen Städten deutlich ausgeprägt sind (etwa zwischen 5 Prozent in Leipzig-Connewitz und 23 Prozent in den Plattenbauten von Leipzig-Grünau).<sup>1</sup>

Daher gilt es, die »Geographie der Abstiegs-gesellschaft« (Belina 2017) kleinräumig in den Blick zu nehmen, um zu verstehen, wie die Homologie physischer und sozialer Räume »Räume produziert, deren Charakteristika in Form lokaler oder regionaler Identitäten selbst Elemente von Subjektivierung werden« (ebd.: 101). Förtner u. a. (2019) beobachten mit Lefebvre, dass hierfür weniger der Gegensatz Stadt vs. Land entscheidend ist, sondern jener von Urbanität vs. Ruralität: Im Zuge der andauernden Urbanisierung werden Urbanität und Ruralität, die zuvor räumlich administrativ getrennt waren, innerhalb von Stadtgrenzen neu konstruiert und erfahren. Das Machtgefälle zwischen Zentrum und Peripherie, das etwa Bourdieu (2008) noch zwischen (der Nähe zur) Hauptstadt (*capital*) und der Provinz aufspannte, verlagert sich in den Stadtraum und wird um die Bedeutungsdimension Integration-Segregation erweitert. Diese Segregation an den (geografischen, ökonomischen, sozialen) Rändern wird dabei zur Grundlage für die Ruralität innerhalb der Stadt. Förtner u. a. (2019: 35) schlagen in der Folge drei Begriffe vor, um das Phänomen und seine unterschiedliche Genese darzustellen: umfassende Peripherisierung, peripheres Zentrum und zentrale Peripherie. Während Ersteres die Entwertung ganzer Regionen durch den Bedeutungsverlust von Mittelzentren beschreibt, sind für uns vor allem die beiden Großstadtphänomene von Interesse. Ein peripheres Zentrum zeichnet sich dadurch aus, dass es im Zuge von Stadtextension vor allem durch den Bau von Großwohnsiedlungen – vulgo

---

<sup>1</sup> Wahl zum 20. Deutschen Bundestag am 26.09.2021, Wahlergebnisse in den Leipziger Wahlkreisen, 17.04.2023, <https://www.leipzig.de/buergerservice-und-verwaltung/wahlen-in-leipzig/bundestagswahlen/ergebnisse-der-bundestagswahlen/ergebnisse-der-bundestagswahlen-2021#c240652>

Plattenbauten – zu einer gleichzeitigen »Homogenisierung und Fragmentisierung beziehungsweise *splintering* des städtischen Raums« kam (ebd.: 37). In der stadträumlichen Peripherie erbaut, kam es dabei zu von der Stadtgesellschaft exkludierenden Vergemeinschaftungsprozessen, die zu einer »rurale[n] Raumproduktion über die damit einhergehende Betonung der Eigenheiten« beitrugen (ebd.: 38). Demgegenüber beschreibt eine zentrale Peripherie eine Lage von (oft ehemaligen Arbeiter:innen-)Siedlungen, deren Bewohner:innen auf das Stadtzentrum orientiert sind. Beide Formen der neuen Raumproduktion teilen im Zuge der Urbanisierung das Los als *sozial schwach* und *abgehängt* zu gelten. In dieser Lesart bleibt die AfD-Affinität dieser Räume an den von Dowling u. a. beschriebenen Argumentationslinien orientiert. Beide städtischen Lagen – peripheres Zentrum und zentrale Peripherie – produzieren einen hohen Zuspruch zur AfD bei der Bundestagswahl 2017, wobei in ersterem Fall die Wähler:innenwanderung eher von der CDU, in letzterem von der SPD ausging (wobei der Zugriff der AfD auf das Reservoir der Nichtwähler:innen nicht zu unterschätzen ist) (vgl. Heitmeyer 2018).

Demgegenüber argumentiert Thompson (2012) für eine Analyse und Kritik der Suburbanisierung, um rechtsradikale Politiktendenzen zu begreifen. Entgegen der landläufigen These vom Mittleren Westen der USA als *hotbed* rechtsradikaler Politiken weist er auf den *anomischen Provinzialismus* (ebd.: 519) der Suburbs hin: Während sich Dorfgemeinschaften durch einen hohen Grad der Verbundenheit bei geringer Heterogenität der Mitglieder auszeichnen und in Stadtgesellschaften hohe Heterogenität bei geringer Verbundenheit gelebt werde, massiert sich in den Suburbs eine Bevölkerung mit zugleich geringer Heterogenität *und* niedriger Verbundenheit. Die Raumfaktoren hierfür sind unter anderem »distanciation, spatial separateness, lack of public space« (ebd.: 521) – bei gleichzeitig (sehr) guter Kapitalausstattung der Bewohner:innen. Damit zeigt Thompson eine wichtige Erweiterung oder Öffnung des oben beschriebenen Zugangs an, da anomischer Provinzialismus gerade in den Mittelklassen, in denen sich die AfD seit ihrer Gründung stabilisiert hat (Bieber u. a. 2018), eine Ruralisierung urbaner Räume beschreiben kann.

Dessen ungeachtet schlagen Mullis und Zschocke (2019) vier Dimensionen vor, die den Erfolg der AfD in den genannten Räumen erklären: Abstieg, Entdemokratisierung, soziale Lage und Rassismus. Bemerkenswert ist, wie sehr die Erklärungskraft zwischen ost- und westdeutschen Städten variiert und die Heterogenität von Stadtteilen greifbar wird. Während für westdeutsche Städte die Ergebnisse großteils dem theoretischen Modell folgen, also die AfD vermehrt in sozioökonomisch marginalisierten Stadtteilen gewählt wurde, ist sie in ostdeutschen Städten häufig in mittleren bis gehobenen Vierteln mit hoher Wahlbeteiligung und kaum Arbeitslosigkeit oder niedrigem Migrant:innenanteil gewählt worden.

Siedhoff (2020) zeigt dazu, dass diese Suburbanisierung in ostdeutschen Städten ein Produkt des ersten *Migration Turnaround* nach der Wende war. Westdeutsche Investor:innen erwarben billiges Bauland in der Umgegend großer Städte und realisierten – steuerlich begünstigt – Neubauten in den blühenden Landschaften, bestehend einerseits aus Einfamilienhaus-Eigentum, andererseits aus mehrgeschossigen Mietwohnsiedlungen (ebd.: 284). Nachdem die Bonner Neubauförderung Ende der 1990er Jahre auslief und vermehrt die Innenstädte »entwickelt« wurden, gerieten diese Mietwohnsiedlungen – »oft eintönig gestaltet und teilweise mit ungünstigen Anschlüssen an Versorgungsinfrastrukturen, mit alters- und Lebensform-heterogenen Bewohner\*innenschaften« (ebd.) – vermehrt unter Preisdruck und wurden im Zuge des »Stadtumbau Ost« ab 2002 zum Teil gemeinsam mit alten Plattenbauten »rückgebaut«. Nach einer Phase der starken Reurbanisierung nach der Jahrtausendwende, vorangetrieben nicht zuletzt durch westdeutsche Studierende, ist nach Siedhoff seit Mitte der 2010er Jahre eine Phase der Differenzierung zu beobachten, in der einige ostdeutsche Städte ungebrochen stark wachsen, während in anderen neue Suburbanisierungen zu beobachten seien. Für die politische Geografie ostdeutscher Städte, so auch für Magdeburg, bedeutet dies, dass wir von Wohnungstabilität nach 1990 am ehesten im Gebiet der Eigenheim-Suburbs ausgehen, wobei Magdeburg auch über stabile DDR-Plattenbauten verfügt, die nicht von Überalterung ihrer Bewohner:innen geprägt sind (Grunze 2020: 302–3). Im Sinne der anomischen Provinzialität erwarten wir demnach für suburbane Gebiete höhere AfD-Wahlergebnisse; für die von Peripherisierung bedrohten, zugleich aber urbanen Plattenbausiedlungen in ostdeutschen Städten, ist die Hypothese dagegen ambivalent, da sich die Auf- und Rückbaugeschichte ostdeutscher Städte in einer anderen politischen Geografie niederschlagen dürfte, als dies in westdeutschen Großstädten zu beobachten ist: Wo in diesen durch die Stabilität der Bewohnung der Großwohnsiedlungen Peripherisierungs- und Homogenisierungstendenzen forciert wurden, waren ostdeutsche Plattenbauten von rezenteren Wandlungen und Wanderungen betroffen, weshalb die Peripherisierungsthese nicht analog anzuwenden ist.

## 2. Zusammen gegen rechtsradikale Parteien?

Gesellschaftlicher Zusammenhalt unterliegt als sozialwissenschaftlicher Forschungsgegenstand besonderen politischen Konjunkturen (vgl. Salheiser u. a. 2020; Forst 2020). Dabei werden Problemlösungsansprüche an den Zusammenhaltsbegriff gestellt, die aus den unterschiedlichen normativen Konzeptionierungen des (scheinbar) neutralen Konzepts resultieren (Forst 2020; kritisch: Lessenich 2022). Dabei weisen etwa Chan u. a. (2006) darauf hin, dass Zusammenhalt oder

*cohesion* von Policymakers zugleich als Explanans wie als Explanandum in der Debatte verwendet werden: So wird Politikverdrossenheit als Gefahr für den gesellschaftlichen Zusammenhalt identifiziert, aber zugleich gesellschaftlicher Zusammenhalt als entscheidend für politische Teilhabe angesehen. Letzteres ist nicht zuletzt den Definitionen von Zusammenhalt beziehungsweise den Teildefinitionen geschuldet, die für sich politische Implikationen haben beziehungsweise zu den zentralen Themen in der politischen Soziologie zu Teilhabe und Wahlverhalten gehören: Identifikation, Vertrauen, und kollektive Wirksamkeit (Chan u. a. 2006; Schiefer/van der Noll 2017). Insbesondere die ersten beiden Subdimensionen von Zusammenhalt sind dabei Standardgrößen in der Forschung zu politischer Teilhabe und dem Aufstieg rechtsradikaler Parteien (Heitmeyer 2018; Mudde 2010).<sup>2</sup>

## 2.1 Vertrauen zwischen Menschen und Institutionen

Für die Untersuchung von gesellschaftlichem Zusammenhalt und politischer Wahlentscheidungen sind vor allem generalisiertes und institutionelles Vertrauen relevant. Während politikwissenschaftliche Forschung meist institutionelles Vertrauen thematisiert (Flesken/Hartl 2020), ist für sozialen Zusammenhalt generalisiertes Vertrauen von vorrangiger Bedeutung (Chan u. a. 2006), welches »interpersonelles Vertrauen in unbekannte Andere« meint (Michalski 2019: 17). Vertrauen in (politische) Institutionen setzt ebenso ein Vertrauen in Unbekannte voraus, aber auch immer »Vertrauen in das Vertrauen der Anderen« (Lahn 2013: 159). So gilt es, die Normen der Institutionen zu akzeptieren und zugleich davon auszugehen, dass andere dies ebenfalls tun. In ihrer logischen Verwandtschaft korrelieren Generalisiertes und Institutionelles stark miteinander (vgl. Jagodzinski/Manabe 2005).

So hat institutionelles Vertrauen einen ähnlichen Einfluss auf das Wahlverhalten wie generalisiertes Vertrauen: ein niedriges Niveau dieser beiden Vertrauensarten wirkt sich negativ auf die Wahlbeteiligung aus oder führt zur Wahl von Parteien, die sich gegen das politische Establishment inszenieren. Denn sowohl ein verringertes Vertrauen in politische Parteien, Parlamente und in die repräsentative Demokratie (institutionelles Vertrauen) also auch in Medien, (vermeintliche) Eliten sowie allgemein in die Akzeptanz kultureller Diversität, die ebenso Bestandteil ge-

---

<sup>2</sup> Heitmeyer (2018) folgend, verstehen wir die AfD als Partei autoritären Nationalradikalismus anstatt der häufig verwendeten Formel des »Rechtspopulismus«. Aus Gründen der Leser:innenfreundlichkeit und zur Verknüpfung mit internationaler Literatur zu Parteien dieses Spektrums verwenden wir aber auch den Begriff der rechtsradikalen Partei.

neralisierten Vertrauens ist, werden mit dem Zuspruch rechter Parteien verbunden (Inglehart/Norris 2016).

## 2.2 Ambivalente Identifikation(en)

Eine weitere politisch adressier- und aktivierbare Subdimension von Zusammenhalt ist Identifikation. Mit welchem administrativ-geografischen Raum sich identifiziert wird, ist ursächlich für das Wahlverhalten, denn jeder Wohnort, jedes Bundesland und jeder Staat transportiert ein eigenes Wertesystem, das durch die jeweilige sozioökonomische Struktur bedingt wird (Kearns/Forrest 2000). Die Identifikation mit einer Region oder mit einem Land fördert zwar das Zusammenhaltgefühl und erhöht grosso modo die politische Partizipation (vgl. Schiefer/van der Noll 2017), woraus sich allerdings keine bestimmte Wahlpräferenz ableiten lässt.

Für die vorliegende Untersuchung zur AfD-Wahl in einer ostdeutschen Großstadt ist dabei eine spezifische ostdeutsche Identifikation relevant. In den neuen Bundesländern identifizieren sich aktuellen Zahlen zufolge 47 Prozent der Menschen als Ostdeutsche – und nicht primär als Deutsche (Köcher 2019). In Westdeutschland hingegen identifizieren sich 71 Prozent in erster Linie als Deutsche. Die ostdeutsche Identifikation ist demnach mit politischer Unzufriedenheit verbunden und mit dem Gefühl, abgehängt zu sein – was sich häufig im Nicht-Wählen oder der Wahl von Parteien äußert, die als Gegnerinnen zum politischen Establishment wahrgenommen werden. Zu diesen Parteien gehört neben der Partei Die Linke seit 2017 auf Bundesebene auch die AfD, wobei Die Linke zunehmend als Teil des verpönten Establishments angesehen wird, was der AfD zugutekommt (vgl. Nachtwey u. a. 2020). Das erklärt unter anderem den starken Wahlerfolg der AfD in den neuen Bundesländern, da diese – neben der Links-Partei – das spezifische ostdeutsche Identitätsgefühl besonders artikuliert.

## 2.3 Politische Wirksamkeit im Kollektiv?

Die Zusammenhaltsdimension der kollektiven Wirksamkeit ist in der politischen Soziologie bislang kaum bearbeitet. Die präsentierten Überlegungen zu gesellschaftlichem Zusammenhalt (siehe auch Sackmann/Mayer in diesem Band) lassen aber einerseits eine Analogie zur Dimension der Identifikation vermuten, sofern diese durch gemeinschaftliche Verantwortung und Solidarität geprägt ist sowie eine Zustimmung zur sozialen Ordnung und zu sozialen Normen inkludiert. Zugleich verweist der Begriff des Kollektiven auf die inter- oder suprapersonale Dimension des Vertrauens. Von besonderem Interesse ist die konzeptionelle Nähe

von kollektiver zu interner und externer politischer Wirksamkeit (Campbell u. a. 1954).

Während in der klassischen Literatur ein positiver Zusammenhang zwischen beiden Formen politischer Wirksamkeit und Wahlverhalten postuliert wird, findet rezentere Forschung auch widerläufige Ergebnisse. Die interne politische Wirksamkeit schärfe demnach den kritischen Blick auf Politiker:innen, woraus Rico u. a. (2020) schlussfolgern, dass politische Wirksamkeit zu populistischen Ansichten führen könne. Denn politische Wirksamkeit bewirke eine strengere Bewertung der politischen Eliten und verstärke die Überzeugung, dass die Bürger:innen – und nicht die Politiker:innen – im Zentrum der politischen Entscheidung stehen sollten. Ähnlich argumentieren Craig u. a. (1990), wonach das Auseinanderklaffen von interner und externer Wirksamkeit zu politischer Entfremdung führen könne, was wiederum Wahlenthaltung oder aber Wahl für populistische Politik fördern könne. Bei diesen Analysen bleibt die kollektive Dimension der politischen Wirksamkeit zwar unbeleuchtet, Rico u. a. vermuten jedoch, dass Menschen, die Selbstwirksamkeit erfahren, auch an die politische Kompetenz der Mitmenschen glauben und somit auch an die kollektive Fähigkeit, politischen Einfluss ausüben zu können. Das Konzept der politischen Wirksamkeit beinhalte somit auch ein Moment kollektiver Wirksamkeit.

Die Überlegungen zu Zusammenhalt und Wahlverhalten in einer ostdeutschen Großstadt laufen auf eine Analyse des Einflusses der besprochenen Zusammenhaltsdimensionen unter Berücksichtigung stadtsoziologischer Indikatoren hinaus. Anhaltspunkte hierfür finden sich etwa bei Uslaner (2009), demnach generalisiertes Vertrauen stark negativ mit Wohnsegregation korreliert. Eine integrierte Nachbarschaft mit hohem individuellen Sozialkapital erhöht das generalisierte Vertrauen und wirkt sich positiv auf die Wahlbeteiligung beziehungsweise negativ auf die Wahl rechtsradikaler Parteien aus. Folglich erwarten wir, unter Kontrolle auf Segregationsmaße, einen *negativen Effekt von Vertrauen auf die AfD-Wahl*. Für Identifikation ergeben sich widerstrebende Hypothesen, da empirisch zu prüfen ist, ob *Identifikation als Zugehörigkeit zur demokratischen Polity und folglich positiv* für das Wahlverhalten ist *oder aber, ob die spezifische Identitätskonstruktion als ostdeutsch schlagend wird, was negative Effekte zeitigen sollte*, das heißt eine stärkere Wahl rechtsradikaler Parteien. *Für kollektive Wirksamkeit schließlich erwarten wir positive Effekte.*

### 3. Datenbeschreibung

Datengrundlage für die analytische Untersuchung der Fragestellung sind die Magdeburger Daten des FGZ-Regionalpanels. Das Sample umfasst 2.016 Fälle und ist

repräsentativ für die Magdeburger Wohnbevölkerung ab 16 Jahren. Die Individualdaten wurden für die vorliegende Analyse auf Ebene der statistischen Bezirke aggregiert; Untersuchungseinheit sind die 180 statistischen Bezirke, wovon 10 Bezirke unbewohnt sind.<sup>3</sup> Ergänzt wurden die Daten des Regionalpanels durch Strukturdaten aus der Kommunal- und Wahlstatistik.

### 3.1 Magdeburg im Kontext ostdeutscher Städte

Die Landeshauptstadt Magdeburg ist mit gut 236.000 Einwohner:innen knapp nach Halle (Saale) die zweitgrößte Stadt Sachsen-Anhalts. Nach der Wende begann die Stadt stark zu schrumpfen, wobei die Abwanderung teils der allgemeinen Auswanderung und Erwerbsmigration in die alten Bundesländer angesichts der erlangten Bewegungsfreiheit geschuldet war, teils einer nachgeholt Deindustrialisierung (Hannemann 2003), die zum Niedergang von arbeitskraftintensiven Industrien in den Städten weiter beitrug. Zugleich führte die aus Bonn subventionierte Suburbanisierung in Verbindung mit jahrzehntelanger Vernachlässigung der Innenstadt durch die SED-Diktatur zu einer weiteren Ausdünnung der Stadt. Gleichwohl sind manche Prognosen zur Bevölkerungsentwicklung nicht eingetreten: Während zu Beginn des Jahrhunderts noch von einer Schrumpfung bis 2025 ausgegangen wurde (ebd.), verzeichnet Magdeburg seit Jahrzehnten einen Bevölkerungszuwachs (Ortner u. a. 2020), allerdings ohne das Vorwendeniveau erreicht zu haben. Dieser Zuzug wird dabei primär von statushohen Personen getragen, die in den ehemals vernachlässigten Innenstadtteilen günstigen Wohnraum fanden. Weist (2006) spricht in diesem Zusammenhang von einer »gespaltenen Gentrification«, beobachtet er doch eine Statussegregation in Korrelation mit Alters- und Erwerbsstruktur und Aspirationen der Bewohner:innen unterschiedlicher Stadtteile – dem wird mit dem Auswertungsdesign Rechnung getragen.

### 3.2 Operationalisierung Zusammenhalt und Subdimensionen

Gesellschaftlicher Zusammenhalt wird als Kombination dreier Komponenten erfasst: die Identifikation mit verschiedenen Räumen (Staat, Bundesland, Wohnort), das Vertrauen in die Mitmenschen sowie die kollektive Wirksamkeit, gemeinschaftlich etwas erreichen zu können. Zur Erhebung der Identifikation wurde auf einer fünfstufigen Skala gefragt, wie stark sich die befragte Person gefühlsmäßig

---

<sup>3</sup> Barleber See II, Autobahnanschlussstelle Schrote/Autobahn, Barleber Wiese, Kreuzhorst, Krankenhaus Olvenstedt, Eulegraben, Fahlberg List, Milchhof, Großer Silberberg

mit Deutschland, Sachsen-Anhalt sowie Magdeburg verbunden fühlt. Vertrauen wurde als interpersonales Vertrauen in der Nachbarschaft gemessen, zum einen anhand der Frage, wie vielen Nachbar:innen die Befragten den eigenen Wohnungsschlüssel anvertrauen würden (vierstufige Skala), zum anderen über eine Frage nach genereller Vertrauenswürdigkeit der Menschen in ihrer Nachbarschaft (fünfstufige Skala). Zur Messung kollektiver Wirksamkeit wurden die Respondent:innen in Anlehnung an Sampson u. a. (1997) mit Situationen wie der Schließung der nächstgelegenen Grundschule oder Vandalismus in der Nachbarschaft konfrontiert und gefragt, für wie wahrscheinlich sie es hielten, dass jemand aus der Nachbarschaft dagegen etwas unternehmen würde (fünfstufige Skala). Die genannten Variablen wurden einer konfirmatorischen Faktoranalyse unterzogen und erwiesen sich als stabil und reliabel für die Messung der jeweiligen Zusammenhaltsdimensionen (siehe Sackmann/Mayer in diesem Band). Für die Analyse wurden die einzelnen Komponenten auf Stadtteilebene aggregiert und standardisiert.

### 3.3 Operationalisierung Deprivation, Urbanität, Segregation

Zusätzlich zu den aggregierten Umfragedaten wurden mithilfe der amtlichen Statistik der Stadt Magdeburg einerseits Gruppen identifiziert, deren Salienz mit höheren AfD-Ergebnissen korreliert; andererseits dienen die sozialstatistischen Daten der Erfassung von Lebenswelten und sozialen Verhältnissen.

Für die 170 bewohnten statistischen Bezirke wurden ein Jugendquotient berechnet sowie der Frauenanteil an der Gesamtbevölkerung 2020 herangezogen, um die Überrepräsentation von Männern unter den AfD-Wähler:innen darzustellen. Die genannten Variablen gehen als Kontrollvariablen in alle Regressionsmodelle ein.

Um herauszufinden, welche Gründe für die Wahl der AfD 2021 identifiziert werden können, wurden die Dimensionen sozioökonomische Lage, Wanderungsbewegungen und Segregation aus der Kommunalstatistik operationalisiert und in die Analyse einbezogen. Die sozioökonomische Situation wird erfasst über die Zahl arbeitsloser Personen (gesamt, unter 25 Jahren, über 55 Jahren), Wohngeldempfänger:innen und sozialversicherungspflichtig Beschäftigter (gesamt, Frauen, Menschen mit Migrationshintergrund und Personen unter 25 Jahren), die innerhalb der statistischen Bezirke leben. Zusätzlich wird einbezogen, wie viele Personen Leistungen nach SGB II beziehen und in Bedarfsgemeinschaften leben und wie viele Leistungsberechtigte und erwerbsfähige Leistungsberechtigte insgesamt in den Bezirken zu verzeichnen sind.

Wanderungsbewegungen werden als Zu- und Wegzug nach/aus Magdeburg und dem Zu- und Wegzug innerhalb von Magdeburg, jeweils als Saldo für das Jahr 2020, dargestellt. Ausgegangen wird davon, dass Bezirke mit positivem Saldo (mehr Zu- als Wegzüge) stärker urbanisiert sind und mehr Haltevermögen aufweisen, was zudem ein Hinweis auf hohe Lebensqualität ist.

	MW	SD	N
AfD-Zweitstimme 2021	0,201	0,046	170 <sup>4</sup>
Jugendquotient	0,250	0,122	166
Anteil Frauen an Gesamtbevölkerung	0,480	0,098	167
Arbeitslose gesamt	116,787	110,333	89
Arbeitslose unter 25 Jahre	8,157	11,302	89
Arbeitslose unter 55 Jahre	23,955	22,165	89
Wohngeldempfänger:innen 2020	79,472	66,209	163
sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SvB)	1.053,742	611,494	163
SvB Frauen	498,562	291,831	163
SvB Ausländer:innen	78,944	99,261	163
SvB Personen unter 25 Jahren	98,494	75,484	163
SGB II Personen in Bedarfsgemeinschaften insgesamt	282,225	335,756	89
SGB II Leistungsberechtigte insgesamt	267,034	317,679	89
SGB II Erwerbsfähige	196,607	220,995	89
Saldo Zuzug und Wegzug 2020	-2,491	21,621	159
Saldo innerstädtischer Zuzug und Wegzug 2020	0,000	31,573	159
erfasste Straftaten in MD 2019	873,329	1.042,465	170 <sup>5</sup>
Geschosswohnungen	4.929,377	4.191,424	159
Leerstand im Geschosswohnungsbau	505,308	424,358	159
prozentualer Anteil Leerstand im Geschosswohnungsbau	0,122	0,071	159
Identifikation	0,086	0,160	162
Vertrauen	0,060	0,255	162
kollektive Wirksamkeit	0,038	0,244	162

Tab. 1: Deskription der Variablen (Quelle: Regionalpanel 2021, Kommunalstatistik Magdeburg, Bundestagswahl 2021; eigene Berechnungen)

4 In der offiziellen Wahlstatistik wurden die unbewohnten statistischen Bezirke den nächstgelegenen Wahlbezirken zugeschlagen.

5 Da die Kriminalitätsstatistik auf dem Tatortprinzip beruht, gibt es hier auch für die unbewohnten Bezirke Kreuzhorts und Großer Silberberg gültige Werte.

Die Segregation der Bezirke wird über verschiedene Indikatoren erfasst, die sich auf die Wohn- beziehungsweise Baustruktur (Anteil der Geschosswohnungen sowie Ausmaß des Leerstands im Geschosswohnungsbau in den jeweiligen Bezirken) sowie auf Kriminalität (erfasste Straftaten 2019) beziehen. Auch das innerstädtische Wanderungssaldo im Jahr 2020 fließt hier ein weiteres Mal in die Analyse ein. Segregationseffekte werden damit über unterschiedliche Ausprägungen im Haltevermögen, der Baustruktur, dem Leerstand und der Anzahl an Straftaten innerhalb der Bezirke dargestellt. Für die verwendeten Variablen werden in Tabelle 1 jeweils Mittelwert (MW), Standardabweichung (SD) und Fallzahl (N) dargestellt. Alle Variablen wurden für die Analyse z-standardisiert; mittels multipler Imputation wurden fehlende Werte für alle bewohnten Bezirke berechnet.

#### 4. Ergebnisse

Die bivariaten Ergebnisse in Abbildung 1 weisen die Regressionskoeffizienten und ihre Konfidenzintervalle für die unabhängigen Variablen aus. Dabei zeigt sich, dass sich der Frauenanteil und die Altersstruktur der Bezirke in Magdeburg als nicht relevant für die AfD-Wahl erweisen. Ebenfalls nicht signifikant sind die Arbeitslosenzahlen. Komplementär dazu ist das Bild zu den sozialversicherungspflichtig Beschäftigten: Je mehr Beschäftigte in einem Stadtteil leben, desto geringer ist der Anteil der AfD-Wähler:innen; insbesondere wenn die Frauenerwerbstätigkeit hoch ist, ist der AfD-Anteil geringer, was ein erster Hinweis für die Urbanisierungsthese ist. In gleicher Weise kann mit Geilen und Mullis (2021) der negative Zusammenhang mit der Zahl ausländischer Erwerbstätiger im Sinne der Kontakthypothese interpretiert werden. Die ebenfalls negative Korrelation mit der Jugenderwerbstätigkeit weist auf ökonomisch wachsende Stadtteile und deren geringere AfD-Affinität hin. Bei den Indikatoren für kollektive Deprivation, namentlich SGB-II-Bezug, zeigt sich, wie auch bei der Arbeitslosigkeit, dass diese geringeren Einfluss auf das Wahlverhalten hatten als erwartet. In anderer Weise kontraintuitiv ist die Korrelation von Zuzug und AfD-Wahl: Während in der Stadtgeografie Zuzug als Indikator für Wachstum und Urbanisierung gilt, weshalb ein negativer Zusammenhang erwartet wurde, stellt sich hier heraus, dass die AfD in Stadtteilen mit positivem Wanderungssaldo relativ stärker abschnitt. Ähnlich ist der negative Zusammenhang mit den Kriminalitätszahlen auf den ersten Blick verwunderlich, wobei allerdings die Aussagekraft dieses Indikators beschränkt ist.<sup>6</sup> Deutlicher dagegen

---

<sup>6</sup> Die Kriminalitätsstatistik basiert auf dem Tatortprinzip und ist undifferenziert, das heißt, es wird nicht zwischen etwa Eigentumsverbrechen und solchen gegen Leib und Leben unterschieden.

stellen sich die Werte zu Wohnbau und Leerstand dar. Hier ist zu sehen, dass die AfD in Magdeburg eher nicht in den Innenstadtlagen mit vielen Geschosswohnbauten gewählt wurde, sondern eher in den Einfamilien- und Reihenhäusern der Suburbs. Wo es allerdings in Magdeburg erheblichen Leerstand im Geschosswohnungsbau gibt, konnte die AfD punkten.

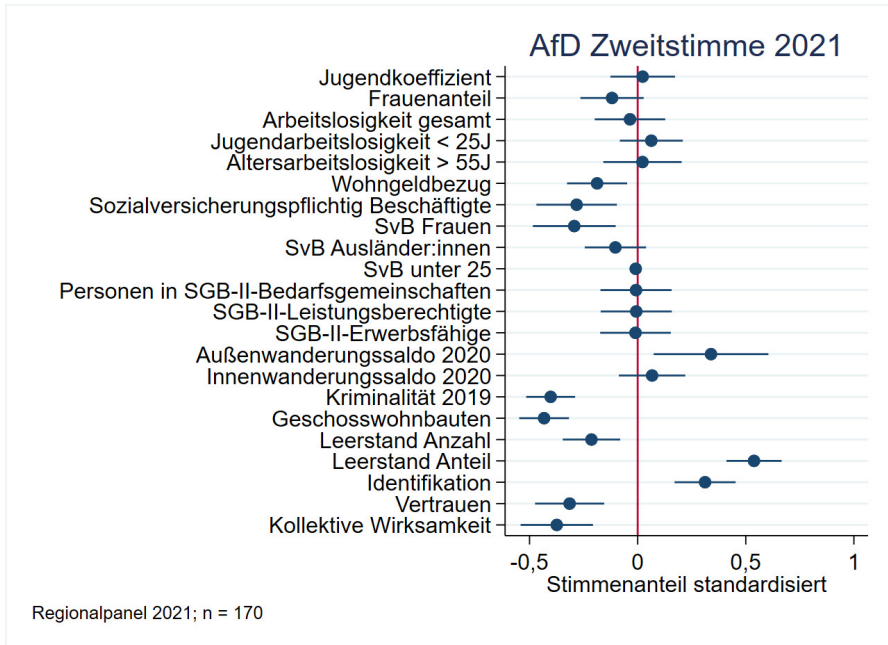


Abb. 1: Bivariate Regression zu AfD-Wahl (Quelle: Regionalpanel 2021, eigene Darstellung). Regression mit AfD-Zweitstimme 2021 als abhängiger Variable (10 Imputationen) und Konfidenzintervalle der unabhängigen Variablen.

Modell M1 in Tabelle 2 zeigt das Basismodell mit den soziodemografischen Merkmalen. Das Modell hat kaum Erklärungskraft und weist keine signifikanten Effekte auf das AfD-Wahlergebnis auf. In Modell 2 wird die Abhängigkeit-Hypothese geprüft, wonach die ökonomische Lage die AfD-Wahl bestimmt. Hier ist zu sehen, dass die stärksten Marker für Deprivation – SGB-II-Bezug – keine signifikanten Ergebnisse zeigen, aber Altersarbeitslosigkeit hochsignifikant und positiv ist. Dagegen ist der Zusammenhang mit der Anzahl sozialversichert beschäftigter Ausländer:innen signifikant negativ, was in Anlehnung an die Kontakthypothese den Zusammenhang mit rassistischen Einstellungen bestätigt. Der größte Effekt zeigt sich bei der Zahl sozialversichert beschäftigter Frauen. Wenngleich die Effekte teils moderat sind, ist aus der Modellgüte und der signifikanten Konstante zu

schließen, dass die Wahl für die AfD durchaus sozioökonomische Determinanten zeigt.

Modell 3 fokussiert Wanderungsbewegungen, wobei sich in einem insgesamt schwachen Modell ein positiver Effekt für Zuzug zeigt, was auf den ersten Blick überrascht, da dies mit Urbanisierung im klassischen Sinn verbunden wird und ein negativer Effekt erwartbar gewesen wäre, dass also Stadtteile mit positivem Wanderungssaldo weltoffener und folglich weniger AfD-affin wären. Angesichts der schwachen Modellgüte und geringen Effektgröße scheint dies vernachlässigbar, zumal aus der Tabelle nicht hervorgeht, wo die Menschen hingezogen sind.

Modell 4 rekurriert auf Segregation, wozu das Haltevermögen von Stadtteilen, ausgedrückt durch das interne Wanderungssaldo, wie auch Bebauungsstruktur und Leerstand sowie Kriminalität, analysiert werden. Es zeigen sich einerseits Stadtteileffekte, die für die anomische Provinzialität sprechen, aber auch Deprivationsgefühle anzeigen. So ist die Zahl der Geschosswohnungen negativ korreliert, das heißt, in Einfamilienhaussiedlungen wurde vermehrt AfD gewählt, während in Stadtteilen mit mehr Geschosswohnungsbau, also etwa auch Innenstadtlagen, weniger AfD gewählt wurde. Wo allerdings Leerstand im Geschosswohnungsbau beobachtet und erlebt wird, steigt der Anteil der AfD-Wähler:innen. Der negative Koeffizient für Straftaten hingegen scheint einem Quartierseffekt geschuldet – in Innenstadtlagen mag es mehr Straftaten geben, aber die Menschen wählen deshalb nicht die AfD. Das innerstädtische Wanderungssaldo schließlich ist nicht signifikant.

In Modell 5 kommen zu den soziodemografischen Kontrollvariablen die drei Zusammenhaltssdimensionen hinzu. Hier sind gegenläufige Tendenzen zu beobachten: Die Identifikation wirkt positiv auf die AfD-Wahl, was für eine spezifisch ostdeutsche Interpretation von Identifikation beziehungsweise deren erfolgreiche Adressierung durch rechtsradikale Parteien spricht. Gesteigertes Vertrauen hingegen wirkt negativ auf die AfD-Wahl, was der theoretischen Erwartung entspricht, dass Vertrauen generalisiert auf politische Institutionen angewendet wird, was gegen die Wahl der AfD spricht. Kollektive Wirksamkeit schließlich zeigt keinen Effekt.

Das Vollmodell M6 schließlich unterstreicht die These der anomischen Provinzialität als Treiber für die AfD-Wahl. Die Effekte für die meisten sozioökonomischen Stadtteilindikatoren verlieren Signifikanz; es verbleiben einerseits die Zahl sozialversichert beschäftigter Ausländer:innen, zum anderen wird der Bezug von Wohngeld signifikant, der – im Gegensatz zum vollzogenen Abstieg, gemessen als Hartz-IV-Bezug – eine Abstiegsgefährdung andeutet. Alle Segregationsindikatoren verlieren Einfluss, signifikant bleiben lediglich die Variablen zu Leerstand und Baustruktur: Die AfD wird in Magdeburg in Einfamilienhaussiedlungen gewählt; wo allerdings der Anteil an Leerstand im Geschosswohnungsbau hoch ist, stellen

sich Gefühle des Abgehängtseins ein, was ebenfalls zur AfD-Wahl beiträgt. Die Zusammenhaltsvariablen bleiben unverändert.

Abbildung 2 stellt die im saturierten Modell 6 in Tabelle 2 als signifikant identifizierten Einflussfaktoren auf das AfD-Wahlergebnis bei der Bundestagswahl 2021 nochmals räumlich dar. Um die Interpretation zu vereinheitlichen, wurden die Werte für sozialversichert beschäftigte Ausländer:innen, Geschosswohnbau und Vertrauen invertiert. Hier ist gut zu sehen, wie der signifikante Einfluss von Wohngeldbezug auf wenige Stadtteile konzentriert erscheint, in denen diese mit der AfD-Wahl korrelieren. Insbesondere ist dies der Stadtteil Neu Olvenstedt im Nordwesten der Stadt. Neu Olvenstedt ist durch Großwohnsiedlungen aus den 1980er Jahren geprägt, stark von Schrumpfung betroffen (-46 Prozent seit 2000) und von hoher sozialer Belastung geprägt (Landeshauptstadt Magdeburg 2017: 42). Der Rückbau von über 5.000 Wohnungen seit 2001 ging einher mit einer Erosion des fußläufigen Stadtteilzentrums zugunsten einer autofreundlichen Randlage. Demgegenüber stehen die Stadtteile Rothensee im Norden sowie Farmersleben, Salbke und Beyendorf-Sohlen im Süden der Stadt. Bei letzterem Stadtteil handelt es sich um eingemeindete Dörfer mit schlechter ÖPNV-Anbindung und Nahversorgung bei gleichzeitiger Zersiedelung durch Einfamilienhaussiedlungen. Der nordöstlich davon gelegene Stadtteil Salbke ist dagegen von Schrumpfung betroffen und weist knapp 20 Prozent Leerstand auf, der allerdings nicht rückgebaut werden kann, da er sich, wie auch die Industriebrachen, in Privatbesitz befindet. Wiederum nördlich davon ist mit Farmersleben ein dritter Stadtteil mit teils dörflichen Strukturen erhalten, der zugleich aber mit 27 Prozent Leerstand im Geschosswohnungsbau noch stärker die Schrumpfung vergangener Jahrzehnte greifbar macht (seit 2000 stieg die Bevölkerungszahl Magdeburgs um über 10 Prozent). Ergänzt wird dies durch eine Eingrenzung durch Bahntrasse und Gewerbegebiet, die trotz guter ÖPNV-Anbindung eine Insellage erzeugt. Dies gilt schließlich auch für Rothensee im Norden der Stadt, das ebenfalls durch Bahn, Gewerbe und Hafen von der Stadt isoliert wird. Hier finden sich in Teilen noch funktionierende Dorfgemeinschaften, zugleich aber wird der Geschosswohnungsbau in Privatbesitz (mit 18 Prozent Leerstand) dem Verfall preisgegeben.





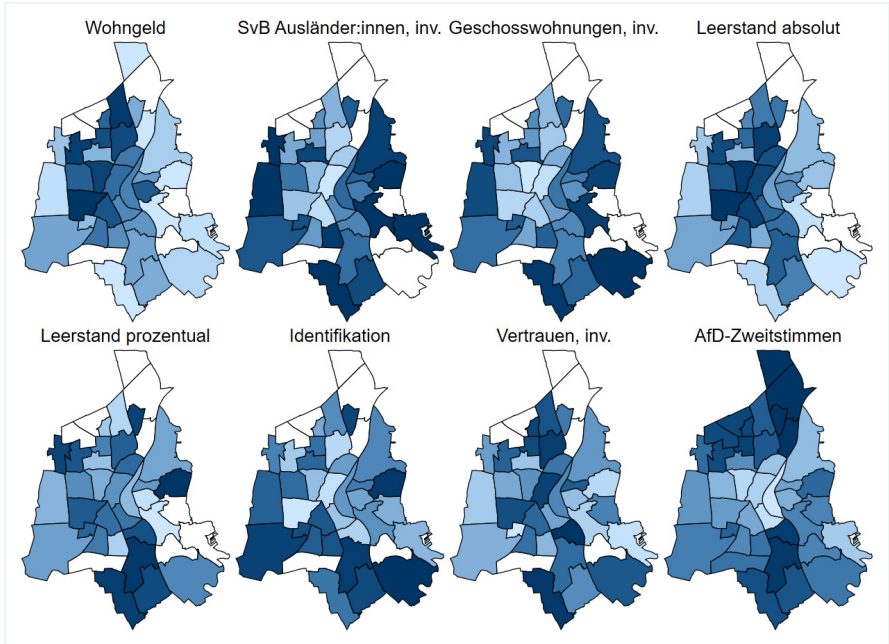


Abb. 2: Kartografische Projektion der signifikanten Ergebnisse (Quelle: eigene Darstellung)

## 5. Diskussion und Fazit

Bei der Bundestagswahl 2021 erreichte die AfD rund zehn Prozent, nachdem 2017 der Einzug in den Bundestag mit über zwölf Prozent gelungen war. Während die Partei vor allem im Westen der Republik durchweg Verluste verzeichnete, konnte sie sich in den ostdeutschen Bundesländern stabilisieren. Ihre stärksten Ergebnisse erzielte sie dabei in ländlichen Wahlbezirken, was der Diskussion über die politischen Konsequenzen von »Stadt-Land-Frust« (Haffert 2022) weiteren Auftrieb gab. Der vorliegende Beitrag versucht dagegen, innerstädtische und kleinräumige Dynamiken in den Blick zu nehmen und diese für die Erklärung des AfD-Wahlerfolgs nutzbar zu machen. Entgegen der holzschnittartigen Polarisierungsthese zeigen wir dabei stadträumliche Unterschiede und prüfen Zugänge der Politischen Soziologie und der Politischen Geografie gleichermaßen.

Die Ergebnisse stützen teils komplementäre Thesen. So sehen wir einerseits Effekte der anomischen Provinzialität: Die AfD-Ergebnisse sind in den Suburbs am stärksten. Andererseits sind diese Stadtteile zugleich von geringem (generalisiertem) Vertrauen und hoher Identifikation geprägt – einer ostdeutschen Identifikation freilich, die ein Gefühl der politischen Entfremdung transportiert. Wo

in den Suburbs allerdings Geschosswohnungen leer stehen, sehen wir Effekte der Peripherisierung in Form peripherer Zentren, was im Falle Magdeburgs vorrangig Großwohnsiedlungen im Nordwesten der Stadt meint. Hier treffen sich räumliche und soziale Marginalisierung beziehungsweise Marginalisierungsängste, was wir in der Tatsache belegt sehen, dass nicht der Unterschicht-indikative Hartz-IV-Bezug, sondern der als Abstiegsangst interpretierte Wohngeldbezug Erklärungskraft behält. Weiter bestätigen unsere Ergebnisse die Kontakthypothese, wonach der persönliche Kontakt mit Ausländer:innen zum Abbau von Ressentiments führe, was wiederum die Zustimmung zu rassistischen Politiken und Parteien schmälert.

Der Stadtraum ist Sozialraum ist Stadtraum ist Sozialraum. Die Einbeziehung der materialen Umwelt in die Analyse der sozialräumlichen Bedingungen für die Wahl der AfD, die wir als Ausdruck einer Abwendung von einer demokratischen *polity* verstehen, unterstreicht diesen Zusammenhang in seiner politischen Wirkmächtigkeit. Die Umbrüche der vergangenen Jahrzehnte haben in den sozialen Supra- und Infrastrukturen Magdeburgs Spuren hinterlassen – materialer Leerstand weist auf die soziale Leerstelle hin und tritt den verbliebenen Bewohner:innen als Manifestation (kollektiver) Abwertungserfahrungen entgegen. Dass diese Abwertungserfahrungen nicht auf der materiell-ökonomischen Ebene abschließend begriffen werden können, zeigt der Bestand der Leerstandsvariablen nach Kontrolle auf sozialstatistische Merkmale. Vielmehr muss die Komplexität symbolischer Abwertungserfahrungen in den Blick genommen werden und dazu gehört das Gefühl des Zurückgelassenseins in und neben einstürzenden Neubauten.

Der kurze Abriss über ostdeutsche (Rück-)Baugeschichte seit der Maueröffnung sollte deutlich machen, dass und warum die rechten Landnahmen in der Stadt als hausgemacht begriffen werden müssen. Demgegenüber sind die meisten der präsentierten theoretischen Zugänge aus einer westdeutschen Perspektive formuliert, was sowohl die Wähler:innenwanderung von den »Volksparteien« SPD/CDU zur AfD betrifft als auch die Stadtraumdynamiken.

Die Daten des FGZ-Regionalpanels mit ihrer kleinräumigen Georeferenzierung erlauben eine Verknüpfung von regionalstatischen mit Surveydaten, die in dieser Form selten möglich ist. Gleichwohl ist der präsentierte Zugang der Stadtteilanalysen durch Mehrebenenmodellierungen zu ergänzen, um den umgekehrten analytischen Weg zu beschreiben. Ebenso sollte die angestellte Analyse in einer der untersuchten westdeutschen Großstädte vergleichend durchgeführt werden, um Idiosynkrasien Magdeburgs identifizieren und Muster kontextualisieren zu können.

## Literatur

- Becker, Sören/Naumann, Matthias (2020) (Hg.), *Regionalentwicklung in Ostdeutschland*. Berlin, Heidelberg.
- Belina, Bernd (2017), »Zur Geographie der Abstiegs-gesellschaft.« *PROKLA*, Jg. 47, H. 186, S. 97–104
- Bernet, Tobias/Bescherer, Peter/Beurskens, Kristine/Feustel, Robert/Michel, Boris (2019), »Stadt von rechts?«. *sub|urban*, Jg. 7, H. 1/2, S. 7–22.
- Bieber, Ina/Roßteutscher, Sigrid/Scherer, Philipp (2018), »Die Metamorphosen der AfD-Wählerschaft: Von einer euroskeptischen Protestpartei zu einer (r)echten Alternative?«. *Politische Vierteljahresschrift PVS*, Jg. 59, H. 3, S. 433–461.
- Bourdieu, Pierre (2008), *The Bachelors' Ball: The Crisis of Peasant Society in Béarn*. Unter Mitarbeit von Richard Nice. Cambridge.
- Campbell, Angus/Gurin, Gerald/Miller, Warren E. (1954), *The Voter Decides*. Westport, Conn.
- Chan, Joseph/To, Ho-Pong/Chan, Elaine (2006), »Reconsidering social cohesion: Developing a definition and analytical framework for empirical research.« *Social Indicator Research*, Jg. 75, H. 2, S. 273–302.
- Craig, Stephen C./Niemi, Richard G./Silver, Glenn E. (1990), »Political efficacy and trust: A report on the NES pilot study items.« *Political Behavior*, Jg. 12, H. 3, S. 289–314.
- Dörre, Klaus (2020), *In der Warteschlange: Arbeiter\*innen und die radikale Rechte*. Münster.
- Dowling, Emma/van Dyk, Silke/Graefe, Stefanie (2017) »Rückkehr des Hauptwiderspruchs?«. *PROKLA*, Jg. 47, H. 188, S. 411–20.
- Flesken, Anaïd/Hartl, Jakob (2020), »Ethnicity, inequality, and perceived electoral fairness« *Social Science Research*, Jg. 85.
- Forst, Rainer (2020), »Gesellschaftlicher Zusammenhalt: Zur Analyse eines sperrigen Begriffs.« in: Deitelhoff, Nicole/Groh-Samberg, Olaf/Middell, Matthias (Hg.): *Gesellschaftlicher Zusammenhalt: Ein interdisziplinärer Dialog*, Frankfurt am Main. S. 41–53.
- Förtner, Maximilian/Belina, Bernd/Naumann, Matthias (2019), »Stadt, Land, AfD.« *sub|urban*, Jg. 7, H. 1/2, S. 23–44.
- Geilen, Jan Lucas/Mullis, Daniel (2021), »Polarisierte Städte: Die AfD im urbanen Kontext. Eine Analyse von Wahl- und Sozialdaten in sechzehn deutschen Städten.« *Geographica Helvetica*, Jg. 76, H. 2, S. 129–41.
- Grunze, Nico (2020), »Ostdeutsche Großwohnsiedlungen. Zwischen Wohnungsmarktentwicklung und politischen Entscheidungen.« in Becker, Sören/Naumann, Matthias (Hg.), *Regionalentwicklung in Ostdeutschland*. Berlin, Heidelberg, S. 295–308.
- Haffert, Lukas (2022), *Stadt, Land, Frust: Eine politische Vermessung*. München.
- Hannemann, Christine (2003), Schrumpfende Städte in Ostdeutschland – Ursachen und Folgen einer Stadtentwicklung ohne Wirtschaftswachstum. in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Jg. 28, S. 16–23.
- Heitmeyer, Wilhelm (2018), *Autoritäre Versuchungen*, Berlin.
- Inglehart, Ronald F./Norris, Pippa (2016), »Trump, Brexit, and the rise of populism: Economic have-nots and cultural backlash.« HKS Working Paper No. RWPI6-026
- Jagodzinski, Wolfgang/Manabe, Kazufumi (2005), »Warum auch Mehrfachindikatoren manchmal nicht helfen: Überlegungen zu einem multiplen Indikatorenmodell für interpersonales Vertrauen im Anschluss an die Anmerkungen von Jürgen Rost.« *ZA-Information/Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung* (56):8–17.

- Kearns, Ade/Forrest, Ray (2000), »Social cohesion and multilevel urban governance« *Urban Studies*, Jg. 37, H. 5–6, S. 995–1017.
- Köcher, Renate (2019), »Das ostdeutsche Identitätsgefühl.« <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/allensbach-umfrage-das-ostdeutsche-identitaetsgefuehl-16299169.html>.
- Lahno, Bernd (2013), »Welches Vertrauen?«, in: Hirsch, Alfred/Bojanić, Petar/Radinković, Željko (Hg.): *Vertrauen und Transparenz – für ein neues Europa*, Belgrad. S. 141–164
- Landeshauptstadt Magdeburg (2017), *Magdeburg 2025. Integriertes Stadtentwicklungskonzept der Landeshauptstadt Magdeburg*.
- Lazarsfeld, Paul F./Berelson, Bernard R./Gaudet, Hasel (1993 [1948]), *The People's Choice: How the Voter Makes up his Mind in a Presidential Campaign*. Facsim. ed. Ann Arbor (Mich.).
- Lessenich, Stephan (2022), »Dieses obskure Objekt der Begierde. Oder: Wessen Halt ist der Zusammenhalt?«, *Soziologische Revue*, Jg. 45, H. 1, S. 24–36.
- Lipset, Seymour Martin/Rokkan, Stein, (1990) »Cleavage structures, party systems, and voter alignment.«, in Mair, Peter (Hg.): *The West European Party System*, Oxford [England], New York, S. 91–138.
- Michalski, Niels (2019), *Normatives und rationales Vertrauen in Europa: eine ländervergleichende Untersuchung gesellschaftlicher Vertrauensniveaus*, Wiesbaden.
- Mudde, Cas (2010), »The populist radical right: A pathological normalcy«, *West European Politics*, Jg. 33, H. 6, S. 1167–1186.
- Mullis, Daniel/Zschocke, Paul (2019), *Regressive Politiken und der Aufstieg der AFD: Ursachensuche im Dickicht einer kontroversen Debatte*. PRIF report 2019, 5. Frankfurt am Main: Leibniz Institut Hessische Stiftung Friedens- u. Konfliktforschung (HSFK).
- Nachtwey, Oliver/Frei, Nadine/Schäfer, Robert (2020), »Politische Soziologie der Corona-Proteste.« <https://doi.org/10.31235/osf.io/zyp3f>.
- Oesch, Daniel (2008), »Explaining Workers' Support for Right-Wing Populist Parties in Western Europe: Evidence from Austria, Belgium, France, Norway, and Switzerland.« *International Political Science Review*, Jg. 29, H. 3, S. 349–73.
- Ortner, Andreas/Uttner, Jasmin/Krägenbring, Robert/Weitkamp, Alexandra (2020), »Bodenwertentwicklungen in Wachstumspolen Ostdeutschlands. Eine Untersuchung am Beispiel der Städte Dresden, Erfurt und Jena«, in: Becker, Sören/Naumann, Matthias (Hg.), *Regionalentwicklung in Ostdeutschland*. Berlin, Heidelberg, S. 321–334
- Richter, Christoph/Wächter, Maximilian/Reinecke, Jost/Salheiser, Axel/Quent, Matthias/Wjst, Matthias (2021), »Politische Raumkultur als Verstärker der Corona-Pandemie? Einflussfaktoren auf die regionale Inzidenzentwicklung in Deutschland in der ersten und zweiten Pandemiewelle 2020.« *Zeitschrift für Rechtsextremismusforschung*, Jg. 1, H. 2, S. 191–211.
- Rico, Guillem/Guinjoan, Marc/Anduiza, und Eva (2020), »Empowered and enraged: Political efficacy, anger and support for populism in Europe.« *European Journal of Political Research*, Jg. 59, H. 4, S. 797–816.
- Roßteutscher, Sigrid/Schäfer, Armin (2016), »Asymmetrische Mobilisierung: Wahlkampf und ungleiche Wahlbeteiligung.« *PVS Politische Vierteljahresschrift*, Jg. 57, H. 3, S. 455–83.
- Salheiser, Axel/Dieckmann, Janine/Quent, Matthias/Thiele, Anja/Geschke, Daniel (2020), »Plurale Konzepte, Narrative und Praktiken gesellschaftlichen Zusammenhalts« in: Deitelhoff, Nicole/Groh-Samberg, Olaf/Middell, Matthias (Hg.): *Gesellschaftlicher Zusammenhalt: Ein interdisziplinärer Dialog*, Frankfurt am Main, S. 194–217.

- Sampson, Robert J./Raudenbush, Stephen W./Earls, Felton (1997). »Neighborhoods and violent crime: A multilevel study of collective efficacy.« *Science*, Jg. 277, H. 5328, S. 918–24.
- Schäfer, Armin (2011), »Der Nichtwähler als Durchschnittsbürger: Ist die sinkende Wahlbeteiligung eine Gefahr für die Demokratie?«. In Bytzek, Evelyn/Roßteutscher, Sigrid (Hg.): *Der unbekannte Wähler? Mythen und Fakten über das Wahlverhalten der Deutschen*. Frankfurt, New York, S. 133-154.
- Schäfer, Armin/Schoen, Harald (2013), »Mehr Demokratie, aber nur für wenige? Der Zielkonflikt zwischen mehr Beteiligung und politischer Gleichheit.« *Leviathan*, Jg. 41, H. 1, S. 94–120.
- Schiefer, David/van der Noll, Jolanda (2017), »The essentials of social cohesion: A literature review.« *Social Indicators Research*, Jg. 132, H. 2, S. 579–603.
- Siedhoff, Mathias (2020), »Vorzeichenwechsel der Stadtentwicklung in Ostdeutschland nach 1989. Sub-/Des-/Reurbanisierung.« In Becker, Sören/Naumann, Matthias (Hg.), *Regionalentwicklung in Ostdeutschland*. Berlin, Heidelberg, S. 281–94.
- Thompson, Michael J. (2012), »Suburban origins of the Tea Party: Spatial dimensions of the new conservative personality.« *Critical Sociology*, Jg. 38, H. 4, S. 511–28.
- Uslaner, Eric (2009), *Segregation and Mistrust: Diversity, Isolation, and Social Cohesion*, University of Maryland, College Park. Cambridge.
- Weist, Thorsten (2006), »Aufwertungsprozesse in Magdeburger Altbauquartieren: Erklärungsgelalt der Gentrification-Theorie unter Schrumpfungsbedingungen.« *Europa Regional*, Jg. 14, H. 4, S. 181–193.

# Wie viel Mittelstadt braucht der sozialräumliche Zusammenhalt?

*Jann-Friedrich Hesse, Andreas David Schmidt, Julian Schweer, Maike Reinhold und Berthold Vogel*

## Abstract

Dieser Beitrag nimmt die Zufriedenheit mit wohnungsbezogener Infrastruktur im regionalen Vergleich in den Blick. Aus den Daten der ersten Welle des Regionalpanels geht hervor, dass insbesondere die Zufriedenheit mit dem Angebot an bezahlbarem Wohnraum in den untersuchten Mittelstädten Einbeck, Gladbeck, Merseburg und Passau im Durchschnitt sehr niedrig ist. Als mögliche Ursachen für eine mangelnde Wohnraumversorgung werden in der Literatur vielfältige Entwicklungen benannt. Steigende Mietpreise auf dem Wohnungsmarkt, die auch in den Untersuchungsorten zu beobachten sind, scheinen für die gemessene Unzufriedenheit in den Mittelstädten mit der Bezahlbarkeit von Wohnraum eine hohe Bedeutung zu haben. Der Befund, der mit Blick auf deutsche Großstädte bereits hinlänglich bekannt ist, gibt neben der Erkenntnis, dass durch eine mangelhafte Wohnraumversorgung mit weiter steigenden sozialen Ungleichheiten zu rechnen ist, auch Hinweise auf eine Veränderung in der Raumstruktur. Ihre Funktion als Ankerstädte, die Mittelstädten auch in vorherrschenden Raumordnungskonzepten zugesprochen wird, scheinen diese zunehmend zu verlieren. Können bezahlbarer Wohnraum und die wohnungsbezogenen Infrastrukturen, durch die auch der Zugang zu öffentlichen Gütern ermöglicht werden kann, nicht mehr gewährleistet werden, wird sozialräumlicher Zusammenhalt immer weiter in Frage gestellt werden. Der Beitrag schließt mit dem Plädoyer, in der Debatte um die Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse die Ausrichtung der Wohnraumversorgung daher stets mitzudenken, da sie auf kommunaler Ebene die Chance bietet, sowohl sozialen als auch räumlichen Ungleichheiten entgegenwirken zu können.

*Keywords: regionale Disparitäten; Wohnraumversorgung; öffentliche Güter; Infrastrukturen; Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse*

»Merseburg hat so viele tolle Ecken, eine beeindruckende Historie, herausragende historische Bauwerke und so manchen aktiven Bürger und Geschäftsmann. Leider schläft es aber immer noch seinen Dornröschenschlaf und hat finanzielle Schwierigkeiten. Ohne stärkere Finanzkraft und Attraktivität ist ein Wachküssen schwer möglich. Der Prinz zum Wachküssen könnte die einfache und mit relativ geringen Mitteln mögliche direkte Zugverbindung nach Leipzig sein. Eine sich so stark entwickelnde Stadt direkt in der Nähe zu haben ist eine Chance. Diese so schnell wie möglich zu ergreifen und dabei vielleicht auch deutsch-gründliche Genehmigungsverfahren zu beschleunigen, sehe ich als die größte gegenwärtige Herausforderung. In Leipzig suchen viele junge Leute trotz extrem hoher finanzieller Angebote vergeblich nach Wohnraum zum Kauf und Mieten, sind durch mehr Homeoffice-Möglichkeiten flexibler auch weiter vom Arbeitsplatz weg zu ziehen, wollen aber nicht aufs Dorf, sondern in die Stadt. Können wir da nicht den jungen Leuten und dem ehrwürdigen Merseburg helfen?« (Bewohner:in aus Merseburg)<sup>1</sup>

Räumliche Disparitäten zwischen Stadt und Land, aber auch innerhalb von Regionen wachsen (vgl. Fink u. a. 2019; Hüther u. a. 2019). Auf der einen Seite befinden sich boomende Großstädte und Ballungsräume, deren Gegenpol schrumpfende Dörfer und ganze sich leerende ländliche Landstriche sind. Dazwischen – in einer Art Übergangszone zwischen urbanen Anmutungen und ländlichen Kontexten – die Mittelstädte. Wenngleich verschiedene Raumtypen territorial bedingt und verschiedene, durch individuelle Präferenzen erzeugte Lebenskonzepte auch gewünscht sind, attestieren zahlreiche Studien ein Auseinanderdriften der (objektiven) Lebensverhältnisse zwischen Stadt und Land (vgl. Sixtus u. a. 2019; Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung 2020).<sup>2</sup> Bemessen lässt sich dies insbesondere an der infrastrukturellen Ausstattung von Orten, die die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ermöglichen. Das Postulat der Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse<sup>3</sup> zielt auf die Herstellung gesellschaftlicher Teilhabe und Chancengleichheit aller Bürger:innen unabhängig ihres Wohnortes. Um die gesellschaftliche Teilhabe zu gewährleisten, besteht die bundesstaatliche Absicht, »auch in dünn besiedelten Regionen« die »Versorgung mit Dienstleistungen und Infrastrukturen der Daseinsvorsorge, insbesondere die Erreichbarkeit von Einrichtungen und Angeboten der Grundversorgung für alle Bevölkerungsgruppen [...] zur Sicherung von Chancengerechtigkeit in den Teilräumen in angemessener Weise zu gewährleisten« (§ 2 Abs. 2 Satz 3 ROG). In der Praxis geht es bei der Herstellung von Gleichwertigkeit weniger darum, dass öffentliche Güter und Leistungen der Daseinsvorsorge überall dieselbe Form haben, sondern dieselben Funktionen: Infrastrukturen der Bildung, der Gesundheit, der Versorgung und

---

1 Eine Anmerkung im Textfeld für abschließende Bemerkungen im Fragebogen des FGZ-Regionalpanels in Merseburg.

2 Andere Studien betonen jedoch die Strittigkeit einer solchen Polarisierungsthese (vgl. Konietzka/Martynovych 2022).

3 Verankert in Art. 72 Grundgesetz sowie im Raumordnungsgesetz (§ 2 Abs. 2 Nr. 3 ROG).

der Verwaltung sollten so gestaltet sein, dass sie den räumlichen Bedingungen und den Bedürfnissen der Menschen vor Ort entsprechen – in urbanen Kontexten gleichermaßen wie im Ruralen (vgl. Bardt u. a. 2019: 40). Ein raumplanerisches Instrument stellt in diesem Kontext das Zentrale-Orte-Konzept (ZOK) dar. Als politisches Steuerungsinstrument zum Ausgleich territorialer Ungleichheiten versucht das ZOK die territorialen Unterschiede, die im Hinblick auf öffentliche Güter, Infrastrukturen und Daseinsvorsorge bestehen, durch eine dreistufige Raum- und Siedlungsstruktur zu überbrücken. Mit der hierarchischen Unterscheidung in Grund-, Mittel- und Oberzentren kommen den jeweiligen Raumtypen verschiedene Funktionen zu (vgl. Blotevogel 2005: 1307 ff.; Langhagen-Rohrbach 2010: 44 f.).

Die zwischen 20.000 bis 100.000 Einwohner:innen zählenden Städte mittlerer Größe übernehmen im Sinne dieses raumordnerischen Steuerungsansatzes (Versorgungs-)Funktionen für ihr Umland. Sie stellen Leistungen der öffentlichen Daseinsvorsorge zur Verfügung und sind Arbeitsmarkt- und Wirtschaftszentren. Mit der Schaffung räumlichen Ausgleichs kommt Mittelstädten damit eine gewisse *Scharnierfunktion* zwischen urbanen und ländlichen Raumtypen zu, wie es auch das einleitende Zitat veranschaulicht: Das sachsen-anhaltinische Merseburg zählt rund 35.000 Einwohner:innen und liegt im Ballungsraum zwischen dem nördlich gelegenen Halle (Saale) und der etwa 30 Kilometer entfernten sächsischen Großstadt Leipzig. Die oben zitierte in Merseburg lebende Person beschreibt die (vermeintlichen) Vorzüge dieses Raumtyps jenseits von Metropole und Dorf mit verfügbarem Wohnraum und einer erwarteten Attraktivitätssteigerung durch den Ausbau der (Zug-)Verbindung als Pendelstrecke. Hervorgehoben werden die Chancen der Mittelstadt als Bindeglied zwischen Großstadt und Land. Als Ausgangspunkt der geschilderten Aspekte, die die infrastrukturelle und räumliche Anbindung betreffen, wird das Problem der Wohnraumversorgung benannt, das eine soziale Komponente einbringt. Damit ist aus einer soziologischen Perspektive auf Zusammenhalt ein Scheidepunkt angesprochen: Kann eine Betrachtung von Gleichwertigkeit ausreichend sein, die die räumlichen Komponenten von Lebensverhältnissen in den Blick nimmt, ohne soziale Aspekte einzubeziehen? Deutlich macht das Zitat, dass lokale Fragen immer auch soziale Fragen sind. Können Mittelstädte mit Blick auf räumlichen und sozialen Ausgleich ihrer *Scharnierfunktion* noch entsprechen?

Die nähere Betrachtung konkreter infrastruktureller Entwicklungen erscheint hier als lohnenswert. Da wir Wohnen als eine der basalen Grundlagen des Lebens in modernen Gesellschaften begreifen, möchten wir uns der Frage nach der Rolle von Mittelstädten in ihrer *Scharnierfunktion* für den sozialräumlichen Zusammenhalt über das Thema des Wohnraums annähern.

Während Wohnraumversorgungsprobleme im Sinne von überbeuertem Wohnraum zunächst eher mit Großstädten<sup>4</sup> assoziiert werden, sehen wir anhand der in diesem Beitrag dargestellten empirischen Befunde des FGZ-Regionalpanels zur Zufriedenheit mit bezahlbarem Wohnraum einen Hinweis darauf, dass die Entwicklung steigender Miet- und Immobilienpreise auch in den von uns beobachteten Mittelstädten angekommen zu sein scheint. Sollten sich die damit angesprochenen Wohnraumversorgungsprobleme – die sich aktuellen Forschungen zufolge auch in den Charakteristika der neuen Wohnungsfrage (vgl. Kronauer/Siebel 2022) ausdrücken – in den Mittelstädten verschärfen, so sehen wir die Rolle der Mittelstädte als Scharniere für *sozialen* und *räumlichen* Zusammenhalt in doppelter Hinsicht infrage gestellt. Wenngleich sich Wohnungsfragen nicht per se in Fragen öffentlicher Güter übersetzen lassen, stehen sie doch in direktem Zusammenhang mit Versorgungs- und Infrastrukturfragen, da sie ihre besondere Qualität durch die Einbindung in Infrastrukturen und öffentliche Güter erhalten. Wohnen findet in sozialräumlichen Zusammenhängen statt, die der Gestaltung des Ausgleichs zwischen strukturstarken und -schwachen Regionen unterliegen. Kurz gesagt: Die Rede ist vom Wohnumfeld. Wo sich öffentliche Güter zurückziehen, hat dies Auswirkungen auf den öffentlichen Raum, auf das soziale Alltagshandeln und schließlich auch auf die Lebens- und Wohnqualität vor Ort in Quartier und Nachbarschaft. Wohnorte verlieren an Attraktivität, Möglichkeiten und Teilhabechancen werden eingeschränkt. Die lokale Ausstattung mit Infrastrukturen der Bildung, Gesundheit, Sicherheit, Kommunikation und Mobilität stellt für die Wohnungsfrage somit lokale Kontextbedingungen dar, an denen sich sowohl Fragen der räumlichen Chancengleichheit wie auch soziale Verteilungsfragen spiegeln. Dafür ist die Investition in grundlegende Infrastrukturen und Daseinsvorsorgeleistungen zentral.

## 1. Infrastrukturen und Zusammenhalt: Bezahlbarer Wohnraum im Fokus

Das Vorhandensein beziehungsweise Nicht-Vorhandensein von Infrastrukturangeboten zeitigt nicht nur in größeren regionalen Kontexten erhebliche (sozial-)strukturelle Effekte, sondern auch innerhalb und zwischen städtischen Quartieren dokumentieren sich zum Teil starke Disparitäten in der räumlichen Ausstattung (vgl. Sixtus u. a. 2019). Als »die Lebensadern unserer Gesellschaft« (van

---

<sup>4</sup> Unter den zehn Städten mit den höchsten Mietpreisen für Wohnungen in Deutschland befanden sich im vierten Quartal des Jahres 2022 ausschließlich Großstädte (vgl. Statista 2022).

Laak 2018) begründen Infrastrukturen in einer modernen, demokratischen und wohlfahrtsstaatlich organisierten Gesellschaft »alles Stabile, das notwendig ist, um Mobilität und einen Austausch von Menschen, Gütern und Ideen zu ermöglichen« (ebd.: 13). Neben den damit angesprochenen technischen Infrastrukturen – Straßen, Schienen, Leitungen – sind es vor allem auch soziale (Infra-)Strukturen und Institutionen, die gesellschaftliche Stabilität ermöglichen und zur Organisation alltäglicher Lebensrealitäten verhelfen.

Betrachten wir die Geschichte des Wohnens, so fällt auf, dass diese insbesondere im Kontext der Entwicklung von Städten immer auch mit der Schaffung wohnungsbezogener Infrastruktur einhergegangen ist (vgl. Häußermann/Siebel 1996: 20). Die enge Verknüpfung von Wohnen und Infrastruktur fällt meist erst dann auf, wenn durch ihr Fehlen gewohnte alltägliche Routinen aufgehoben werden – etwa durch eine unterbrochene Telefon- oder Internetverbindung oder wenn die Stromversorgung ausfällt. In Zeiten einer Energiekrise, die sich jüngst an einem rapiden Anstieg des Gaspreises zeigte, und den in diesem Zusammenhang staatlich empfohlenen Sparmaßnahmen für die Individualhaushalte kann der Konnex von Wohnen und Infrastrukturen unangenehm spürbar werden.<sup>5</sup> In direktem Zusammenhang steht die Wohnungsfrage vor allem mit den Infrastrukturfragen der Mobilität sowie der Verfügbarkeit von öffentlichen Angeboten: Wie kommen Menschen vom Wohnort zu ihrem Arbeitsort und wie sind Leistungen der Nahversorgung (etwa Geschäfte, Apotheken) wohnortnah verfügbar? Dies zeigt: In der Debatte um Wohnraumversorgungsprobleme versammeln und überlagern sich ökonomische und ökologische Konflikte, die schließlich soziale Folgen haben (vgl. Jensen 2019). Nicht erst seit der Diskussion um die Dringlichkeit einer sozialökologischen Transformation sind mit dem Thema um bezahlbaren Wohnraum auch gesellschaftliche Konflikte über die Struktur und Qualität des Zusammenhalts angesprochen.

Das Thema Wohnraum entwickelte sich im Zuge der Industrialisierung, der damit eng verbundenen rasanten Verstädterung und der daraus resultierenden Wohnungsnot zu einer gesellschaftlichen Problemstellung. Seither wird diese Problemstellung als Wohnungsfrage in politischen wie wissenschaftlichen Diskursen immer wieder verhandelt (vgl. Siebel 2022: 179). Verschiedene Reformbestrebungen haben versucht, die Wohnungsfrage und die damit verbundenen sozialen Ungleichheiten einzuhegen (vgl. Holm/Metzkow 2021: 157). Während sich die politischen Programme in den Nachkriegsjahren in der BRD für Teile der Bevölkerung ihrem Ziel unter anderem mit der Schaffung von sozialem Wohnungsbau unter dem Postulat der Gemeinnützigkeit anzunähern schienen (vgl. Siebel 2022:

---

<sup>5</sup> Die Betonung muss dabei jedoch auf dem Wort *kann* liegen, denn: Klar ist, dass eine solche Krise in einer Gesellschaft, in der die ökonomischen Verhältnisse ungleich verteilt sind, nicht alle Menschen auf die gleiche Art und Weise trifft.

180), so entfernten sich die Programme zum Ende des 20. Jahrhunderts im Zuge liberaler Bestrebungen wieder davon (vgl. Heeg 2022: 198). Dies hatte zur Folge, dass »Wohnungen zu einem Finanzprodukt geworden [sind]« (ebd.: 197). Die Privatisierungen insbesondere kommunalen Wohnraumraums entsprangen einer Wohlfahrtsstaatspolitik, die nach dem Motto »Privat vor Staat« (Kersten u. a. 2019: 6) in weiten Teilen den Markt als steuernde Instanz definiert. Der Niedergang des sozialen Wohnungsbaus und die Reduzierung der Anzahl von Sozialwohnungen (vgl. Siebel 2022: 182 ff.), aber auch Gentrifizierungsprozesse können als Beispiele für die Diagnose herangezogen werden, nach welcher »der Staat bei der Kontrolle der Wohnraumversorgung Macht und Einfluss verloren hat« (Bieling/Möhring-Hesse 2020: 14). Darin liegt aktuellen Forschungen zufolge unter anderem die Entstehung einer neuen Qualität der Wohnungsfrage begründet (vgl. WSI-Mitteilungen 2022).

Während die alte und noch immer virulente Wohnungsfrage in der Unzulänglichkeit des kapitalistisch organisierten Wohnungsmarktes,<sup>6</sup> Ungleichheiten nicht entgegenwirken zu können, begründet liege, sei ein Teil der »neuen Wohnungsnot«, »dass dieses alte Marktversagen immer weitere Bevölkerungsgruppen bis hinein in die bürgerliche Mittelschicht betrifft. Das erklärt die wachsende politische Aufmerksamkeit, die die Wohnungsfrage erfährt« (Kronauer/Siebel 2022: 178). Der andere Teil der »neuen Wohnungsfrage« sei die Wohnungspolitik selbst, die durch Privatisierungen die Aufgabe der Bearbeitung der Wohnraumversorgungsprobleme an den Markt ausgelagert habe, was wiederum das Problem der alten Wohnungsfrage verstärkte (vgl. ebd.). Die so veranlasste »Kommodifizierung der Wohnungsversorgung« müsse »zu den wesentlichen Gründen für die Wohnungsnot gezählt werden« (ebd.).

Damit sind die Bezugspunkte zur sozialen Frage angedeutet. Martin Kronauer (2022) sieht deren Verknüpfung mit der Wohnungsfrage »durch die Ungleichheit der Mietbelastung und deren Folgen, die Ungleichheit bei den Möglichkeiten der Wohnungswahl und die Folgen sozialräumlicher Segregation« (ebd.:190) gegeben. Neben der Verteilungsfrage sind weitere Faktoren mit den Fragen adressiert, wo gewohnt wird und welche wohnungsbezogenen Infrastrukturen besonders benötigt werden. Damit ist das »Wohnen als soziales Verhältnis« (Holm/Metzkow 2021) angesprochen. Neben der Haushaltsgröße oder der Altersverteilung der Bewohner:innen geht es hier vor allem um den gesellschaftlichen Kontext, in den sich ein Wohnverhältnis einordnet: so entscheiden vor allem Vermögen und Einkommen, ob in Miet- oder in Eigentumsverhältnissen gewohnt wird. Deutschland liegt mit einer Mietquote von 53,5 Prozent im Vergleich zu allen anderen Ländern in der Europäischen Union auf Platz eins (vgl. Statistisches Bundesamt 2021: 262). Men-

---

<sup>6</sup> Vgl. vertiefend dazu zum Beispiel Bernd Belina (2017).

schen mit Migrationsgeschichte wohnen in Deutschland dagegen nur zu 30 Prozent in der eigenen Wohnung oder dem eigenen Haus (vgl. ebd.: 40). Wohnen sie zur Miete, sehen sie sich mit einer höheren Mietbelastungsquote<sup>7</sup> konfrontiert (vgl. ebd.).<sup>8</sup>

In einem Ost-West-Vergleich zur Frage, wie leicht beziehungsweise schwierig sich die Suche nach bezahlbarem Wohnraum gestaltet, zeigen sich ebenfalls polarisierte Ergebnisse. Im Jahr 2009 verorteten sich laut dem Eurobarometer der Europäischen Kommission (2009) in Ostdeutschland insgesamt mehr Befragte in beide Extreme,<sup>9</sup> wenn es um die Bezahlbarkeit von Wohnraum geht. Es gibt in Ostdeutschland also im Unterschied zu Westdeutschland relativ mehr Menschen, die es als »sehr einfach« und gleichzeitig »sehr schwierig« empfinden, bezahlbaren Wohnraum zu finden, was ein Hinweis auf bestehende, größere soziale Ungleichheiten in den sogenannten neuen Bundesländern sein kann (vgl. ebd.: 444).

Spannungen auf dem Wohnungsmarkt sind zum einen auf bestimmte Nachfrageentwicklungen wie zum Beispiel auf den Anstieg der Bevölkerungszahlen oder die Entwicklung zurückzuführen, nach der sich immer weniger Menschen einen Haushalt teilen (vgl. Waltersbacher 2022: 214). Zum anderen haben die Niedrigzinspolitik der vergangenen Jahre sowie der Anstieg von Baukosten (vgl. Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung 2022: 10) die Lage weiter zugespitzt. In der Folge ist ein starker Anstieg von Mietpreisen<sup>10</sup> in den letzten zehn Jahren zu verzeichnen (vgl. Waltersbacher 2022: 215 ff.). Die Verteilung von Mietpreisen erzeugt Segregationseffekte – insbesondere zwischen einzelnen Quartieren. In Großstädten lassen sich zum Beispiel durch die Aufwertung bestimmter Stadtteile Prozesse der Gentrifizierung beobachten (vgl. Friedrichs 2000; Kronauer 2019). In der Konsequenz wird sichtbar, dass die marktwirtschaftlich organisierte Wohnraumversorgung »für Mieter\*innen regelmäßig mit Verteuerung, Verknappung oder Verlust ihres Wohnraums, mithin mit konkreten Alltagskatastrophen einhergeht« (Belina 2017: 44). Menschen in Armutslagen sind von diesen Entwicklungen besonders betroffen. Laut einer Studie der Bertelsmann

---

7 Die Mietbelastungsquote beschreibt ausgehend vom Haushaltseinkommen das Verhältnis der Ausgaben für die Wohnkosten zu allen übrigen. Eine Mietbelastungsquote von bis zu 30 Prozent wird als leistbar angesehen (vgl. Holm u. a. 2021).

8 Wir möchten unterstreichen, dass *das* Mietverhältnis nicht *dem* Eigentumsverhältnis pauschal gegenüberzustellen ist. Vielmehr lassen sich mehrere Grundformen von Wohnverhältnissen unterscheiden, vor allem in Bezug auf Eigentum. Der Fokus liegt hier auf den Rechts- und Nutzungsformen, »weil diese das Wohnverhältnis gewissermaßen in eine juristische Form gießen« (Holm/Metzkwow 2021: 158). Neben dem Mietwohnen gibt es sowohl individuelles Wohneigentum als auch gemeinschaftliches Eigentum wie es zum Beispiel in Genossenschaften der Fall sein kann (vgl. Holm/Metzkwow 2021: 158 ff.).

9 Antwort 1 »sehr einfach«, Antwort 4 »sehr schwierig«.

10 Der Anstieg von Mietpreisen geht auch zurück auf »die Preisexplosion bei Grund und Boden, vor allem in nachgefragten Lagen« (Belina 2017: 35), siehe hierzu auch Pätzold/Reiß-Schmidt (2022).

Stiftung mit einem Fokus auf arme Familien wird etwa sichtbar, dass bezahlbarer Wohnraum für sie in den 100 größten deutschen Städten sehr begrenzt existiert und sie damit systematisch aus der Stadt verdrängt werden: allenfalls finden sie eine Wohnung im städtischen Umland, mit Distanzen von bis zu 40 Kilometer am Beispiel der Stadt Freiburg (vgl. Heyn u. a. 2013: 32 ff.). Die Studie systematisiert den letztgenannten Punkt mithilfe einer Entfernungskennziffer. Auf diese Weise wird die Verschränkung zwischen der Frage, wo gewohnt wird und wie gut oder schlecht man dorthin beziehungsweise von dort wekommt, angesprochen. Liegt eine mangelhafte öffentliche Infrastruktur vor, so werden soziale beziehungsweise sozialstrukturelle Ungleichheiten zusätzlich reproduziert.

Weshalb jedoch Menschen, die sich bislang nur in großstädtischen Kontexten den oben genannten Segregationseffekten ausgesetzt sahen, mittlerweile auch in bundesdeutschen Mittelstädten mit steigenden Preisen für Wohnraum konfrontiert sind, erklären Bůžek und Mießner (2021) durch Anwendung der *Rent-gap-Theorie* nach Neil Smith (2010 [1984]) anhand zweier brandenburgischer Mittelzentren ihres Samples (vgl. Bůžek/Mießner 2021: 97). Ähnlich wie Susanne Heeg (2022: 199) sprechen die beiden Autoren von der antizipierten Spannweite (*gap*) zwischen einer gegenwärtig und zukünftig zu erzielenden Miete hinsichtlich eines spezifischen (mittelstädtischen) Wohnobjektes, dessen sich durch lokalspezifische Begebenheiten manifestierende Weite bedingt, ob es »für Investoren profitabel [ist], in den entsprechenden Gebieten zu investieren« (Bůžek/Mießner 2021: 87). Wir haben Grund zur Annahme, dass die von uns im folgenden Kapitel in den Blick genommene (Un-)Zufriedenheit mit bezahlbarem Wohnraum in Mittelstädten die von Martin Kronauer und Walter Siebel (2022) weiter oben skizzierte »neue Wohnungsfrage« berührt.

## 2. Empirische Einblicke: Zufriedenheit mit Wohnraum im Vergleich der Mittelstädte

Wie es mit der Zufriedenheit verschiedener lokaler Angebote und Infrastrukturen im regionalen Vergleich aussieht, haben wir im Rahmen der ersten Befragung des FGZ-Regionalpanels im Jahr 2021 erhoben. Die zugrunde liegende Datenbasis umfasst die Einschätzungen von über 12.000 Befragten aus jeweils einer Großstadt, einer Mittelstadt und einem Dorf der Bundesländer Bayern, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Sachsen-Anhalt. Bei den vier untersuchten Mittelstädten, die im Folgenden näher betrachtet werden, handelt es sich mit Einbeck, Gladbeck, Merseburg und Passau um ein interessantes und diverses Sample. Dabei ist Einbeck das in Südniedersachsen zwischen Harz und Solling gelegene Bindeglied

zwischen der Universitätsstadt Göttingen und der Landeshauptstadt Hannover. In der historischen Bier- und Fachwerkstadt leben gegenwärtig etwa 32.000 Menschen, welche sich auf die insgesamt 46 Ortsteile der südniedersächsischen Mittelstadt verteilen (vgl. Einbeck.de). Die Stadt Gladbeck hingegen ist im nördlichen Ruhrgebiet im Nordwesten von Nordrhein-Westfalen gelegen. In Gladbeck, das historisch vom Kohleabbau geprägt ist, beschäftigte von 1901 bis 1935 das Steinkohlebergwerk Zeche Vereinigte Gladbeck bis zu 7.576 Arbeiter:innen. Heute leben in Gladbeck rund 75.000 Menschen verteilt über sechs Stadtteile (vgl. Gladbeck.de). Die sich in acht Ortsteile aufgliedernde sachsen-anhaltische Mittelstadt Merseburg, als dritter Fall des Samples, ist mit knapp 35.000 Einwohner:innen etwa ähnlich bevölkerungsreich wie Einbeck, Teil des großstädtischen Ballungsgebietes Leipzig und Halle (Saale). Merseburg ist außerdem Standort des diözesanen Doms und einer Hochschule sowie Verwaltungszentrum des Landkreises Saalekreis (vgl. Merseburg.de). Die bayerische Mittelstadt Passau liegt an der Grenze zu Österreich und ist der südlichste Untersuchungsort des Regionalpanels. Von den knapp 53.000 Einwohner:innen in Passau sind knapp 12.000 Studierende. Die Stadt Passau gliedert sich in insgesamt 16 Stadtteile (vgl. Passau.de).

## 2.1 Methodenreflexion im Kontext von Zufriedenheitsforschung: Trotz Restriktionen relevante Hinweise für Wohnraumqualität

Gegenstand der Analyse in diesem Kapitel ist die im Fragebogen gestellte Frage »Wie zufrieden sind Sie jeweils mit den folgenden Angeboten an Ihrem Wohnort?«. Abgefragt wurden insgesamt 18 Items,<sup>11</sup> die auf einer fünfstufigen Skala<sup>12</sup> bewertet wurden. Ausgehend von der eingangs erläuterten Annahme, dass die ausgleichende Funktion von Mittelstädten zwischen urbanen und ländlichen Regionen infrage steht, wird im Folgenden das Item zu »bezahlbarem Wohnraum und Bauflächen« herausgegriffen, dessen bewertete Zufriedenheit nachfolgend im regionalen Vergleich auf Mittelstadtebene analysiert wird. Anzumerken ist, dass es sich bei dem Item um eine Zufriedenheitsabfrage handelt, wodurch sich einige me-

---

11 Im Einzelnen: Mobilität mit Bus und Bahn, ärztliche Versorgung, Kinderbetreuung, Schulen, Versorgung für ältere Pflegebedürftige, Möglichkeiten für Sport und Außenaktivitäten, kulturelle Angebote, Spiel- und Freizeitmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche, Freizeitangebote speziell für Ältere, Einkaufsmöglichkeiten, Apotheken, Behörden/öffentliche Verwaltung, Bankfilialen, Beratungsstellen, Sicherheit im öffentlichen Raum, Sauberkeit im öffentlichen Raum, bezahlbare Wohnungen und Bauflächen, schnelle, stabile Internetverbindung. Kritisch anzumerken ist, dass die Items teilweise als unscharf und unspezifisch wahrgenommen wurden. In der Konzeption wurden die Begriffe bewusst möglichst offen gewählt, um eine Kategorisierung über alle Ebenen hinweg zu ermöglichen.

12 Von »sehr zufrieden« bis »sehr unzufrieden« sowie der Option »weiß nicht«.

thodische Herausforderungen identifizieren lassen. Nach Detlev Ipsen (1978) resultiert der Grad der Zufriedenheit oder Unzufriedenheit aus dem Verhältnis »von Erwartungen zu der (wahrgenommenen) Realität eines Objektes« (ebd.: 46). Demnach ist die Verwendung des Konstruktes Zufriedenheit zur Beurteilung der Qualität bestehender Verhältnisse kritisch zu reflektieren: *Erstens* sind die Erwartungen von individuellen biografischen Merkmalen und Gruppenzugehörigkeiten geprägt. Daher muss die Zufriedenheit mit bezahlbarem Wohnraum auch im Kontext soziodemografischer Variablen betrachtet werden (vgl. ebd.: 48). *Zweitens* kann es zu einer Anpassung von Erwartungen an eine gesellschaftlich vorgegebene Realität kommen. Dementsprechend verändert sich hier nicht die Qualität des zu bewertenden Objektes, sondern die Erwartungen des Subjektes verändern sich (vgl. ebd.: 49). Eine Aussage über die tatsächliche Qualität des zu beurteilenden Sachverhalts muss daher kritisch betrachtet werden. *Drittens* kann auch ein gewisser Realitätsdruck beobachtet werden. Insbesondere durch Veränderungen im äußeren Bezugsrahmen kann die subjektive Zufriedenheit beeinflusst werden (vgl. ebd.: 51).

Es lässt sich festhalten, dass die Ergebnisse trotz der methodischen Restriktionen durchaus als Hinweise für die Qualität des Wohnraums herangezogen werden können. Obgleich die Daten dieses Aufsatzes noch keine Aussagen zur zeitlichen Veränderung erlauben, da es sich (derzeit) nur um eine Querschnittsanalyse handelt, sind gerade mit Blick auf die noch folgenden Erhebungswellen des FGZ-Regionalpanels wertvolle Ergebnisse im Zusammenhang mit der Zufriedenheit mit dem Angebot an bezahlbarem Wohnraum zu erwarten. Perspektivisch ermöglicht uns das Paneldesign zu untersuchen, ob sich die (Un-)Zufriedenheit mit dem Wohnraum in spezifischen Handlungen niederschlägt. Denkbar ist es, dass sich beispielsweise durch Umzüge, Ungleichheiten hinsichtlich des Zugangs zu bezahlbarem Wohnraum beobachten lassen.

## 2.2 Bezahlbarer Wohnraum im regionalen Vergleich: Zufriedenheit in Dörfern deutlich höher als in Städten

Anschließend an die Ergebnisse der Untersuchung von Heyn, Braun und Grade (2013), die Großstädten eine Knappheit an bezahlbarem Wohnraum attestiert (vgl. 46 f.), zeigt sich in unseren Regionalpanel-Ergebnissen, dass die Zufriedenheit mit dem Angebot an bezahlbarem Wohnraum in Großstädten gering ist.<sup>13</sup> Nur etwas

<sup>13</sup> Um Unterschiede zwischen Regionen und soziodemografischen Merkmalen bei der Zufriedenheit mit Wohnraum zu identifizieren, wurden Varianzanalysen durchgeführt. In einem ersten Schritt wurden die interessierenden Verteilungen mittels eines Levene-Tests auf Varianzhomogenität untersucht. Bei vorlie-

weniger als ein Fünftel der Befragten ist mit dem Angebot an Wohnraum in den Großstädten zufrieden. Zudem wird in den Daten ersichtlich, dass die Befragten aus den vier betrachteten Mittelstädten Einbeck, Gladbeck, Merseburg und Passau in der überwiegenden Mehrheit ebenfalls nicht zufrieden mit dem Angebot an bezahlbarem Wohnraum in ihrem Wohnort sind. Nur knapp ein Drittel aller Befragten aus den Mittelstädten geben an, hier zufrieden zu sein, während mehr als zwei Drittel aller hier Befragten nicht zufrieden, gar sehr unzufrieden sind.

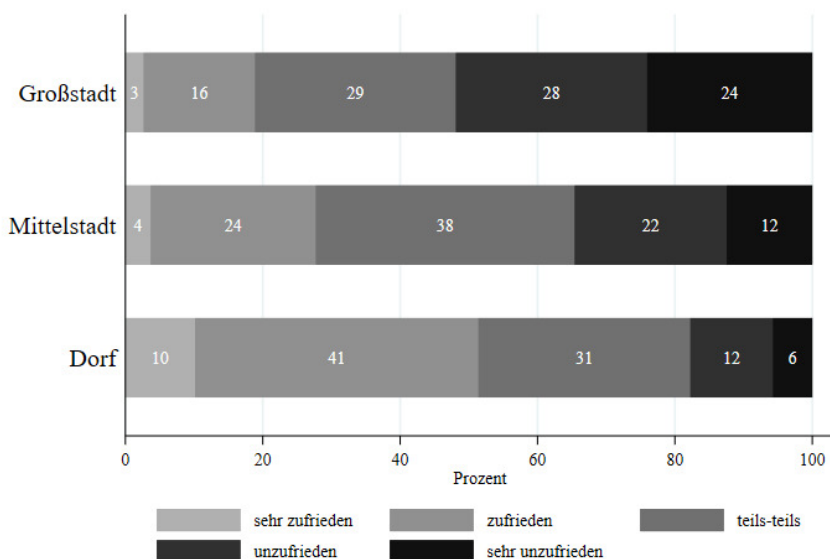


Abb. 1: Zufriedenheit mit dem Angebot an bezahlbarem Wohnraum (Quelle: eigene Darstellung)

Die Unterschiede zwischen den drei Ebenen wurden mittels eines Kruskal-Wallis-Tests varianzanalytisch überprüft:  $\chi^2 = 771,273$ ;  $p = 0,0001$

Ein anderes Bild zeichnet sich auf der im Regionalpanel betrachteten Dorfebene ab. Hier zeigt sich, dass knapp die Hälfte der Befragten zufrieden mit der Bezahlbarkeit von Wohnraum am Wohnort ist.<sup>14</sup> Disparitäten hinsichtlich der Be-

gender Varianzhomogenität ist anschließend eine Varianzanalyse (ANOVA) berechnet worden. Bei vorliegender Varianzheterogenität wurde der Kruskal-Wallis-Test durchgeführt.

14 Über alle befragten Dörfer hinweg ergibt sich eine durchschnittliche Zufriedenheit von 2,62 Skalenpunkten. In Eisdorf (Ortsteil der Gemeinde Bad Grund (Harz), Niedersachsen) sind die Befragten (2,29) am zufriedensten. Der Wert liegt knapp 0,3 Skalenpunkte unter dem Gesamtdurchschnitt. Auch für Jübar (Sachsen-Anhalt) (2,43) und Willebadessen (Nordrhein-Westfalen) (2,47) ergibt sich jeweils eine mittlere

zahlbarkeit von Wohnraum zwischen Stadt und Land gelangten zuletzt im Kontext von veränderten Wohnortpräferenzen im Zuge der Corona-Pandemie wieder verstärkt in die öffentliche Aufmerksamkeit (vgl. Dolls/Mehles 2021: 27 ff.). Die knapp 50 Prozent der auf Dorfebene Befragten, welche nicht zufrieden mit dem Angebot an bezahlbarem Wohnraum sind, lassen sich dadurch erklären, dass mittlerweile »auch ländliche Regionen in der Bundesrepublik Immobilienpreissteigerungen [erleben]«, weshalb in dieser Weise »die einkommensschwächere Bevölkerung [...] verdrängt werden [könnte]« (Naumann 2022: 35).

	Passau	Einbeck	Gladbeck	Merseburg
2019 (1.Q)	7,68 (7,85)	5,27 (5,61)	5,82 (7,36)	5,51 (5,99)
2020 (1.Q)	7,93 (7,95)	5,38 (5,76)	6,09 (7,56)	5,57 (6,18)
2021 (1.Q)	8,00 (8,41)	5,48 (6,10)	6,17 (7,97)	5,66 (6,70)
2022 (1.Q)	8,33 (9,00)	5,83 (6,52)	6,36 (8,62)	5,95 (7,04)

Tab. 1: Mietpreisstatistik der vier betrachteten Mittelstädte (Quelle: Immoscout-Atlas, eigene Darstellung) Abgetragen ist der durchschnittliche Mietpreis in Euro pro Quadratmeter für Wohnungen und für Häuser (in Klammern) im ersten Quartal des jeweiligen Jahres.

Interessanterweise sind jedoch die Differenzen in der mittleren Zufriedenheit mit dem Angebot an bezahlbarem Wohnraum zwischen den Mittelstädten in den vier Bundesländern deutlich geringer als auf der Großstadtebene.<sup>15</sup> Über alle Mittelstädte hinweg ergibt sich eine durchschnittliche Zufriedenheit von 3,15 Skalenpunkten mit dem Angebot an bezahlbarem Wohnraum. Die Befragten in Merseburg (2,93) sind vergleichsweise am zufriedensten damit. Der Wert liegt hier mit etwas mehr als 0,2 Skalenpunkten unter dem Durchschnitt. Die Zufriedenheitswerte für Einbeck (3,16) und Gladbeck (3,16) sind homogen und liegen ungefähr im Durchschnitt. Eine deutlich geringere Zufriedenheit geben die Befragten aus Passau (3,32) an. Dieser Wert liegt mit fast 0,2 Skalenpunkten über

Zufriedenheit mit dem Angebot an bezahlbarem Wohnraum, die unter dem Gesamtdurchschnitt liegt. Die Zufriedenheit mit der Bezahlbarkeit von Wohnraum ist in Markt Winzer (Bayern) (2,98) am geringsten. Hier liegt sie rund 0,4 Skalenpunkte über der durchschnittlichen Zufriedenheit über alle befragten kleineren Gemeinden hinweg (Kruskal-Wallis-Test:  $\chi^2 = 105,301$ ;  $p = 0,0001$ ).

<sup>15</sup> Über alle Großstädte hinweg ergibt sich eine mittlere Zufriedenheit von 3,55 Skalenpunkten mit der Bezahlbarkeit von Wohnraum. Für Bielefeld zeigt sich eine mittlere Zufriedenheit von 3,43 Skalenpunkten. In Hannover liegt die durchschnittliche Zufriedenheit bei 3,77 und in Ingolstadt bei 3,99 Skalenpunkten. In Magdeburg ergibt sich eine durchschnittliche Zufriedenheit von 2,99 Skalenpunkten (Kruskal-Wallis-Test:  $\chi^2 = 720,374$ ;  $p = 0,0001$ ).

dem Durchschnitt. Gleichzeitig liegt die Differenz zu Merseburg bei etwas weniger als einem halben Skalenpunkt (Kruskal-Wallis-Test:  $\chi^2 = 45,083$ ;  $p = 0,000$ ). Zur Kontextualisierung der Ergebnisse wird die Mietpreisstatistik von Immoscout aufgeführt (Tabelle 1). Es zeigt sich, dass passend zu den Regionalpanel-Ergebnissen Passau die höchsten Mietpreise aufweist.

### 2.3 Keine homogene Beurteilung von bezahlbarem Wohnraum entlang soziodemografischer Merkmale in den Mittelstädten

In der Übersicht der vier untersuchten Mittelstädte zeigt sich, dass die Zufriedenheit mit der Bezahlbarkeit von Wohnraum zwischen unterschiedlichen soziodemografischen Gruppen variiert, wenngleich die Abweichungen von den jeweiligen Durchschnittswerten nur gering sind (vgl. Tabelle 2).

Altersgruppe	Passau <sup>1</sup>	Einbeck <sup>1</sup>	Gladbeck <sup>1</sup>	Merseburg <sup>2</sup>
16–24	2,92	3,24	3,03	2,52
25–34	3,35	3,29	3,21	3,67
35–44	3,56	3,22	3,35	3,06
45–54	3,41	3,11	3,21	2,79
55–64	3,45	3,22	3,19	2,89
65+	3,24	3,05	3,06	2,85
N gesamt	637	742	504	503
Chi	19,177	4,845	5,226	
P Value	0,0018	0,4351	0,3889	0,0000

Tab. 2: Alter und Zufriedenheit mit dem Angebot an bezahlbarem Wohnraum (Quelle: Regionalpanel 2021, eigene Darstellung)

<sup>1</sup> Signifikanz wurden mittels eines Kruskal-Wallis-Tests berechnet.

<sup>2</sup> Signifikanz wurden mittels einer ANOVA berechnet.

Mit Blick auf die Altersverteilungen in den Mittelstädten ergeben sich interessante Unterschiede. Auffällig erscheint, dass die jüngste Altersgruppe in Passau, Merseburg und Gladbeck am zufriedensten mit dem Angebot an bezahlbarem Wohnraum ist. In Einbeck hingegen zählen die Angehörigen der zweitjüngsten Altersgruppen (25 bis 34 Jahre) zu den Unzufriedensten. Die höchste Altersgruppe bildet in Einbeck, Merseburg und Gladbeck jeweils eine der zufriedeneren Altersgruppen.

Interessant erscheint zudem, dass die Altersgruppe der 35- bis 44-Jährigen sowie die Gruppe der 25- bis 34-Jährigen in den Mittelstädten die durchschnittlich geringsten Zufriedenheitswerte aufweisen. Eine Erklärung hierfür könnte

sein, dass die Gruppe sich aus familien- und berufsbezogenen Gründen einer erhöhten Lebensmobilität und sich verändernden Alltagsbezügen ausgesetzt sieht und sich deshalb in besonderer Weise mit der Suche nach passendem Wohnraum beschäftigt.

Haushaltsgruppe	Passau <sup>1</sup>	Einbeck <sup>2</sup>	Gladbeck <sup>1</sup>	Merseburg <sup>1</sup>
1 Person	3,29	3,18	3,21	2,80
2 Personen	3,46	3,17	3,10	2,90
3 Personen	3,36	3,10	3,40	3,02
4 Personen	3,20	3,07	2,91	2,95
5 oder mehr	3,11	3,25	3,23	3,30
n gesamt	527	641	447	417
Chi	6,059		9,149	2,761
P-Value	0,1948	0,8670	p = 0,0575	0,5985

Tab. 3: Haushaltsgröße und Zufriedenheit mit dem Angebot an bezahlbarem Wohnraum (Quelle: Regionalpanel 2021, eigene Darstellung)

<sup>1</sup> Signifikanz wurden mittels eines Kruskal-Wallis-Tests berechnet.

<sup>2</sup> Signifikanz wurden mittels einer ANOVA berechnet.

Werden die Zufriedenheitswerte anhand der unterschiedlichen Haushaltsgruppen hinsichtlich der vier interessierenden Mittelstädte betrachtet, erscheint auffällig, dass in Passau die Zweipersonenhaushalte die geringsten Zufriedenheitswerte aufweisen. Gleichzeitig sind die Haushalte mit fünf oder mehr Personen im Vergleich am zufriedensten. In Einbeck und Merseburg hingegen sind die Fünfpersonenhaushalte am unzufriedensten mit dem Angebot an bezahlbarem Wohnraum. Gleichzeitig sind in Merseburg die Einpersonenhaushalte am zufriedensten mit der Bezahlbarkeit von Wohnraum.

Einkommensgruppe	Passau <sup>2</sup>	Einbeck <sup>1</sup>	Gladbeck <sup>1</sup>	Merseburg <sup>2</sup>
bis 1.000 €	3	3,22	3,38	2,92
1.001 € bis 2.100 €	3,52	3,23	3,36	3,03
2.101 € bis 3.200 €	3,54	3,14	3,17	2,90
3.201 € bis 4.200 €	3,47	3,04	3,13	3,04
4.201 € bis 6.000 €	3,36	3,12	3,03	2,50
> = 6.001 €	2,79	2,97	2,77	2,89
n gesamt	521	636	429	445
Chi		3,597	13,247	
P-Value	0,0002	0,6088	0,0212	0,0390

Tab. 4: Einkommen und Zufriedenheit mit dem Angebot an bezahlbarem Wohnraum (Quelle: Regionalpanel 2021, eigene Darstellung)

<sup>1</sup> Signifikanz wurden mittels eines Kruskal-Wallis-Tests berechnet.

<sup>2</sup> Signifikanz wurden mittels einer ANOVA berechnet.

In Bezug auf die unterschiedlichen Einkommensgruppen, die im Rahmen des Regionalpanels betrachtet wurden und in dieser Gesamtschau herangezogen werden, zeigt sich, dass die höchste Einkommensgruppe in Gladbeck, Einbeck und Passau am zufriedensten mit dem Angebot an bezahlbarem Wohnraum ist. Neben der höchsten Einkommensgruppe ist in Passau auch die geringste Einkommensgruppe am zufriedensten. Allerdings korreliert das Alter mit dem Einkommen. Demnach scheint es wahrscheinlich, dass sich dieses Ergebnis durch die Zugehörigkeit der Geringverdienenden zur jüngsten Altersgruppe erklären lässt. So sind in Merseburg jene Menschen am zufriedensten mit der Bezahlbarkeit von Wohnraum, wenn sie ein Einkommen zwischen 4.200 Euro und 6.000 Euro monatlich beziehen. Dies ist nicht verwunderlich, bedingt doch ein hohes Einkommen auch einen größeren Spielraum dahingehend, adäquaten Wohnraum unter der durchschnittlichen Mietbelastungsquote zu finden (vgl. Holm u. a. 2021: 29).

Wie bereits in der Methodenreflexion erläutert, ist an dieser Stelle jedoch kritisch anzumerken, welche Bewertung die Befragten bei den mit der Frage erhobenen Daten vorgenommen haben. Haben sie die Bezahlbarkeit von Wohnraum auf ihre individuelle Situation bezogen, dann fügen sich die Ergebnisse und dazugehörige Einordnungen in das Bild ein. Haben die Befragten jedoch die bundesweite oder ihre jeweilige regionale Lage hinsichtlich der (objektiven) Bezahlbarkeit von Wohnraum betrachtet, dann muss eine Einordnung der empirisch erzielten Ergebnisse des Regionalpanels differenzierter ausfallen. Denn dann kann die Höhe des individuellen Einkommens nicht zwangsläufig zur Erklärung der individuell bewerteten Zufriedenheit mit der Bezahlbarkeit von Wohnraum herangezogen werden.

Zusammenfassend lässt sich bilanzieren, dass ein erwarteter linearer Anstieg der Zufriedenheit zwischen der Bezahlbarkeit von Wohnraum und einem je höheren Einkommensdezil nur in der westfälischen Mittelstadt Gladbeck beobachtet werden kann. In den anderen mittelstädtischen Untersuchungsorten des Regionalpanels zeigt sich ein diffuseres Bild (vgl. Tabelle 4).<sup>16</sup>

---

<sup>16</sup> Die Zufriedenheit mit weiteren Infrastrukturen und Leistungen der Daseinsvorsorge, die mit dem Erhebungsinstrument im Regionalpanel abgefragt wurden, unterscheidet sich zwischen den Großstädten und den Mittelstädten nur in den Bereichen »Mobilität mit Bus und Bahn« und »Einkaufsmöglichkeiten«. Die Zufriedenheit ist hier in Großstädten höher. Jedoch zeigen sich für weitere Items (ärztliche Versorgung, Bankfilialen, Apotheken, Einkaufsmöglichkeiten, Behörden/Verwaltung) nur geringfügige Unterschiede zwischen Groß- und Mittelstädten hinsichtlich der Zufriedenheit mit den lokalen Angeboten.

#### 2.4 Qualitative Kontextualisierung: Thema Wohnen spielt für viele Befragte eine wichtige Rolle

Die Ergebnisse zur Zufriedenheit mit bezahlbarem Wohnraum lassen sich anhand von qualitativen Aussagen aus dem Regionalpanel kontextualisieren.<sup>17</sup> So hadern etwa Einbecker Befragte, dass »Baugebiete in der Stadt für Familien [...] nur sehr langsam erschlossen [werden]« und fordern, »die entstandenen Baulücken in der Einbecker Innenstadt mit Sozialwohnungen [...] zu bebauen«. Darüber hinaus äußern viele den Wunsch, Neubaugebiete in den umliegenden Ortschaften der südniedersächsischen Mittelstadt zu errichten, »um dem demografischen Wandel entgegenzuwirken«.

Obwohl die Befragten der sachsen-anhaltischen Mittelstadt Merseburg relativ betrachtet die höchste Zufriedenheit mit der Bezahlbarkeit von Wohnraum im mittelstädtischen Vergleich des Regionalpanels aufweisen, adressieren hier viele Bürger:innen auf die Frage hin, was ihres Erachtens die gegenwärtig bedeutendsten Herausforderungen der Stadtentwicklung Merseburgs sind, die Problematik rund um die Bezahlbarkeit von Wohnraum. Sie fordern »attraktiven [...] und bezahlbaren Wohnraum für Mieter [zu] schaffen«, worunter die Befragten nicht nur »Sozialwohnungen« fassen, sondern auch die Problematik hervorheben, wonach »bezahlbare Seniorenwohnungen fehlen«. Insgesamt mangle es Merseburg aus Sicht einiger Befragter an »moderne[m] barrierefreie[m] und bezahlbare[m] Wohnraum«, weshalb »[b]ezahlbare Mieten« häufig als eine der größten Herausforderungen in der Stadtentwicklung Merseburgs durch dessen Bürger:innen hervorgehoben werden.

In dem Zitat, das diesem Beitrag vorangestellt ist, fasst eine befragte Person Merseburgs bildlich die in diesem Beitrag herausgearbeitete Grundproblematik mittelstädtischer Wohn- und Lebensverhältnisse zusammen. Die Person stellt dar, über welche Potenziale ihre sachsen-anhaltische Mittelstadt im Zuge steigender Mieten großstädtischer Räume und abflauenden Bevölkerungszahlen ländlicher Gebiete verfügt. Nichtsdestotrotz scheint diese Attraktivität mittelstädtischer Räume auch nicht völlig unbekannt zu sein, verweisen einige Befragte Merseburgs doch trotzdem auf die Problematik ihrer Mittelstadt mit bezahlbarem Wohnraum. Dennoch bieten Mittelstädte wie Merseburg in dieser Weise stets noch einen Möglichkeitsraum für Erwerbstätige, denen es in großstädtischen Räumen zwar zu teuer geworden ist, sie aber dennoch das Flair städtischen Wohnens bei relativ günstigeren Mieten sowie einer guten Anbindung an großstädtische wie gleichermaßen periphere Zentren beibehalten möchten. Die Aussage der befragten Person

---

<sup>17</sup> Im Rahmen von Freitextfeldern hatten die Befragten die Möglichkeit, qualitative Aussagen zu machen und Projektwünsche beziehungsweise Verbesserungsvorschläge hinsichtlich ihres Wohnortes zu äußern.

verdeutlicht diesen Trend einer wachsenden Attraktivität mittelstädtischer Lebensräume in geeigneter Weise. Es ist daher anzunehmen, dass auch Mittelstädte wie Einbeck keinen Rückhalt bieten, wenn es um die Bezahlbarkeit von Wohnraum geht und die *Scharnierfunktion* zu Großstädten in diesem Bereich nicht trägt.

### 3. Die Mittelstadt als Bindeglied zwischen Großstadt und ländlichem Raum – ein Ort des Zusammenhalts?!

Die Wohnraumfrage eröffnet im Kontext der Debatte um die Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse zwei Perspektiven, die einander bedingen und auf der Ebene der Mittelstädte exemplarisch Gestalt annehmen: die Verknüpfung räumlicher und sozialer Ungleichheiten.

Auf die »Alltagskatastrophen« (Belina 2017: 44), mit denen Menschen in Wohnraumfragen konfrontiert sind, kann das Regionalpanel Hinweise geben, denn im Rahmen der Erhebung wird deutlich, dass Bürger:innen in den untersuchten Städten in der überwiegenden Mehrheit alles andere als zufrieden mit der Bezahlbarkeit von Wohnraum sind. Mehr noch: Für jene nicht zufriedenen Befragten des Samples mögen sich diese Verhältnisse in einer gleichermaßen mannigfaltigen wie komplexen Lebensrealität niederschlagen, in der die Menschen im Zuge zu enger Wohnverhältnisse »mit nachgewiesenen nachteiligen Auswirkungen auf Kinder und erhöhtem familiären Stress« (Spellerberg/Giehl 2019: 148) konfrontiert sind oder aber mit wohnraumtechnischen »Verdrängungen in weit entlegene Gebiete« (ebd.: 148) umzugehen haben.<sup>18</sup> In dieser Weise findet also nicht nur eine Verdrängung von Menschen mit geringen Einkünften aus den Zentren städtischer Lebenszusammenhänge statt, sondern auch, wie Johanna Betz (2022) es treffend formuliert, eine »Verdrängung aus dem Lebensstil« (43), müsste doch im Angesicht hoher Mieten »am Essen, bei Kinobesuchen, (Mieter-)Vereinsmitgliedschaften oder Geburtstagsgeschenken für die Kinder [gespart werden]« (ebd.).

Aus räumlicher Perspektive lassen sich die Regionalpanel-Ergebnisse in bereits existierende Befunde zu der infrastrukturellen Attraktivität mittelstädtischer Lebensräume in der Bundesrepublik Deutschland einbetten (vgl. Kinder u. a. 2019; Scholich 2019). So konnte anhand der niedersächsischen Mittelstädte Celle (vgl. Kinder 2019) und Nordhorn (vgl. Schauer 2019) dargelegt werden, dass diese Wohn-

---

<sup>18</sup> Wie bereits anhand von Studienergebnissen dargelegt, finden als arm klassifizierte Familien allenfalls Wohnraum im städtischen Umland der BRD und nehmen dabei Distanzen von bis zu 40 Kilometer am Beispiel der Stadt Freiburg in Kauf (vgl. Heyn u. a. 2013: 32 ff.).

orte mit Blick auf die Bezahlbarkeit von Wohnraum und einer adäquat ausgebauten Infrastruktur vom Trend der *Reurbanisierung* geprägt sind. Auch die vier untersuchten Mittelstädte des Regionalpanels (Einbeck, Merseburg, Passau und Gladbeck) mögen ähnlich wie die niedersächsischen Mittelstädte Celle und Nordhorn ebenfalls als »Ankerstädte« (Gnest 2019: 50) fungieren, die eine aus den dörflichen und großstädtischen Lebenszusammenhängen abgewanderte Bevölkerung mit einer adäquat ausgebauten Infrastruktur versorgen können. Im Unterschied zu den niedersächsischen Mittelstädten Celle und Nordhorn können die vier untersuchten Mittelstädte im Regionalpanel jedoch weniger mit bezahlbarem Wohnraum dienen. Etwas weniger als drei Viertel der Befragten aus den untersuchten Mittelstädten sind mit dem Angebot an bezahlbarem Wohnraum nicht zufrieden.

Dennoch: Die Mittelstädte erfüllen in der Welt des Zentrale-Orte-Konzepts (ZOK) eine zentrale infrastrukturelle *Scharnier- und soziale Ausgleichsfunktion*. In der Stärke der Mittelstädte lag immer auch die Stärke von Regionalpolitik und die Plausibilität des Ziels gleichwertiger Lebensverhältnisse. Die oben dargestellten Defizite in unseren exemplarisch betrachteten Mittelstädten vermitteln den Eindruck, dass der regionale Ausgleich in Form der Sicherstellung einer flächendeckenden Versorgung der Bevölkerung mit öffentlichen und privaten Dienstleistungen durch das ZOK nicht hinreichend hergestellt wird. Wir sehen bei den Mittelstädten, dass sie mehr und mehr die Kraft verlieren, ihrer Rolle als *Scharnier- und Ausgleichsort* in der sozialräumlichen Ordnung der Gesellschaft gerecht zu werden: Wohnen ist so teuer wie in der Großstadt und die Infrastruktur ist kaum besser als im ländlichen Raum. Die Folge ist Attraktivitätsverlust auf vielen Ebenen – wirtschaftlich, sozial, demografisch. Das ist insofern problematisch, da der Gedanke sozialräumlichen Zusammenhalts immer sehr eng mit der Stärke und Leistungsfähigkeit der Mittelstädte verknüpft war (vgl. Kersten u. a. 2012: 93 ff.).

Verteilungskonflikte im Kontext wachsender räumlicher Disparitäten kommen vor allem mit Blick auf Infrastrukturen und öffentliche Güter zum Ausdruck. Besonders eng an die Verfügbarkeit und die Qualität öffentlicher Infrastrukturen geknüpft ist die Wohnraumversorgung:

Eine sozial gerechte Wohnraumversorgung erfordert jedoch eine breite Palette an Maßnahmen, die es ermöglicht, Investitionen in bezahlbarem Wohnraum und andere öffentliche Infrastrukturen zu tätigen, die dem Umstand Rechnung trägt, dass alle Menschen unterschiedliche Bedürfnisse und Wünsche an ihr Zuhause haben, und dass über die Wohnsituation persönliche Entfaltungsmöglichkeiten vorstrukturiert und der Zugang zu anderen öffentlichen Gütern mitentschieden wird (Betz 2022: 44).

Die Ausrichtung der Wohnraumversorgung in der Debatte um die Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse mitzudenken bietet auf kommunaler Ebene die

Chance, sowohl sozialen als auch räumlichen Ungleichheiten entgegenwirken zu können. Das Regionalpanel bietet hier interessante Hinweise, denen in weiteren Wellen gerade beim Raumtypus der Mittelstädte weiter nachzugehen ist. Denn: Die Mittelstädte erhalten in der Regel nicht die Aufmerksamkeit, die sie verdienen. Das gilt insbesondere mit Blick auf ihre kohäsive Wirkung, die im Infrastrukturabbau und in Defiziten der Wohnraumversorgung verloren zu gehen droht. Der Verlust an Daseinsvorsorge ist kein ausschließlich ländliches Phänomen, er trifft auch Mittelstädte, wenn auch in unterschiedlichem Maße. Weiterhin sind mangelhafte oder überteuerte Wohnungen nicht nur eine Problematik urbaner Zentren. Daher gilt, dass der sozialräumliche Zusammenhalt starke, leistungsfähige und attraktive Städte mittlerer Größe benötigt. Der Blick auf die Mittelstädte ist daher für das Regionalpanel von besonderer Bedeutung.

## Literatur

- Bardt, Hubertus/Klös, Hans Peter/Kochskämper, Susanne/Voigtländer, Michael (2019), »Ein normativer Rahmen für die Regionalpolitik: Mindeststandards und Wachstumsimpulse«, in: Hüther, Michael/Südekum, Jens/Voigtländer, Michael (Hg.), *Die Zukunft der Regionen in Deutschland: Zwischen Vielfalt und Gleichwertigkeit*, Köln, S. 37–48.
- Belina, Bernd (2017), »Kapitalistischer Wohnungsbau. Ware, Spekulation, Finanzialisierung«, in: Schöning, Barbara/Kadi, Justin/Schipper, Sebastian (Hg.), *Wohnraum für alle?! Perspektiven auf Planung, Politik und Architektur*, Bielefeld, S. 30–45.
- Betz, Johanna (2022), »Zwischen Marktgläubigkeit und Vergesellschaftung: Wer gestaltet Wohnungspolitik?«, in: *Bürger & Staat. Öffentliche Infrastrukturen. Die politische Gestaltung der vernetzten Gesellschaft*, Jg. 72, H. 1, S. 43–49.
- Bieling, Hans-Jürgen/Möhring-Hesse, Matthias (2020), »Den Staat in die Pflicht nehmen: staatliche Gewährleistung der öffentlichen Infrastruktur«, in: *Politikum. Gleichwertige Lebensverhältnisse. Vision oder Illusion*, Jg. 6, H. 3, S. 10–17.
- Bläser, Kerstin (2017), *Ermessensraum. Zur kalkulativen Hervorbringung von Investitionsobjekten im Immobilieninvestmentgeschäft*, Bielefeld.
- Blotevogel, Hans (2005), »Zentrale Orte«, in: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.), *Handwörterbuch der Raumordnung*, Hannover, S. 1117–1124.
- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2020), *Regionale Lebensverhältnisse – Ein Messkonzept zur Bewertung ungleicher Lebensverhältnisse in den Teilräumen Deutschlands*, Bonn.
- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2022), *Wohnungspolitik in der EU*, Bonn.
- Bůžek, Richard/Mießner, Michael (2021), »Sprung in die zweite Reihe? Zu den lokalen Bedingungen rent gap-getriebener immobilienwirtschaftlicher Aufwertung in Brandenburgs Mittelstädten«, in: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie*, Jg. 65, H. 2, S. 85–100.
- Dolls, Mathias/Mehles, Jan-Carl (2021), »Wie beeinflusst die Corona-Pandemie die Wohnortpräferenzen?«, in: *ifo Schnelldienst*, Jg. 74, H. 8, S. 27–31.
- Europäische Kommission (2009), *Eurobarometer 72.1*.

- Fink, Philipp/Hennicke, Martin/Tiemann, Heinrich (2019), *Ungleiches Deutschland. Sozioökonomischer Disparitätenbericht*, Bonn.
- Friedrichs, Jürgen (2000), »Gentrification«, in: Häußermann, Hartmut (Hg.), *Großstadt. Soziologische Stichworte*, Bd. 2., Opladen, S. 57–66.
- Gnest, Holger (2019), »Reurbanisierung in Mittelzentren? Eine Analyse statistischer Daten für Nordwestdeutschland«, in: Scholich, Dietmar (Hg.), *Reurbanisierung zwischen Wunsch und Wirklichkeit: Ein Blick auf nordwestdeutsche Städte und Regionen*, Hannover, S. 49–66.
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (1996), *Soziologie des Wohnens: Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens*, Weinheim.
- Heeg, Susanne (2022), »Finanzinvestoren auf dem deutschen Wohnungsmarkt«, *WSI-Mitteilungen*, Jg. 75, H. 3, S. 197–204.
- Heyn, Timo/Braun, Reiner/Grade, Jan (2013), *Wohnungsangebot für arme Familien in Großstädten. Eine bundesweite Analyse am Beispiel der 100 einwohnerstärksten Städte*, Gütersloh.
- Holm, Andrej (2019), »Die Rückkehr der Wohnungsfrage«, in: *Bürger & Staat. Wohnen. Die politische Gestaltung der vernetzten Gesellschaft*, Jg. 69, H. 2, S. 108–114.
- Holm, Andrej/Metzkow, Kaspar (2021), »Wohnen als Soziales Verhältnis«, in: Holm, Andrej/Metzkow, Kaspar (Hg.), *Wohnen zwischen Markt, Staat und Gesellschaft. Ein sozialwissenschaftliches Handbuch*, Hamburg, S. 151–171.
- Holm, Andrej/Regnault, Valentin/Sprengholz, Maximilian/Meret, Stephan (2021), »Die Verfestigung sozialer Wohnversorgungsprobleme. Entwicklung der Wohnverhältnisse und der sozialen Wohnversorgung von 2006 bis 2018 in 77 deutschen Großstädten«, in: Hans-Böckler-Stiftung (Hg.), *Working Paper Forschungsförderung*, Jg. 217, H. 6, S. 9–128.
- Hüther, Michael/Südekum, Jens/Voigtländer, Michael (2019), *Die Zukunft der Regionen in Deutschland – Zwischen Vielfalt und Gleichwertigkeit*, Köln: IW Köln.
- Ipsen, Detlev (1978), »Das Konstrukt Zufriedenheit«, in: *Soziale Welt*, Jg. 29, H. 1, S. 44–53.
- Jensen, Inga (2019), »Wohnraum als soziale Infrastruktur. Ansätze zur (Re-)Kommunalisierung von Wohnraum betrachtet am Beispiel Berlin«, in: Schönig, Barbara/Vollmer, Lisa (Hg.), *Wohnungsfragen ohne Ende?!*, Bielefeld, S. 147–162.
- Kersten, Jens/Neu, Claudia/Vogel, Berthold (2012), *Demografie und Demokratie. Zur Politisierung des Wohlfahrtsstaates*, Hamburg.
- Kersten, Jens/Neu, Claudia/Vogel, Berthold (2019), »Gleichwertige Lebensverhältnisse – für eine Politik des Zusammenhalts«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, Jg. 69, H. 46, S. 4–11.
- Kersten, Jens/Neu, Claudia/Vogel, Berthold (2022), *Das Soziale-Orte-Konzept. Zusammenhalt in einer vulnerablen Gesellschaft*, Bielefeld.
- Kinder, Ulrich (2019), »Residenzstadt Celle – Reurbanisierung in einer Mittelstadt«, in: Scholich, Dietmar (Hg.), *Reurbanisierung zwischen Wunsch und Wirklichkeit: Ein Blick auf nordwestdeutsche Städte und Regionen*, Hannover, S. 271–284.
- Kinder, Ulrich/Steinführer, Annett/Wandzik, Carolin/Giesel, Flemming/Schauer, Milena (2019), »Reurbanisierung in nordwestdeutschen Mittelstädten – Zusammenfassung und Ausblick«, in: Scholich, Dietmar (Hg.), *Reurbanisierung zwischen Wunsch und Wirklichkeit: Ein Blick auf nordwestdeutsche Städte und Regionen*, Hannover, S. 341–344.
- Konietzka, Dirk/Martynovych, Yevgeniy (2022), »Die These der räumlichen Polarisierung in der neuen Klassengesellschaft. Ein empirischer Beitrag zur sozialen Spaltung von »Stadt und Land«, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 74, H. 2, S. 169–202.

- Kronauer, Martin (2019), »Gentrifizierung: Ursachen, Formen und Folgen«, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), *Dossier Stadt und Gesellschaft*, S. 125–130.
- Kronauer, Martin (2022), »Die Wohnungsfrage als Teil der sozialen Frage«, in: *WSI-Mitteilungen*, Jg. 75, H. 3, S. 188–196.
- Kronauer, Martin /Siebel, Walter (2022), »Die neue Wohnungsfrage«, in: *WSI-Mitteilungen*, Jg. 75, H. 3, S. 178.
- Langhagen-Rohrbach, Christian (2010), *Raumordnung und Raumplanung*, Darmstadt.
- Naumann, Matthias (2022), »Infrastrukturen in ländlichen Räumen«, in: Bürger & Staat, *Öffentliche Infrastrukturen. Die politische Gestaltung der vernetzten Gesellschaft*, Jg. 72, H. 1, S. 31–36.
- Pätzold, Ricarda /Reiß-Schmidt, Stephan (2022), »Die Wohnungsfrage war immer (auch) eine Bodenfrage«, in: *WSI-Mitteilungen*, Jg. 75, H. 3, S. 251–253.
- Schauer, Milena (2019), »Nordhorn – Reurbanisierung eines Zentrums im peripheren Raum«, in: Scholich, Dietmar (Hg.), *Reurbanisierung zwischen Wunsch und Wirklichkeit: Ein Blick auf nord-westdeutsche Städte und Regionen*, Hannover, S. 285–299.
- Scholich, Dietmar (Hg.) (2019), *Reurbanisierung zwischen Wunsch und Wirklichkeit: Ein Blick auf nord-westdeutsche Städte und Regionen*, Arbeitsberichte der ARL, No. 27, Hannover.
- Siebel, Walter (2022), »Die Wohnungsfrage«, in: *WSI-Mitteilungen*, Jg. 75, H. 3, S. 179–187.
- Sixtus, Frederick/Slupina, Manuel/Sütterlin, Sabine/Amberger, Julia/Klingholz, Reiner (2019), *Teilhabeatlas Deutschland. Ungleichwertige Lebensverhältnisse und wie die Menschen sie wahrnehmen*, Berlin.
- Smith, Neil (2010 [1984]), *Uneven development. Nature, Capital, and the Production of Space*, Bd. 3, London.
- Spellerberg, Annette/Giehl, Christoph (2019), »Wohnen und Armut«, in: Bürger & Staat, *Wohnen. Die politische Gestaltung der vernetzten Gesellschaft*, Jg. 69, H. 2, S. 143–149.
- Stadt Einbeck (2022), *einbeck.de*, 22.11.2022, <https://www.einbeck.de/>.
- Stadt Gladbeck (2022), *gladbeck.de*, 22.11.2022, <https://www.gladbeck.de/>.
- Stadt Merseburg (2022), *merseburg.de*, 22.11.2022, <https://www.merseburg.de/>.
- Stadt Passau (2022), *passau.de*, 22.11.2022, <http://passau.de/>.
- Statista (2022), »Städte mit den höchsten Mietpreisen für Wohnungen in Deutschland im 3. Quartal 2022«, in: *statista.com*, 12.01.2023, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1885/umfrage/mietpreise-in-den-groessten-staedten-deutschlands/>.
- Statistisches Bundesamt (2021), *Datenreport 2021 – Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*, Bonn.
- van Laak, Dirk (2018), *Alles im Fluss: Die Lebensadern unserer Gesellschaft – Geschichte und Zukunft der Infrastruktur*, Frankfurt am Main.
- Waltersbacher, Matthias (2022), »Empirische Analysen zur Lage am Wohnungsmarkt in Deutschland«, in: *WSI-Mitteilungen*, Jg. 75, H. 3, S. 213–222.
- WSI-Mitteilungen (2022), *Schwerpunktheft: Die neue Wohnungsfrage*, WSI-Mitteilungen, 75 (3).



# Lokalbezogene Medienrepertoires und zusammenhaltsbezogene Einstellungen

*Jan-Hinrik Schmidt und Hannah Immler*

## Abstract

Für den gesellschaftlichen Zusammenhalt in Städten und Gemeinden spielen lokale und regionale Medienangebote eine wichtige Rolle, die auf drei wesentlichen Säulen fußen: Den Lokal- und Regionalzeitungen, den Regionalprogrammen der Rundfunkmedien sowie den Internetangeboten etablierter und neuer Medienorganisationen. Der Aufsatz zieht nach einer kompakten Einführung in Angebotsformen und Nutzung lokaler und regionaler Medien Daten der ersten Welle des Regionalpanels heran, um die Rolle dieser Medienangebote für gesellschaftlichen Zusammenhalt zu untersuchen. Er rekonstruiert dazu für zwei Großstädte und zwei Mittelstädte die lokalbezogenen Informationsrepertoires und setzt diese in Beziehung zu verschiedenen Indikatoren für lokalen bzw. regionalen Zusammenhalt. Menschen mit einem breit-intensiven oder einem schmal-klassischen Medienrepertoire haben demzufolge stärker ausgeprägte Zusammenhaltserfahrungen als Menschen, die ein eher schmales Medienrepertoire mit sozialen Medien als herorstechender Quelle für lokale und regionale Informationen haben. Die verschiedenen Gruppen unterscheiden sich allerdings nur gering, inwiefern sie den gesellschaftlichen Zusammenhalt als gefährdet wahrnehmen.

*Keywords: Medienrepertoires; Lokalmedien; lokale Publizistik; gesellschaftlicher Zusammenhalt; Regionalmedien*

Medien im Allgemeinen und regionale Medienangebote im Speziellen leisten einen bedeutenden Beitrag für gesellschaftlichen Zusammenhalt. Sie können Wissen über anstehende Themen von lokalem Belang vermitteln, serviceorientierte Informationen bereitstellen oder auch eine geteilte lokale Identität repräsentieren, und so zur Orientierung und Teilhabe »vor Ort« beitragen (vgl. grundlegend unter anderem Jandura u. a. 2017; Weiß/Jandura 2017; Gleich/Puffer 2019; Hasebrink u. a. 2020).

Die »lokale Publizistik« (Jonscher 1995) war lange Zeit unangefochtene Domäne des redaktionell organisierten Lokaljournalismus (Kretzschmar u. a. 2009), der auf Dauer gestellt und nach professionellen Standards öffentliche Berichterstattung über lokale Belange betreibt. Doch so wie das Internet generell das Monopol journalistischer Medien auf die Herstellung gesellschaftlicher Öffentlichkeit gebrochen hat, ist auch in Bezug auf lokale Öffentlichkeiten zu konstatieren: Neue Akteure und Organisationen können sich mit Hilfe der digitalen Medien teils als Ergänzung, teils als (vermeintliche oder tatsächliche) Alternative zum Lokaljournalismus positionieren und so zur Herstellung von Öffentlichkeit im Lokalen beitragen.

## 1. Angebotsspektrum und Nutzung regionaler Medien

### 1.1 Angebotstypen

Die Palette der lokalen Medien umfasst eine Reihe unterschiedlicher Angebotstypen, die sich den drei Mediengattungen Print, Rundfunk und Online zuordnen lassen. Im Bereich der *Printmedien* sind insbesondere die Lokal- und Regionalzeitungen zu nennen, die sich durch Aktualität, Periodizität, Publizität und Universalität auszeichnen, im Unterschied zur überregionalen Tagespresse aber ein räumlich umgrenztes Verbreitungsgebiet haben (Pürer/Raabe 2007: 15 ff.). Zwar enthalten Lokal- und Regionalzeitungen auch überregionale Berichterstattung, doch der publizistische Fokus liegt auf dem eigenen Verbreitungsgebiet und manifestiert sich in verschiedenen Ressorts, darunter insbesondere dem Lokal- und dem Sportteil, sowie in lokalbezogenen Serviceinformationen, Veranstaltungskalendern oder Ähnlichem. Lange Zeit unangefochtene Leitmedien der Lokalpublizistik, geht die Reichweite gedruckter Tageszeitungen mittlerweile deutlich zurück, was insbesondere an der Verschiebung der Medien- und Informationsnutzung hin zu digitalen Medien liegt. So sank die Gesamtauflage von Tageszeitungen (inklusive der überregionalen Titel, aber ohne Sonntagszeitungen) von knapp 25.000.000 Exemplaren im Jahr 1997 auf etwa 12.000.000 Exemplare im Jahr 2022 (Röper 2022). Um auf den Auflagerückgang (und damit verbundenen Rückgang der Anzeigenerlöse)

zu reagieren, sind die Zeitungsverlage in einen harten Wettbewerb eingestiegen, der sich zum Beispiel in der Übernahme von vormals eigenständigen Titeln und der Bildung großer Verlagsgruppen äußert. Daher ist in der Lokal- und Regionalpresse nicht nur steigende ökonomische Konzentration, sondern auch sinkende publizistische Vielfalt zu beobachten (Röper 2022).

Eine weitere Variante lokaler Presseerzeugnisse sind Anzeigenblätter, die meist einmal pro Woche kostenlos an die Haushalte in ihrem Verbreitungsgebiet verteilt werden und sich aus den Einnahmen durch private und gewerbliche Inserate finanzieren (Pürer/Raabe 2007: 25). Diese Inserate machen einen Großteil des Inhalts aus, doch Anzeigenblätter enthalten in der Regel auch einen (je nach publizistischem Konzept und redaktioneller Organisation unterschiedlich umfangreichen) Teil von journalistischen Beiträgen zum lokalen Geschehen. 2022 umfasste dieser publizistische Sektor in Deutschland circa 850 Titel mit einer kombinierten wöchentlichen Auflage von 58.900.000 Stück.<sup>1</sup> Auch in diesem Segment ist ein deutlicher Rückgang der Angebotsvielfalt zu beobachten, denn Mitte der 2010er Jahre erschienen noch knapp 1.400 Titel.

Die zweite wichtige Säule der lokalen Publizistik bilden *Rundfunkmedien*, also Radio- und Fernsehprogramme. In diesem Zusammenhang ist zwischen öffentlich-rechtlichen und privaten Medien zu unterscheiden, die zusammen das »duale Rundfunksystem« bilden. Zu ersteren zählen die neun Landesrundfunkanstalten der ARD, die in Abgrenzung zu den deutschlandweiten Programmen des ZDF sowie der Deutschen Welle und des Deutschlandradios jeweils ein oder mehrere Bundesländer (auch) mit regionalen Informationen versorgen. Die größeren Anstalten wie etwa der NDR oder der WDR betreiben dazu eigene Landesfunkhäuser beziehungsweise Landesstudios, die aus kleineren Teilen des jeweiligen Sendegebiets berichten. Zu den privaten regionalen Rundfunkmedien zählen zum einen kommerziell betriebene Radio- und Fernsehsender, die sich vorrangig aus Werbeerlösen finanzieren, zum anderen die nicht-kommerziellen Rundfunkangebote, die teilweise auch als »Bürgerfunk« bzw. »Bürgerradio« und »Bürgerfernsehen« oder »offene Kanäle« bezeichnet werden (grundlegend etwa Volpers u. a. 2006; Förster 2017).<sup>2</sup> Die »Kommission zur Ermittlung der Konzentration im Medienbereich« (KEK), die mit den Landesmedienanstalten Aufgaben der Vielfaltskontrolle im Rundfunkbereich übernimmt, verzeichnete Mitte des Jahres 2022 neben den neun regionalen Fernsehsendern der öffentlich-rechtlichen Anstalten insgesamt

---

1 Vgl. <https://www.bvda.de/markt-media/studien-publikationen/daten-fakten.html>.

2 Ein mediengeschichtlich interessanter Überblick zu den Berührungspunkten und Wurzeln des Bürgerfunks in den »Piratensendern« findet sich bei Roth (2011).

181 regionale Privat-Fernsehsender sowie 481 regionale Radiosender und -wellen, darunter 64 öffentlich-rechtliche und 417 private Angebote.<sup>3</sup>

Die dritte Säule der lokalen Publizistik bilden *Onlinemedien*, die sich als Form digitaler Kommunikationstechnologien in den letzten 30 Jahren etabliert und weiterentwickelt haben. So ist das Internet für etablierte Regionalmedien aus dem Print- und Rundfunkbereich längst ein wichtiger Distributionsweg für lokaljournalistische Inhalte geworden (Möhring/Keldenich 2018). Teilweise geschieht dies durch eine »Zweitverwertung« der Printinhalte bzw. Radio- oder Fernsehprogramme, die etwa als ePaper oder über Livestreams und Mediatheken unverändert, nur eben über einen anderen Kanal bereitgestellt werden. Hinzu kommen lokaljournalistische Inhalte, die spezialisierte Onlineredaktionen oder integriert arbeitende crossmediale Teams in den Verlagen und Sendern erstellen, sowie neue Formen des partizipativen Lokaljournalismus, die den Bürger:innen online Beteiligungsmöglichkeiten bieten (Sehl 2013).

An dieser Stelle sind die Grenzen fließend zu anderen Organisationen, die lokalbezogene Angebote bereitstellen. Die niedrigen Distributionskosten im Onlinebereich begünstigen publizistische Neugründungen eigenständiger Lokalmedien (etwa »RUMS« in Münster oder »Amal« in Hamburg und Berlin)<sup>4</sup>, die mit verschiedenen Finanzierungsmodellen experimentieren. Hinzu kommen Blogs, Podcasts oder Ähnliches zu regionalen Themen, die Privatpersonen ohne redaktionelle Organisation und journalistische Ausbildung im Netz zur Verfügung stellen. Eine Sonderrolle für die digitale lokale Öffentlichkeit spielen schließlich die großen Social-Media-Plattformen wie YouTube, Facebook, Instagram oder Twitter. Sie produzieren selbst keine eigenen Inhalte, bieten aber die Infrastruktur dafür, dass sowohl etablierte wie neue Medienorganisationen ihre Inhalte verbreiten können. Recherchen des »Social Media Observatory« des FGZ-Teilinstituts Hamburg zufolge haben etwa 80 Prozent der regionalen Tageszeitungen einen Facebook- oder Instagram-Account und 85 Prozent einen Twitter-Account. Regionale Rundfunkangebote sind etwas seltener auf den Plattformen zu finden, aber etwas mehr als die Hälfte hat einen Twitter- oder Instagram-Account und etwa drei Viertel eine Facebook-Präsenz. Soziale Medien sind für lokale Öffentlichkeiten aber auch deswegen wichtig, weil eine Vielzahl von Vereinen, Initiativen, Parteien und Privatpersonen die Plattformen nutzen, um sich dort aktiv zu lokalen Themen einzubringen, auszutauschen und zu informieren.

---

<sup>3</sup> Zahlen nach <https://www.kek-online.de/medienkonzentration/mediendatenbank> mit den Filterkriterien »Sendegebiet – Regional«; zuletzt abgerufen am 26.08.2022

<sup>4</sup> <https://www.rums.ms/> beziehungsweise <https://amalhamburg.de/de>

## 2. Mediennutzung

Lokalen und regionalen Medien werden eine Reihe von Funktionen zugeschrieben, die sie für das lokale Gemeinwesen wie auch für ihre individuellen Rezipient:innen erfüllen. Dazu zählen beispielsweise »Daseinsgrundfunktionen«, wie Rombach bereits im Jahr 1983 darlegte: »Aufgabe eines lokalen Mediums ist es, seinen Nutzern [sic!] partizipationsrelevante Information aus den Bereichen Produktion, Konsum, Wohnen, Bildung, Gesundheit, Erholung und Verkehr zu vermitteln« (Rombach 1983: 21). Aus breiterer demokratietheoretischer Perspektive lassen sich verschiedene öffentliche Aufgaben der publizistischen Medien differenzieren, etwa die Herstellung von Öffentlichkeit, die politische Sozialisation und Integration, die Kritik und Kontrolle sowie die politische Bildung (vgl. Pürer/Raabe 2007: 379). Regionalmedien spezifizieren diese generellen Leistungen dann mit besonderem Bezug zu lokalen Anliegen und Akteuren.

Aus individueller Perspektive sind lokale Medien eine Möglichkeit, am Geschehen vor Ort teilzuhaben und Orientierung über Ereignisse und Entwicklungen zu gewinnen, die den alltäglichen Erfahrungsraum berühren, ohne dass man sie aber stets aus unmittelbarer eigener Anschauung miterlebt. Solche Teilhabeerfahrungen können im Sinne der »Public Connection« bereits durch die alleinige Mediennutzung entstehen und beispielsweise in einer stärkeren Ortsbindung der Menschen münden (Chmielewski 2011: 169 ff.; Welker/Kloß 2016). Ähnliches berichten Schramm u. a. (2020) auf Grundlage einer Untersuchung der Nutzungsmotive von TV-Heimatsendungen, die sowohl fiktionale Programme (etwa Soap Operas, Krimis oder Polizeiserien mit regionalem Bezug) als auch non-fiktionale Sendungen (etwa regionale Nachrichten oder Kulturdokumentationen) berücksichtigten. Sie konnten zeigen, dass Letztere überwiegend zu Zwecken der Information und der Inspiration genutzt werden, aber auch (für kleinere Gruppen der Befragten) Gefühle der sozialen Eingebundenheit und des Kontakts beziehungsweise der Verbundenheit zur Heimat stärken (ebd.: 177).

Ein Defizit der meisten vorliegenden Studien zur Nutzung lokalbezogener Medien ist jedoch, dass sie nur einzelne Medienangebote beziehungsweise -gattungen in den Blick nehmen, sich also beispielsweise nur auf lokale Tageszeitungen oder nur auf Fernsehprogramme konzentrieren. In der Mediennutzungsforschung geht man mittlerweile allerdings davon aus, dass ein repertoireorientierter Ansatz besser geeignet ist, um die Bedeutung von Medien für den Einzelnen zu verstehen und ihre gesellschaftliche Auswirkungen zu erklären (grundlegend dazu Hasebrink/Popp 2006). Anspruch des Ansatzes ist die Rekonstruktion von Mustern der Kombination von Medien, etwa auf Grundlage einer quantitativen Abfrage der Nutzungshäufigkeit oder einer qualitativen Erhebung der wahrgenommenen Bedeutung für das eigene Informationsverhalten (vgl. zum Beispiel Hasebrink/

Domeyer 2010; Hasebrink u. a. 2019; Merten 2020). Bislang konzentrieren sich entsprechende Studien vorwiegend auf das generelle Mediennutzungsverhalten, doch Hasebrink/Schmidt (2013) haben eine Analyse der lokalbezogenen Informationsrepertoires der Berliner Bevölkerung durchgeführt, also das Konzept der Medienrepertoires auf den spezifischen Fall der Informationen zu lokalen Themen übertragen. Auf Basis einer repräsentativen Befragung von  $n = 503$  Personen konnten sie unter anderem zeigen, dass ein breites Informationsrepertoire (einfach operationalisiert als durchschnittliche Anzahl der genutzten lokalen Medienangebote) mit höherer Bildung und höherem Interesse an regionalen Themen, aber negativ mit dem Alter korreliert. Personen, die zumindest wöchentlich eine gedruckte Tageszeitung und/oder ein lokalbezogenes Internetangebot rezipieren, zeigen ein deutlich höheres Interesse am Geschehen in Berlin als diejenigen, die keine oder nur andere Medienangebote regelmäßig nutzen.

### 3. Erkenntnisinteresse und Datengrundlage

Vor dem Hintergrund der – hier nur ansatzweise skizzierten – vielfältigen Besonderheiten lokalbezogener Medienangebote und ihrer Nutzung adressiert dieser Aufsatz im Folgenden drei miteinander verbundene Fragen:

1. Welche lokalbezogenen Informationsrepertoires lassen sich in den vier untersuchten Orten identifizieren?
2. Welche Zusammenhänge existieren zwischen soziodemografischen Merkmalen der Bürger:innen und ihren lokalbezogenen Informationsrepertoires?
3. Welche Zusammenhänge existieren zwischen zusammenhaltsbezogenen Einstellungen der Bürger:innen und ihren lokalbezogenen Informationsrepertoires?

Empirische Grundlage für Antworten auf diese Fragen sind Daten der ersten Welle des Regionalpanels für die Untersuchungsorte Magdeburg und Hannover (Großstädte) sowie Gladbeck und Einbeck (Mittelstädte). Die Details der Datenerhebung finden sich im Beitrag von Sackmann u. a. in diesem Band. In die Auswertung gingen die folgenden Fragenblöcke ein:

1. *Mediennutzung und lokalbezogene Informationsrepertoires*: Der Fragebogen enthielt eine Liste von acht verschiedenen Angebotstypen, für die die Befragten jeweils angeben sollten, »wie häufig Sie diese im letzten Monat genutzt haben, um sich über das Geschehen in der Stadt oder Region, in der Sie leben, zu informieren«. Bei fünf der acht Gattungen wurde jeweils ein Beispiel genannt, das auf den Medienmarkt der jeweiligen Untersuchungsregion angepasst war (siehe Tabel-

le 1). Für die Print- und Rundfunkmedien war jeweils auch die Onlinenutzung miterfasst. Die Häufigkeit wurde über eine vierstufige Skala erfragt, die von »[in etwa] täglich« über »[in etwa] wöchentlich« und »seltener« bis »nie« reichte; zudem gab es die Antwortoption »weiß nicht«, die für die Auswertungen nicht berücksichtigt wurde.

Die Ermittlung von Informationsrepertoires auf Grundlage der erhobenen Items lokalbezogener Mediennutzung erfolgte mittels der Analyse latenter Klassen. Die Berechnungen wurden mit R-Studio und dem polCA-Paket (Linzer/Lewis 2022) für jede der vier Untersuchungsregionen separat durchgeführt. Zur Bestimmung der ortsspezifischen Klassenlösungen wurden die Informationsmaße von Akaike (AIC, AIC3) und Bayes (BIC) sowie die Werte der Log-Likelihood-Funktion herangezogen. Für tiefer gehende Analysen wurden schließlich alle Befragte jeweils der latenten Klasse zugeordnet, für die ihre individuelle Zugehörigkeitswahrscheinlichkeit am größten ausfällt.

Item	Hannover	Magdeburg	Gladbeck	Einbeck
regionale Tageszeitung	Hannoversche Allgemeine Zeitung	Volksstimme	Westdeutsche Allgemeine Zeitung	Einbecker Morgenpost
regionaler öffentlich-rechtlicher Radiosender	NDR 1 Niedersachsen	MDR Sachsen-Anhalt	WDR	NDR 1 Niedersachsen
regionaler privater Radiosender	Radio Hannover	Radio SAW	Radio Emscher Lippe	StadtRadio Göttingen
regionaler öffentlich-rechtlicher Fernsehsender	NDR	MDR	WDR	NDR
regionaler privater Fernsehsender	RTL Nord	MDF.1	RTL West	RTL Nord
YouTube soziale Netzwerke (zum Beispiel Facebook, Instagram oder Twitter)	keine Regionalisierung der Items			
regionale Anzeigenblätter oder Gratiszeitungen				

Tab. 1: Regionalisierte Beispiele in den Items zur Erfassung der lokalbezogenen Mediennutzung (Quelle: eigene Darstellung)

2. *Soziodemografie*: In die Analyse wurden die Variablen »Geschlecht« (wegen geringer Fallzahlen wurden Nennungen der Kategorie »divers« nicht mit in die Gruppenvergleiche aufgenommen), »Alter« (in vier Altersgruppen umkodiert) sowie »Bildungsgrad« (dichotomisiert zu Fachhochschul- oder Hochschulreife ja versus nein) aufgenommen.
3. *Zusammenhaltsbezogene Einstellungen*: Die Analyse bezog zum einen die Werte eines Zusammenhaltsindex mit ein, der sich aus den Dimensionen »Identifikation«, »Vertrauen« und »kollektive Wirksamkeit« zusammensetzt (zur Berechnung und Verteilung des Index siehe den Beitrag von Sackmann/Mayer in diesem Band). Zum anderen wurden drei Frageblöcke einbezogen, die unterschiedliche Facetten von Zusammenhalt messen:
  - Die Stärke der gefühlsmäßigen Verbundenheit mit der Europäischen Union, mit Deutschland, mit dem eigenen Bundesland sowie mit dem eigenen Wohnort wurde über eine fünfstufige Likert-Skala (von »sehr stark« bis »sehr schwach«) erfasst. Die Antwortoption »weiß nicht« wurde nicht in die Analysen einbezogen.
  - Die Einschätzung der eigenen Nachbarschaft wurde mit sieben Aussagen erhoben, die auf einer fünfstufigen Likert-Skala (von »stimme voll und ganz zu« bis »stimme überhaupt nicht zu«) beurteilt werden sollte. Die Antwortoption »weiß nicht« wurde nicht in die Analysen einbezogen.
  - Gefährdungswahrnehmungen von gesellschaftlichem Zusammenhalt wurden mit insgesamt vier Items erhoben, die die Zustimmung zu Aussagen über den Zustand des gesellschaftlichen Zusammenhalts in Deutschland mit einer fünfstufigen Likert-Skala (von »stimme voll und ganz zu« bis »stimme überhaupt nicht zu«) messen. Die Antwortoption »weiß nicht« wurde nicht in die Analysen einbezogen.

## 4. Empirische Befunde

### 4.1 Mediennutzung und lokalbezogene Informationsrepertoires

In allen vier Untersuchungsorten greifen die Menschen am häufigsten auf regionale Tageszeitungen sowie den öffentlich-rechtlichen Rundfunk zurück, um sich über lokales oder regionales Geschehen zu informieren (vgl. Tabelle 2 bis Tabelle 5). Zwei Drittel der Befragten gaben an, mindestens wöchentlich Angebote von regionalen Tageszeitungen für solche Informationszwecke zu nutzen – eine Mehrheit davon sogar täglich. In der Mittelstadt Einbeck fällt der Anteil der täglich Nutzenden mit 69 Prozent am höchsten aus. In Gladbeck werden vor allem regionale, öffentlich-rechtliche Radiosender genutzt (65 Prozent tägliche Nutzung). Etwa die

Hälfte der Menschen in den jeweiligen Orten informiert sich täglich über regionale öffentlich-rechtliche Fernsehsender, wobei in Hannover zudem ein – im Vergleich zu den übrigen Untersuchungseinheiten – großer Anteil von Personen (42 Prozent) mit wöchentlicher Nutzung auffällt.

Deutlicher fallen ortsspezifische Unterschiede in Bezug auf private Rundfunkmedien aus. Regionale, private Radiosender werden in Gladbeck und Magdeburg vergleichsweise häufig für lokale und regionale Informationszwecke genutzt, spielen aber in Hannover und Einbeck eine weniger große Rolle. In Gladbeck und Einbeck nutzen zudem knapp über 50 Prozent der Befragten mindestens in etwa wöchentlich regionale private Fernsehkanäle – in Hannover (37 Prozent) und Magdeburg (24 Prozent) fallen die Anteile geringer aus. Die regional-informationsorientierte Nutzung sozialer Netzwerke sowie YouTube stellt sich für alle vier Untersuchungsregionen recht ähnlich dar. Etwa jeweils ein Fünftel (YouTube) beziehungsweise ein Drittel (soziale Netzwerke) der Befragten gab an, sich täglich auf diesem Wege zu informieren. Allerdings nutzt ein beträchtlicher Anteil diese Medienangebote überhaupt nicht beziehungsweise zumindest nicht, um sich über lokale Belange zu informieren (YouTube: 30 bis 32 Prozent; soziale Netzwerke: 45 bis 49 Prozent).

Regionale Anzeigenblätter und Gratiszeitungen erscheinen in der Regel nur einmal pro Woche, sodass der geringe Anteil von täglicher Nutzung nicht überrascht. Fasst man tägliche und wöchentliche Nutzung zusammen, liegt sie in den beiden Mittelstädten Einbeck und Gladbeck mit 75 beziehungsweise 67 Prozent deutlich höher als in den Großstädten Hannover und Magdeburg (36 Prozent beziehungsweise 49 Prozent).

<i>n</i> = 1.575 bis 1.681	(in etwa)	(in etwa)	seltener	nie
	täglich	wöchentlich		
regionale Tageszeitung	48	16	19	17
regionale öffentlich-rechtl. Radiosender	46	18	19	18
regionale private Radiosender	17	12	30	41
regionale öffentlich-rechtl. Fernsehsender	43	42	20	13
regionale private Fernsehsender	20	17	27	37
YouTube	21	20	27	32
soziale Netzwerke	30	12	13	45
regionale Anzeigenblätter/Gratiszeitungen	4	32	26	37

Tab. 2: Häufigkeit lokalbezogener Mediennutzung im Untersuchungsort Hannover in Prozent (Quelle: Regionalpanel 2021)

<i>n</i> = 1.731 bis 1.899	(in etwa) täglich	(in etwa) wöchentlich	seltener	nie
regionale Tageszeitung	49	16	17	18
regionale öffentlich-rechtl. Radiosender	51	15	20	15
regionale private Radiosender	41	15	24	20
regionale öffentlich-rechtl. Fernsehsender	49	18	20	13
regionale private Fernsehsender	14	10	32	44
YouTube	19	21	28	32
soziale Netzwerke	29	11	12	49
regionale Anzeigenblätter/Gratiszei- tungen	6	43	22	29

Tab. 3: Häufigkeit lokalbezogener Mediennutzung im Untersuchungsort Magdeburg in Prozent (Quelle: Regionalpanel 2021)

<i>n</i> = 719 bis 755	(in etwa) täglich	(in etwa) wöchentlich	seltener	nie
regionale Tageszeitung	52	12	17	19
regionale öffentlich-rechtl. Radiosender	65	15	14	7
regionale private Radiosender	46	19	22	13
regionale öffentlich-rechtl. Fernsehsender	52	22	18	8
regionale private Fernsehsender	33	19	28	21
YouTube	19	19	31	32
soziale Netzwerke	30	12	12	47
regionale Anzeigenblätter/Gratiszei- tungen	11	56	18	15

Tab. 4: Häufigkeit lokalbezogener Mediennutzung im Untersuchungsort Gladbeck in Prozent (Quelle: Regionalpanel 2021)

<i>n</i> = 918 bis 1.003	(in etwa) täglich	(in etwa) wöchentlich	seltener	nie
regionale Tageszeitung	69	13	9	9
regionale öffentlich-rechtl. Radiosender	61	14	14	11
regionale private Radiosender	10	10	30	50
regionale öffentlich-rechtl. Fernsehsender	52	22	16	10
regionale private Fernsehsender	33	18	26	23
YouTube	18	20	21	30

soziale Netzwerke	30	10	14	46
regionale Anzeigenblätter/Gratiszeitungen	12	63	15	10

Tab. 5: Häufigkeit lokalbezogener Mediennutzung im Untersuchungsort Einbeck in Prozent (Quelle: Regionalpanel 2021)

Die Verdichtung der Mediennutzungsvariablen anhand latenter Klassenanalysen zeigt teils ortsunabhängige Repertoirestrukturen, teils regionale Unterschiede. Für Hannover, Magdeburg und Gladbeck konnten auf Grundlage der vorliegenden Daten jeweils vier – für Einbeck drei – latente Klassen identifiziert werden. In allen vier Städten fand sich jeweils eine Klasse, die durch die vergleichsweise häufige Nutzung eines eher breiten Spektrums der abgefragten Medienangebote gekennzeichnet ist (*»breit-intensiv«*). Ordnet man die Befragten jeweils der Klasse zu, für die ihre individuelle Zugehörigkeitswahrscheinlichkeit am höchsten ausfällt, ist diese Klasse in allen Untersuchungsgebieten – mit Ausnahme von Hannover – am größten (siehe Abb. 1). Obgleich in dieser Klasse alle abgefragten Medien vergleichsweise häufig genutzt werden, dominieren durchweg Angebote des regionalen, öffentlich-rechtlichen Rundfunks sowie regionale Tageszeitungen. Die Nutzung privater Radio- und TV-Angebote variiert hingegen stärker, und die Nutzung von sozialen Netzwerken und YouTube ist in dieser Klasse ortsübergreifend geringer ausgeprägt – allerdings zeigt sich dieser Unterschied für Gladbeck und Magdeburg stärker als für Einbeck und Hannover.

Eine weitere latente Klasse, die in ähnlicher Form in allen vier Städten vorgefunden wurde, weist ein vergleichsweise schmales Repertoire auf, das sich vor allem aus einer häufigen Nutzung des regionalen öffentlich-rechtlichen Rundfunks sowie regionaler Tageszeitungen zusammensetzt (*»schmal-klassisch«*). Betrachtet man neben der täglichen auch die wöchentliche Nutzung, sind darüber hinaus regionale Anzeigenblätter und Gratiszeitungen hier vergleichsweise stark vertreten (mit Ausnahme von Hannover). Private Radio- und TV-Angebote werden von den Befragten innerhalb dieser Klasse dagegen selten oder nie für lokale und regionale Informationen herangezogen – dies gilt ebenfalls für YouTube und soziale Netzwerke, die hier besonders hohe Werte in der Kategorie der Nichtnutzung aufweisen. In Magdeburg und Einbeck entfällt jeweils fast ein Drittel, in Hannover und Gladbeck etwa ein Viertel der Bevölkerung auf dieses Repertoire.

Zwei weitere Klassen finden sich nur in Hannover, Magdeburg und Gladbeck. Dies ist zum einen das *»breit-sporadische«* Repertoire, das wie das breit-intensive Repertoire eine Vielzahl von Gattungen umfasst, die aber eher wöchentlich und seltener genutzt werden. Allerdings sind die Unterschiede zwischen den Städten im Fall dieser Klasse ausgeprägter und ortsübergreifende Muster weniger gut erkennbar. Ausgenommen davon ist jedoch die tägliche Nutzung sozialer Netzwer-

ke und YouTube, die innerhalb dieser Klasse etwas häufiger vorkommt. Das breit-sporadische Repertoire kommt in den drei Untersuchungsorten seltener vor als das schmal-klassische und das breit-intensive Repertoire (vgl. Abb. 1).

Eine vierte Klasse (*»schmal-Social Media«*) in Hannover, Magdeburg und Gladbeck ist vor allem dadurch gekennzeichnet, dass viele der abgefragten Medienangebote gar nicht genutzt werden, aber die Nutzung von sozialen Netzwerken und YouTube tendenziell hervorsticht (insbesondere in Magdeburg). Auch in dieser Klasse sind ortsübergreifende Muster weniger stark ausgeprägt. In Gladbeck werden neben sozialen Medien auch Radioangebote vergleichsweise oft genutzt. Zwischen 12 Prozent und 25 Prozent der Befragten in den jeweiligen Städten lassen sich dieser latenten Klasse zuordnen (vgl. Abb. 1).

Für Einbeck konnten hingegen nur drei Klassen identifiziert werden: Neben dem schmal-klassischen und breit-intensiven Repertoire tritt hier ein Muster auf, das durch eine eher sporadische (wöchentlich und seltener) Nutzung eines breiten Spektrums von regionalen Medienangeboten gekennzeichnet ist. Soziale Netzwerke, Tageszeitungen sowie Anzeigenblätter werden noch am ehesten täglich oder wöchentlich verwendet, um auf regionale und lokale Informationen zuzugreifen (*»schmal-Social Media + Print«*). Dieses Repertoire findet sich bei etwa einem Drittel der Befragten aus Einbeck.

## 5. Soziodemografische Merkmale der Medienrepertoire-Klassen

Die soziodemografische Zusammensetzung der identifizierten Klassen regionaler Medienrepertoires weist deutliche Altersunterschiede auf (siehe Tabellen 6 bis 9). Sowohl das schmal-klassische als auch das breit-intensive Repertoire findet sich vor allem in den älteren Bevölkerungsgruppen (50 bis 69 Jahre und 70+ Jahre) häufiger, während die Gruppen der 30- bis 49-Jährigen und der 18- bis 29-Jährigen vor allem das breit-sporadische beziehungsweise schmal-Social-Media-Repertoire aufweisen. In Einbeck ist ebenfalls das schmale Repertoire mit Fokus auf soziale Medien und Printangebote in den beiden jüngeren Altersgruppen präsenter.

Auch ein Bildungseffekt ist erkennbar: In allen Untersuchungsorten sind Personen mit einem formal hohen Bildungsgrad (operationalisiert als *»mindestens Fachhochschulreife (FH-Reife)«*) überproportional im breit-sporadischen Repertoire zu finden. Das breit-intensive Repertoire tritt hingegen im Vergleich zur Gesamtbevölkerung überdurchschnittlich häufig bei Personen mit niedrigerer formaler Bildung auf. Zwischen dem Geschlecht und der Zugehörigkeit zu einer Repertoire-Klasse finden sich hingegen keine signifikanten Zusammenhänge.

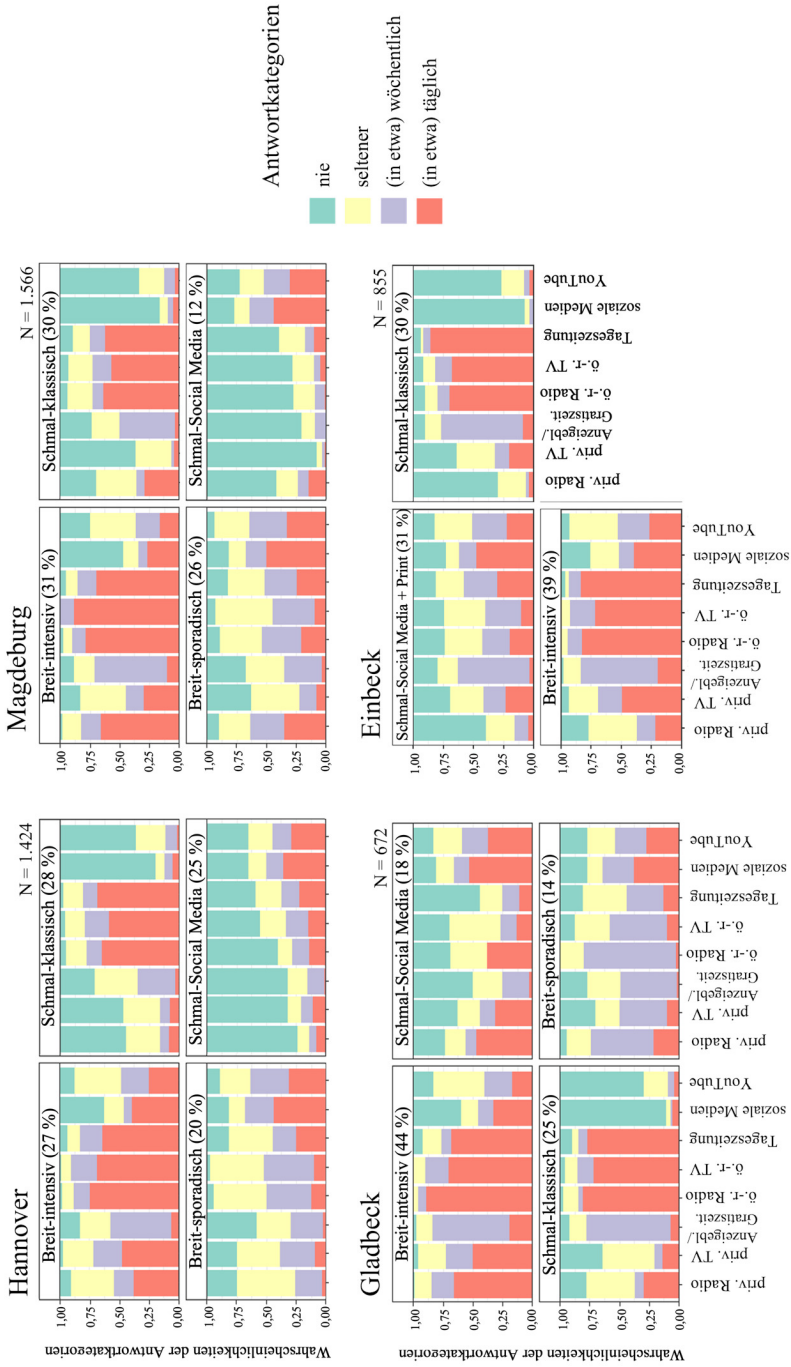


Abb. 1: Lokale Informationsrepertoires für Hannover, Magdeburg, Gladbeck und Einbeck – dargestellt sind Nutzungswahrscheinlichkeiten regionaler Medienangebote für latente Klassen (Quelle: Regionalpanel 2021, eigene Darstellung)

	Breit-intensiv	Schmal-klassisch	Breit-sporadisch	Schmal-Social Media	Gesamt
Altersgruppen ( $\chi^2$ 337,579; $df = 9$ ; $p = 0,000$ )					
bis 29 Jahre	5,2	1,3	27,4	31,5	14,9
30 bis 49 Jahre	22,5	23,2	40,7	38,3	30,1
50 bis 69 Jahre	55,3	47,6	28,5	24,6	40,3
70 Jahre und älter	17,0	28,0	3,4	5,6	14,7
formale Bildung ( $\chi^2$ 30,716; $df = 3$ ; $p = 0,000$ )					
mind. FH-Reife ja	56,3	64,4	76,7	68,9	65,7
mind. FH-Reife nein	43,8	35,6	23,3	31,1	34,3

Tab. 6: Soziodemografische Merkmale der Medienrepertoire-Klassen im Untersuchungsort Hannover in Prozent (Quelle: Regionalpanel 2021)

	Breit-intensiv	Schmal-klassisch	Breit-sporadisch	Schmal-Social Media	Gesamt
Altersgruppen ( $\chi^2$ 598,671; $df = 9$ ; $p = 0,000$ )					
bis 29 Jahre	1,3	2,0	19,9	45,9	11,9
30 bis 49 Jahre	19,0	16,7	50,1	40,4	29,1
50 bis 69 Jahre	51,9	46,1	24,5	11,5	37,9
70 Jahre und älter	27,8	35,3	5,4	2,2	21,1
formale Bildung ( $\chi^2$ 55,031; $df = 3$ ; $p = 0,000$ )					
mind. FH-Reife ja	40,2	53,6	64,6	60,1	53,2
mind. FH-Reife nein	59,8	46,4	35,4	39,9	46,8

Tab. 7: Soziodemografische Merkmale der Medienrepertoire-Klassen im Untersuchungsort Magdeburg in Prozent (Quelle: Regionalpanel 2021)

	Breit-intensiv	Schmal-klassisch	Breit-sporadisch	Schmal-Social Media + Radio	Gesamt
Altersgruppen ( $\chi^2$ 212,182; $df = 9$ ; $p = 0,000$ )					
bis 29 Jahre	2,5	1,3	28,7	25,0	9,7
30 bis 49 Jahre	21,5	10,1	36,8	48,2	25,4
50 bis 69 Jahre	52,8	44,3	26,4	24,1	42,1
70 Jahre und älter	23,2	44,3	8,0	2,7	22,8
formale Bildung ( $\chi^2$ 7,861; $df = 3$ ; $p = 0,049$ )					
mind. FH-Reife ja	41,7	47,5	58,6	45,2	46,0
mind. FH-Reife nein	58,3	52,5	41,4	54,8	54,0

Tab. 8: Soziodemografische Merkmale der Medienrepertoire-Klassen im Untersuchungsort Gladbeck in Prozent (Quelle: Regionalpanel 2021)

	Breit-intensiv	Schmal-klassisch	Schmal-Social Media + Print	Gesamt
Altersgruppen (chi <sup>2</sup> 227,004; df = 9; p = 0,000)				
bis 29 Jahre	4,4	0,8	17,3	7,3
30 bis 49 Jahre	19,6	7,0	42,6	22,9
50 bis 69 Jahre	53,6	47,5	38,2	47,0
70 Jahre und älter	22,4	44,6	2,0	22,8
formale Bildung (chi <sup>2</sup> 25,786; df = 2; p = 0,000)				
mind. FH-Reife ja	38,8	36,2	56,5	43,4
mind. FH-Reife nein	61,2	63,8	43,5	56,6

Tab. 9: Soziodemografische Merkmale der Medienrepertoire-Klassen im Untersuchungsort Einbeck in Prozent (Quelle: Regionalpanel 2021)

## 6. Medienrepertoires und zusammenhaltsbezogene Einstellungen

Die durchschnittlichen Ausprägungen des Zusammenhaltsindex in den jeweiligen Medienrepertoire-Gruppen sind, nach Untersuchungsorten gegliedert, Tabelle 10 zu entnehmen. Eine Übersicht der durchschnittlichen Zustimmung zu den verschiedenen Einstellungselementen findet sich in den Tabellen 11 bis 14.

### 6.1 Zusammenhaltsindex

Bei der Gegenüberstellung des Zusammenhaltsindex in den vier untersuchten Orten sticht Einbeck mit einem vergleichsweise hohen Gesamtwert hervor. Magdeburg weist dagegen den geringsten Indexwert auf. Die Unterscheidung nach Gruppen mit unterschiedlichen lokalen Medienrepertoires verdeutlicht, dass insbesondere Personen mit breit-intensivem und in einem geringeren Maße Personen mit einem schmal-klassischen Repertoire im Vergleich zum Ortsdurchschnitt jeweils höhere Zusammenhaltswerte aufweisen als solche, die den übrigen beiden Repertoires zugeordnet werden konnten. In Hannover zeigen Menschen mit schmal-klassischem Repertoire die stärksten Zusammenhaltswerte, wobei der Wert in der Gruppe mit breit-intensivem Repertoire ebenfalls über dem Schnitt liegt.

Sowohl in Magdeburg als auch in Hannover weist die Gruppe mit schmalen Repertoire, welches vor allem durch die Nutzung von sozialen Medien geprägt ist, die geringsten Zusammenhaltswerte auf. Ähnlich sieht es in Einbeck für jene Gruppe mit schmalen Repertoire mit Fokus auf sozialen Medien und Printangeboten aus.

In Gladbeck sind die geringsten Zusammenhaltswerte dagegen im Schnitt bei Befragten mit einem breit-sporadischen Repertoire zu finden.

Untersuchungsort	Breit-intensiv	Schmal-klassisch	Breit-sporadisch	Schmal-Social Media	Schmal-Social Media + Radio	Schmal-Social Media + Print	Gesamt
Hannover <sup>1</sup>	0,08 <sup>a</sup>	0,18 <sup>a</sup>	-0,11	-0,34	–	–	-0,03 <sup>***</sup>
Magdeburg <sup>1</sup>	0,06 <sup>a</sup>	-0,01 <sup>a</sup>	-0,17	-0,54	–	–	-0,09 <sup>***</sup>
Gladbeck <sup>2</sup>	0,07 <sup>a</sup>	-0,03 <sup>ab</sup>	-0,31 <sup>c</sup>	–	-0,19 <sup>bc</sup>	–	-0,06 <sup>***</sup>
Einbeck <sup>1</sup>	0,28 <sup>a</sup>	0,16 <sup>a</sup>	–	–	–	-0,04	0,14 <sup>***</sup>

Tab. 10: Zusammenhaltsindex nach Medienrepertoire-Gruppen (Durchschnittswerte der Antworten) (Quelle: Regionalpanel 2021)

\*\*\*  $p < 0,001$  <sup>1</sup>Signifikanzen wurden mittels einfaktorier ANOVA bzw. *Post-hoc-Tests nach Bonferroni* berechnet. <sup>2</sup>Signifikanzen wurden mittels Welch-ANOVA bzw. *Post-hoc-Tests nach Games-Howell* berechnet. Gleiche Buchstaben innerhalb einer Zeile zeigen an, dass kein signifikanter Unterschied zwischen den Repertoiregruppen besteht ( $p < 0,05$ ).

## 6.2 Gefühlsmäßige Verbundenheit

Über alle vier Untersuchungsorte zeigt sich, dass das Gefühl der Verbundenheit zur Europäischen Union schwächer ist als zu den anderen abgefragten Raumebenen. In Magdeburg äußern die Befragten vor allem eine starke Verbundenheit zu ihrer Stadt, während in den anderen Kommunen auch die Verbundenheit zu Deutschland sowie zum jeweiligen Bundesland ausgeprägt ist. Zwischen Personen mit verschiedenen Medienrepertoires gibt es jedoch einige Unterschiede: Menschen, die ein breit-intensives oder ein schmal-klassisches Medienrepertoire zeigen, berichten tendenziell stärkere Zusammengehörigkeitsgefühle als die anderen Gruppen. Menschen mit breit-intensiven Repertoires zeigen sich insbesondere zu ihrem Wohnort eng verbunden. Menschen mit einem schmalen Repertoire, die vor allem soziale Medien für lokale Informationen nutzen, zeigen hingegen fast durchgängig die geringste Zugehörigkeit. Die Ausnahme ist Gladbeck, wo dieses Repertoire aber noch regelmäßige Radionutzung beinhaltet; hier findet sich die geringste gefühlsmäßige Verbundenheit zu Deutschland, Nordrhein-Westfalen und dem Wohnort unter Menschen, die eine breite, aber eher sporadische Mediennutzung für lokale Informationen angeben. Die entsprechenden Mittelwerte in dieser Gruppe unterscheiden sich auf signifikantem Niveau allerdings nur von jener Gruppe, die ein breit-intensives Repertoire bevorzugt.

### 6.3 Einschätzung der eigenen Nachbarschaft

Die Einschätzungen der eigenen Nachbarschaft sind in den beiden Großstädten Magdeburg und Hannover sowie in der Mittelstadt Gladbeck relativ ähnlich ausgeprägt. Befragte aus Einbeck hingegen stimmen erkennbar stärker den positiven Aussagen zu und lehnen die negativ formulierten Aussagen erkennbar stärker ab. Über alle vier Untersuchungsorte hinweg artikulieren Menschen mit einem breit-intensiven oder einem schmal-klassischen Repertoire ein ausgeprägteres Zugehörigkeitsgefühl und Vertrauen in die eigene Nachbarschaft. In den beiden Großstädten Hannover und Magdeburg beurteilen Personen mit schmalen, von sozialen Medien geprägtem Repertoire ihre Nachbarschaft tendenziell negativer. In den Mittelstädten Gladbeck und Einbeck sind es hingegen die Personen, die ein breites Repertoire lokalbezogener Informationsquellen haben, diese aber nur sporadisch nutzen. Die Einschätzungen zu der Aussage »Menschen, in dieser Nachbarschaft kommen generell nicht gut miteinander aus« zeigen allerdings ortsübergreifend keine signifikanten – beziehungsweise in Gladbeck nur gering signifikante – Unterschiede.

### 6.4 Gefährdungswahrnehmungen von Zusammenhalt

In Bezug auf Aussagen, die explizite Gefährdungsdagnosen zum gesellschaftlichen Zusammenhalt in Deutschland enthalten (»Die Gesellschaft fällt eigentlich immer mehr auseinander« sowie »Der gesellschaftliche Zusammenhalt in Deutschland ist gefährdet«) gibt es vergleichsweise wenig Varianz zwischen den Gruppen mit verschiedenen Medienrepertoires. Eine Ausnahme bildet die Aussage, kulturelle Diversität gefährde den Zusammenhalt. Diese lehnen die Befragten in allen Untersuchungsorten durchschnittlich eher ab. In Gladbeck gibt es eine höhere Zustimmung unter den Menschen mit schmal-klassischem Repertoire im Vergleich zu jenen mit breit-sporadischem Repertoire und schmalen Repertoire, welches soziale Medien und Radio beinhaltet. In Hannover und Magdeburg gilt das Gleiche für Menschen mit einem breit-intensiven Repertoire. In Einbeck gibt es in Bezug auf die abgefragten Gefährdungsdagnosen keine signifikanten Unterschiede zwischen den Repertoiregruppen. Alle Befragten in allen Untersuchungsorten tendieren allerdings ohne größere Unterschiede dazu, soziale Ungleichheiten gravierender für den Zusammenhalt in Deutschland einzuschätzen als kulturelle Unterschiede.

	Breit-intensiv	Schmal-klassisch	Breit-sporadisch	Schmal-Social Media	Gesamt
<b>Gefühlsmäßige Verbundenheit mit ... (a)</b>					
Europäischer Union <sup>2</sup>	2,84 <sup>ab</sup>	2,53	2,82 <sup>ac</sup>	2,96 <sup>bc</sup>	2,77 <sup>***</sup>
Deutschland <sup>2</sup>	2,01 <sup>a</sup>	1,94 <sup>a</sup>	2,34 <sup>b</sup>	2,45 <sup>b</sup>	2,16 <sup>***</sup>
Niedersachsen <sup>2</sup>	2,05	2,26	2,56	2,91	2,42 <sup>***</sup>
Hannover <sup>2</sup>	1,84 <sup>a</sup>	1,96 <sup>ab</sup>	2,11 <sup>bc</sup>	2,32 <sup>c</sup>	2,05 <sup>***</sup>
<b>Einschätzung der eigenen Nachbarschaft (b)</b>					
Menschen in dieser Nachbarschaft sind bereit, einander zu helfen. <sup>2</sup>	2,10 <sup>a</sup>	2,07 <sup>a</sup>	2,17 <sup>a</sup>	2,52	2,21 <sup>***</sup>
Dies ist eine eng verbundene Nachbarschaft. <sup>2</sup>	2,79 <sup>a</sup>	2,78 <sup>a</sup>	3,01 <sup>a</sup>	3,34	2,97 <sup>***</sup>
Man kann Menschen in dieser Nachbarschaft vertrauen. <sup>2</sup>	2,28 <sup>ab</sup>	2,15 <sup>a</sup>	2,32 <sup>ac</sup>	2,47 <sup>bc</sup>	2,29 <sup>***</sup>
Menschen in dieser Nachbarschaft kommen generell nicht gut miteinander aus. <sup>1</sup>	4,06 <sup>a</sup>	4,21 <sup>a</sup>	4,05 <sup>a</sup>	4,22 <sup>a</sup>	4,14 <sup>*</sup>
Ich fühle mich in meiner Nachbarschaft zu Hause. <sup>2</sup>	2,01 <sup>ab</sup>	1,89 <sup>a</sup>	2,20 <sup>bc</sup>	2,35 <sup>c</sup>	2,10 <sup>***</sup>
Ich fühle mich wie ein Fremder in meiner Nachbarschaft. <sup>2</sup>	4,47 <sup>a</sup>	4,58 <sup>a</sup>	4,21	4,20	4,38 <sup>***</sup>
Ich bin fest in meiner Nachbarschaft verwurzelt. <sup>1</sup>	2,73 <sup>a</sup>	2,66 <sup>a</sup>	3,22	3,53	3,01 <sup>***</sup>
<b>Gefährdungswahrnehmungen von gesellschaftlichem Zusammenhalt (b)</b>					
Die Gesellschaft fällt eigentlich immer mehr auseinander. <sup>2</sup>	2,67	2,73	2,84	2,71	2,73
Der gesellschaftliche Zusammenhalt in Deutschland ist gefährdet. <sup>2</sup>	2,64	2,62	2,67	2,65	2,64
Zu viele kulturelle Unterschiede schaden dem Zusammenhalt der Deutschen. <sup>2</sup>	3,69 <sup>a</sup>	3,86 <sup>ab</sup>	3,99 <sup>b</sup>	3,98 <sup>b</sup>	3,87 <sup>***</sup>

Die sozialen Ungleichheiten in Deutschland sind so groß, dass sie den Zusammenhalt gefährden. <sup>2</sup>	2,70	2,60	2,73	2,60	2,65
--	------	------	------	------	------

Tab. 11: Zusammenhaltsbezogene Einstellungen nach Medienrepertoire-Gruppen im Untersuchungsort Hannover (Durchschnittswerte der Antworten) (Quelle: Regionalpanel 2021)

a) Skala reichte von 1 (»sehr stark«) bis 5 (»sehr schwach«); ohne »weiß nicht«.

b) Skala reichte von 1 (»stimme voll und ganz zu«) bis 5 (»stimme überhaupt nicht zu«); ohne »weiß nicht«.

\*\*\*p < 0,001; \*\*p < 0,01; \*p < 0,05<sup>1</sup>Signifikanzen wurden mittels einfaktorier ANOVA bzw. Post-hoc-Tests nach Bonferroni berechnet.<sup>2</sup>Signifikanzen wurden mittels Welch-ANOVA bzw. Post-hoc-Tests nach Games-Howell berechnet. Gleiche Buchstaben innerhalb einer Zeile zeigen an, dass kein signifikanter Unterschied zwischen den Repertoiregruppen besteht (p < 0,05).

	Breit-intensiv	Schmal-klassisch	Breit-sporadisch	Schmal-Social Media	Gesamt
<b>Gefühlsmäßige Verbundenheit mit ... (a)</b>					
Europäischer Union <sup>2</sup>	3,20	3,10	3,05	3,20	3,13
Deutschland <sup>2</sup>	2,09 <sup>a</sup>	2,12 <sup>a</sup>	2,33	2,58	2,22 <sup>***</sup>
Sachsen-Anhalt <sup>2</sup>	2,02	2,22 <sup>a</sup>	2,36 <sup>a</sup>	2,87	2,27 <sup>***</sup>
Magdeburg <sup>2</sup>	1,68 <sup>a</sup>	1,76 <sup>a</sup>	1,96	2,40	1,87 <sup>***</sup>
<b>Einschätzung der eigenen Nachbarschaft (b)</b>					
Menschen in dieser Nachbarschaft sind bereit, einander zu helfen. <sup>2</sup>	2,04 <sup>a</sup>	2,16 <sup>a</sup>	2,19 <sup>a</sup>	2,66	2,19 <sup>***</sup>
Dies ist eine eng verbundene Nachbarschaft. <sup>2</sup>	2,76	2,97 <sup>a</sup>	2,98 <sup>a</sup>	3,56	2,98 <sup>***</sup>
Man kann Menschen in dieser Nachbarschaft vertrauen. <sup>1</sup>	2,27 <sup>a</sup>	2,32 <sup>ab</sup>	2,47 <sup>bc</sup>	2,70 <sup>c</sup>	2,39 <sup>***</sup>
Menschen in dieser Nachbarschaft kommen generell nicht gut miteinander aus. <sup>1</sup>	4,19	4,15	4,02	4,13	4,13
Ich fühle mich in meiner Nachbarschaft zu Hause. <sup>2</sup>	1,98 <sup>a</sup>	2,13 <sup>ab</sup>	2,26 <sup>b</sup>	2,65	2,18 <sup>***</sup>
Ich fühle mich wie ein Fremder in meiner Nachbarschaft. <sup>2</sup>	4,47 <sup>a</sup>	4,44 <sup>ab</sup>	4,30 <sup>bc</sup>	4,17 <sup>c</sup>	4,38 <sup>**</sup>
Ich bin fest in meiner Nachbarschaft verwurzelt. <sup>1</sup>	2,55	2,82	3,19	3,72	2,95 <sup>***</sup>
<b>Gefährdungswahrnehmungen von gesellschaftlichem Zusammenhalt (b)</b>					

Die Gesellschaft fällt eigentlich immer mehr auseinander. <sup>2</sup>	2,49	2,58	2,63	2,72	2,58
Der gesellschaftliche Zusammenhalt in Deutschland ist gefährdet. <sup>2</sup>	2,48	2,49	2,48	2,62	2,50
Zu viele kulturelle Unterschiede schaden dem Zusammenhalt der Deutschen. <sup>1</sup>	3,25 <sup>a</sup>	3,46 <sup>ab</sup>	3,59 <sup>b</sup>	3,95	3,49 <sup>***</sup>
Die sozialen Ungleichheiten in Deutschland sind so groß, dass sie den Zusammenhalt gefährden. <sup>2</sup>	2,51	2,51	2,49	2,56	2,51

Tab. 12: Zusammenhaltsbezogene Einstellungen nach Medienrepertoire-Gruppen im Untersuchungsort Magdeburg (Durchschnittswerte der Antworten) (Quelle: Regionalpanel 2021)

Skala reichte von 1 (»sehr stark«) bis 5 (»sehr schwach«); ohne »weiß nicht«.

Skala reichte von 1 (»stimme voll und ganz zu«) bis 5 (»stimme überhaupt nicht zu«); ohne »weiß nicht«.

\*\*\* $p < 0,001$ ; \*\* $p < 0,01$ ; \* $p < 0,05$  <sup>1</sup>Signifikanzen wurden mittels einfaktorieller ANOVA bzw. Post-hoc-Tests nach Bonferroni berechnet. <sup>2</sup>Signifikanzen wurden mittels Welch-ANOVA bzw. Post-hoc-Tests nach Games-Howell berechnet. Gleiche Buchstaben innerhalb einer Zeile zeigen an, dass *kein* signifikanter Unterschied zwischen den Repertoiregruppen besteht ( $p < 0,05$ ).

	Breit-intensiv	Schmal-klassisch	Breit-sporadisch	Schmal-Social Media + Radio	Gesamt
<b>Gefühlsmäßige Verbundenheit mit ... (a)</b>					
Europäischer Union <sup>2</sup>	2,95 <sup>ab</sup>	2,90 <sup>a</sup>	3,15 <sup>ab</sup>	3,27 <sup>b</sup>	3,02 <sup>*</sup>
Deutschland <sup>2</sup>	1,94 <sup>a</sup>	1,94 <sup>a</sup>	2,51 <sup>b</sup>	2,23 <sup>b</sup>	2,07 <sup>***</sup>
Nordrhein-Westfalen <sup>2</sup>	2,09 <sup>a</sup>	2,19 <sup>ab</sup>	2,41 <sup>b</sup>	2,36 <sup>ab</sup>	2,21 <sup>*</sup>
Gladbeck <sup>2</sup>	2,21 <sup>a</sup>	2,40 <sup>ab</sup>	2,58 <sup>b</sup>	2,44 <sup>ab</sup>	2,35 <sup>*</sup>
<b>Einschätzung der eigenen Nachbarschaft (b)</b>					
Menschen in dieser Nachbarschaft sind bereit, einander zu helfen. <sup>2</sup>	2,08 <sup>a</sup>	2,14 <sup>ab</sup>	2,42 <sup>b</sup>	2,37 <sup>ab</sup>	2,19 <sup>*</sup>
Dies ist eine eng verbundene Nachbarschaft. <sup>1</sup>	2,74 <sup>a</sup>	2,83 <sup>ab</sup>	3,13 <sup>b</sup>	3,05 <sup>ab</sup>	2,87 <sup>*</sup>
Man kann Menschen in dieser Nachbarschaft vertrauen. <sup>2</sup>	2,36 <sup>a</sup>	2,31 <sup>a</sup>	2,62 <sup>a</sup>	2,53 <sup>a</sup>	2,41 <sup>*</sup>

Menschen in dieser Nachbarschaft kommen generell nicht gut miteinander aus. <sup>2</sup>	3,96 <sup>ab</sup>	4,12 <sup>a</sup>	3,70 <sup>b</sup>	3,91 <sup>ab</sup>	3,95 <sup>a</sup>
Ich fühle mich in meiner Nachbarschaft zu Hause. <sup>1</sup>	2,00 <sup>a</sup>	2,06 <sup>a</sup>	2,52 <sup>b</sup>	2,26 <sup>ab</sup>	2,13 <sup>***</sup>
Ich fühle mich wie ein Fremder in meiner Nachbarschaft. <sup>2</sup>	4,38 <sup>a</sup>	4,41 <sup>a</sup>	4,00 <sup>b</sup>	4,10 <sup>ab</sup>	4,29 <sup>**</sup>
Ich bin fest in meiner Nachbarschaft verwurzelt. <sup>1</sup>	2,64 <sup>a</sup>	2,68 <sup>ab</sup>	3,36 <sup>c</sup>	3,08 <sup>bc</sup>	2,83 <sup>***</sup>
<b>Gefährdungswahrnehmungen von gesellschaftlichem Zusammenhalt (b)</b>					
Die Gesellschaft fällt eigentlich immer mehr auseinander. <sup>2</sup>	2,44	2,42	2,48	2,52	2,46
Der gesellschaftliche Zusammenhalt in Deutschland ist gefährdet. <sup>1</sup>	2,49	2,36	2,43	2,46	2,44
Zu viele kulturelle Unterschiede schaden dem Zusammenhalt der Deutschen. <sup>2</sup>	3,20 <sup>ab</sup>	2,98 <sup>a</sup>	3,66 <sup>b</sup>	3,33 <sup>ab</sup>	3,23 <sup>**</sup>
Die sozialen Ungleichheiten in Deutschland sind so groß, dass sie den Zusammenhalt gefährden. <sup>2</sup>	2,68	2,54	2,73	2,82	2,68

Tab. 13: Zusammenhaltsbezogene Einstellungen nach Medienrepertoire-Gruppen im Untersuchungsort Gladbeck (Durchschnittswerte der Antworten) (Quelle: Regionalpanel 2021)

Skala reichte von 1 (»sehr stark«) bis 5 (»sehr schwach«); ohne »weiß nicht«.

Skala reichte von 1 (»stimme voll und ganz zu«) bis 5 (»stimme überhaupt nicht zu«); ohne »weiß nicht«.

\*\*\* p < 0,001; \*\* p < 0,01; \* p < 0,05 <sup>1</sup>Signifikanzen wurden mittels einfaktorieller ANOVA bzw. Post-hoc-Tests nach Bonferroni berechnet. <sup>2</sup>Signifikanzen wurden mittels Welch-ANOVA bzw. Post-hoc-Tests nach Games-Howell berechnet. Gleiche Buchstaben innerhalb einer Zeile zeigen an, dass *kein* signifikanter Unterschied zwischen den Repertoiregruppen besteht (p < 0,05).

	Breit-intensiv	Schmal-klassisch	Schmal-Social Media + Print	Gesamt
<b>Gefühlsmäßige Verbundenheit mit ... (a)</b>				
Europäischer Union <sup>2</sup>	2,84 <sup>a</sup>	2,80 <sup>a</sup>	3,12	2,91 <sup>**</sup>
Deutschland <sup>2</sup>	1,90 <sup>a</sup>	1,97 <sup>a</sup>	2,34	2,06 <sup>***</sup>
Niedersachsen <sup>2</sup>	1,92 <sup>a</sup>	2,05 <sup>a</sup>	2,32	2,08 <sup>***</sup>
Einbeck <sup>2</sup>	1,96	2,14 <sup>a</sup>	2,24 <sup>a</sup>	2,10 <sup>**</sup>
<b>Einschätzung der eigenen Nachbarschaft (b)</b>				

Menschen in dieser Nachbarschaft sind bereit, einander zu helfen. <sup>1</sup>	1,74	1,84	1,93	1,83
Dies ist eine eng verbundene Nachbarschaft. <sup>1</sup>	2,41 <sup>a</sup>	2,59 <sup>ab</sup>	2,69 <sup>b</sup>	2,55 <sup>c</sup>
Man kann Menschen in dieser Nachbarschaft vertrauen. <sup>2</sup>	1,93 <sup>a</sup>	2,06 <sup>ab</sup>	2,25 <sup>b</sup>	2,07 <sup>**</sup>
Menschen in dieser Nachbarschaft kommen generell nicht gut miteinander aus. <sup>1</sup>	4,05	4,15	4,10	4,10
Ich fühle mich in meiner Nachbarschaft zu Hause. <sup>1</sup>	1,85 <sup>a</sup>	1,96 <sup>ab</sup>	2,14 <sup>b</sup>	1,97 <sup>**</sup>
Ich fühle mich wie ein Fremder in meiner Nachbarschaft. <sup>2</sup>	4,59 <sup>a</sup>	4,64 <sup>a</sup>	4,40	4,54 <sup>**</sup>
Ich bin fest in meiner Nachbarschaft verwurzelt. <sup>1</sup>	2,27 <sup>a</sup>	2,47 <sup>a</sup>	2,96	2,55 <sup>***</sup>
<b>Gefährdungswahrnehmungen von gesellschaftlichem Zusammenhalt (b)</b>				
Die Gesellschaft fällt eigentlich immer mehr auseinander. <sup>2</sup>	2,67	2,75	2,66	2,69
Der gesellschaftliche Zusammenhalt in Deutschland ist gefährdet. <sup>1</sup>	2,67	2,77	2,61	2,68
Zu viele kulturelle Unterschiede schaden dem Zusammenhalt der Deutschen. <sup>1</sup>	3,49	3,57	3,70	3,58
Die sozialen Ungleichheiten in Deutschland sind so groß, dass sie den Zusammenhalt gefährden. <sup>1</sup>	2,72	2,77	2,75	2,75

Tab. 14: Zusammenhaltsbezogene Einstellungen nach Medienrepertoire-Gruppen im Untersuchungsort Einbeck (Durchschnittswerte der Antworten) (Quelle: Regionalpanel 2021)

Skala reichte von 1 (»sehr stark«) bis 5 (»sehr schwach«); ohne »weiß nicht«.

Skala reichte von 1 (»stimme voll und ganz zu«) bis 5 (»stimme überhaupt nicht zu«); ohne »weiß nicht«.

\*\*\* $p < 0,001$ ; \*\* $p < 0,01$ ; \* $p < 0,05$  <sup>1</sup>Signifikanzen wurden mittels einfaktorieller ANOVA bzw. Post-hoc-Tests nach Bonferroni berechnet. <sup>2</sup>Signifikanzen wurden mittels Welch-ANOVA bzw. Post-hoc-Tests nach Games-Howell berechnet. Gleiche Buchstaben innerhalb einer Zeile zeigen an, dass *kein* signifikanter Unterschied zwischen den Repertoiregruppen besteht ( $p < 0,05$ ).

## 7. Fazit

Dieser Beitrag hatte das Ziel, auf Grundlage von Daten der ersten Regionalpanel-Welle mehrere miteinander verbundene Fragen zum Zusammenhang von informationsbezogener Lokalmedien-Nutzung und gesellschaftlichem Zusammenhalt zu beantworten. Den Bürger:innen stehen prinzipiell eine Vielzahl von Print-, Rundfunk- und Onlinemedien zur Verfügung, um sich über das Geschehen »vor

Ort« zu informieren. Welche dieser Angebote sie in welcher Regelmäßigkeit nutzen, ist unterschiedlich; auf überindividueller Ebene bilden sich aber ähnliche Muster zwischen Gruppen heraus, die sich als Medienrepertoires beschreiben lassen. Mithilfe einer latenten Klassenanalyse wurden in drei der vier betrachteten Untersuchungsorte (Hannover, Magdeburg und Gladbeck) jeweils vier, in Einbeck drei Repertoires identifiziert. Zwei davon treten in allen Untersuchungsorten auf: Das »breit-intensive« Repertoire ist dadurch gekennzeichnet, dass Menschen viele verschiedene Angebote aus unterschiedlichen Gattungen vergleichsweise häufig nutzen, um sich über lokale Belange zu informieren. Das »schmal-klassische« Repertoire ist hingegen erkennbar auf die lokale Tageszeitung sowie regionale öffentlich-rechtliche TV- und Radio-Programme konzentriert. Ein weiteres Repertoire zeichnet sich durch eher geringe Nutzungshäufigkeiten der publizistischen Medien aus, wohingegen Netzwerkplattformen und YouTube häufiger genutzt werden, in den Mittelstädten noch erweitert um Radio-Angebote (Gladbeck) beziehungsweise Tageszeitungen und Anzeigenblätter (Einbeck). In den beiden Großstädten und in Gladbeck findet sich zudem das »breit-sporadische« Repertoire, das viele verschiedene Angebote umfasst, die aber eher selten genutzt werden.

Diese lokalbezogenen Informationsrepertoires hängen mit soziodemografischen Merkmalen zusammen. Ein starker Zusammenhang besteht mit dem Alter, denn das breit-intensive und das schmal-klassische Repertoire sind überproportional oft unter älteren Menschen (ab 50 Jahre) zu finden, während die anderen Repertoires eher auf jüngere Menschen entfallen. Ein breit-sporadisches Repertoire findet sich zudem tendenziell häufiger bei Menschen, die zumindest die Fachhochschulreife besitzen, während ein breit-intensives Repertoire eher bei Menschen mit formal niedriger Bildung zu beobachten ist. Das Geschlecht hat keinen signifikanten Zusammenhang.

Das Regionalpanel bietet zudem die Möglichkeit, die Medienrepertoire-Perspektive mit verschiedenen Indikatoren des gesellschaftlichen Zusammenhalts zu kombinieren. Die Analyse zeigt, dass Menschen, die ein breit-intensives oder ein schmal-klassisches Medienrepertoire besitzen, stärker ausgeprägte Zusammenhaltserfahrungen haben: Sie berichten tendenziell stärkere Verbundenheitsgefühle zu verschiedenen Raumebenen und ein stärkeres Zugehörigkeitsgefühl und Vertrauen in die eigene Nachbarschaft. Diese Zusammenhänge schlagen sich ebenfalls in höheren Werten dieser Personen in dem von Sackmann und Mayer (in diesem Sammelband) vorgeschlagenen Zusammenhaltsindex nieder. Menschen mit einem schmalen Repertoire und sozialen Medien als hervorstechende Quelle für lokale Informationen berichten hingegen (mit Ausnahme von Gladbeck) die geringsten Verbundenheitsgefühle, sind in den beiden Großstädten Hannover und Magdeburg auch schwächer mit ihrer eigenen Nachbarschaft verbunden und

weisen geringere Zusammenhaltsindexwerte auf. Keine beziehungsweise nur sehr geringe Unterschiede gibt es allerdings in Bezug auf explizite Gefährungsdiagnosen für den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalt in Deutschland sowie darauf, dass soziale Ungleichheiten tendenziell eher als Bedrohung des Zusammenhalts gesehen werden als kulturelle Diversität.

Die vorgestellten Befunde verdeutlichen, dass es für das Verständnis von gesellschaftlichem Zusammenhalt hilfreich ist, die Mediennutzung mit einzubeziehen. Die kommunikationswissenschaftliche Erkenntnis, dass Menschen in aller Regel Medienangebote zu erkennbaren Repertoires kombinieren, um sich (auch über lokale Belange) zu informieren, haben auch die ersten Analysen auf Grundlage des Regionalpanels bestätigt. Diese unterschiedlichen lokalbezogenen Repertoires scheinen sich nicht systematisch auf Einschätzungen des gesellschaftsweiten Zusammenhalts auszuwirken – wohl aber hängen sie mit unterschiedlichen Einschätzungen der Verbundenheit in und mit verschiedenen Raumebenen, gerade der eigenen Nachbarschaft und Stadt, zusammen. Vertiefende Analysen sollten diesen Zusammenhängen weiter nachgehen und beispielsweise auch in den Blick nehmen, ob sich auch Zusammenhänge mit objektiven Indikatoren des Zusammenhalts, etwa der Zusammensetzung von sozialen Netzwerken oder dem Engagement in Organisationen, Vereinen und zivilgesellschaftlichen Initiativen finden lassen. Die Daten des Zusammenhaltspanels bieten dafür – gerade durch ihren perspektivischen Längsschnittcharakter – eine hervorragende Grundlage.

## Literatur

- Chmielewski, Daniel (2011), *Lokale Leser. Lokale Nutzer. Informationsinteressen und Ortsbindung im Vergleich; eine crossmediale Fallstudie*, Köln.
- Förster, Stefan (2017), *Vom Urknall zur Vielfalt. 30 Jahre Bürgermedien in Deutschland*, Leipzig.
- Gleich, Uli/Puffer, Hanna (2019), »Soziale und gesellschaftspolitische Funktionen regionaler Berichterstattung. Studienüberblick zum Bedürfnis nach Medieninhalten aus der eigenen Region«, *Media Perspektiven*, Jg. 1, S. 5–10, 29.11.2022, [https://www.ard-media.de/fileadmin/user\\_upload/media-perspektiven/pdf/2019/0119\\_Gleich\\_Puffer\\_2019-02-07.pdf](https://www.ard-media.de/fileadmin/user_upload/media-perspektiven/pdf/2019/0119_Gleich_Puffer_2019-02-07.pdf).
- Hasebrink, Uwe/Domeyer, Hanna (2010), »Zum Wandel von Informationsrepertoires in konvergierenden Medienumgebungen«, in: Hartmann, Maren (Hg.), *Die Mediatisierung der Alltagswelt*, Wiesbaden, S. 49–64.
- Hasebrink, Uwe/Poppe, Jutta (2006), »Media repertoires as a result of selective media use. A contextual approach to the analysis of patterns of exposure«, *Communications*, Jg. 31, H. 3, S. 369–387.
- Hasebrink, Uwe/Schmidt, Jan-Hinrik (2013), »Informationsrepertoires und Medienvielfalt in der Großstadttöffentlichkeit. Eine Untersuchung der Berliner Bevölkerung«, in: Pfetsch, Barbara/Greyer, Janine/Trebbel, Joachim (Hg.), *MediaPolis – Kommunikation zwischen Boulevard und Par-*

- lament. Strukturen, Entwicklungen und Probleme von politischer und zivilgesellschaftlicher Öffentlichkeit*, Konstanz/München, S. 161–184.
- Hasebrink, Uwe/Schmidt, Jan-Hinrik/Loosen, Wiebke/Schulz, Wolfgang (2020), »Medien und gesellschaftlicher Zusammenhalt«, in: Deitelhoff, Nicole/Groh-Samberg, Olaf/Middell, Matthias (Hg.), *Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Ein interdisziplinärer Dialog*, Frankfurt am Main/New York, S. 333–348.
- Hasebrink, Uwe/Schröder, Hermann-Dieter/Storll, Dieter/Schumacher, Gerlinde (2019), »Mediennutzung und soziale Integration. Eine explorative Studie zur Bestimmung medialer Integrationsleistungen«, *Media Perspektiven*, Jg. 11, S. 500–514.
- Jandura, Olaf/Wendelin, Manuel/Adolf, Marian/Wimmer, Jeffrey (Hg.) (2017), *Zwischen Integration und Diversifikation. Medien und gesellschaftlicher Zusammenhalt im digitalen Zeitalter*, Wiesbaden.
- Jonscher, Norbert (1995), *Lokale Publizistik. Theorie und Praxis der örtlichen Berichterstattung. Ein Lehrbuch*, Wiesbaden.
- Kretzschmar, Sonja/Möhring, Wiebke/Timmermann, Lutz (2009), *Lokaljournalismus*, Wiesbaden.
- Linzer, Drew/Lewis, Jeffrey (2022), *PoLCA: Polytomous Variable Latent Class Analysis. Version R package*, Version 1.6.0.1., 29.11.2022 <https://cran.r-project.org/web/packages/poLCA/poLCA.pdf>.
- Merten, Lisa (2020), »Contextualized repertoire maps: Exploring the role of Social Media in news-related media repertoires«, *Forum Qualitative Sozialforschung*, Jg. 21. H. 2, 29.11.2022, <https://doi.org/10.17169/fqs-21.2.3235>.
- Möhring, Wiebke/Keldenich, Felix (2018), »Lokaler Journalismus im Internet«, in: Nuernbergk, Christian/Neuberger, Christoph (Hg.), *Journalismus im Internet*, Wiesbaden, S. 183–208.
- Pürer, Heinz/Raabe, Johannes (2007), *Presse in Deutschland*, Konstanz.
- Rombach, Theo (1983), *Lokalzeitung und Partizipation am Gemeindeleben*, Berlin.
- Röper, Horst (2022), »Zeitungsmarkt 2022: weniger Wettbewerb bei steigender Konzentration. Daten zur Konzentration der Tagespresse im I. Quartal 2022«, *Media Perspektiven*, Jg. 6, 29.11.2022, [https://www.ard-media.de/fileadmin/user\\_upload/media-perspektiven/pdf/2022/2206\\_Roeper.pdf](https://www.ard-media.de/fileadmin/user_upload/media-perspektiven/pdf/2022/2206_Roeper.pdf).
- Roth, Wolf-Dieter (2011), »Vom Piratensender zum Bürgerfunk«, *Zeitschrift für Medienpädagogik*, Jg. 2, S. 8–17.
- Schramm, Holger/Liebers, Nicole/Lauber, Ninon (2020), »Nutzungsmotive für Heimatsendungen im Fernsehen«, *Media Perspektiven*, Jg. 4, S. 170–180.
- Sehl, Annika (2013), *Partizipativer Journalismus in Tageszeitungen. Eine empirische Analyse zur publizistischen Vielfalt im Lokalen*, Baden-Baden.
- Volpers, Helmut/Schnier, Detlef/Salwiczek, Christian (2006), *Bürgerfunk in Nordrhein-Westfalen. Eine Organisations- und Programmanalyse*, Berlin.
- Weiß, Ralph/Jandura, Olaf (2017), »Medien und gesellschaftlicher Zusammenhalt«, in: Jandura, Olaf/Wendelin, Manuel/Adolf, Marian/Wimmer, Jeffrey (Hg.), *Zwischen Integration und Diversifikation. Medien und gesellschaftlicher Zusammenhalt im digitalen Zeitalter*, Wiesbaden, S. 11–31.
- Welker, Martin/Kloß, Andrea (2016), *Lokale Partizipation und Bürgermedien. Laienpublizistik und Öffentlichkeit im ländlichen Raum*, Konstanz.



# Geteilte Erinnerungen: Zur Bedeutung historischer Bezugspunkte für den lokalen Zusammenhalt

*Michael Papendick, Jonas Rees und Leon Walter*

## Abstract

Das vorliegende Kapitel analysiert und diskutiert, inwiefern die lokalen Erinnerungskulturen an den zwölf Erhebungsorten des Regionalpanels von spezifischen lokalen oder regionalen geschichtlichen Ereignissen geprägt sind, sowie, in welchem Zusammenhang diese Erinnerungskulturen mit Indikatoren gesellschaftlichen Zusammenhalts stehen. In der Auswertung der offenen Antworten auf die Frage nach geschichtlichen Ereignissen, die mit gesellschaftlichem Zusammenhalt im eigenen Wohnort assoziiert werden, zeigt sich eine große Varianz bezogen sowohl auf die Anzahl als auch den Inhalt der Nennungen. Den größten Anteil an inhaltlichen Nennungen haben Naturkatastrophen, vor allem Hochwasserereignisse, insbesondere an den Erhebungsorten Passau und Markt Winzer, gefolgt von Kulturveranstaltungen und Feierlichkeiten. Lokale Erinnerungskulturen, die von Hochwasserereignissen geprägt sind, erweisen sich als homogener als die inhaltlich diverseren Erinnerungskulturen an anderen Erhebungsorten. Befragte, die Ereignisse als Ausdruck starken Zusammenhalts erinnern, fühlen sich stärker mit ihrem Wohnort verbunden und schätzen den gesellschaftlichen Zusammenhalt in Deutschland insgesamt als stärker ein.

*Keywords: Erinnerungskultur; kollektives Gedächtnis; Lokalgeschichte; Zusammenhalt*

Geteilte Erinnerungen und eine Einigkeit in Bezug auf eine ›gemeinsame‹ Geschichte können gesellschaftlichen Zusammenhalt lokal und überregional sowohl direkt als auch indirekt fördern. So kann gelebte Erinnerungskultur als Form sozialer Praktiken gesellschaftlichen Zusammenhalt unmittelbar fördern, wohingegen eine identitätsstiftende gemeinsame Vergangenheit indirekt ein Gefühl von Zusammenhalt schaffen kann, indem sie gemeinsame Bezugspunkte kollektiv wirksamen Erzählens bietet. Das Konzept der Erinnerungskultur bezieht sich im innerdeutschen Diskurs zumeist auf die beiden ›großen historischen Narrative‹ der Zeit des Nationalsozialismus einerseits und der Zeit der Wende beziehungsweise der deutschen Wiedervereinigung andererseits. Auch empirische Repräsentativstudien in der deutschen Allgemeinbevölkerung (Papendick u. a. 2022; Rees u. a. 2021) untermauern, dass diese historischen Kontexte als die »wichtigsten Ereignisse der deutschen Geschichte« und als »besonders erinnerungswürdig« wahrgenommen werden. Zugleich verdeutlichen sowohl bisherige Studienergebnisse (Papendick u. a. 2022) als auch gesellschaftliche und mediale Diskurse der vergangenen Jahre, dass die Vergangenheit, die in Deutschland erinnert und als erinnerenswert empfunden wird, deutlich mehr umfasst als diese beiden Metanarrative allein. Als zwei Beispiele für solche Diskurse seien hier die seit einigen Jahren zunehmend vorgebrachten Forderungen einer gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit den Verbrechen während der deutschen Kolonialvergangenheit sowie die Bemühungen um ein öffentliches Gedenken an die Opfer des rassistischen Terroranschlags in Hanau am 19. Februar 2020 genannt. Das gesellschaftliche Erinnern, die Praktiken des Erinnerns und der Auseinandersetzung und die Auswahl dessen, was auf welchem Wege im gesellschaftlichen Bewusstsein gehalten werden soll, zeigen sich nicht allein in Museen, an Gedenkorten oder Gedenktagen. Erinnerungskulturen und die Diskurse um diese sind immer auch Ausdruck gesellschaftlicher Ermächtigung und Marginalisierung sowie vorherrschender Norm- und Wertvorstellungen, die sich in der Wahl des Erinnerten wie des ›Verdrängten‹ widerspiegeln. Erinnerungskulturen können, in einem konstruktivistischen Sinne, eine Vielzahl von Funktionen für Gesellschaften erfüllen (Schwartz 1996). Eine empirische Betrachtung prägender innerdeutscher Erinnerungskulturen, auch jenseits der zentralen Metanarrative, scheint daher auch für Fragen des gesellschaftlichen Zusammenhalts von Bedeutung.

Die theoretischen Konzeptionen von Erinnerungskulturen und des kollektiven Gedächtnisses umfassen nach Autor:innen wie Halbwachs (1950), Assmann (1992) und Cornelißen (2015) weit mehr als das gesellschaftliche Erinnern an das Vergangene, das in Form von Schulcurricula, Gedenkorten und -tagen institutionalisiert wird. Vielfältige Formen und Funktionen von Erinnerungskulturen finden sich ebenso auf individueller und allen höheren Ebenen sozialer und gesellschaftli-

cher Kollektive. Halbwachs (1950) definiert das kollektive Gedächtnis als eine von Gruppen und Gesellschaften gerahmte Sammlung von Gedächtnisinhalten und Narrativen, also als soziales Phänomen, da die Auswahl und Ausgestaltung des Erinnerten durch das erinnernde Kollektiv geprägt werden. Die Tradierung geteilter Erinnerungen umfasst, nach der Definition der kommunikativen und kulturellen Subkomponenten des kollektiven Gedächtnisses nach Assmann (1992), auch nicht-institutionalisierte Praktiken und Traditionen – etwa mündliche und emotional eingefärbte Überlieferungen. Das kommunikative Gedächtnis beinhaltet nach Assmann einen Zeitraum von etwa drei Generationen und ist an Individuen gebunden, die das Erlebte weitergeben. Entsprechend zeichnet sich das kommunikative Gedächtnis, in Abgrenzung zur kulturellen Subkomponente des kollektiven Gedächtnisses, durch ein geringes Ausmaß an Formalität und Institutionalisierung aus und ist vielmehr fluide, alltagsnah und lebendig. Unter das kommunikative Gedächtnis fällt entsprechend auch die Erinnerung an eigene, individuelle Erlebnisse. Der Übergang von kommunikativ Erinnertem in das kulturelle Gedächtnis vollzieht sich in einer formalisierten Konservierung vergangener Ereignisse, die etwa in Form von Kunst- und Kulturobjekten, Literatur, Gedenktagen oder Gedenkorten erfolgen kann. Auf diesem Wege werden Erinnerungskulturen und kollektives Erinnern über viele Generationen hinweg ermöglicht. Was und wie gemeinsam erinnert wird, hängt aus sozialpsychologischer Perspektive wesentlich davon ab, in welchem Ausmaß Personen sich mit bestimmten sozialen Gruppen identifizieren (Licata/Klein 2005). Eine gesellschaftlich präsente, aber in Bezug auf erinnerungskulturelle Fragen empirisch wenig untersuchte soziale Gruppe ist die des geteilten Wohnortes. Wie auf nationaler Ebene kann auch das lokal Erinnerte einerseits Identität und Zusammenhalt stiften, andererseits auch konflikthaft aufgeladen sein, wenn Uneinigkeit darüber besteht, was oder wie erinnert werden sollte oder wenn Konflikte vor Ort selbst zum Gegenstand des Erinnerns werden. Während der gesamtdeutsche Diskurs von großen nationalen Metanarrativen bestimmt sein mag, fußen vorherrschende lokale Erinnerungskulturen ebenso stark, und womöglich stärker, auf regionalen Ereignissen, die Menschen selbst miterlebt haben oder die die Geschichte des eigenen Wohnortes bis heute in besonderer Weise prägen. Darunter mögen sowohl Ereignisse in der weiter zurückliegenden Vergangenheit fallen, die die Lokalgeschichte besonders beeinflusst haben oder bis heute beeinflussen, als auch Ereignisse aus der jüngeren Vergangenheit, die bis in die Gegenwart wirken (zum Beispiel Naturkatastrophen oder Gewalttaten). Die erinnerungskulturellen Ausdrucksformen können auch lokal sowohl stark formalisiert sein, etwa in Form von Gedenkorten oder Gedenkveranstaltungen, als auch sehr informell in Form von Narrativen oder ›Stadtgesprächen‹. Das vorliegende Kapitel betrachtet auf der Grundlage erster Analysen der Daten des Regionalpa-

nels explorativ die Inhalte, Bedeutungen und Bewertungen lokaler historischer Bezugspunkte an den zwölf Erhebungsorten.

## 1. Methodik

Die Erhebung lokaler Erinnerungskulturen erfolgte im Regionalpanel mit direktem inhaltlichem Bezug zu Fragen des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Alle Teilnehmer:innen beantworteten im Verlauf der Studie die Frage, ob es in der Geschichte ihres Wohnortes ein Ereignis gebe, das sie persönlich mit besonders starkem oder mit fehlendem Zusammenhalt zwischen Menschen in Verbindung bringen. Während der zeitliche Bezugsrahmen unbestimmt war, lag der inhaltliche Fokus somit auf Ereignissen, die Befragte mit Zusammenhalt assoziieren. Definitorisch wurde ein breiter Rahmen gewählt, sodass Teilnehmer:innen Ereignisse benennen konnten, die nach der theoretischen Konzeption nach Assmann (1992) sowohl der kommunikativen als auch der kulturellen Komponente des kollektiven Gedächtnisses zugeordnet werden können. So wurde sichergestellt, dass sowohl lokal institutionell repräsentierte Ereignisse eingeschlossen werden als auch solche, die an den Erhebungsorten in nicht-formalisierter Form verankert sind. Somit konnten Teilnehmer:innen auch sehr individuelle Erinnerungen und Ereignisse benennen. Diejenigen Teilnehmer:innen, die die Frage bejahten, wurden anschließend gebeten, das Ereignis in eigenen Worten zu beschreiben. Die offenen Antworten wurden anschließend nach inhaltlichen Kriterien systematisiert. Zudem wurden die Teilnehmer:innen in Bezug auf das von ihnen genannte Ereignis jeweils anhand einer fünfstufigen Likert-Skala gefragt, ob sie dieses als positiv oder negativ (»Was würden Sie sagen, war dieses Ereignis [besonders positiv]-[besonders negativ]?«) und als Ausdruck eines starken oder fehlenden gesellschaftlichen Zusammenhalts bewerten (»Was würden Sie sagen, wie viel Zusammenhalt haben die Menschen in Ihrem Wohnort bei diesem Ereignis gezeigt? [besonders viel]-[besonders wenig]?«). Diese Abfrage war bewusst in mehrerlei Hinsicht ungerichtet: Sie ließ Ereignisse zu, die von den Teilnehmer:innen mit besonders starkem oder fehlendem Zusammenhalt verbunden werden. Auch blieb den Teilnehmer:innen überlassen, ob sie das Ereignis als positiv oder negativ beziehungsweise als Ausdruck starken oder schwachen Zusammenhalts bewerteten. Einerseits sollte auf diesem Wege ergebnisoffen geprüft werden, ob zusammenhaltstiftende Ereignisse ähnlich häufig erinnert werden wie zusammenhaltgefährdende. Andererseits hat sich in Studien zu kollektiven Erinnerungen bewährt, die offenen Angaben in geschlossenen Folgefragen zu systematisieren, weil thematisch ähnlich gelagerte Erinnerungen subjektiv sehr unterschiedlich konnotiert sein können. Beispielsweise bewerteten Befragte in

Repräsentativstudien offene Nennungen aus dem Kontext der deutschen Teilung regelmäßig sowohl als negativ (etwa, wenn sie sich auf die Teilung als solche bezogen) als auch als positiv (etwa, wenn sie sich auf den Mauerfall bezogen). Ähnlich kann ein lokales Hochwasserereignis von Befragten sowohl als zusammenhaltstiftend (etwa, wenn einander geholfen wird) als auch als zusammenhaltgefährdend (etwa, wenn Hilfe ausbleibt) erlebt werden.

Über alle Erhebungsorte hinweg berichtet etwas weniger als ein Drittel aller Befragten des Regionalpanels (31,1 Prozent) ein Ereignis aus dem jeweils eigenen Wohnort, das sie mit starkem oder fehlendem Zusammenhalt in Verbindung bringen. Zwischen den Erhebungsorten variiert der Anteil gegebener Antworten zwischen 11,6 Prozent in Merseburg beziehungsweise 16,9 Prozent in Jübar und 39,4 Prozent in Hannover beziehungsweise 39,6 Prozent in Ingolstadt. Für das vorliegende Kapitel wurden die Antworten von je 20 Prozent der Teilnehmer:innen pro Erhebungsort nach inhaltlichen Kriterien codiert. Die nachfolgende Darstellung gibt einen deskriptiven Einblick in die Ergebnisse.

Ort	Anteil der Nennungen
Hannover	39,4 %
Bielefeld	26,2 %
Magdeburg	29,1 %
Ingolstadt	39,6 %
Gladbeck	33,9 %
Passau	25,8 %
Merseburg	11,6 %
Einbeck	36,8 %
Willebadessen	26,1 %
Markt Winzer	25,5 %
Eisdorf	29,0 %
Jübar	16,9 %
Gesamtstichprobe	31,1 %

Tab. 1: Anteil der Befragten, die ein Ereignis in der Geschichte ihres Wohnortes benennen, das sie persönlich mit starkem oder fehlendem Zusammenhalt zwischen Menschen verbinden (Quelle: eigene Darstellung)  
In dieser und den folgenden Tabellen erfolgt die Sortierung der Erhebungsstandorte absteigend ihrer Bevölkerungsgröße entsprechend.

## 2. Ergebnisse

### 2.1 Inhalte lokaler Erinnerungskulturen

Über die zwölf Erhebungsorte hinweg beziehen Teilnehmer:innen sich bei der Frage nach lokalen Zusammenhalt ereignissen am häufigsten auf Naturereignisse beziehungsweise Naturkatastrophen. Mit großer Mehrheit werden dabei Erlebnisse während Hochwasserereignissen und Flutkatastrophen benannt, wobei Befragte sich teilweise auf den Kontext beziehen, teilweise unmittelbar auf das Erleben von Zusammenhalt während des Hochwassers (zum Beispiel »Hochwasser der Elbe«, »Zusammenhalt während des Hochwassers«, »gegenseitige Hilfe bei beiden Jahrhunderthochwassern«, »Flutkatastrophe 2013«, »das Jahrhunderthochwasser«). Vereinzelt beziehen Befragte sich auch auf Ereignisse im Zusammenhang mit anderen Naturereignissen (zum Beispiel »Unterstützung beim Unwetter«, »Schneesturm im vergangenen Jahr«, »gemeinsames Freischaufeln<sup>1</sup> und Schieben von Autos aus dem Schneechaos«).

Die zweithäufigste Kategorie inhaltlicher Nennungen umfasst erlebten oder fehlenden gesellschaftlichen Zusammenhalt im Kontext lokaler Kulturveranstaltungen und Feierlichkeiten. Dabei beschreiben die Teilnehmer:innen eine inhaltlich große Bandbreite teils konkreter und teils weniger spezifischer kultureller Ereignisse in ihrem jeweiligen Wohnort (zum Beispiel »Straßenfeste«, »Heimatfest«, »die Schlossfestspiele«, »Schützenfest«, »Karneval«, »das WDR-2-Event«, »Expo 2000«, »Jazzival«, »Karneval der Kulturen«). In diese Kategorie fallen sowohl einmalige als auch regelmäßig wiederkehrende Veranstaltungen.

Die dritthäufigste Antwortkategorie umfasst offene Nennungen, in denen Teilnehmer:innen sehr spezifische Alltagsereignisse erlebten oder fehlenden Zusammenhalt beschreiben, die sie zum Teil selbst erlebt oder beobachtet, von denen sie zum Teil aber auch über Dritte erfahren haben. Aufgrund der hohen Spezifität der genannten Ereignisse ist die inhaltliche Bandbreite in dieser Kategorie besonders hoch und weitere Ausdifferenzierungen sind möglich (zum Beispiel »Lebe in Studierendenwohnheim, in dem die Nachbarn grundsätzlich sehr solidarisch sind«, »Feigheit einiger Mieter, sich Missständen im Haus in Person entgegenzustellen«, »Die meisten Leute können auf der Straße nicht mal grüßen«, »Als ein Mensch auf der Straße lag, waren meine Familie und ich die Einzigen, die geholfen haben«).

Die vierthäufigste Antwortkategorie bezieht sich auf verschiedene Formen von Protest, von Demonstrationen und Gegendemonstrationen und dabei in erster Linie auf Demonstrationen gegen Rechtsextremismus beziehungsweise für gesellschaftliche Vielfalt und Freiheit (zum Beispiel »Demo 11/2019 gegen NPD und für

<sup>1</sup> Alle Zitate im vorliegenden Bericht sind unverändert im Originalwortlaut wiedergegeben.

Pressefreiheit und kritischen Journalismus«, »Die Demonstration der Einbecker Bürger gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit!«, »Protestaktionen gegen Rechts«, »Demonstration gegen die rechte Kundgebung für die Freilassung von Ursula Haverbeck 2018«). Ein Teil der Befragten bezieht sich auf Demonstrationen in anderen Kontexten (zum Beispiel »Fridays for Future«, »Proteste gegen die Stromtrasse«) sowie auf andere Formen des Protests (zum Beispiel »die Rote-Punkt-Aktion nach Erhöhung der Fahrpreise für Öffis«).

Die historischen Kontexte der Wende beziehungsweise Wiedervereinigung und der Zeit des Nationalsozialismus spielen in Bezug auf die Erinnerung an lokale Zusammenhaltsergebnisse eine deutlich untergeordnete Rolle und werden von Befragten nur vereinzelt genannt.

- 
1. Naturereignisse, insb. Hochwasserkatastrophen (21,2%)
  2. Kulturveranstaltungen und Feierlichkeiten (18,3%)
  3. spezifische Ereignisse geleisteten oder fehlenden Zusammenhalts (15,6%)
  4. Demonstrationen und Proteste, insb. gegen Rechtsextremismus (10,4%)
  5. politische und infrastrukturelle Entscheidungen und Entwicklungen (7,9%)
  6. Kriminalität, Gewalt und Verbrechen (6,5%)
  7. Nachbarschaftshilfen und -initiativen (5,5%)
  8. Vereinsaktivitäten und Erfolge von Sportvereinen (3,4%)
  9. Ereignisse im Kontext der Corona-Pandemie (3,2%)
  10. Ereignisse im Kontext von Glaubensgemeinschaften (2,8%)
  11. Ereignisse im Kontext von Flucht und Vertreibung (1,7%)
  12. sonstige Nennungen (1,7%)
  13. Ereignisse im Kontext der Wende bzw. Wiedervereinigung (1,3%)
  14. Ereignisse im Kontext der Zeit des Nationalsozialismus (0,6%)
- 

Tab. 2: Rangreihe der inhaltlichen Antworten auf die Frage nach Ereignissen, die Befragte mit starkem oder fehlendem Zusammenhalt zwischen Menschen in ihrem Wohnort in Verbindung bringen (Quelle: eigene Darstellung)

In Klammern ist der jeweilige prozentuale Anteil an der Gesamtzahl der inhaltlichen Codierungen über die Erhebungsorte hinweg angegeben.

Differenziert man die genannten Ereignisse nach den Erhebungsorten, so zeigen sich deutliche Unterschiede in Bezug auf die Ereignisse, die die lokalen Erinnerungskulturen an den Erhebungsorten des Regionalpanels besonders prägen.

Angeführt sind in der vorausgehenden Tabelle die jeweils häufigsten inhaltlichen Nennungen – die inhaltliche Bandbreite der Antworten an den einzelnen Erhebungsorten ist dabei deutlich höher. Hervorzuheben sind auf der Ebene der wichtigsten lokalen Erinnerungen einige Besonderheiten: Jübar ist der einzige Erhebungsort des Regionalpanels, an dem der im Gesamtvergleich selten benannte Kontext der deutschen Wende und Wiedervereinigung die lokale Erinnerungskultur aus Sicht der Befragten deutlich mitprägt. In Eisdorf und Willebadessen

Erhebungsort	Häufigste Nennung
Hannover	Kriminalität, Gewalt und Verbrechen (16,2%)
Bielefeld	Demonstrationen und Proteste, insb. gegen Rechtsextremismus (20,2%)
Magdeburg	Naturereignisse, insb. Hochwasserkatastrophen (49,3%)
Ingolstadt	spezifische Ereignisse geleisteten oder fehlenden Zusammenhalts (37,7%)
Gladbeck	spezifische Ereignisse geleisteten oder fehlenden Zusammenhalts (20,3%)
Passau	Naturereignisse, insb. Hochwasserkatastrophen (76,9%)
Merseburg	Kulturveranstaltungen und Feierlichkeiten (35,1%)
Einbeck	Kulturveranstaltungen und Feierlichkeiten (22,0%)
Willebadessen	Kulturveranstaltungen und Feierlichkeiten (52,2%)
Markt Winzer	Naturereignisse, insb. Hochwasserkatastrophen (72,6%)
Eisdorf	Kulturveranstaltungen und Feierlichkeiten (62,5%)
Jübar	Ereignisse im Kontext der Wende bzw. Wiedervereinigung (28,0%)

Tab. 3: Häufigste inhaltliche Nennungen differenziert nach Erhebungsorten (Quelle: eigene Darstellung)

In Klammern ist der jeweilige prozentuale Anteil an der Gesamtzahl der inhaltlichen Codierungen pro Erhebungsort angegeben.

herrscht ein vergleichsweise hoher Konsens in Bezug auf Kulturveranstaltungen und Feierlichkeiten, die Bewohner:innen mit gesellschaftlichem Zusammenhalt in Verbindung bringen und erinnern. Der höchste Konsens in Bezug auf die inhaltlichen Nennungen findet sich in Magdeburg und insbesondere den Erhebungsorten Markt Winzer und Passau. An diesen beiden Orten fallen die Nennungen deutlich homogener aus als an den übrigen Erhebungsorten und die Bewohner:innen sind sich mehrheitlich einig darin, dass Hochwasserereignisse diejenigen sind, die erinnerungskulturell am deutlichsten mit Erfahrungen von gesellschaftlichem Zusammenhalt an ihrem Wohnort in Verbindung stehen.

## 2.2 Bewertung der erinnerten Kontexte

In Bezug auf die Bewertung der lokal prägenden Ereignisse zeigt sich über alle Erhebungsorte hinweg zunächst, dass diese von Befragten häufiger positiv (52,1 Prozent) als negativ bewertet werden (38,1 Prozent). Jede:r zehnte Befragte erinnert das genannte Ereignis als sowohl positiv als auch negativ beziehungsweise als neutral (10,0 Prozent). Die Bewertungen hängen dabei auch davon ab, auf welchen Teilaspekt des jeweiligen Ereignisses Befragte sich beziehen: Während einige Befragte Hochwasserkatastrophen wie in den Jahren 2002 und 2013 benennen und diese erwartungsgemäß als negativ bewerten, beziehen andere Befragte sich explizit auf den erlebten Zusammenhalt im Kontext dieser Hochwasser und bewerten diese Erfahrung entsprechend als positiv. Zwischen den Erhebungsorten variiert der Anteil erinnelter positiver Ereignisse deutlich: Während in Eisdorf von einem

überwiegenden Teil der Befragten (88,9 Prozent) positive Zusammenhaltsergebnisse benannt werden, liegt der Anteil von positiv bewerteten Ereignissen beispielsweise in Gladbeck bei weniger als einem Drittel (32,7 Prozent).

In den weiterführenden Analysen zeigt sich, dass Teilnehmer:innen, die positivere Zusammenhaltsergebnisse erinnern, sich systematisch stärker mit ihrem jeweiligen Wohnort verbunden fühlen ( $r = ,22; p < ,001; 95\% \text{ CI } [,18; ,26]$ ). Auch schätzen Befragte, die positiver bewertete lokale Zusammenhaltsergebnisse erinnern, den gesellschaftlichen Zusammenhalt in Deutschland im Allgemeinen als positiver ein ( $r = ,17; p < ,001; 95\% \text{ CI } [,13; ,20]$ ). Umgekehrt bewerteten also Befragte, deren lokale Erinnerungskulturen von als negativ erlebten Ereignissen geprägt sind, den gesellschaftlichen Zusammenhalt auch auf nationaler Ebene als weniger positiv.

Erhebungsort	Anteil der Nennungen
Hannover	52,9 % ( $M = 2,84; SD = 1,70$ )
Bielefeld	63,3 % ( $M = 2,44; SD = 1,61$ )
Magdeburg	50,3 % ( $M = 2,84; SD = 1,68$ )
Ingolstadt	47,1 % ( $M = 2,98; SD = 1,68$ )
Gladbeck	32,7 % ( $M = 3,46; SD = 1,60$ )
Passau	42,3 % ( $M = 3,06; SD = 1,68$ )
Merseburg	55,6 % ( $M = 2,68; SD = 1,57$ )
Einbeck	51,9 % ( $M = 2,88; SD = 1,66$ )
Willebadessen	64,9 % ( $M = 2,46; SD = 1,60$ )
Markt Winzer	36,3 % ( $M = 3,24; SD = 1,56$ )
Eisdorf	88,9 % ( $M = 1,63; SD = 1,01$ )
Jübar	60,9 % ( $M = 2,54; SD = 1,58$ )
Gesamtstichprobe	52,0 % ( $M = 2,81; SD = 1,66$ )

Tab. 4: Anteil der positiv bewerteten Zusammenhaltsergebnisse differenziert nach Erhebungsorten (Quelle: eigene Darstellung)

Die Teilnehmer:innen beantworteten die Frage auf einer Skala von »1« – »besonders positiv« bis »5« – »besonders negativ« ( $n = 2.530$ ).

Vergleichbare Ergebnisse zeigen sich in Bezug auf die Frage, ob Teilnehmer:innen die von ihnen genannten Ereignisse mit einem ausgeprägten oder aber mit fehlendem gesellschaftlichen Zusammenhalt in Verbindung bringen. Über alle Erhebungsorte hinweg berichten knapp zwei Drittel der Befragten (64,3 Prozent) Ereignisse in ihrem Wohnort, die sie mit starkem Zusammenhalt verbinden. Etwas mehr als jede:r fünfte Befragte erinnert Ereignisse, in denen wenig Zusammenhalt gezeigt wurde (22,4 Prozent), 13,3 Prozent äußern sich ambivalent (»teils, teils«). Auch in Bezug auf diese Fragen zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Erhebungsorten: Während ein Großteil der Befragten in Eisdorf (82,7 Prozent) ein

Ereignis starken Zusammenhalts erinnert, liegt der Anteil in Gladbeck bei weniger als der Hälfte (44,7 Prozent).

Erhebungsort	Anteil der Nennungen
Hannover	57,0% ( $M = 2,65$ ; $SD = 1,39$ )
Bielefeld	67,3% ( $M = 2,36$ ; $SD = 1,37$ )
Magdeburg	67,9% ( $M = 2,23$ ; $SD = 1,31$ )
Ingolstadt	52,3% ( $M = 2,75$ ; $SD = 1,37$ )
Gladbeck	44,7% ( $M = 2,94$ ; $SD = 1,41$ )
Passau	75,9% ( $M = 1,87$ ; $SD = 1,13$ )
Merseburg	59,3% ( $M = 2,54$ ; $SD = 1,31$ )
Einbeck	67,9% ( $M = 2,30$ ; $SD = 1,23$ )
Willebadessen	58,4% ( $M = 2,47$ ; $SD = 1,47$ )
Markt Winzer	74,7% ( $M = 2,05$ ; $SD = 1,36$ )
Eisdorf	82,7% ( $M = 1,72$ ; $SD = 0,97$ )
Jübar	64,0% ( $M = 2,38$ ; $SD = 1,30$ )
Gesamtstichprobe	64,3% ( $M = 2,37$ ; $SD = 1,35$ )

Tab. 5: Anteil der erinnerten Ereignisse starken Zusammenhalts differenziert nach Erhebungsorten (Quelle: eigene Darstellung)

Die Teilnehmer:innen beantworteten die Frage auf einer Skala von »1« – »besonders viel Zusammenhalt« bis »5« – »besonders wenig Zusammenhalt«,  $n = 2.530$ .

### 2.3 Zusammenhänge mit lokalen Identifikationen

In Bezug auf die Identifikation mit dem eigenen Wohnort zeigt sich zunächst, dass Befragte, die ein zusammenhaltsbezogenes Ereignis in ihrem Wohnort benennen, deskriptiv marginal stärker mit ihrem Heimatort verbunden sind ( $M = 2,04$ ;  $SD = 0,99$ ) als Befragte, die kein solches Ereignis benennen ( $M = 2,09$ ;  $SD = 1,05$ ). Schwache bis mittlere Zusammenhänge zeigen sich zwischen der lokalen Identifikation der Befragten und der inhaltlichen Bewertungen der erinnerten Kontexte: Befragte, die sich stärker mit dem eigenen Wohnort identifizieren, erinnern signifikant häufiger positive Zusammenhaltseignisse ( $r = ,22$ ;  $p < ,001$ ; 95 % CI  $[,18; ,26]$ ) und solche Ereignisse, die sie als Ausdruck starken gesellschaftlichen Zusammenhalts empfinden ( $r = ,27$ ;  $p < ,001$ , 95 % CI  $[,24; ,31]$ ).

## 3. Diskussion

Ziel des vorliegenden Kapitels ist es, einen deskriptiven Überblick über vorherrschende Erinnerungskulturen an den zwölf Erhebungsorten des Regionalpanels zu

geben. In der Zusammenfassung scheinen dabei einige Punkte erwähnenswert und diskussionswürdig.

Insgesamt berichtet etwa ein Drittel der Befragten im Rahmen des Regionalpanels über ein Ereignis aus der Geschichte des eigenen Wohnorts, das sie mit dem Erleben gesellschaftlichen Zusammenhalts in Verbindung bringen. Im Umkehrschluss kann oder möchte mehr als jede:r zweite Befragte kein zusammenhaltbezogenes Ereignis im eigenen Wohnort benennen, was darauf hinweisen mag, dass lokale Erinnerungen und Erinnerungskulturen nur für einen begrenzten Teil der Befragten als prägend erlebt werden. Die inhaltliche Bandbreite der Nennungen ist groß und reicht von Ereignissen, die vermeintlich einen Großteil der jeweiligen Wohnbevölkerung betrafen (zum Beispiel Flutkatastrophen), bis hin zu sehr individuellen Alltagserlebnissen. Mit Ausnahme von Orten wie Magdeburg, Markt Winzer und Passau, an denen angesichts massiver Hochwasserereignisse eine stärkere Homogenität in Bezug auf die lokal prägenden Ereignisse vorherrscht, fallen die Assoziationen der Befragten an den übrigen Erhebungsorten heterogener aus. Entsprechend der theoretischen Konzeption nach Assmann (1992) sind die berichteten Ereignisse primär dem kommunikativen Gedächtnis zuzuordnen. Teilnehmer:innen beziehen sich in großer Mehrheit auf Geschehen, die sich während ihrer Lebenszeit ereignet haben, während auf historisch weiter zurückliegende Ereignisse selten Bezug genommen wird. Diese Schwerpunktsetzung mag auch mit der für das Regionalpanel gewählten Itemformulierung zusammenhängen. In der inhaltlichen Auswertung zeigt sich, dass die häufigsten Nennungen sowohl einmalige und unerwartete Ereignisse wie Naturkatastrophen umfassen als auch wiederkehrende und in gewisser Weise ritualisierte lokale Geschehnisse wie Feierlichkeiten und Kulturveranstaltungen, die für die Befragten mit Zusammenhalt und vermeintlich auch lokaler Identität in Zusammenhang stehen. Vom empirischen Material ausgehend zeigt sich somit eine große inhaltliche Varianz prägender Erinnerungen.

Das Bewusstsein für zusammenhaltstiftende lokale Ereignisse hängt korrelativ mit mindestens zwei nennenswerten Kriterien zusammen, nämlich der Verbundenheit mit dem eigenen Wohnort und der Einschätzung des Zusammenhalts in Deutschland im Allgemeinen. Dies gilt nicht nur für emotional positiv besetzte Ereignisse wie Kulturveranstaltungen und Feierlichkeiten, sondern auch für Negativereignisse, denen Menschen mit starkem Zusammenhalt getrotzt haben, wie den Flutkatastrophen in Markt Winzer und Passau. Ob und wie solche Wahrnehmungen auch kausal miteinander in Beziehung stehen, lässt sich anhand der bislang vorliegenden Daten nicht klären. Eine Möglichkeit wäre, dass Menschen, die lokale Zusammenhaltsergebnisse erinnern, diese Erfahrungen auf ihre Einschätzung des gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalts generalisieren. Ebenso denkbar ist die Erklärung, dass Menschen, die den Zusammenhalt in Deutschland als positi-

ver einschätzen, sensibler für entsprechende Ereignisse vor Ort sind und diese daher mit größerer Wahrscheinlichkeit erinnern. Für den Moment bleiben derartige Interpretationen spekulativ und sie lassen sich anhand der querschnittlich-korrelativen Daten nicht belegen. Es kann aber festgehalten werden, dass die Erinnerung an lokale Zusammenhaltsergebnisse sowohl mit höherer Verbundenheit mit dem eigenen Wohnort als auch mit einem stärkeren Vertrauen in den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalt zusammenhängt. Die zentralen bundesdeutschen historischen Kontexte der NS-Zeit und der Wende und Wiedervereinigung spielen mit Ausnahme von Jübar auf lokaler Ebene keine bedeutende Rolle. Stattdessen benennen Teilnehmer:innen mehrheitlich zeitlich weniger weit zurückliegende Geschehnisse.

Die vorliegenden explorativen Analysen zeigen neben einer großen inhaltlichen Varianz des lokal Erinnerungten auch Unterschiede in Bezug auf die emotionale Valenz des Erinnerungten sowie in Bezug darauf, ob lokale Ereignisse starken oder fehlenden Zusammenhalts erinnert werden. So scheint bemerkenswert, dass sich die auf die ungerichtete Abfrage hin offen berichteten Zusammenhaltsergebnisse ungefähr hälftig in eher positive (52 Prozent) und eher negative und neutrale (48 Prozent) aufteilen. Dabei fanden sich einerseits Erhebungsorte, deren Erinnerungskultur ähnlich ›neutral‹ gefärbt scheint wie dieser Durchschnitt (zum Beispiel Hannover oder Einbeck mit 53 Prozent beziehungsweise 52 Prozent positiven Zusammenhaltsergebnissen). Andererseits fanden sich auch Orte, deren Erinnerungskulturen überdurchschnittlich positiv (insbesondere Eisdorf, 89 Prozent, aber zum Beispiel auch Willebadessen und Bielefeld, 65 Prozent beziehungsweise 63 Prozent) oder negativ gefärbt waren (zum Beispiel Gladbeck und Markt Winzer, 33 Prozent beziehungsweise 36 Prozent positiv bewertete Ereignisse). Es bleibt zu prüfen, ob die emotionale Konnotation lokaler Erinnerungskulturen systematisch mit anderen Indikatoren regionalen Zusammenhalts zusammenhängt. Auf korrelativer Ebene zeigt sich schon jetzt, dass die emotionalen und inhaltlichen lokalen Färbungen mit gesamtgesellschaftlichen Wahrnehmungen in Verbindung stehen. Wie sehr und in welcher Kausalrichtung prägende lokale Erinnerungskulturen Wahrnehmungen gesellschaftlichen Zusammenhalts beeinflussen, sowohl lokal als auch national, gilt es empirisch weiter zu untersuchen. Angesichts der deutlichen Varianz der lokalen historischen Bezugspunkte scheint zudem lohnenswert zu untersuchen, in welchen Praktiken diese Bezugspunkte an den einzelnen Erhebungsorten institutionell wie informell repräsentiert sind und inwiefern sie die gesellschaftlichen Prozesse an den jeweiligen Orten prägen. Als lokale Fallstudien scheinen dabei neben den von Flutkatastrophen betroffenen Erhebungsorten wie Markt Winzer und Passau auch Standorte wie Gladbeck besonders interessant, deren lokale Erinnerungen stärker als in anderen Orten von Negativerfahrungen und Erlebnissen fehlenden Zusammenhalts geprägt zu sein scheinen. Von Relevanz sind dabei insbe-

sondere die Fragestellungen, ob und in welcher Weise lokale Erinnerungskulturen sich auf gelebten gesellschaftlichen Zusammenhalt vor Ort auswirken und welche Formen institutionalisierten Erinnerns Gefühle und Handlungsweisen des Zusammenhalts fördern. Ausgehend von diesen Analysen könnten gezielte Handlungsempfehlungen für die Ausgestaltung und Etablierung zusammenhaltsfördernder erinnerungskultureller Initiativen ausgearbeitet werden. Dabei gilt auch zu untersuchen, welche Rolle verschiedene Repräsentationen lokaler Erinnerungskulturen spielen (zum Beispiel Gedenkort, Gedenktage, mediale Berichterstattungen, Stadtgespräche oder individuelle Erinnerungen) und inwiefern diese sich von den Repräsentationen der großen deutschen Metanarrative unterscheiden. In jedem Fall ist schon jetzt festzuhalten, dass Erinnerungskulturen sich theoretisch und empirisch sinnvoll in ein Indikatoren-Gerüst gesellschaftlichen Zusammenhalts einfügen und ihre vertiefende Erforschung lohnenswert scheinen.

## Literatur

- Assmann, Jan (1992), *Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München.
- Cornelißen, Christoph (2015), *Remembrance: From Collective to Cultural Memory*, 23.08.2022, <https://www.goethe.de/en/kul/ges/20542299.html>.
- Halbwachs, Maurice (1950), *La mémoire collective*, Paris.
- Licata, Laurent/Klein, Oliver (2005), »Regards croisés sur un passé commun: anciens colonisés et anciens coloniaux face à l'action belge au Congo«, in: Sanchez-Mazas, Margarita/Licata, Laurent (Hg.), *L'Autre: Regards Psychosociaux*, Grenoble, S. 241–277.
- Papendick, Michael/Rees, Jonas/Scholz, Maren/Zick, Andreas (2022), *Multidimensionaler Erinnerungsmonitor (MEMO) V/2022*, 22.08.2022, [https://www.stiftung-evz.de/assets/1\\_Was\\_wir\\_f%C3%B6rdern/Bilden/Bilden\\_fuer\\_lebendiges\\_Erinnern/MEMO\\_Studie/MEMO\\_5\\_2022/evz\\_brosch\\_memo\\_2022\\_de\\_final.pdf](https://www.stiftung-evz.de/assets/1_Was_wir_f%C3%B6rdern/Bilden/Bilden_fuer_lebendiges_Erinnern/MEMO_Studie/MEMO_5_2022/evz_brosch_memo_2022_de_final.pdf).
- Rees, Jonas/Papendick, Michael/Zick, Andreas (2021), »This ain't no place for no hero: Prevalence and correlates of representations of victims, helpers, and perpetrators during the time of national socialism in German families«, *Journal of Pacific Rim Psychology*, Jg. 15, S. 1–12.
- Schwartz, Barry (1996), »Memory as a cultural system: Abraham Lincoln in World War II«, *American Sociological Review*, Jg. 61, H. 5, S. 908–927.



# Sozialer Zusammenhalt vor Ort. Analysen regionaler Mechanismen. Ein Kommentar aus stadtsoziologischer Perspektive

*Dieter Rink und Annegret Haase*

## Abstract

Der Kommentar ordnet die Beiträge des Bandes zum Regionalpanel aus stadtsoziologischer Perspektive ein und betrachtet ihre übergreifenden Zusammenhänge und Erkenntnisse sowie ihre spezifischen Bezüge zum Rahmenthema Zusammenhalt und ihre Verortung auf verschiedenen räumlichen Ebenen. Er kommt zu dem Schluss, dass mit dem Regionalpanel eine relevante, neue Primärquelle für die Untersuchung von gesellschaftlichem Zusammenhalt auf verschiedenen räumlichen Ebenen geschaffen wurde. Es bezieht sich auf das Konzept des sozialen Zusammenhalts des FGZ und übersetzt es für die lokale bzw. regionale Ebene. Die Beiträge des vorliegenden Bandes präsentieren unterschiedliche Aspekte und Befunde des gesellschaftlichen Zusammenhalts auf der lokalen und regionalen Ebene. Sie bilden einen interessanten Ausgangspunkt für eine systematische und langzeitorientierte Vertiefung der Themen in der Zukunft, denn unbestreitbar ist gesellschaftlicher Zusammenhalt ein Langzeitthema, dessen sorgfältige wissenschaftliche Begleitung und Diskussion gesellschaftlich wie politisch unabdingbar sind. Dazu sollte die weitere Forschung noch systematischer mit dem Konzept des Zusammenhalts verknüpft, einzelne Beiträge stärker aufeinander bezogen und eingehender kontextualisiert werden.

*Keywords: Spaltung; Zusammenhalt; Kohäsion; räumliche Ebene*

In der Öffentlichkeit, der Politik und den Sozialwissenschaften häufen sich seit Jahren Befunde und Behauptungen, es drohe eine Spaltung der Gesellschaft oder diese sei längst gespalten. Einige Autor:innen meinen sogar, es scheine »eine hohe Bereitschaft zu Spaltungsdiagnosen und nachgerade eine Angstlust daran zu geben« (Kaube/Kieserling 2022: 9). Paradigmatisch für den Befund beziehungsweise die Diagnose der Spaltung kann etwa das Buch von Andreas Reckwitz *Gesellschaft der Singularitäten* (2017) gelten oder das oben zitierte Buch von Kaube und Kieserling, welches den Titel *Die gespaltene Gesellschaft* trägt. Dabei geht es vor allem um die großen gesellschaftlichen Spaltungen: zwischen politischen Lagern, sozialen und ethnischen Gruppen, soziokulturellen Milieus, Konfessionen, einkommensstarken und -armen Gruppen et cetera. Hier darf natürlich auch nicht die große Spaltung zwischen Ost- und Westdeutschland fehlen, die freilich einige der bereits genannten Spaltungen in sich einschließt. Diese wird auch als »Riss« betitelt, der aus der politischen Radikalisierung des Ostens herrühre (Kraske 2020). Darüber hinaus scheinen regionale beziehungsweise lokale Spaltungen eine untergeordnete Bedeutung zu spielen. So wird in der Spaltungsdebatte zwar noch auf regionale und Stadt-Land-Spaltungen beziehungsweise -Unterschiede eingegangen (Haffert 2022), auf die lokale Ebene jedoch nicht oder kaum (vgl. Kaube/Kieserling 2022).

Auch für die lokale Ebene gibt es jedoch eine Forschung zu Spaltungen, nur werden sie nicht unter diesem Begriff thematisiert. Es wird stattdessen unter anderem von Segregation gesprochen, die seit Jahrzehnten Kernthema etwa der stadtsoziologischen Forschung ist. In den letzten Jahren sind hier auch Befunde vorgelegt worden, wonach die (residenzielle) Segregation sozialer Gruppen in besorgniserregender Weise zugenommen habe, insbesondere in ostdeutschen Städten (Helbig/Jähnen 2018). Zu denken ist hier auch an die Diskussionen zur Verdrängung einkommensärmerer Gruppen durch einkommensreichere und an die Konflikte um bezahlbaren Wohnraum, wie sie ebenso insbesondere in den deutschen Großstädten zu beobachten sind (BBSR 2019). Die Quartiersforschung kann belegen, dass nicht erst in den letzten Jahren die Unterschiede zwischen Quartieren größer geworden sind beziehungsweise sich verfestigt haben (Kronauer/Siebel 2013) und die Betroffenheit von Krisen und Risiken, etwa infolge klimabedingter Hitzewellen oder jüngst im Zuge der COVID-19-Pandemie, große Unterschiede auf der kleinräumigen Ebene zutage gefördert hat (Reinhold/Bendel 2022, Schade u. a. 2022). Gleichwohl bestehen auch auf der Quartiersebene große Distanzen zwischen verschiedenen Bewohner:innengruppen oder eine Konkurrenz um knappe Güter wie etwa von verschiedenen einkommensarmen Gruppen um bezahlbaren Wohnraum oder urbane Flächen (Bescherer u. a. 2021).

Demzufolge haben sich auch die Spaltungen auf kleinräumlicher beziehungsweise sozialräumlicher Ebene in den letzten Jahren vertieft. Die in diesem Band

dargestellten Befunde bestätigen eher die Diagnosen auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene, als dass sie diese kontrastieren. Dennoch kommen Regionen, Städte und Gemeinden vor allem dann in den Blick, wenn es um den gesellschaftlichen Zusammenhalt geht. In diesem Zusammenhang ist ein Befund aus einer Bertelsmann-Studie zum gesellschaftlichen Zusammenhalt aus dem Jahr 2017 interessant. Demzufolge stuften die Befragten damals den Zusammenhalt im eigenen Lebensumfeld mehrheitlich als positiv ein, kontrastierten diese Einschätzung jedoch mit einer pessimistischen Bewertung des Zusammenhalts auf gesamtgesellschaftlicher Ebene beziehungsweise auf das, »was ihnen öffentliche Debatten dazu spiegeln« (Arant u. a. 2017: 16). Dies legt nahe, dass es auf kleinräumlicher Ebene – von Nachbarschaft, Quartier, Stadtteil und Gemeinde – (noch) einen Zusammenhalt gibt, auf gesellschaftlicher Ebene jedoch weniger beziehungsweise in abnehmendem Maße. Dabei stellt sich die Frage: Was ist gesellschaftlicher Zusammenhalt und welche Rolle spielt er auf verschiedenen (räumlich-sozialen) Ebenen?

## 1. Zum Konzept des Zusammenhalts

Der Begriff des »gesellschaftlichen Zusammenhalts« hat im letzten Jahrzehnt vor dem Hintergrund der Spaltungsdiagnosen eine erstaunliche Karriere in der politischen Rhetorik der Bundesrepublik erlebt, er ist zu einem neuen politischen Leitbegriff avanciert (Deitelhoff u. a. 2020: 9 f.). Der Begriff werde als ein Wert wahrgenommen, der nahezu überall auf hohe Zustimmung stoße. In Zeiten zunehmender gesellschaftlicher Polarisierung sei er besonders dafür geeignet, Legitimität für politische Forderungen/Entscheidungen zu erzeugen, wenn sie sich als Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt rahmen lassen (ebd.: 12). Das Forschungszentrum Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ) hat ein Konzept von gesellschaftlichem Zusammenhalt entwickelt, das gerade kein substanzielles, mit normativen Implikationen versehenes Verständnis zugrunde legt, sondern sich zu diesem Begriff und dem Spektrum seiner Verwendungen zunächst einmal reflexiv verhält (Deitelhoff u. a. 2020: 19). Konzeptuell werden im Ansatz des FGZ analytisch fünf Ebenen in Bezug auf sozialen Zusammenhalt unterschieden: 1) individuelle beziehungsweise kollektive Haltungen oder Einstellungen zu sich selbst und anderen, 2) (darauf basierende) individuelle und kollektive Handlungen und Praktiken, 3) die Intensität und Reichweite sozialer Beziehungen und Netzwerke, 4) systemische, institutionelle Zusammenhänge zwischen Kooperation und Integration und schließlich 5) die gesellschaftlichen Diskurse in einer Gesellschaft über ihren Zusammenhalt (Forst 2020: 43). Ein umfassender Begriff des sozialen Zusammenhalts müsse diese fünf Aspekte umfassen, analytisch zugänglich machen und zusammenführen (ebd.).

Im konzeptuellen Einleitungsbeitrag des Regionalbands wird auf dieses übergeordnete Konzept des sozialen Zusammenhalts Bezug genommen und es wird für die lokale/regionale Ebene übersetzt. Dabei ist zunächst die Abgrenzung zwischen den Begriffen Zusammenhalt und Kohäsion leitend. Nach Dirksmeier u. a. (in diesem Band) zielt der Begriff der Kohäsion auf den Zusammenhalt in Gruppen. Grundsätzlich bestünden zwei Möglichkeiten – Zusammenhalt innerhalb von Gruppen und Zusammenhalt zwischen Gruppen. In bestimmten, abgrenzbaren Raumausschnitten wie Städten, Stadtteilen, Regionen oder Dörfern fänden sich Gruppen, die untereinander kohäsiv sein könnten. Dieser Intergruppenzusammenhalt erscheine als sozialwissenschaftlich operationalisierbarer und messbarer gesellschaftlicher Zusammenhalt (ebd.). Die Stadt wird in diesem Konzeptbeitrag als erste relevante räumliche Semantik für die Analyse der Mechanismen des sozialen Zusammenhalts gefasst: Die Kategorie Stadt biete mannigfaltige räumliche Voraussetzungen und Besonderheiten für die Etablierung oder Inhibierung von gesellschaftlichem Zusammenhalt (vgl. Dirksmeier u. a. in diesem Band). Das ist zweifellos richtig, bezieht sich jedoch kaum auf die Ebene einer gesamten Stadt. Diese wird ja schon seit den Anfängen der Stadtsoziologie vor über einhundert Jahren als ein Mosaik der Lebenswelten und ein Nebeneinander der unterschiedlichen sozialräumlichen Milieus und Nachbarschaften diskutiert (zum Beispiel Häußermann/Siebel 2004; insgesamt die Arbeiten der Chicagoer Schule). Und es fragt sich, wie hier der »Intergruppenzusammenhalt« empirisch erfasst werden kann, die Autor:innen zitieren selbst Studien, die die Intragruppenkohäsion und einen geringen Zusammenhalt zwischen Gruppen (ebd.) belegen. Aber es wird leider nicht diskutiert, was diese Befunde bedeuten: Ist der Intergruppenzusammenhalt eher eine konzeptionelle Größe und weniger eine empirische Realität? Wie sieht der Zusammenhalt zwischen Gruppen eigentlich aus und wie wird er hergestellt und erhalten?

Die zweite wesentliche Raumsemantik im Rahmen des Regionalpanels ist die Region (Dirksmeier u. a. in diesem Band). Hier wird auf Bourdieu in dem Sinne eingegangen, als dass die Region eine »mentale Repräsentation« sei, auf den politischen Regionalismus in Europa, die NUTS-Regionen und die Förderprogramme der EU, die bemerkenswerterweise mit dem Begriff »Cohesion« operieren (ebd.). Aber was ist gesellschaftlicher Zusammenhalt auf dieser räumlich relativ unbestimmten Ebene der Region? Hier hätte man sich gewünscht, dass die breiten Forschungen und Diskussionen zu den Themen Regionalismus, regionale Identitäten, regionale Milieus und Ähnlichem ein Stück weit rezipiert worden wären. Denn es bleibt an dieser Stelle offen, wo das Regionalpanel des FGZ zur regionalen Ebene und Bedeutung des gesellschaftlichen Zusammenhalts ansetzt und welchen genuinen Beitrag es zu ihrer Analyse leisten kann und will.

Als dritte wesentliche Raumsemantik wird das »Land« beziehungsweise der »ländliche Raum« angesprochen. Hier wird auf die in der Literatur für den Globalen Norden konstatierte Verwischung von urban und rural verwiesen, zudem würden Globalisierung und Modernisierung dem Dorf und dem Land den Status einer Residualkategorie zuweisen (ebd.). In den wenigen angeführten Befunden (etwa aus den britischen *Rural Studies*) schwinde eine »strukturelle Kopplung« von sozialem Zusammenhalt und Ländlichkeit mit (ebd.). Hier stellt sich die gleiche Frage wie bei den Raumkategorien Stadt und Region: Welchen Erkenntnisgewinn hätten eine intensivere Rezeption und Diskussion der deutschen (und internationalen) Dorf- beziehungsweise Landsoziologie zu diesem Thema erbracht (siehe zum Beispiel Schiemann/Steinführer 2021)?

Schließlich wird noch die Idee des Lokalen beziehungsweise der lokalen Gesellschaft als eine »Gesellschaft der Interaktionen« als bedeutsam für ein Verständnis des gesellschaftlichen Zusammenhalts herausgestellt (ebd.). Diese Idee verbleibt etwas im Ungefähren oder Metaphorischen, denn es ist fraglich, wo dieses »Lokale« angesiedelt ist: als Teil der bisher vorgestellten Kategorien Stadt, Region und Land oder als Konstituierung eines spezifischen intergruppenbezogenen Handlungszusammenhangs? Das bleibt im Beitrag leider offen und stellt ein Desiderat für die weitere konzeptuelle Arbeit dar.

Zusammenfassend zu dieser Diskussion der unterschiedlichen Raumebenen beziehungsweise -semantiken des Regionalpanels ist zu sagen, dass die fünf Ebenen, die im Konzept des sozialen Zusammenhalts des FGZ entwickelt wurden (siehe oben; Forst 2020), konzeptuell nicht in systematischer Weise aufgenommen oder für den Kontext des Regionalpanels heruntergebrochen werden. Zwar ist das Bemühen zu erkennen, den Begriff des sozialen Zusammenhalts analytisch vom Begriff der Kohäsion zu unterscheiden. Dies sollte aber stärker durchgearbeitet und reflektiert werden. Für die weitere Arbeit wünschenswert wäre außerdem eine breitere Rezeption und Reflexion der unterschiedlichen Forschungs- und Diskussionsstränge zu gesellschaftlichem Zusammenhalt in den Bereichen Stadt, Region, Land und Lokalbezug.

## 2. Zu den Befunden des Regionalpanels

In dem Beitrag »Raummuster des sozialen Zusammenhalts« werden erste Befunde des Regionalpanels vorgestellt und diskutiert (Sackmann/Mayer). Der Beitrag kommt zum Schluss, dass gängige Raumunterschiede wie Stadt/Land und Ost/West in den Antworten erkennbar sind, jedoch Raumunterschiede etwa zwischen Stadtteilen zu wenig aufgezeigt werden (können). Die Autor:innen unterstreichen, dass diese »realen Lücken einer effektiven Raumausgleichspolitik im Bereich der

Ungleichheit von Stadtteilen zu wenig benannt [werden], da sie bisher nur einen randständigen Bereich in der institutionalisierten Raumausgleichspolitik einnehmen«. Jedoch sei ein systematischer Einbau einer entsprechenden stadtinternen Raumausgleichspolitik derzeit schwer vorstellbar, obgleich er als sehr notwendig erachtet wird. Damit spricht der Beitrag eine Debatte an, die es durchaus zur »Polarisierung« innerhalb der Städte gibt und die sich in immer stärker ausgeprägten, sich verfestigenden Segregationsmustern beziehungsweise alltagsbezogenen Distanzen zwischen Stadtquartieren und ihren Bevölkerungen manifestieren (Helbig/Jähnen 2018, Haase u. a. 2019 für Leipziger Quartiere).

Der Beitrag von Hesse u. a. (in diesem Band) befasst sich mit der Skalenebene der Mittelstadt als »Scharnier« zwischen Dorf und Großstadt in Hinblick auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Im Fokus stehen dabei konkrete infrastrukturelle Entwicklungen, vor allem des Wohnraums und der Wohnqualität. Es wird konstatiert, dass die Wohnungskrise in den Mittelstädten angekommen sei und dass unter anderem dadurch ihre angesprochene Scharnierfunktion ins Wanken gerate. Als bedeutsam wird dabei auch der Zusammenhang zwischen dem Rückzug des Staates »aus der Fläche« und den Folgen für Wohnumfeldqualität ins Zentrum gerückt, was wiederum einen engen Zusammenhang zu Wohnzufriedenheit und genereller Lebenszufriedenheit sowie empfundene Chancengleichheit der Bewohner:innen hat. Als Hauptherausforderung letztlich für den Zusammenhalt wird die real existierende Verknüpfung räumlicher und sozialer Ungleichheiten gesehen: »Die [...] dargestellten Defizite in unseren exemplarisch betrachteten Mittelstädten vermitteln den Eindruck, dass der regionale Ausgleich in Form der Sicherstellung einer flächendeckenden Versorgung der Bevölkerung mit öffentlichen und privaten Dienstleistungen [...] nicht hinreichend hergestellt wird. Wir sehen bei den Mittelstädten, dass sie mehr und mehr die Kraft verlieren, ihrer Rolle als *Scharnier- und Ausgleichsort* in der sozialräumlichen Ordnung der Gesellschaft gerecht zu werden: [...] Das ist insofern problematisch, da der Gedanke sozialräumlichen Zusammenhalts immer sehr eng mit der Stärke und Leistungsfähigkeit der Mittelstädte verknüpft war« (ebd.).

Göb geht in ihrem Beitrag der Frage nach, wie sich Befragte des Regionalpanels Hannover in Antwortschreiben zur Befragung positionieren (in diesem Band). Die Themen, die als zusammenhangsrelevant in den eingereichten Briefen geäußert werden, bestimmen gesellschaftlichen Zusammenhalt vorwiegend negativ anhand von Kriterien, die als dafür kontraproduktiv erlebt beziehungsweise gesehen werden (ebd.). Dazu gehören Formen der Exklusion, Distanzierung und Diskriminierung, außerdem werden Tendenzen der Entsolidarisierung und Individualisierung genannt, Egoismus und Isolation sowie mangelnde Teilhabemöglichkeiten (ebd.). Es wird geschlussfolgert, dass der Umstand der kritischen Antwortschreiben die zugrundeliegende Konzeptualisierung von Zusammen-

halt zumindest herausfordert. Was fehlt, ist eine genaue Aufschlüsselung der »kritischen Antworten« nach Orten als eine Grundlage dafür, aus persönlichen Erfahrungen auch verallgemeinerbare, raumbezogene Wissensformen zu erfassen.

Göb/Dirksmeier belegen mit ihrer Untersuchung, dass der gesellschaftliche Zusammenhalt in erster Linie von der Verbundenheit vor Ort abhängt, die Nachbarschaft nehme dabei eine Schlüsselstellung ein (in diesem Band). Sie haben die Städte Bielefeld, Hannover, Ingolstadt und Magdeburg im Hinblick auf ihr »nachbarschaftliches Kohäsionspotenzial« untersucht (ebd.). Göb/Dirksmeier kommen in ihrer interessanten Studie zu dem Fazit, dass urbane Nachbarschaften als »Zentren des Zusammenhalts« zu charakterisieren seien, in ihnen werde Zusammenhalt als »ortsbezogene Kohäsion lokalisierbar« (ebd.). Dieser Befund überrascht nicht und erscheint überaus plausibel, die Frage ist jedoch, ob dabei nicht im Wesentlichen die Kohäsion, also der Gruppenzusammenhalt erfasst wird, weniger der Zusammenhalt zwischen Gruppen oder zumindest wird dies nicht explizit formuliert. An dieser Stelle wird die oben bereits angesprochene Problematik der Unterscheidung zwischen Zusammenhalt und Kohäsion deutlich. Studien zum Zusammenleben in diversen Nachbarschaften haben vielfach belegt, dass oftmals eine oberflächliche Toleranz im Alltag einhergeht mit Abgrenzungen, *othering* und sogar expliziter Diskriminierung anderer Gruppen (zum Beispiel Budnik u. a. 2016 für Leipziger Stadtteile).

Forschungen zu sozialen Milieus haben dazu auch herausgestellt, dass Kohäsion auf lokaler Ebene keineswegs von selbst gegeben ist, sondern sozial produziert wird – übrigens durchaus auch in Konflikten und Auseinandersetzungen (vgl. die Beiträge zu Brandenburg und Leipzig in Vester u. a. 1995). Auch Konflikte auf der Nachbarschaftsebene selbst tragen über die Bildung von neuen Allianzen zur Stärkung von Gruppenzusammenhalt bei und vertiefen gleichzeitig die Unterschiede zwischen verschiedenen dieser Allianzen (zum Beispiel Kraher u. a. 2021). Generell wird im Eingangsbeitrag auf die konzeptuelle Bedeutung von Konflikten verwiesen (Dirksmeier u. a. in diesem Band), dieser Punkt wird aber in den Beiträgen nicht weiter verfolgt. Hier besteht ein Desiderat, welches viel mehr Aufmerksamkeit braucht. Gerade im Kontext sich überlappender (Transformations-, Klima, Gesundheits- und politischen) Krisen und diese begleitenden Konflikte vielschichtiger Art wäre dies ein lohnendes Feld für die Forschung zum gesellschaftlichen Zusammenhalt. Zumal Konflikte nicht nur bestehende (gesellschaftliche) Probleme thematisieren, sondern sich anhand ihrer Analyse sowie der Beschäftigung mit ihrer Verhandelbarkeit auch Potenziale ablesen lassen, inwieweit Konflikt auch Zusammenhalt befördern beziehungsweise auf neuer Basis herstellen kann.

### 3. Fazit

Gesellschaftlicher Zusammenhalt wurde in den vergangenen zwanzig Jahren von verschiedenen nationalen und internationalen Organisationen als Gegenkonzept zur neoliberalen Globalisierung thematisiert (vgl. Beitrag Sackmann/Mayer in diesem Band). Damit wird die politische Dimension des Konzepts angesprochen, die ja auch einen wesentlichen Hintergrund der verstärkten sozialwissenschaftlichen Forschung zum gesellschaftlichen Zusammenhalt, nicht zuletzt die des FGZ, darstellt. Freilich ist hier nicht nur die Globalisierung zu nennen, die zu einer »Entbettung« der Gesellschaft geführt hat. Vielmehr wirken neoliberale Politiken auf praktisch allen räumlichen und gesellschaftlichen Ebenen und machen sich in Deregulierungs-, Spar- und Privatisierungsmaßnahmen sowie einer forcierten Ökonomisierung beinahe aller Lebensbereiche bemerkbar. Die Frage ist, ob es eine Politik des Zusammenhalts unter der Ägide neoliberaler Politiken überhaupt geben kann und wenn ja, wie diese aussehen kann. Oder fordert nicht eine ernstgemeinte Priorisierung des gesellschaftlichen Zusammenhalts als Basis unserer Gesellschaft die allgegenwärtige Neoliberalisierung als grundlegende Logik heraus? Wenn mehr Zusammenhalt, auf welchen räumlichen Ebenen beziehungsweise über welche sozialen beziehungsweise Gruppenzusammenhänge könnten beziehungsweise sollten diesbezügliche Politiken ansetzen? Was könnten sinnvolle Ziele dieser Politiken sein? Und es fragt sich, welche sozialen und politischen Kräfte solche »Politiken des Zusammenhalts« formulieren, ausgestalten und verfolgen sollen. Diese und ähnliche Fragen könnten eine sinnvolle und interessante Diskussion für das FGZ insgesamt und auch seinen Regionalteil sein.

Mit dem Regionalpanel liegt ein neues Erhebungsinstrument für den gesellschaftlichen Zusammenhalt vor. Die Beiträge dieses Bandes fußen auf dessen erster Erhebung im Frühjahr 2021. Sie geben die Breite wieder, mit der an dem Thema geforscht wird. In den Beiträgen werden jeweils Bezüge zum gemeinsamen Konzept des Zusammenhalts hergestellt. Die Befunde der einzelnen Beiträge sind interessant und relevant, allerdings bleiben die jeweiligen Aussagen dazu, was das jetzt für den gesellschaftlichen Zusammenhalt auf regionaler oder lokaler Ebene bedeutet, relativ ungenau und lassen eine größere Tiefe vermissen.

Das Regionalpanel hält die Beiträge wie eine Klammer zusammen, es bildet die Daten- und Befundgrundlage für die Beiträge und in einem weitgefassten Sinne auch den Interpretationsrahmen für die Einzelprojekte. Trotzdem hätte es dem Band gutgetan, wenn die einzelnen Beiträge und Befunde stärker aufeinander bezogen und diskutiert worden wären. Denn im übergreifenden und interdisziplinären Ansatz sowie in einer Deutung der Befunde, welcher über die Einzelbeiträge hinausgeht und diese in geeigneter Weise verknüpft, liegt der eigentliche Wert der Forschung des FGZ, auch seines Regionalteils. Was Zusammenhalt auf lokaler und

regionaler Ebene, also der räumlichen Meso- und Mikroebene, im Einzelnen bedeutet und wie er sich aktuell darstellt und verändert (hat), hätte im Buch eingangs ausführlicher dargestellt und diskutiert werden sollen. Dabei ergeben sich neben den bereits oben formulierten auch konzeptionell-terminologische Fragen: Geht es hier auch um Gemeinschaft? Wenn mit einem räumlichen Begriff von Zusammenhalt nicht (auch) Kohäsion gemeint ist, was dann? Worum geht es, wenn von gesellschaftlicher Spaltung auf räumlicher Ebene gesprochen wird – um das Nebeneinander sich voneinander (immer stärker) abgrenzenden Gruppen oder auch um die Spaltung bisher eher kohäsiver Gruppen? Welche politische oder politikbezogene Schlussfolgerung wird damit verbunden – angesichts divergierender Trends innerhalb politischer Grundlagenstrategien (etwa: Kohäsionspolitik der EU, Grundgesetzparagraf über die Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse in Deutschland) und der real existierenden Verhältnisse (zum Beispiel Gebietsreformen im ländlichen Raum und dadurch Vergrößerung der Distanz vieler Regionen zum nächsten Zentrum sowie genereller Infrastrukturrückbau)?

Auch eine stärkere Integration historischer Bezüge wäre lohnend. Wann und in welchem Kontext hat es auf regionaler und lokaler Ebene in vergangenen Zeiten einen starken Zusammenhalt gegeben? Wie hat dieser ausgesehen und worauf gründete er? Wie und wodurch wurde in der Vergangenheit Zusammenhalt hergestellt/gestärkt oder geschwächt? Wie wirkten sich etwa politische (Um-)Brüche oder tiefgreifende gesellschaftliche Transformationen auf Zusammenhalt aus? Welche Rolle spielte dabei die Dynamik des Wandels und die (unterschiedliche) Betroffenheit einzelner gesellschaftlicher Gruppen et cetera? Der Blick bereits in die jüngere Geschichte zeigt jedenfalls, dass zum Beispiel gesellschaftliche Spaltung kein Prozess ist, der vor allem heute eine Rolle spielt, und dass Zusammenhalt immer wieder neu hergestellt wurde, aber auch verloren ging. Möglicherweise bietet die historische Perspektive auch eine spannende Art der »Kontextualisierung« von Fragen des Zusammenhalts, wie wir sie heute sehen und wie sie zum Beispiel durch das Regionalpanel des FGZ analysiert wurden.

Wie könnten die aktuellen Forschungen weiterentwickelt werden? Vieles an diesem ersten Band aus der Regionalforschung des FGZ ist noch »tentativ« (wie der Beitrag zu Milieus) oder »explorativ« wie der Beitrag der Erinnerungen zum Zusammenhalt. Hier könnte zukünftige Forschung systematischere Einblicke erarbeiten. Sicherlich wäre auch ein stärker expliziter Blick auf die Raumsemantiken »Region« und »Stadt« interessant. Gerade für die Ebene der Stadt wäre ein Blick auf stark kontrastierende Entwicklungen in Quartieren notwendig, um dem Phänomen der Polarisierung urbaner Lebenswelten näher auf den Grund zu gehen. Aber auch ein systematischerer Blick auf »Ansatzpunkte für den Zusammenhalt« sollten stärker in den Blick genommen werden. Im Zuge der Coronapandemie hat sich ja vielerorts, und ganz unabhängig vom sozialen Status etwa eines Quartiers,

gezeigt, wie nachbarschaftliche oder »Kiez«-Solidarität und –Zusammenhalt gelebt wurden im Kontext einer übergreifenden Notlage (Schnur 2020).

Das FGZ hat mit dem Regionalpanel eine interessante neue Primärquelle für die Untersuchung von gesellschaftlichem Zusammenhalt auf verschiedenen räumlichen Ebenen geschaffen. Mit der Stichprobe von zwölf Orten unterschiedlicher Größe und Lage werden unterschiedliche Fallvergleiche möglich (vgl. Sackmann u. a. in diesem Band). Damit bietet sich eine hervorragende Voraussetzung, um die erarbeiteten Wissensbestände in Zukunft zu vertiefen und die verschiedenen Ebenen oder Raumsemantiken noch stärker und expliziter aufeinander zu beziehen. Vielversprechend erscheinen diesbezüglich vor allem Vergleiche zwischen kleineren, mittleren und großen Siedlungseinheiten sowie von kontrastierenden Teileinheiten, etwa Quartieren einer (größeren) Stadt. Das Regionalpanel arbeitet zudem mit großen Bruttostichproben und ist als Längsschnittstudie angelegt (ebd.). Beindruckend ist nicht zuletzt die Phalanx der Themen, mit denen gesellschaftlicher Zusammenhalt im Rahmen des Regionalpanels erfasst wird. Auch diese bietet eine sehr gute Grundlage für eine systematische und langzeitorientierte Vertiefung der Themen in der Zukunft, denn unbestreitbar ist gesellschaftlicher Zusammenhalt ein Langzeitthema, dessen sorgfältige wissenschaftliche Begleitung und Diskussion gesellschaftlich wie politisch unabdingbar sind.

## Literatur

- Arant, Regina/Dragolev, Georgi/Boehnke, Klaus (2017), *Sozialer Zusammenhalt in Deutschland 2017*, Gütersloh.
- BBSR (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung) (Hg.) (2019), *Soziale Vielfalt im Blick: Stadtquartiere unter Nachfragedruck*, BBSR-Online-Publikation 07, Bonn.
- Bescherer, Peter/Burkardt, Anne/Feustel, Robert/Mackenroth, Gisela/Sievi, Luzia (2021), *Urbane Konflikte und die Krise der Demokratie. Stadtentwicklung, Rechtsruck und Soziale Bewegungen*, Münster, Westfälisches Dampfboot, <http://public.eblib.com/choice/PublicFullRecord.aspx?p=6797046>.
- Budnik, Maria/Grossmann, Katrin/Haase, Annegret/Haid, Christian/Hedke, Christoph/Kullmann, Katharina/Wolff, Manuel (2016), *DIVERCITIES: Living with Urban Diversity – The Case of Leipzig, Germany*. Utrecht: Utrecht University, Faculty of Geosciences.
- Deitelhoff, Nicole/Groh-Samberg, Olaf/Middell, Matthias/Schmelzle, Cord (2020), »Gesellschaftlicher Zusammenhalt – Umrisse eines Forschungsprogramms«, in: Deitelhoff, Nicole/Groh-Samberg, Olaf/Middell, Matthias (Hg.), *Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Ein interdisziplinärer Dialog*, Frankfurt am Main, S. 9–40.
- Forst, Rainer (2020): »Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Zur Analyse eines sperrigen Begriffs«, in: Deitelhoff, Nicole/Groh-Samberg, Olaf/Middell, Matthias (Hg.), *Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Ein interdisziplinärer Dialog*, Frankfurt am Main, S. 41–53.

- Haase, Annegret/Budnik, Maria/Großmann, Katrin/Haid, Christian/Hedtke, Christoph/Kullmann, Katharina (2019), »Soziale Differenzierung und zunehmende soziale Heterogenität in Leipzig im Spiegel von Alltagswahrnehmung und Politik«, in: *Raumforschung und Raumordnung*, 2019; 77(5):1–16, , DOI: doi.org/10.2478/rara-2019-0024.
- Haffert, Lukas (2022), *Stadt, Land, Frust*, München.
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (2004), *Stadtsoziologie: eine Einführung*, Campus.
- Helbig, Marcel/Jähnen, Stefanie (2018), *Wie brüchig ist die soziale Architektur unserer Städte?* WZB Discussion Paper P 2018–001.
- Kaube, Jürgen/Kieserling, André (2022), *Die gespaltene Gesellschaft*, Berlin.
- Krahmer, Alexander/Haase, Annegret/Intelmann, Dominik (2021), *Migrationsbezogene Konflikte und institutioneller Wandel in Leipzig – mit einem Anhang zur lokalen Migrationsgeschichte, aktualisierte Version*, 30.08.2022, [https://migrachance.fh-erfurt.de/projektbericht-fallstudie-leipzig\\_web\\_ueberarbeitet-12-2021/](https://migrachance.fh-erfurt.de/projektbericht-fallstudie-leipzig_web_ueberarbeitet-12-2021/).
- Kraske, Michael (2020), *Der Riss. Wie die Radikalisierung im Osten unser Zusammenleben zerstört*, Berlin.
- Kronauer, Martin/Siebel, Walter (Hg., 2013): *Polarisierte Städte – Soziale Ungleichheit als Herausforderung für die Stadtpolitik*, Campus.
- Reckwitz, Andreas (2017), *Gesellschaft der Singularitäten*, Frankfurt am Main.
- Reinhold, Sonja/Bendel, Petra (2022), *Brennglas Corona. Lokale Integrationsarbeit in Zeiten einer globalen Pandemie*, Stuttgart, Robert-Bosch-Stiftung.
- Schade, Manuela/Hillenbrand, Maike/Hössel, Fabienne/Tinnemann, Peter (2022), »Sozialräumliche Analysen zu COVID-19 und sozialer Ungleichheit in Frankfurt: Auswertung der Falldaten von März 2020-April 2021«, in: *Das Gesundheitswesen*, Jg. 84, H. 4, S. 348–349.
- Schiemann, Sara; Steinführer, Annett (2021), *In guter Gesellschaft? Sozialstruktur und soziale Beziehungen in Kleinstädten*. Forschungsber ARL 16: 209–234 [https://literatur.thuenen.de/digbib\\_extern/dn063900.pdf](https://literatur.thuenen.de/digbib_extern/dn063900.pdf).
- Schnur, Olaf (2020), *Kiez und Corona. Nachbarschaft im Krisen-Modus – ein Kommentar*, vhw werk-STADT, Nummer 40, April 2020.
- Vester, Michael/Hofmann, Michael/Zierke, Irene (Hg.) (1995): *Soziale Milieus in Ostdeutschland*, Köln.



# Autor:innen

*Prof. Dr. Peter Dirksmeier* (FGZ Hannover) ist Professor für Kulturgeographie am Institut für Wirtschafts- und Kulturgeographie der Leibniz Universität Hannover sowie Sprecher des FGZ-Standorts Hannover.

*Dr. Angelina Göb* (FGZ Hannover) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in den Projekten »Zusammenhalt in und durch Nachbarschaften – Stadtteilstudien und Regionalpanel in NRW und Niedersachsen« und »Räume der Begegnung und des Zusammenhalts – eine Vergleichsstudie in Halle und Hannover«.

*Dr. Annegret Haase* ist Stadtsoziologin und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ Leipzig) im Department Stadt- und Umweltsoziologie.

*Dr. Jakob Hartl* (FGZ Halle) arbeitet am FGZ-Standort Halle (Saale) am FGZ-Regionalpanel. Seine Forschungsschwerpunkte sind Gesellschaftlicher Zusammenhalt, der Wandel (sozialer) Infrastrukturen, Politische Soziologie, soziale und räumliche Ungleichheiten sowie kollektives Gedächtnis und Erinnerungspolitik(en).

*Jann-Friedrich Hesse* (FGZ Göttingen) ist studentischer Mitarbeiter am Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen (SOFI).

*Prof. Dr. Betina Hollstein* (FGZ Bremen) ist am SOCIUM-Forschungszentrum Ungleichheit und Sozialpolitik an der Universität Bremen tätig.

*Hannah Immler* (FGZ Hamburg) ist Junior Researcher am Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut und erforscht Muster der Nachrichtennutzung sowie zusammenhaltsbezogene Einstellungen zur Gesellschaft.

*Ina Mayer* (FGZ Halle) arbeitet als Soziologin im Projekt »Regionalpanel: Migration und Zusammenhalt« am FGZ-Teilinstitut Halle mit.

*Michael Papendick* (FGZ Bielefeld) ist Psychologe und Psychologischer Psychotherapeut. Er ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Koordinator des MEMO-Projekts am Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) in Bielefeld.

*Prof. Dr. Jonas Rees* (FGZ Bielefeld) ist Professor für Politische Psychologie an der Universität Bielefeld und Sprecher des FGZ-Standorts Bielefeld. Er forscht und arbeitet am Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG).

*Prof. Dr. Dieter Rink* arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ Leipzig) im Department Stadt- und Umweltsoziologie. Er lehrt Stadt- und Umweltsoziologie an der Universität Leipzig.

*Prof. Dr. Reinhold Sackmann* (FGZ Halle) war bis 2023 Sprecher des FGZ-Teilinstituts Halle. Er lehrt Soziologie mit dem Schwerpunkt Sozialstrukturanalyse an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

*Andreas David Schmidt* (FGZ Göttingen) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Doktorand am Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen (SOFI). Seine Forschungsschwerpunkte sind die Herstellung öffentlicher Güter im Erwerbsarbeitskontext und die Prekarisierung von Arbeits- und Lebensverhältnissen.

*PD Dr. Jan-Hinrik Schmidt* (FGZ Hamburg) leitet das FGZ-Teilinstitut Hamburg. Als Senior Researcher am Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut untersucht er die Veränderungen, die digitale Medien für Öffentlichkeit, politische Teilhabe und gesellschaftlichen Zusammenhalt bringen.

*Nathalie Schönburg* (FGZ Halle) arbeitete als wissenschaftliche Hilfskraft am FGZ-Standort Halle (Saale) im Regionalpanel zu Migration und Zusammenhalt. Seit 2022 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie an der Universität Halle-Wittenberg. Ihre Forschungsschwerpunkte sind qualitative und quantitative Forschung, soziale und räumliche Ungleichheiten, Migration, Zusammenhalt und Bildungssoziologie.

*Julian Schweer* (FGZ Göttingen) ist studentischer Mitarbeiter am Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen (SOFI).

*Maike Reinhold (geb. Simmank)* (FGZ Göttingen) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin am Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen (SOFI). Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Gestaltung öffentlicher Güter sowie gleichwertiger Lebensverhältnisse im Kontext ländlicher Räume.

*Dr. Jan-Philip Steinmann* (FGZ Bremen) leitet die Forschungseinheit »Ätiologie der Devianz« am Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen e.V.

*Lukas Theinert* (FGZ Halle) ist Doktorand am Institut für Politikwissenschaft der Universität Halle-Wittenberg. Seine Forschungsinteressen sind internationale Sicherheits- und Ordnungspolitik, populistische Strömungen, Ursachen sozialer Polarisierung sowie sozialer Zusammenhalt.

*Prof. Dr. Berthold Vogel* (FGZ Göttingen) ist geschäftsführender Direktor des Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen (SOFI) und Sprecher des FGZ-Standorts Göttingen. Forschungsschwerpunkte: der Wandel der Arbeitswelt, die Gestaltung öffentlicher Güter und die Praxis des Rechts- und Sozialstaats.

*Leon Walter* (FGZ Bielefeld) ist Psychologe und arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter in einem Projekt zu Erinnerungskulturen und gesellschaftlichem Zusammenhalt am FGZ Bielefeld und am Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG).

*Liz Weiler* (FGZ Bremen) promoviert im Teilprojekt »Segmentation und wechselseitige Bewertungen sozialer Milieus« des FGZ-Standorts Bremen.

*Prof. Dr. Michael Windzio* (FGZ Bremen) ist seit 2006 an der Universität Bremen tätig. Von 2004 bis 2006 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen in Hannover, wo er auch stellvertretender Direktor war (2005 bis 2006).